

UNIVERSITY OF TORONTO



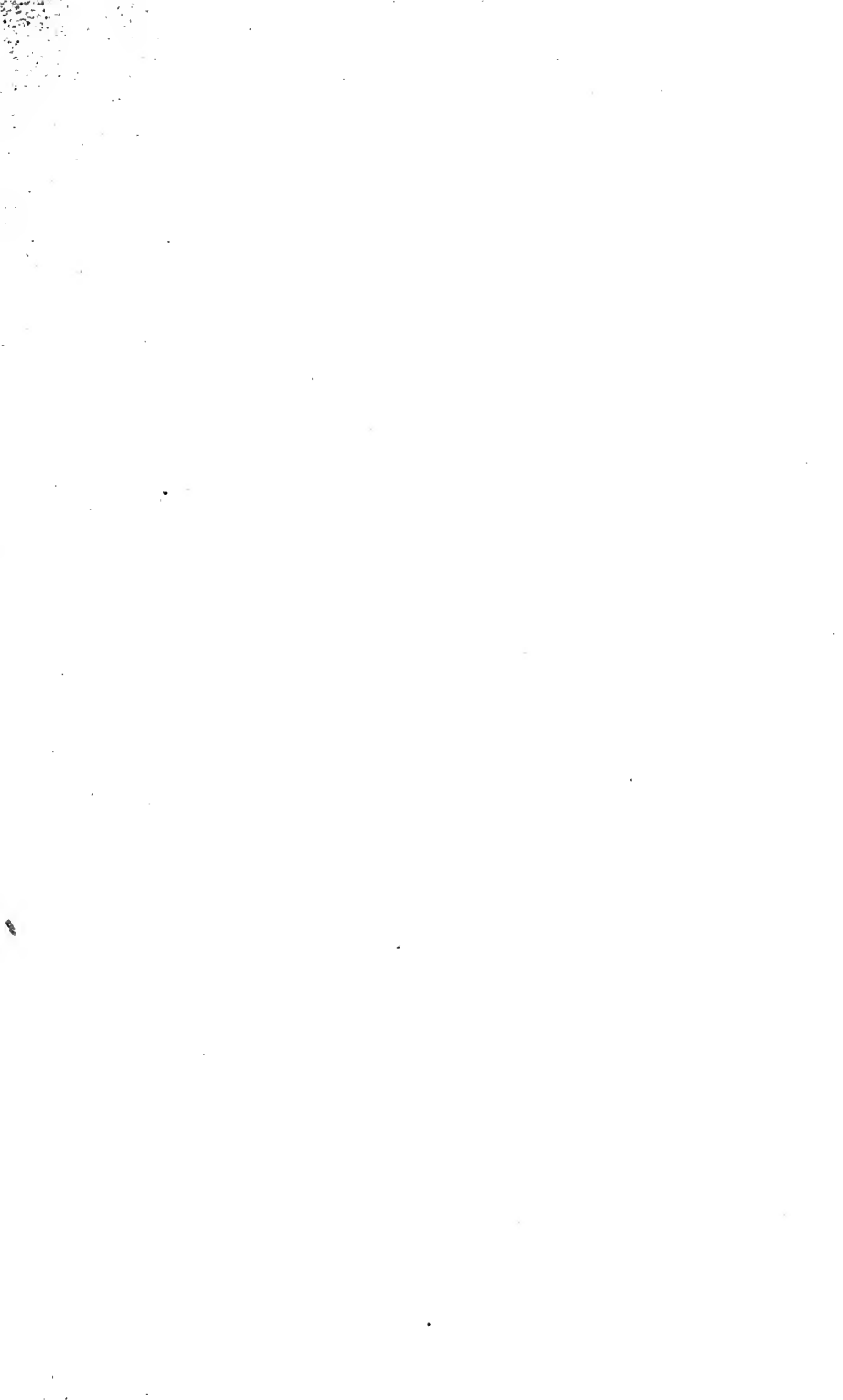
3 1761 00060121 1













Gotthold Ephraim Lessings  
sämtliche Schriften.

Achter Band.

---



6321

111

Gotthold Ephraim Lessings  
sämtliche Schriften.

---

Herausgegeben von

Karl Ladmann.

---

Dritte, auf's neue durchgesehene und vermehrte Auflage,

besorgt durch

Franz Muncker.

---

8

Achter Band.

---

Stuttgart.

G. I. Göschen'sche Verlagshandlung.

1892.

PT  
2396  
A1  
1860  
Ed. 8

## Vorrede.

---

Der achte Band beginnt mit dem ersten der Werke, welche die Herrschaft Lessings in der deutschen Kritik begründeten, mit seinen Beiträgen zu den „Briefen, die neueste Litteratur betreffend“; daran reihen sich die beiden Vorreden zu der Übersetzung des „Theaters des Herrn Diderot“ und das „Leben des Sophokles“. Handschriften haben sich nur von dem letzteren erhalten, das Lessing unvollendet hinterließ und Gischenburg nach den Vorarbeiten des Verfassers herausgab. Allein die Direktion der herzoglich braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel, welche diese Papiere besitzt, erklärte sich außer Stande, mir dieselben, wie ich gebeten hatte, entweder im Original oder in genauer Abschrift hieher zu senden. Andererseits gieng es aber nicht an, die Veröffentlichung des Bandes so lange zu verschieben, bis es mir möglich sein wird, jene Schriftstücke an Ort und Stelle selbst zu vergleichen. Ich war also auch hier nur auf den ersten Druck angewiesen und muß mich becheiden, den Gewinn, den ich von einer spätern Einsicht in die Wolfenbüttler Handschriften hoffe, in den letzten Bänden dieser Ausgabe, die den litterarischen Nachlaß Lessings enthalten sollen, nachzuliefern.

Dafür konnte ich bei den „Litteraturbriefen“ die Anzahl der bisher bekannten Drucke nach sorgfältiger Prüfung vieler Exemplare, die ich von den hiesigen öffentlichen Bibliotheken, von der königlichen Bibliothek in Berlin und von meinem Verleger erhielt oder selbst besitze, verschiedentlich vermehren. Die Untersuchung erforderte eine gewisse Behutsamkeit, da ich öfters Exemplare in die Hand bekam, deren einzelne Bogen halb aus der ersten und halb aus der zweiten Auflage zusammengeheftet waren. Für die Geschichte des Lessing'schen Textes freilich hat der für die Bibliographie zu verzeichnende Zuwachs keinen großen Wert.

Alle Originalausgaben der „Litteraturbriefe“ leiden sehr an Druckfehlern und an Willkürlichkeiten der Rechtschreibung. Bei der Verbesserung der ersteren bediente ich mich natürlich auch des Druckfehlerverzeichnisses am Ende des vierundzwanzigsten Theils der „Briefe“. Dieses scheint aber in manchen Exemplaren zu fehlen; denn sonst wäre es kaum zu erklären, wie Vorberger in seiner Ausgabe (in Kürschners „Deutscher Nationallitteratur“) mehrere auf Grund dieses

Verzeichnisses von Lachmann, Redlich und andern vorgenommene Verbesserungen als eigenmächtige und unnötige Änderungen verwerfen oder auch durch eigne, ganz und gar müßige Konjekturen verdrängen konnte. Die Rechtschreibung der ersten Ausgabe behielt ich streng bei und beseitigte nur einige dem sonstigen Gebrauche Lessings zuwider laufende Sonderbarkeiten, die augenscheinlich dem Setzer zur Last fallen und darum meist schon in den späteren Originalausgaben getilgt sind. In einzelnen Vogen der „Litteraturbriefe“ nämlich ist regelmäßig, auch nach Konsonanten, æ statt k, auch k statt z im In- und Auslaut gesetzt, in andern wieder (so im 30. Brief) mehrfach nur k, wo Lessing sonst æ schreibt. Da es sich hier zweifellos nur um eine orthographische Laune des Setzers handelt, habe ich dafür durchweg der bei Lessing und in den „Litteraturbriefen“ sonst gebräuchlichen Schreibung zu ihrem Rechte verholffen.

Für die Citate, die Lessing aus den in den „Briefen“ besprochenen Büchern mittheilte, wählte ich (im allgemeinen nach Lachmanns Vorgang) engere und kleinere Druckschrift an, wenn dieselben umfangreicher und bis zu einem gewissen Grade selbständiger gehalten waren, so daß sie halb und halb wie ein Anhang, wie eine schmückende Zugabe zu dem kritischen Inhalte der „Briefe“ erschienen. Hingegen behielt ich bei kürzeren, unmittelbar in die Kritik eingefügten Abschnitten aus jenen fremden Werken die gewöhnliche, größere Druckschrift bei.

Solche Citate Lessings aber sind selten ganz genau, am wenigsten in sprachlicher Hinsicht. Oft änderte er alte Formen, absonderliche oder auch falsche Konstruktionen, beseitigte lateinische Flexionen bei Eigennamen, ließ ein unwesentliches Wort aus und erlaubte sich ähnliche Freiheiten. Derartige Abweichungen Lessings von seinen Vorlagen (die ich sämtlich verglich, so weit sie mir in München zugänglich waren) immer anzugeben, sah ich keinen Grund; nur dann verzeichnete ich den Wortlaut des citierten Autors, wenn sich daraus ein offenkundiger oder auch nur ein möglicher Fehler Lessings verbessern ließ. Daselbe war im „Leben des Sophokles“ der Fall, wo die Münchner Bibliotheken mir fast ausnahmslos alle von Lessing angeführten Werke antiker Schriftsteller oder späterer Philologen in den von ihm benützten Ausgaben darboten. Die Prüfung dieser sämtlichen Citate, an die, wie es scheint, keiner der früheren Herausgeber sich gemacht hat, ergab hier manchen kleinen Irrtum, den Lessing, bisweilen wohl auch Eichenburg verschuldet hat.

Schließlich noch ein Wort zu meiner Rechtfertigung an diejenigen, die es befremdlich dünken möchte, daß ich auch von dem „Theater des Herrn Diderot“, dem Meisterstück der Übersetzungen Lessings, nur die beiden Vorreden aufgenommen und den überiegten Text selbst ausgeschlossen habe, obwohl gerade sachkundige Kritiker den Abdruck der bessern Verdeutschungsversuche Lessings von mir ausdrücklich begehrt. Nach den Grundsätzen, die seiner Zeit Lachmann für seine Ausgabe feststellte, blieben auch in meiner neuen Bearbeitung derselben die Übersetzungen aus der eigentlichen Sammlung der Schriften Lessings weg. Dagegen trugen mein Verleger und ich uns geraume Zeit mit dem Gedanken, in einem oder einigen Supplementbänden die wichtigsten Übertragungen Lessings



(so schwer eine alle Ansprüche befriedigende Auswahl aus diesen auch immer zu treffen sein mag) den Freunden unsrer Litteratur in einer ebenfalls historisch-kritischen Ausgabe vorzulegen. Wir wollten die Ausführung dieses Gedankens nur von dem Erfolg abhängig machen, den unsere Ausgabe überhaupt in der Öffentlichkeit finden werde. Sobald die deutschen Bücherfreunde ihr genug Theilnahme entgegenbringen, um dem Verleger die sehr beträchtlichen Kosten des Drucks der ersten fünfzehn Bände decken zu helfen, wird auch Rat zu jenen Supplementbänden werden. Ohne eine solche wirkliche Theilnahme des deutschen Publikums aber werden billig denkende Beurtheiler wohl kaum von dem Verleger noch weitere Opfer fordern können.

München, am 28. Juli 1892.

Franz Muncker.



# Inhalt.

	Seite
Briefe, die neueste Litteratur betreffend. 1759—1765.	
Erster Theil. 1759.	
[Einleitung.] . . . . .	3
Erster Brief. Allgemeine Betrachtungen über die Unfruchtbarkeit der neuesten Litteratur . . . . .	4
Zweiter Brief. Ueber die Uebersetzung von Popen's sämtlichen Werken . . . . .	5
Dritter Brief. Ueber die Uebersetzung der Fabeln des Gay . . . . .	7
Vierter Brief. Ueber den Bergmannischen Volingbroke . . . . .	9
Fünfter Brief. Ueber des Herrn von Palthen Versuche zu vergnügen . . . . .	12
Siebender Brief. Ueber den Herrn Wieland und dessen Sammlung prosaischer Schriften . . . . .	14
Achter Brief. Ueber die Wielandischen Empfindungen des Christen . . . . .	16
Neunter, zehnter, eilfter und zwölfter Brief. Ueber den Wielandischen Plan einer Akademie &c. . . . .	19
Dreizehnter und vierzehnter Brief. Von dem Urtheile des Herrn Wielands über unsere geistlichen Redner. Von der Sprache des Herrn Wielands. Von den moralischen Beobachtungen und Urtheilen . . . . .	27
Fünfzehnter Brief. Von dem Gedichte des Grenadiers an die Kriegesmuße . . . . .	34
Sechzehnter Brief. Von der Bibliothek der schönen Wissenschaften &c. von des Herrn Gottsched's nöthigem Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst . . . . .	39
Siebzehnter Brief. Von den Verdiensten des Herrn Gottsched's um das deutsche Theater. Auftritt aus dem Doctor Faust . . . . .	41
Achtzehnter Brief. Für den Herrn Klopstock. Von den ersten deutschen Hexametern . . . . .	44
Neunzehnter Brief. Von der neuen Original-Ausgabe des Mesias . . . . .	48

	Seite
Dreyßigster Brief. Von den Fabeln des Berachja Hanafdan. Fehler des Herrn Gottscheds . . . . .	53
Nachricht. Herrn Bergmann betreffend . . . . .	58
Zweyter Theil. 1759.	
[Vorbericht.] . . . . .	63
Ein und dreyßigster Brief. Ankündigung und Probe einer Ueber- setzung der Oden des Pindars . . . . .	64
Zwey und dreyßigster Brief. Anpreisung der Tändeleyen des Herrn von Gerstenberg . . . . .	71
Drey und dreyßigster Brief. Critik über das Lied eines Mohren aus den Tändeleyen. Von dem Originale des Liedes eines Lapp- länders. Zwey Littauische Dainos . . . . .	74
Sechs und dreyßigster Brief. Ankündigung einer neuen Auflage der Sinngedichte Friederichs von Logau . . . . .	77
Neun und dreyßigster Brief. Von Grynäus vier auserlesenen Meisterstücken so vieler englischen Dichter. Von den englischen Hera- metern . . . . .	79
Vierzigster Brief. Anpreisung des Gifides und Paches, von dem Ver- fasser des Frühlings. Zwey noch ungedruckte Gedichte von eben demselben . . . . .	86
Ein und vierzigster Brief. Ueber des Herrn Dusch Schilderungen aus dem Reiche der Natur und der Sitten . . . . .	93
Drey und vierzigster Brief. Anpreisung der neuen Ausgabe der Sinngedichte des Logau von den Herren Ramler und Lessing. Ein vortrefliches Lied eines unbekannten deutschen Dichters . . . .	111
Vier und vierzigster Brief. Von der Sprache des Logau. Probe von den Anmerkungen seiner Herausgeber über dieselbe . . . . .	118
Dritter Theil. 1759.	
Acht und vierzigster Brief. Ueber den Nordischen Aufseher. Ueber dessen Anmerkungen von der besten Art zu erziehen. Des Herrn Tullin Gedicht: ein Maytag . . . . .	122
Neun und vierzigster Brief. Anzeige der Trugschlüsse in des Auf- sehers Beweis, daß man ohne Religion kein rechtshaffener Mann seyn könne. Anmerkung über dessen Eintheilung der drey Arten über Gott zu denken . . . . .	127
Fünfzigster Brief. Fortsetzung über den nordischen Aufseher. An- preisung der Nachricht von einer neuen Art Amazonen. Von der Schwazhaftigkeit des Aufsehers . . . . .	133
Ein und fünfzigster Brief. Beschluß der Anmerkungen über den Nordischen Aufseher. Charakter der Oden des Herrn Gramers. Zwen Stellen aus einer Sapphistischen Ode werden angeführt.	

Vorschlag zu Einrichtung musikalischer Gedichte. Anpreisung des Blattes im Aufseher, wie man den poetischen Stil über den prosaischen erheben könne . . . . .	139
Zwey und funfzigster Brief. Von Herrn Gebauers Geschichte von Portugall. Anführung der Stelle von der Geschichte des unglücklichen Sebastian. Ob Martin Behem die neue Welt erfunden habe. Verbesserung der Geschichte eines bon-mot . . . .	145
Drey und funfzigster Brief. Anzeige des Lebens Antons, Königs von Portugall, von der Frau von Saintonge, welches Herrn Gebauer unbekannt gewesen. Von dieses Königs Antons zweymaligen Aufenthalte in England . . . . .	158
Vierter Theil. 1759.	
Drey und vier und sechzigster Brief. Anzeige des Trauerspiels Johanna Gray von Herrn Wieland. Beweis, daß das beste in diesem Trauerspiele aus Rowe's Jane Gray genommen sey. Plan der englischen Jane Gray . . . . .	166
Fünf und sechzigster Brief. Anzeige der Anmerkungen des Hrn. R. Heinz über des Hrn. Pr. Gottscheds Sprachkunst. Was gräzmisches Anschnarchen sey . . . . .	178
Siebenzigster Brief. Anzeige der Fabeln des Herrn Lessing. Kurzer Auszug aus seinen Abhandlungen über die Fabel . . . . .	185
Ein und siebenzigster Brief. Anzeige des Herrn Pr. Nhl's Sylloge noua epistolarum . . . . .	194
Fünfter Theil. 1760.	
Sieben und siebenzigster Brief. Von des Herrn Dusch Uebersetzung der Georgicorum des Virgils nach Martins engländischer Ausgabe . . . . .	201
Ein und achtzigster Brief. Von des Herrn Weisse Ventrug zum deutschen Theater. Anmerkungen über desselben Trauerspiel Eduard der dritte . . . . .	215
[Nachschrift zum ein und neunzigsten Briefe] . . . . .	223
Sechster Theil. 1760.	
Hundert und zweyter Brief. Von des Herrn Bajedow Vergleichung der Lehren und Schreibart des Nordischen Aufseher's mit den Beschuldigungen gegen dieselben . . . . .	226
Hundert und dritter Brief. Daß es keine Schmähung sey, wenn man Herrn Cramer den vortrefflichsten Versificateur genennet hat . . . . .	229
Hundert und vierter Brief. Von Herrn Bajedow geforderte Beispiele, daß es dem Aufseher gewöhnlich sey, viel Worte zu machen und einen kleinen Gedanken durch weitichweiffige Reden aufzuschwellen . . . . .	233

Hundert und fünfter Brief. Daß es also kein Verbrechen sey, zu sagen, der Stil des fleißigsten Mitarbeiters am Aufseher, sey der schlechte Kanzleystil eines leichten Homileten 2c. . . . .	236
Hundert und sechster Brief. Beleuchtung des Satzes im Aufseher, daß ein Mann ohne Religion kein rechtlichaffener Mann seyn könne, und der Wasjedowischen Vertheidigung . . . . .	239
Hundert und siebender Brief. Wie der Aufseher wol auf diesen Satz möge gekommen seyn . . . . .	248
Hundert und achter Brief. Vertheidigung des Urtheils über die vom Aufseher vorgeschlagene Methode, junge Leute den Erlöser der Welt kennen zu lernen . . . . .	249
Hundert und neunter Brief. Daß diese Methode weder durch die Rede die Paulus vor den Atheniensern, noch durch die, welche er vor dem Felix und Agrippa hielt, könne gerechtfertiget werden .	252
Hundert und zehnter Brief. Von der Mühe der neumodischen Rechtgläubigkeit, die sich der Aufseher zu geben sucht. . . . .	259
Hundert und eilfter Brief. Von Herrn Klopstocks Eintheilung der Arten über Gott zu denken, und von dessen Viedern, von welchen beiden der Verfasser wenig hält. . . . .	261
Hundert und zwölfter Brief. Von einem im Aufseher befindlichen, unter dem Namen des Kupferstechers Staucke erdichteten anzüglichen Briefe. . . . .	264

#### Siebenter Theil. 1760.

Hundert und sieben und zwanzigster Brief. Von Hermann Arels Lessingischen Unästhetischen Fabeln. . . . .	267
--	-----

#### Vierzehnter Theil. 1762.

Zwey hundert und drey und dreißigster Brief. Von der wider Herrn Lichtwehrs Absicht, herausgekommenen verbesserten Ausgabe seiner Fabeln. Dieses Unternehmen wird von der moralischen Seite betrachtet, und getadelt. Doch wird auch bemerkt, daß sich Herr L. gar zu ungebärdig dabey bezeigt hat . . . . .	278
--	-----

#### Drey und zwanzigster Theil. 1765.

Drey hundert und zwey und dreyßigster Brief. Von Meinhardts Versuchen über den Character und die Werke der besten italienischen Dichter. Sie sind wegen ihrer Bekanntschaft mit allen den besten Genies einer ganzen Nation aller Achtung würdig. Von dem Vorzug der italienischen Dichtkunst für der deutschen, wie auch derselben Fehlern. Entwurf des Verf. von einer poetischen Landkarte. Von der beobachteten Zeitordnung des Verf. bey den Werken der italienischen Dichter. Begründete Anmerkung des V. daß der	
---	--

Mangel großer Genies nicht dem Mangel der Belohnungen und Aufmunterungen zuzuschreiben sey. Vertheidigung des Machiavells wegen seiner Verdienste in Absicht der Prose der Italiener. Von Gomez Grundsätzen der Critik in einer wohlgerathenen Uebersetzung von ebendemselben. Beurtheilung der Ausgabe von petrarchischen Gedichten . . . . .	280
--	-----

### Das Theater des Herrn Diderot.

Aus dem Französischen. 1760.

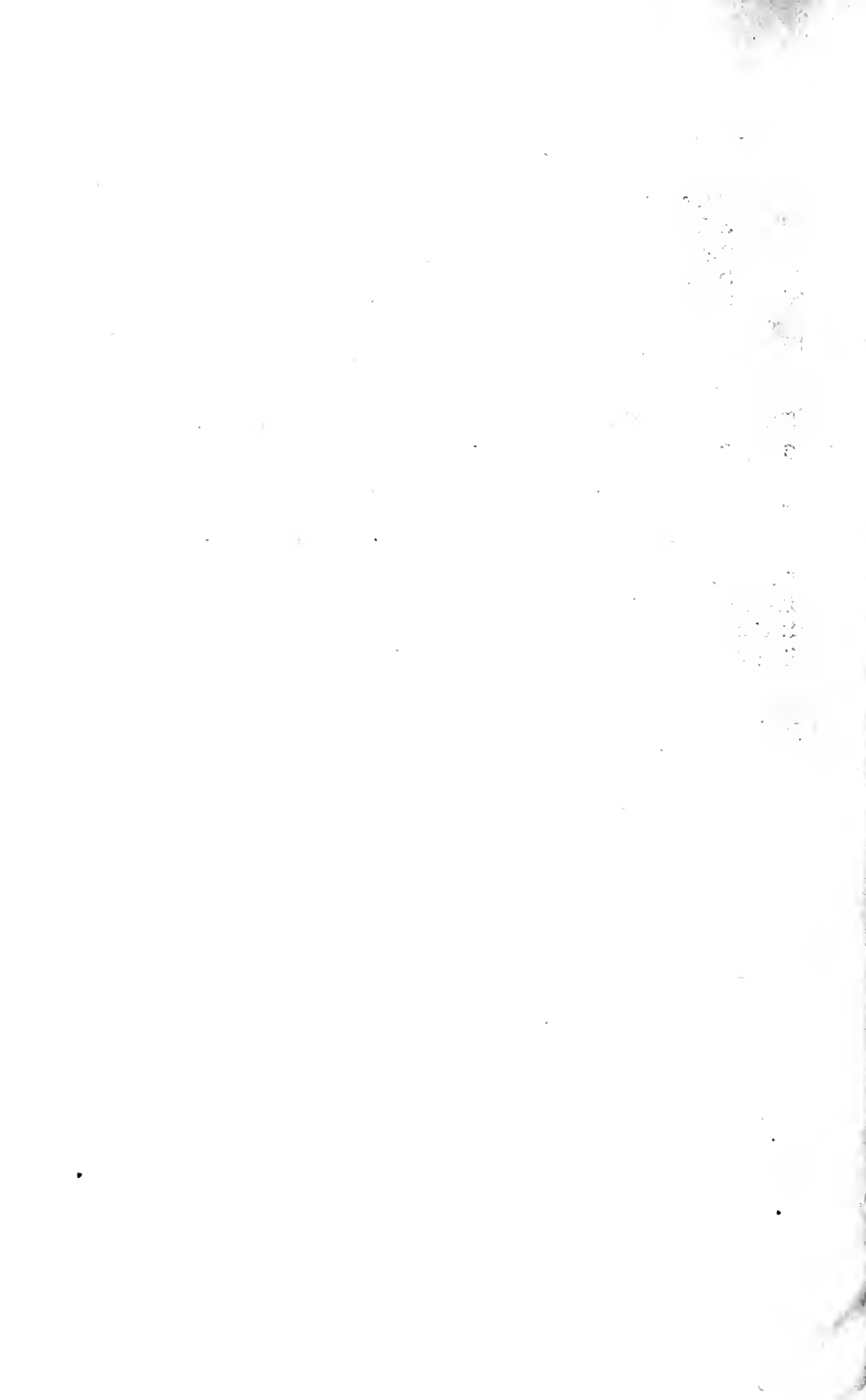
Vorrede des Uebersetzers . . . . .	286
------------------------------------	-----

Das Theater des Herrn Diderot. Aus dem Französischen übersezt. Zweyte, verbesserte Ausgabe. 1781.

Vorrede des Uebersetzers, zu dieser zweyten Ausgabe . . . . .	287
---	-----

Gotthold Ephr. Lessings Sophokles. 1760.

Erstes Buch . . . . .	293
Leben des Sophokles . . . . .	294
Ausführung . . . . .	297
Fragment einer Uebersetzung vom Ajax des Sophokles . . . . .	376





**Briefe,**  
die neueste Litteratur betreffend.

1759—1765.

[Die Briefe, die neueste Litteratur betreffend erschienen zuerst vom 4. Januar 1759 bis zum 4. Juli 1765 in einzelnen Stücken von durchschnittlich je einem Druckbogen in 8°. Diese Stücke bildeten zusammen dreißigzwoanzig Teile, wozu schließlich ein als besonderer Teil gerechnetes doppeltes Register kam („Namenregister derer in den Briefen der neuesten Litteratur recensirten Schriften“ und „Register der in den Briefen die neueste Litteratur betreffend vorkommenben Sachen“). Dem ganzen Werke wurde deshalb am Schluß das Gesamttitelblatt gegeben: „Briefe, die Neueste Litteratur betreffend. Geschrieben in den Jahren 1759. bis 1763. Vier und zwanzig Theile nebst doppelten Register. Berlin und Stettin, 1766. bey Friedrich Nicolai“ Der Druckfehler 1763 (statt 1765) wurde auch in der dritten Auflage, welche „mit doppelten Registern“ hat und 1767 erschien, nicht verbessert. In der zweiten fehlt das Gesamttitelblatt. Als Bignette zielt der Kopf Homers mit der Umschrift OMHPOC dieses Titelblatt. Dieselbe Bignette schmückt die Titelblätter der einzelnen Teile. Sie tragen die besondere Aufschrift: „Briefe die Neueste Litteratur betreffend. Iter (Iter, Illter . . XXIIter, XXIII und XXIVter) Theil. Berlin 1759. (1760 u. f. w.; vom zweiundzwanzigsten Teil an: Berlin und Stettin, 1765.) Bey Friedrich Nicolai.“ Und zwar sind diese Einzeltitel bei Teil 1—4 von J. Kaufe gestochen und mit einer reichen Randverzierung (Blumengewinde oder Blätterranken mit menschlichen Figuren am unteren Ende) umgeben; von Teil 5 an fehlt diese Randverzierung; bei Teil 8—11 befindet sich der Homerskopf in einem durch horizontale Schattierung angedeuteten Medaillon; von Teil 12 an ist das Titelblatt gedruckt, der Homerskopf wieder ohne Medaillon. Auf das Titelblatt folgt regelmäßig das Inhaltsverzeichnis, dann ein weiterer Schmuktitel „Briefe, die neueste Litteratur betreffend. Zweyter (Dritter u. f. w.) Theil.“ Statt „Erster Theil“ steht die Bemerkung: „Diese Briefe werden alle Donnerstage in der Nicolaischen Buchhandlung im Dörferschen Hause in der Brüderstrasse zu Berlin ausgegeben und sind auch in den auswärtigen Postämtern und Buchhandlungen zu haben. Wer auf ein Vierteljahr pränumerizet zahlet dafür 12 Gr. sonst kostet jeder Bogen 1 Gr.“ Die einzelnen Stücke tragen noch einmal die Überschrift „Briefe, die neueste Litteratur betreffend“ nebst dem Datum. In den meisten Exemplaren des ersten Bogens wurden einzelne Fehler noch während des Druckes verbessert, so daß von diesem Bogen zwei Ausgaben vorliegen, die aber beide von demselben Drucksaße stammen; ich bezeichne die erste mit 1759a. Einen Neudruck veranstaltete Nicolai zu Berlin 1761—1763 von den zwölf ersten Teilen. Mit Ausnahme der Jahrszahlen ließ er dabei den Wortlaut des Titels unverändert, fügte auch keine Bezeichnung der neuen Ausgabe bei. Teil 1 und 2 haben gestochene Titel mit dem Homerskopf ohne Medaillon und ohne Randverzierung (wie Teil 5—7 der ersten Ausgabe); von Teil 3 an ist das Titelblatt gedruckt (wie bei Teil 12—24 der ersten Ausgabe). Auf diesem Neudruck wieder beruht zum größten Teil eine „Dritte Auflage“ der „Litteraturbriefe“. Von ihr kamen überhaupt nur sechs Teile heraus, die ersten vier zu Berlin und Stettin, 1767, 1770, 1773 und 1779, Teil 5 und 6 zu Berlin angeblich 1762; alle sechs mit gedrucktem Titel, der ebenfalls wieder den Homerskopf ohne Medaillon hat (Teil 3 jedoch nur mit der Bezeichnung „Neue Auflage“, Teil 4 mit der unrichtigen Angabe „Zweyte Auflage“, Teil 5 und 6 ohne jede Bemerkung auf dem genau nach der zweiten Ausgabe abgedruckten Titelblatt). Der Druck dieser dritten Auflage wurde bei den Teilen 1, 2, 5 und 6 nach einem Exemplar der zweiten, bei Teil 3 nach einem Exemplar der ersten Ausgabe, bei Teil 4 halb nach einem Exemplar der ersten, halb nach einem der zweiten veranstaltet; Lessing selbst hatte augenscheinlich mit beiden Neudrucken nichts zu thun. Deshalb legte ich dem folgenden Abdruck die erste Ausgabe zu Grunde, die zwar auch mannigfach durch Druckfehler entstellt ist, doch aber die beiden späteren Auflagen an Korrektheit noch weit übertrifft; beachtenswerte Änderungen dieser letzteren merke ich unter dem Text an. Der spätere Abdruck im sechsundzwanzigsten Teile von „Lessings sämtlichen Schriften“ (Berlin 1794) ist lückenhaft und kritisch wertlos. Über Lessings Anteil an den „Litteraturbriefen“ hat Nicolai in einem Brief an Herder vom 24. Dezember 1768 genaue Auskunft gegeben: „Lessing's Zeichen sind: A. C. Hl. G. L. D.; den 43. und 44. Brief im II. Theil hat er auch gemacht. Mit dem VII. Theile hörte er auf, weil er nach Breslau ging; und machte nachher nichts, als nach seiner Zurückkunft 1765 im XXIII. Th. den 332. Brief.“ (Johann Gottfried von Herder's Lebensbild. Herausgegeben von seinem Sohne Dr. Emil Gottfried von Herder. Erlangen 1846. Bd. I, Abt. 2, S. 393.) Ohne eines seiner Zeichen darunter zu setzen, hat Lessing ferner die Nachschrift zum ersten und den Vorbericht zum zweiten Teil der „Litteraturbriefe“ verfaßt. Vgl. noch Redlich's Vorbemerkungen zum neunten Teil von Lessings Werken in der Hempel'schen Ausgabe.]

## Erster Theil.<sup>1</sup>

1759.

### Einleitung.

Der Herr von N.\*\* ein verdienster Officier, und zugleich ein Mann von Geschmack und Gelehrsamkeit, ward in der Schlacht bey 5 Zorndorf verwundet. Er ward nach Fr.\*\* gebracht, und seine Wundärzte empfahlen ihm nichts eifriger, als Ruhe und Geduld. Lange- weile und ein gewisser militärischer Eckel vor politischen Neuigkeiten, trieben ihn, bey den ungern verlassenen Mäusen eine angenehmere Be- schäftigung zu suchen. Er schrieb an einige von seinen Freunden in 10 B.\*\* und ersuchte sie, ihm die Lücke, welche der Krieg in seine Kenntniß der neuesten Litteratur gemacht, ausfüllen zu helfen. Da sie ihm unter keinem Vorwande diese Gefälligkeit abschlagen konnten, so trugen sie es dem<sup>2</sup> Herrn Fll. auf, sich der Ausführung vornehmlich zu unterziehen.

Wie mir, dem Herausgeber, die Briefe, welche daraus entstanden, 15 in die Hände gerathen, kann dem Publico zu wissen oder nicht zu wissen, sehr gleichgültig seyn. Ich theile sie ihm mit, weil ich glaube, daß sie manchem sowohl von dem schreibenden, als lesenden Theile der so- genannten Gelehrten, nützlich seyn können.

Ihre Anzahl ist bereits beträchtlich, ob sie gleich ihren Anfang 20 nur vor drey oder vier Monaten können gehabt haben. Sie werden auch hoffentlich bis zur Wiederherstellung des Herrn von N.\*\* fort- gesetzt werden.

Ich habe völlige Gewalt sie drucken zu lassen, wie und wenn ich will. Der Verleger meinte, daß es amfüglichsten wöchentlich geschehen 25 könnte; und ich lasse ihm seinen Willen.

P.

<sup>1</sup> [2 Blätter Titel und Inhalt und 204 Seiten 8°; ebenso in den beiden spätern Auflagen von 1761 und 1767]      <sup>2</sup> dem [fehlt 1759a]

I. Den 4. Jenner 1759.

## Erster Brief.

Etwas werden Sie freylich nachzuhohlen haben; aber nicht viel. Die zwey gefährlichen mühsamen Jahre, die Sie der Ehre, dem Könige  
 5 und dem Vaterlande aufopfern müssen, sind reich genug an Wundern, nur nicht an gelehrten Wundern gewesen. Gegen hundert Namen, — und hundert sind noch zu wenig — die alle erst in diesem Kriege als Namen verdienstvoller Helden bekannt geworden; gegen tausend kühne Thaten, die vor Ihren Augen geschahen, an welchen Sie Theil hatten,  
 10 die zu Quellen der unerwartesten Veränderungen wurden, — kann ich Ihnen auch nicht ein einziges neues Genie nennen, kann ich Ihnen nur sehr wenige Werke schon bekannter Verfasser anführen, die mit jenen Thaten der Nachwelt aufbehalten zu werden verdienen.

Es gilt dieses von uns Deutschen vor allen andern. Zwar hat  
 15 der Krieg seine blutigste Bühne unter uns aufgeschlagen, und es ist eine alte Klage, daß das allzunah Geräusch der Waffen, die Musen verschreckt. Verschreckt es sie nun aus einem Lande, wo sie nicht recht viele, recht feurige Freunde haben, wo sie ohnedem nicht die beste Aufnahme erhielten, so können sie auf eine sehr lange Zeit verschreckt  
 20 bleiben. Der Friede wird ohne sie wieder kommen; ein trauriger Friede, von dem einzigen melancholischen Vergnügen begleitet, über verlorene Güter zu weinen.

Ich rufe Ihre Blicke aus dieser finstern Aussicht zurück. Man muß einem<sup>1</sup> Soldaten sein unentbehrliches Geschäft durch die bejammernswürdigen Folgen desselben nicht verleiden.

Lieber will ich Sie und mich mit dem süßen Traume unterhalten, daß in unsern gesittetern Zeiten der Krieg nichts als ein blutiger Proceß unter unabhängigen Häuptern ist, der alle übrige Stände ungestört läßt, und auf die Wissenschaften weiter keinen Einfluß hat, als daß er  
 30 neue Xenophons, neue Polybe erwecket. Lieber will ich für Sie auch die leichtesten Spuren der unter uns noch wandelnden Musen aufsuchen, und ihnen bis in die glücklichern Reiche nachspüren, aus welchen sie, nicht längst, einen kürzern Weg zu uns gefunden zu haben scheinen.

<sup>1</sup> einen [1759. 1761. 1767]

Die Umstände, unter welchen Sie diese Arbeit von mir verlangen, machen sie mir zu einem Vergnügen, auf welches ich stolz zu seyn Ursache habe. Kann sich derjenige weigern, Ihre Schmerzen durch kleine Zerstreuungen zu lindern, der sie gern mit Ihnen getheilt hätte? &c.

III.

5

### Zweiter Brief.

Wenigstens ist die Gelehrsamkeit, als ein Gewerbe, unter uns in noch ganz leidlichem Gange. Die Meßverzeichnisse sind nicht viel kleiner geworden; und unsere Uebersetzer arbeiten noch frisch von der Faust weg.

10

Was haben sie nicht schon alles übersezt, und was werden sie nicht noch übersezen! Eben ist habe ich einen vor mir, der sich an einen englischen Dichter — rathen Sie einmal an welchen! — gemacht hat.<sup>1</sup> O Sie können es doch nicht errathen! — An Pope.\*

Und in Prosa hat er ihn übersezt. Einen Dichter, dessen großes, 15 ich will nicht sagen größtes, Verdienst in dem war, was wir das Mechanische der Poesie<sup>2</sup> nennen; dessen ganze Mühe dahin ging, den reichsten, triftigsten Sinn in die wenigsten, wohlklingendsten Worte zu legen; dem der Reim keine Kleinigkeit war — einen solchen Dichter in Prosa zu übersezen, heißt ihn ärger entstellen, als man den Eu- 20 klides entstellen würde, wenn man ihn in Verse übersezte.

Es war auch ein bloßer Buchhändlereinfall; wie der Uebersetzer selbst gestehet. Und was geht es diesem an, womit jener ihn Geld verdienen läßt, und selbst Geld zu verdienen denkt? Freylich sollte so ein blindlingsgefälliges Werkzeug eine bescheidenere Sprache führen, als 25 unser Uebersetzer des Pope führet. Er sollte nicht sagen: „Ich habe „mir eingebildet, meinen Dichter völlig zu verstehen, und mich darauf „verlassen, daß meine eigene kleine Dichtergabe, so geringe sie auch „seyn mag, mir zu Hülfe kommen würde, das Verstandene so auszu- „drücken, daß der Schwung und die Deutlichkeit nicht zu viel verlören —“ 30

Denn je größer er sich selbst macht, desto unbarmherziger wird ihm

\* Herrn Alexander Pope sämtliche Werke &c. Erster Band. Altona bey D. Iversen. 1758. in 8vo.

<sup>1</sup> hat [fehlt 1759 a]

<sup>2</sup> in der Poesie [1767]

der Leser sein thörichtes Unternehmen aufzugeben, desto höflicher wird er ihm jeden Fehler vorwerfen, der seinem Eigenlobe widerspricht. J. G.

Pope will die Nachahmung der Alten rechtfertigen. Man verlangt, sagt er, und erwartet von einem Dichter, daß er ein gelehrter, und in den Werken der Alten belesener Mann (a Scholar) sey; und ist gleichwohl unwillig, wenn man findet, daß er wirklich so ein Mann ist — Was meinen Sie wohl, daß aus dieser feinen Anmerkung unter der Feder des Uebersetzers geworden ist? Er hat Scholar, als ein wahrer Schüler, durch Schüler übersezt und sagt: „\*In der That  
10 „ist es sehr unbillig, daß man aus uns Schüler haben will, und „dennoch unwillig wird, wenn man uns als Schüler befindet.“

Pope vergleicht den Virgil mit seinem Muster, dem Theokrit. Der Römer, sagt er, übertrifft den Griechen an Regelmäßigkeit und Kürze, und ist ihm in nichts nachzusetzen,<sup>1</sup> als in der Einfalt des eigenthümlichen Ausdrucks. (simplicity and propriety of style) Pope  
15 meint, daß der Styl in den Virgilischen Eklogen uneigentlicher, verblümter sey, als in den Theokritischen; und der Vorwurf ist nicht ohne Grund. Allein wie ihn der Uebersetzer ausdrückt, ist er es gänzlich. Er giebt nemlich Propriety durch Richtigkeit; und welcher Schriftsteller, selbst keiner von den alten ausgenommen, ist dem Virgil in der  
20 Richtigkeit des Styls (Correctness) vorzuziehen? \*\*

Pope erzählt die Geschichte seiner Autorschaft. Ich schrieb, sagt er, weil es mich angenehm beschäftigte; ich verbesserte, weil mir das Verbeßern eben so viel Vergnügen machte, als das Schreiben; ich ließ  
25 drucken, weil man mir schmeichelte, daß ich Leuten gefallen könnte, deren Beyfall einen guten Namen\*\*\* verschafte. — Der Uebersetzer aber läßt ihn sagen: „daß ich denen gefallen könnte, denen ich zu gefallen wünschte.“

Virgil, der sich den Theokrit zum Muster vorgestellt — sagt  
30 Pope, und der Uebersetzer: Virgil der den Theokrit aus schreibt.

Dieses sind noch lange nicht alle Fehler, aus der bloßen Vor-

\* That people should expect us to be Scholars, and yet be angry to find us so. In der Vorrede.

\*\* Abhandlung von der Schäferpoesie G. 7. der deutschen Uebersetzung.

35 \*\*\* Such as it was a credit to please. In der Vorrede.

<sup>1</sup> nachzusetzen, [1759. 1761. 1767; bei Pope: „and falls short of him“]

rede und Abhandlung von der Schäferpoeſie, aus den erſten und leichtesten, nemlich profaiſchen, Stücken des erſten Bandes.\* Urtheilen Sie, wie es tiefer herein anſehen mag!

Was der Ueberſetzer zur Entſchuldigung ſeiner oft undeutlichen Wortfügungen anführt; wie er ſich in dieſer Entſchuldigung verwirrt und ſich unvernunft ſelbſt tadelt, iſt auf der 17ten Seite des Vorberichts luſtig zu leſen. Er verlangt, daß man, ihn zu verſtehen, die Kunſt zu leſen beſiße. Aber da dieſe Kunſt ſo gemein nicht iſt; ſo hätte er die Kunſt zu ſchreiben verſtehen ſollen. Und wehe der armen Kunſt zu leſen, wenn ihr vornehmſtes Geſchäft ſeyn muß, den Wortverſtand deutlich zu machen! &c.

III.

### Dritter Brief.

Wollen Sie einen andern kennen lernen, deſſen guter Wille uns nun ſchon den zweyten engliſchen Dichter verdorben hat? — Verdorben klingt hart; aber halten Sie immer dem Unwillen eines getäuſchten Leſers ein hartes Wort zu gute.

Von des Herrn von Palthen Ueberſetzung der Thomſonſchen Jahrszeiten werden Ihnen frühere Urtheile zu Gefichte gekommen ſeyn. Nur ein Wort von ſeinen Fabeln des Gay.\*\*

Ein guter Fabeldichter iſt Gay überhaupt nicht, wenn man ſeine Fabeln nemlich nach den Regeln beurtheilet, welche die Kunſtrichter aus den beſten Fabeln des Aeſopus abſtrahiret haben. Bloß ſeine ſtarke Moral, ſeine ſeine Satyre, ſeine übrigen poetiſchen Talente machen ihn, trotz jenen Regeln, zu einem guten Schriftſteller.

Schade um ſo viel mehr, daß ſo manche ſeine Satyre dem Ueberſetzer unter der Arbeit verſlogen iſt! Und es muß eine ſehr eifertige Arbeit geweſen ſeyn! Sehr oft hat er ſich auch nicht die Zeit genommen, die Worte ſeines Originals recht anzusehen. Wenn Gay ſagt:

The Miser trembling lock'd his chest;

\* In dem Vorberichte verſpricht man die neun engliſchen Octavbände in ſechs deutſche zu bringen, und in den erſten deutſchen die Hälfte des zweyten engliſchen mit zu faſſen. Am Ende aber hat man ſich anders beſonnen; und die Leſer erhalten nicht einmal den ganzen engliſchen erſten Band in dieſem erſten deutſchen; denn es fehlet ihm noch der Epilogus zu Rowe's Jane Shore.

\*\* Hamburg und Leipzig bey Grund und Hölle 1758. in 8vo.

(der Geißhals verschloß zitternd seinen Kasten) so sieht er lock'd für look'd an, und übersetzt: der Geißhals blickte zitternd auf seinen Kasten.\*

Das englische Cameleon rühmt<sup>1</sup> sich, es habe eines jeden Höflings Leidenschaft zu treffen gewußt:

I knew to hit each courtier's passion.

Und das deutsche sagt: ich vermied eines jeden Höflings Leidenschaft zu berühren. Dieses folglich ist kaum halb so geschickt als jenes. Verstehen etwa die deutschen Schmeichler ihr Handwerk weniger, als die Schmeichler einer andern Nation? \*\*

Gay beschreibt ein unglückliches Ehepaar. Er der Mann, sagt er, \*\*\* liebt das Befehlen; und die Frau das Widersprechen. Sich sklavisch zu unterwerfen, ist durchaus nicht ihre Sache. Sie will ihren Willen haben, oder will ihre Zufälle bekommen. —

15 She 'll have her will, or have her fits.

Der letzte Zug ist ungemein fein, und eine richtige Bemerkung. Sie werden krank, die lieben eigensinnigen Weiberchen, wenn man nicht thut, was sie haben wollen. — Nun sehen Sie, was der Herr von Falken daraus macht: „Sie will entweder ihren Willen haben, oder  
20 „auch umwechselnd die Herrschaft führen.“ — O dreymal Glücklicher, dessen Gattin sich mit dem letztern begnügt!

Die kleinsten Partikeln werden oft unserm Uebersetzer zum Anstoß. — Doch es muß Sie in die Länge verdriessen, daß ich mich mit solchen Kleinigkeiten aufhalte.

25 Lernen Sie nur noch aus einem einzigen Exempel, wie weit die Unverschämtheit der gelehrten Tagelöhner unter uns, geht. Ein gewisser C. G. Bergmann hat Boslingbroks Briefe über die Erlernung und den Gebrauch der Geschichte übersetzt,† und er ist es, von dem man sagen kan, daß er alles, was die Welt noch bis icht von elenden  
30 Uebersetzern gesehen hat, unendlich weit zurück läßt. — Ich<sup>2</sup> muß den Beweis versparen. Er fordert mehr Raum als mir übrig ist.

FII.

\* VI. Zabel.

\*\* II. Zabel.

\*\*\* XII. Zabel.

† Leipzig, bey Lantischens Erben in groß 8. 1758.

<sup>1</sup> rühmet [1761. 1767]

<sup>2</sup> Doch ich [1759 a]



II. Den 11. Jenner 1759.

## Vierter Brief.

Unsere Uebersetzer verstehen selten die Sprache; sie wollen sie erst verstehen lernen; sie übersetzen sich zu üben, und sind klug genug, sich ihre Uebungen bezahlen zu lassen. Am wenigsten aber sind sie vermögend, ihrem Originale nachzudenken. Denn wären sie hierzu nicht ganz unfähig, so würden sie es fast immer, aus der Folge der Gedanken abnehmen können, wo sie jene mangelhafte Kenntniß der Sprache zu Fehlern verleitet hat. Wenigstens geschieht es durch diese etwanige Fähigkeit, daß ihr Leser oft mehrere als nur die größten bemerkt; und die folgenden des Herrn Bergmanns sind gewiß nicht, erst durch die ängstliche Zusammenhaltung des Originals, entdeckt worden.

Bolingbroke, wenn er von Männern, die zwar selbst durch ihre Studien weder weiser noch besser werden, andere aber in den Stand setzen, mit mehr Bequemlichkeit und in nüglichen Absichten zu studiren, von den Herausgebern verlegener Handschriften, den Wortforschern u. s. w. redet, gedenkt mit Beyfall eines Gelehrten, den man einst in der Kirche, in seiner Kapelle, unter der stückweisen Erwägung göttlicher Wohlthaten, dergleichen bey frommen Leuten nicht ungewöhnlich ist, Gott auch dafür danken gehört, daß er die Welt mit Lexicons-  
machern versehen habe. — Vergleichen Sie nunmehr dieses\* mit folgender Uebersetzung: „Ich billige daher die Andacht eines gelehrten Mannes aus der christlichen Kirche gar sehr, der in seiner Kapelle vergessen hatte, sich mit Gott zu beschäftigen, wie es bey andächtigen Personen gar nichts unerhörtes ist, und der unter andern  
besondern Dankfagungen, wodurch er sich gegen die Gütigkeit Gottes erkenntlich bezeugte, der Welt Wörterbüchermacher<sup>1</sup> verschaffte.“ — So viel Zeilen, so viel unverzeihliche Fehler.

Bolingbroke fährt in seiner philosophischen Laune fort: Diese

\* I approve therefore very much the Devotion of a Studious man at Christ-church, who was overheard in his oratory entering into a detail with God, as devout Persons are apt to do, and amongst other particular thanksgivings acknowledging the divine Goodness, in furnishing the world with Makers of Dictionaries. *Letter* 1. p. 6.

<sup>1</sup> Wörterbüchermacher [Bergmann] Wörterbücher [1759. 1761. 1767]

Leute wollen eben so gern berühmt seyn, als andere von größeren Talenten, und wenden die Mittel dazu an, so gut sie ihnen Gott verliehen hat zc. Sie verdienen Aufmunterung, so lange sie nur bloß zusammentragen, und weder dabey wüthig seyn, noch vernünfteln wollen.\*

5 — Und Bergmann fährt fort, zu verhumzen: „Diese Leute erwerben sich Ruhm so wohl als solche, die höher sind als sie, durch „diejenigen Mittel, so ihnen Gott gegeben hat, denselben zu erlangen zc. „Sie verdienen aber dennoch Aufmunterung, weil sie beständig zusammentragen, und weder auf Witz noch Vernunft Anspruch machen.“

10 Bolingbroke vergleicht die Systeme der alten Zeitrechnung und Geschichte mit bezauberten Schlössern. Sie scheinen, sagt er, etwas zu seyn, und sind nichts als Phantome; löse die Bezauberung auf, (dissolve the charm) und sie verschwinden aus dem Gesicht, wie jene.

— Hat ihn Bergmann verstanden? „Alle diese Systeme, läßt er ihn  
15 „sagen, sind so viele bezauberte Schlösser; sie erscheinen als etwas, und „sind nichts als Erscheinungen. Ihre Reize<sup>1</sup> fliegen gleich „diesen auseinander, und verschwinden aus unserm Gesichte.“ —

O Bergmann ist ein ganz anderer Zauberer! Jene Stümper lassen verschwinden, was bloß da zu seyn schien. Bergmann macht  
20 sein hocus pocus, und alle Gedanken, alle Einfälle, die wirklich da waren, sind weg! Ohne alle Spur, weg!

Das allertollste aber ist dieses, daß er — — (wie soll ich mich gleich rund genug ausdrücken? Ich will, mit Ihrer Erlaubniß, einen Ausdruck aus dem Hudibras borgen) daß er seinem Autor die  
25 Kräfte giebt, um ihn reiben zu können. Das ist: er versteht ihn unrecht, und straft ihn in gelehrten Anmerkungen, wegen einer Ungereimtheit, die er selbst in ihn gelegt hat. Hören Sie nur!

Bolingbroke redet in seinem dritten Briefe von der Bibel, als eine Quelle der Geschichte betrachtet. Er kommt auf die sogenannte  
30 Uebersetzung der siebenzig Dolmetscher, und sagt: Die hellenistischen Juden erzählten von dieser Uebersetzung, um sie in Ansehen zu bringen, ja gar zu heiligen, eben so viel wunderbare Dinge, als die andern

\* These men *court* fame, as well as their betters, by such means as God has given them to acquire it — They deserve encouragement, however,  
35 whilst they continue to compile, and neither affect wit, nor<sup>2</sup> presume to reason.

<sup>1</sup> Reizungen [Bergmann]

<sup>2</sup> nor [Bolingbroke] or [1759. 1761. 1767]

Juden von dem Esra, welcher den Kanon ihrer Schriften zu machen anfang, und von Simon dem Gerechten erzählt hatten, welcher diesen Kanon zu Ende brachte. Diese heiligen Romane, fährt Bolingbroke fort, wurden zur Tradition, und die Tradition ward zur Geschichte; die Väter unserer christlichen Kirche ließen es sich nicht zuwider seyn, 5 Gebrauch davon zu machen. Der heil. Hieronymus zc. zc. Diese heiligen Romane? Was nennt Bolingbroke so? Was sonst, als die frommen Märchen, deren er gleich vorher gedenkt? Und doch will sein elender Uebersetzer, daß er unter diesen Romanen die heiligen Bücher selbst, und nicht die jüdischen Fabeln von ihrer Erhaltung, und 10 ihrer Verdolmetzung verstehe. „Hier sieht man, ruft er lächerlich aus, „die Folgerung des Verfassers! Er hatte vorher ganz und gar nicht „beweisen können, daß die biblischen Bücher nicht schon da gewesen „wären; oder daß sie verfälscht worden, ist aber nennt er sie heilige „Romanen, ohne uns zu sagen, wodurch sie sich in Romanen hätten 15 „verwandeln können zc.“

Possen! Wir wissen es freylich, daß Bolingbroke oft ziemlich cavalierement von der Bibel spricht; aber hier thut er es doch nicht. Der Herr verspare wenigstens sein Collegium auf eine andere Stelle.

Und nun sagen Sie mir, ist das deutsche Publicum nicht zu 20 betauern? Ein Bolingbroke fällt unter die Hände seiner Knaben; sie schreyen Kahlkopf über ihn, die Kahlkinne! Will denn kein Vär hervor kommen, und diese Buben würgen?

Bergmann muß nicht allein das Englische nicht wissen; er muß gar nichts wissen. Wenn Bolingbroke sagt: die Chronologie ist 25 eine von den Wissenschaften, welche blos a limine salutandae sind; so macht jener daraus: „welche man schon von weiten empfangen muß.“ Wenn Bolingbroke von dem Kanon des Mars ham s redet, redet jener von Mars ham s Sägen, und muß nicht wissen, daß das Buch dieses Gelehrten hier gemeinet wird, welches den Titel Canon chro- 30 nologicus führt. Wenn Bolingbroke von dem Kanon der heiligen Bücher spricht, macht jener die Ordnung der heiligen Bücher daraus. Ich möchte wissen, was Herr Bergmann studierte? Ob die Theologie?

Schade, daß sich die gelehrte Welt des weltlichen Arms noch weniger bedienen darf, als die Kirche! Wäre es sonst nicht billig, daß 35 man die Handlung, welche diese jämmerliche Uebersetzung drucken lassen,

mit Gewalt anhielte, uns eine bessere zu liefern, und jene ins Maculatur zu werfen? Sie müßte sich des Schadens wegen an den Uebersetzer halten können.

III.

5

### Fünfter Brief.

Der Uebersetzer des Gay hat sich zu gleicher Zeit auch als Verfasser gezeigt, und Versuche zu vergnügen,\* herausgegeben.

Ich denke so: mir nützlich zu seyn, möchte man so oft und viel versuchen, als man nur immer wollte; wenn ich nur die Versuche mich  
10 zu vergnügen verbitten könnte. Laßt uns lieber den wilden Bart tragen, ehe wir zugeben, daß die Lehrlinge der Barbierstuben an uns lernen!

Der Lenz des Herr von Palthen scheint eine Sammlung von alle dem zu seyn, was er bey Uebersetzung des Thomsonschen Frühlings, schlechteres gedacht hat; eine Sammlung von Zügen und  
15 Bildern, die Thomson und Kleist, und selbst Zachariä verschmäheth haben. Er mahlt Mücken,\*\* und der Himmel gebe, daß uns nun bald auch jemand Mückenfüße mahle! Doch nicht genug, daß er seine Gegenstände so klein wählt; er scheint auch eine eigene Lust an schmutzigen und eckeln zu haben. — Die aufgeschürzte Bauermagd mit Blutdurch-  
20 strömeten<sup>1</sup> Wangen, und derben sich zeigenden Waden, wie sie am abgespannten Leiterwagen stehet, mit zackiger Gabel den Mist darauf zu schlagen. — Der erhigte brüllende Stier, mit der breiten Brust, und dem bucklichten Rücken, der die ihm nicht stehende Geliebte verfolgt, bis er endlich mit einem gewaltigen Sprunge über sie herfällt und  
25 unwiderstehlich sie hält. — Der Ackersmann, der sein schmutziges Tuch löset, woraus er schmierigen Speck und schwarzes Brod hervor zieht. — Die grunzende Sau, mit den fleckigten jaubern Ferkeln. — Der

\* Erste Sammlung. Rostock und Wismar bey Berger und Bödner 1758. groß 8. Enthält 1) Der Lenz. 2) Uebersetzung des zweyten Buchs des Palingenius. 3) Project, einen immerwährenden Frieden zu unterhalten. 4) Petrarch's Leben in einem Sendschreiben an die Nachwelt von ihm selbst. 5) Lieder des Horaz. 6) Nachricht von dem Buche Naufrage des Isles flottantes. 7) Leben des Johann Philipp Palthenius.

\*\* Seite 14.

<sup>1</sup> Blutdurchströmeten [1761. 1767]

feurige Schmag einer Galathee. — Zu viel, zu viel Ingredienzen für Ein Vomitiv!

Hier ist eine Herztärtung! Ein Projekt zu einem immerwährenden Frieden! „Aber keine Herztärtung für mich; werden Sie sagen. Der „Mann will mir das Handwerk legen!“ — Ach nicht doch! Er meint es so böse nicht. Sein Haupteinfall ist dieser: ein allgemeines Parlament oder Tribunal zu errichten, dessen Ausspruch sich alle europäischen Staaten gefallen ließen. — Merken Sie nun, daß der Herr von Palthen ein Rechtsgelehrter ist? Aber, als jener alte<sup>1</sup> Officier seinen Vorschlag zur Verkürzung der Prozesse that, und die alten gerichtlichen Duelle wieder einzuführen rieth, nicht wahr, da verrieth sich der Officier auch? — Doch dieses bey Seite! Wenn sich nun unter den europäischen Mächten Halsstarrige fänden, die dem Urtheile des Tribunals Genüge zu leisten sich weigerten? Wie da? O der Herr von Palthen hat vollstreckende Völker, er hat militärische Execution. Hat er die? Nun wohl, so hat er Krieg; und Sie sollen Zeit genug weiter avanciren. Werden Sie nur bald gesund!

Was soll ich Ihnen von seinen drey ersten Oden des Horaz sagen? Gleich vom Anfange heißt es:

Und wenn ihr Wagen ohne Feh!

20

Mit heißer Achs zum Ziel gelanget.

Metaque fervidis evitata rotis. Das Ziel zu erreichen, war das wenigste. Sie mußten um das Ziel herum! — Lassen Sie uns nicht weiter lesen.

Und wie oft zeigt der Herr von Palthen, ich weiß nicht, 25 welche eingeschränkte Kenntniße! = Petrarch sagt von sich: \* „Ich habe „nie an Schmausen ein Vergnügen gefunden, sondern habe bey mäßiger „Kost und gewöhnlichen Speisen ein vergnügteres Leben geführt, als „alle Nachfolger des Apicius.“ Und der Herr v. P. setzt in einer Anmerkung hinzu: „Es wird hier auf den Apicius Caelius ge- 30 „zielet, welcher zehn Bücher von der Kochkunst geschrieben.“ — Allein, muß denn ein Mann, der Gerichte zubereiten lehrt, nothwendig ein Schlemmer seyn? Er hätte, wie bekannt, einen ganz andern Apicius

\* S. 89.

<sup>1</sup> alte [fehlt 1767]

hier anführen sollen, und würde unter drey berühmten Schlemmern dieses Namens die Wahl gehabt haben. —

Das Projekt des Abts von St. Pierre zu einem beständigen Frieden, sagt der Herr v. P., sey ihm nicht zu Gesichte gekommen.  
 5 Die ganze Welt kennt es. Es ist unendlich sinnreicher als seines, und läuft auf eine proportionirliche Herabsetzung der Kriegsheere aller europäischen Staaten hinaus.

III.

III. Den 18. Jenner 1759.

10

Siehender Brief.

Sie haben Recht; dergleichen schlechte Uebersetzer, als ich Ihnen bekannt gemacht habe, sind unter der Critik. Es ist aber doch gut, wenn sich die Critik dann und wann zu ihnen herabläßt; denn der Schade, den sie stiften, ist unbeschreiblich. — Wenn durch eine große,  
 15 wunderbare Weltveränderung auf einmal alle Bücher, die deutsch geschrieben ausgenommen, untergingen; welch eine erbärmliche Figur würden die Virgile und Horaze, die Shaftesburys und Voltingbroks bey der Nachwelt machen!

Oder meinen Sie, daß bey einem so allgemeinen Schifbruche der  
 20 Wissenschaften, die deutsche Gelehrsamkeit nur immerhin auch mit versinken möchte?

Das wäre zu bitter geurtheilet! Man verachtet keinen Baum wegen seiner unansehnlichen Blüte, wenn er wegen seiner Frucht zu schätzen ist. Unsere schöne Wissenschaften würden zu vergessen seyn;  
 25 aber unsere Weltweisheit nicht. Noch zu bitter! — Nein, auch in jenen fehlt es uns nicht an Männern, die alsdenn an die Stelle der grossen Ausländer, und der noch größern Alten treten müßten und könnten! Klopstock würde Homer; Cramer, Pindar; Uß, Horaz; Gleim, Anakreon; Gessner, Theokrit; Wieland,  
 30 Lucrez —

Wieland, Lucrez? So geht es, wenn man träumet! Es finden sich im Traume Dinge oft wieder zusammen, die man seit vielen Jahren, nicht miteinander gedacht hat. Herr Wieland hätte es längst gern aus unserm Gedächtniß vertilgt, daß er der Verfasser der Natur

der Dinge ist, und aus dem meinigen schien es auch wirklich ver-  
tilgt zu seyn —

Erlauben Sie mir, Ihnen von diesem Manne, der ohne Wider-  
rede einer der schönsten Geister unter uns ist, mehr zu sagen; ich mag  
zu meinem vorigen Gegenstande nicht zurückkehren. Denn warum schreibe  
ich Briefe? 5

Wenige Gelehrte werden eine mehr doppelte Rolle gespielt haben,  
als Herr Wieland. Ich mag es nicht wieder erzählen, was Leute,  
die ihn in K\*\* B\*\* persönlich gekannt haben, von ihm zu erzählen  
wissen. Was geht uns das Privatleben eines Schriftstellers an? Ich 10  
halte nichts davon, aus diesem die Erläuterungen seiner Werke her-  
zuzuholen. So viel ist unwidersprechlich, daß jenes Lehrgedicht, und  
die moralischen Briefe uns den Herrn Wieland auf einem ganz  
andern Wege zeigten, als ihm hernach zu betreten beliebt hat. Wenn  
diese Veränderung durch innere Triebfedern, (mich plump auszudrücken) 15  
durch den eigenen Mechanismus seiner Seele erfolgt ist; so werde ich  
nicht aufhören, mich über ihn zu verwundern. Ist sie aber durch  
äußere Umstände veranlaßt worden, hat er sich, aus Absichten, mit  
Gewalt in seine ige Denkart versetzen müssen, so betauere<sup>1</sup> ich  
ihn aus dem Innersten meiner Seele. — 20

Sie wissen es schon zum Theil, wie schlecht er sich gegen den  
Herrn M<sup>g</sup> aufgeführt hat. — Herr M<sup>g</sup>, nach der Freyheit, zu der  
jeder seines gleichen berechtigt ist, erklärte sich wider eine gewisse Art  
von Dichtern; Herr Wieland hielt sich beleidiget, und anstatt seinen  
Gegner gleichfalls von der Seite des Schriftstellers anzugreifen, fiel er 25  
mit so frommer Galle, mit einem so pietistischen Stolze auf den mo-  
ralischen Charakter desselben; brauchte so hämische Waffen; verrieth so  
viel Haß, einen so verabscheuungswürdigen Verfolgungsgeist,\* daß  
einen ehrlichen Mann Schauer und Entsetzen darüber befallen mußte.

Er hatte sogar das Herz, einen verehrungswürdigen Gottes- 30  
gelehrten zum Werkzeug seiner Erbitterung brauchen zu wollen. Doch  
dieser fand auch hier Gelegenheit, seine edle Mäßigung, seine philoso-  
phische Billigkeit zu zeigen. Denn ohne Zweifel ist er allein Ursache, daß

\* In der letzten seiner Sympathien; und hernach in der Zuschrift seiner  
Empfindungen eines Christen, an den Herrn Oberconsistorialrath Sack. 35

<sup>1</sup> Bedauere [1761. 1767]

Herr Wieland in der Sammlung seiner prosaischen Schriften, aus der Zuschrift der Empfindungen des Christen, die härteste Stelle weggelassen hat.

Ich sende Ihnen hier diese Sammlung,\* in welcher Sie 5 manchen neuen Aufsatz finden werden. Sie müssen sie alle lesen; denn wenn man einen Wieland nicht lesen wollte, weil man dieses und jenes an ihm auszusetzen findet; welchen von unsern Schriftstellern würde man denn lesen wollen?

III.

10

### Achter Brief.

Auch mir sind unter den Wielandischen Schriften die Empfindungen des Christen das anstößigste gewesen.

Empfindungen des Christen, heißen Empfindungen, die ein jeder Christ haben kann, und haben soll. Und von dieser Art sind die 15 Wielandischen nicht. Es können aufs höchste Empfindungen eines Christen seyn; eines Christen nemlich, der zu gleicher Zeit ein wigiger Kopf ist, und zwar ein wigiger Kopf, der seine Religion ungemein zu ehren glaubt, wenn er ihre Geheimnisse zu Gegenständen des schönen Denkens macht. Gelingt es ihm nun hiermit, so wird er sich in 20 seine verschönerte Geheimnisse verlieben, ein süßer Enthusiasmus wird sich seiner bemächtigen, und der erhitzte Kopf wird in allem Ernste anfangen zu glauben, daß dieser Enthusiasmus das wahre Gefühl der Religion sey.

Ist er es aber? Und ist es wahrscheinlich, daß ein Mensch, der 25 den Erlöser am Kreuze denkt, wirklich das dabey denkt, was er dabey denken sollte, wenn er seine Andacht auf die Flügel der Horazischen Ode setzt und anhebt: „Wo ist mein entzückter Geist? Welch ein furchtbares Gesicht um mich her! — Schwarze Finsterniß, gleich der ewigen

\* Zürich, bey Drell und Compag. 1758. in drey Theilen. Enthält I. 30 1) Sympathien. 2) Theages, oder Unterredung von Schönheit und Liebe. 3) Gesicht von einer Welt unschuldiger Menschen. II. 1) Empfindungen des Christen. 2) Hymne auf die Allgegenwart Gottes. 3) Betrachtung über die Gerechtigkeit Gottes. III. 1) Betrachtungen über den Menschen. 2) Gesicht des Mirza. 3) Zivey Selbstgespräche eines tugendhaften Heiden. 4) Plan einer Academie, 35 zu Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute. 5) Gespräch des Socrates von der scheinbaren und wahren Schönheit.



„Nacht, liegt auf dem bebenden Erdfreis. — Die Sonne ist erloschen,  
 „die verlassene Natur seufzt; ihr Seufzen bebet gleich dem schwachen  
 „Wimmern des Sterbenden durch die allgemeine Todesstille. — Was  
 „seh ich? Erbleichte Seraphim schweben aus dem nächtlichen Dunkel  
 „hier und da hervor! Sie schauen mit gefalteten Händen, wie erstarrt 5  
 „herab! Viele verbergen ihr thränendes Antlitz in schwarze Wolken.  
 „— O des hangen Gesichts! Ich sehe, ich sehe den Altar der Ver-  
 „söhnung, und das Opfer, das für die Sünde der Welt verblutet.“ —\*

Schön! — Aber sind das Empfindungen? Sind Ausschweifungen  
 der Einbildungskraft Empfindungen? Wo diese so geschäftig ist, da ist 10  
 ganz gewiß das Herz leer, kalt.

So wie es tiefkönnige Geister gab, und noch giebt, welche uns  
 die ganze Religion platterdings wegphilosophiren, weil sie ihr philoso-  
 phisches System darein verweben wollen: so giebt es nun auch schöne  
 Geister, die uns eben diese <sup>1</sup> Religion wegwigeln, damit ihre geistlichen <sup>2</sup> 15  
 Schriften auch zugleich amüßiren können.

Der Ton der Psalmen, welchen die Empfindungen des Herrn  
 Wielands oft annehmen, hat mich an Peterjens Stimmen  
 aus Zion wieder erinnert.

Eine Vergleichung zwischen Peterjen und Wielanden würde 20  
 diesem auf keine Weise schimpflich seyn. Peterjen war ein sehr ge-  
 lehrter und sinnreicher Mann, und kein gemeines poetisches Genie.  
 Seine Uranias ist voll trefflicher Stellen; und was kann man mehr zu  
 ihrem Lobe sagen, als daß Leibniz sie zu verbessern würdigte, nach-  
 dem er selbst den Plan dazu gemacht hatte? 25

Seine erstgedachten Stimmen sind hundert prosaische Lieder,  
 die er selbst Psalmen nennt. Erlauben Sie mir, Ihnen einige kleine  
 Stücke daraus vorzulegen:

#### Drey und vierzigster Psalm.

„Wie ist die Welt doch so überweise worden! Wie hat sich die 30  
 „Magd über die Frau erhoben!

„Die Weisheit des Fleisches wafnet sich gegen die göttliche Ein-  
 „falt; und die Vernunft ficht wider den Glauben.

\* Empfindungen XIV. S. 99.

<sup>1</sup> eben die [1767]      <sup>2</sup> geistliche [1761. 1767]

Leffing, sämtliche Schriften. VIII.

„Die Weltweisheit setzet sich gegen die göttliche Thorheit; sie „meißt Gottes Weisheit und verfälscht sein großes Wort.

„Sie ist gar zu weise zum Himmelreich; darum kommen sie auch „nicht dahin, wohin die Kinder kommen zc.“

5

Zwey und achtzigster Psalm.

„Brüder! Lasset uns hingehen, und unser Leben lassen! Die Wahr- „heit ist wohl werth, daß wir sie bis in den Tod bekennen!

„Es ist der treue und wahrhafte Zeuge vor uns hergegangen.

10 „Er hat ein gut Bekenntniß bekannt vor Pontio Pilato. Er mußte „auch sterben, als ein Verführer —

„Gott sey Dank, daß wir nicht leben, wie die Uebelthäter! Wir „haben zwar unserm Gott gesündigt, aber nicht der Welt.

„Es ist recht und billig, daß uns unser Vater züchtiget; es ist „recht, daß er diesen Leib zerbricht.

15 „Wir müssen doch einmal unsere Hütten ablegen; warum nicht „ist, da wir noch mit unserm Tode preisen unsern Gott?

„So wissen wir auch, daß der Tod seiner Heiligen bey ihm hoch- „geachtet sey, und daß er ihm seine Lieblinge nicht nehmen lasse —

20 „Brüder! lasset uns nicht fürchten, wie die Heyden und Sünder „pflegen. Furcht ist nicht in der Liebe und in dem Glauben zu unsern „Gott.

„Wir haben bisher dem Herrn gelebet, so wollen wir nun auch „dem Herrn sterben.

25 „Er wird mit uns durch Feuer und Wasser gehen; er wird uns „nicht ungetröstet, noch ungestärkt lassen.

„Siehe! Wir sehen ihn, o wie freundlich ist er uns! Er führet „uns über den Tod! Halleluja! —“

Was sagen Sie hierzu? Könnte ich nicht die Verehrer des Herrn Wielands (seine Anbeter; er hat dergleichen) auffordern, mir ex- 30 habenere und pathetischere Stellen in seinen ganzen Empfindungen zu zeigen? Herr Wieland ist reich an Blümchen, an poetischem Geschwäbe; Petersen an starken Gedanken, an großen Gesinnungen; ohne Zwang, ohne Schwallst. Beyde haben die Sprache der H. Schrift zu brauchen gewußt, nur daß sie Petersen in ihrer edeln<sup>1</sup> Einfach- 35 gelassen, Wieland aber durch affectirte Tieffümnigkeiten, durch profane Allusionen, verunstaltet hat.

Und gleichwohl sind Petersens Stimmen gar bald verachtet, und vergessen worden. Denn Petersen war ein Schwärmer!

III.

<sup>1</sup> ersten [1761. 1767]

## Neunter Brief.

Ich habe über des Herrn Wielands Plan einer Akademie zur Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute, einige Anmerkungen gemacht, die ich niederschreiben und Ihnen nach und nach zur Beurtheilung vorlegen will. 5

Herr Wieland will die alten Griechen bey seinem Entwurfe um Rath gefragt haben. Diese, sagt er, setzten die Erziehung hauptsächlich in die Uebung der Gemüths- und Leibeskräfte, weil ohne Uebung weder diese noch jene zur gehörigen Stärke, Lebhaftigkeit und regelmäßigen Bewegung gelangen. — Die Absicht, fährt er fort, zu 10 welcher ihre Erziehung abzweckte, war ihre junge Bürger zu dem zu bilden, was sie *καλοκαγαθία* nannten, in welchem Worte sie alle Vorzüge und Vollkommenheiten begriffen, die einen freyen und edeln Menschen von einem Slaven und menschenähnlichen<sup>1</sup> Thiere unter- scheiden, alle Eigenschaften und Geschicklichkeiten, welche den Menschen 15 erhöhen, verschönern und zur Ausführung einer edeln Rolle im Leben tüchtig machen. Zu dieser Absicht, welche allein der menschlichen Natur würdig ist, flößte man der Jugend so früh als möglich den Geschmack am Schönen und Guten, nebst den besten moralischen und politischen Gesinnungen ein; in diesem Gesichtspuncte studirte man mit ihnen den 20 Homer, und schmückte ihr Gedächtniß mit den weisesten Sprüchen der Dichter, welche die Lehrer und Philosophen der ältesten Griechen waren &c. — \*

Ich will vors erste bey einer Kleinigkeit stehen bleiben. Was Herr Wieland hier von dem Homer sagt, das hat seine Absichten, 25 und der Leser soll die Anwendung davon selbst machen. Er soll bey sich denken: Da es uns, Gott sey Dank! auch nicht an Homeren fehlt, warum werden denn nicht auch unsere Homere in dieser Absicht mit der Jugend gelesen?

Aber ehe ich mir selbst diese Frage vorlegte, wollte ich wohl dem 30 Herrn Wieland mit einer andern beschwerlich fallen. Ich wollte ihn fragen: Hat Ihr Vorgeben, mein Herr, seine historische Richtigkeit? Ist es wahr, daß die alten Griechen ihre Jugend aus dem Homer

\* Im dritten Theile. S. 101.

<sup>1</sup> menschenähnlichem [1759]

und andern Dichtern Weisheit lehrten? Und wurde Homer, ich will nicht sagen durchgängig, sondern nur von allen denen unter ihnen verstanden, welchen das Beywort *καλοκράτοι* zukam?

Erinnern Sie sich, würde ich gegen den Herrn Wieland fort-  
 5 fahren, was uns Xenophon von dem Sokrates erzehlet.\* So-  
 crates hatte wirklich die Gewohnheit, in seinen Unterredungen lehr-  
 reiche Stellen aus Dichtern anzuführen; aber wie ging es ihm damit?  
 Er berief sich z. E. wenn er wider den Müßiggang eiferte, und zu dem  
 Müßiggange auch alle eitele, nur zeitverkürzende und schädliche Be-  
 10 schäftigungen rechnete, auf den Ausspruch des Hesiodus:

*Εργον δ' ὄνδ' ἐν ὀνείδος, ἀεργεῖν δὲ τ' ὀνείδος.*

Keine Arbeit, sondern allein der Müßiggang ist schimpf-  
 lich. — Oder er drang darauf, daß alle die, welche dem Staate weder  
 als Heerführer noch als Rathgeber nützlich seyn könnten, sich müßten  
 15 gefallen lassen, zu gehorchen, und führte in dieser Absicht das Betragen  
 des Ulysses an, als die Griechen die Belagerung von Troja auf-  
 heben wollten. (Den Vornehmern, sagt Homer,\*\* sprach Ulysses  
 mit freundlichen Worten zu, wo sich aber ein Geringerer unnütze machte,  
 den schlug er mit seinem Scepter und befahl ihm, ruhig zu seyn:

20 *Λαίονι', ἀτρεμὰς ῥσο, καὶ ἄλλων μῦθον ἀκρονε,  
 Οἱ σοὶ γερεῖται εἶσι, σὺ δ' ἀπολεμὸς καὶ ἀναλκις,  
 Ὅν' τε ποῖ' ἐν πολέμῳ ἐναριθμῖος ὄν' ἐν βουλῇ.)*

Was machten die Ankläger des Sokrates aus diesen Stellen?  
 Sagten sie nicht, daß sie gefährliche Lehren enthielten? Daß Hesiodus  
 25 alle Beschäftigungen billige, sie möchten noch so ungerecht und schimpf-  
 lich seyn, wenn sie nur einträglich wären? Daß Homer die geringern  
 und ärmern Leute zu schlagen rathe? Und wer waren des Sokrates  
 Ankläger? Vielleicht die Unwissendesten in ganz Athen? Gewiß nicht.  
 Melitus wenigstens war nur deswegen wider den Sokrates so  
 30 aufgebracht, weil ihm Sokrates die Dichter, seine Lieblinge, nicht  
 genug zu schätzen schien. Er war also einer von den damaligen Ken-  
 nern; und wollte man auch sagen, daß er diese Mißdeutungen nicht  
 sowohl aus Unwissenheit, als aus Bosheit gemacht habe, so bedenke  
 man wenigstens, was er dabey für Richter voraus setzte; und ob diese

35 \* Im ersten Buche seiner denkwürdigen Reden des Sokrates.

\*\* Im 2ten Buche der Ilias, v. 189. u. f.

Richter Leute seyn durften, mit welchen man in der Jugend den Homer, nach moralischen Absichten, gelesen hatte? —

III.

IV. Den 25. Jenner 1759.

Zehnter Brief.

5

So ist es auch wirklich: Die wahren Kenner der Dichtkunst sind zu allen Zeiten, in allen Ländern eben so rar, als die wahren Dichter selbst gewesen. Homer ward eben so wenig von allen Griechen verstanden, als Klopstock von allen Deutschen. Ich sage Klopstock, und wenn Sie meinen, daß Bodmer dem Homer näher komme, so 10 setzen Sie Bodmern an seine Stelle. —

Ist erlauben Sie mir, in den Anmerkungen über den Erziehungsplan des Hrn. Wielands fortzufahren. Die wichtigsten werde ich von unserm gemeinschaftlichen Freunde, dem Hrn. D. entlehnen.<sup>1</sup> —

Den schönen und großen Begriff, welchen uns Hr. W. von der 15 Erziehung der alten Griechen macht, wo mag er den überhaupt herhaben? Er sagt zwar: „So viel ich mich der Beobachtungen erinnern kann, die ich bey Lesung ihrer Scribenten gemacht.“ — Allein, ich besorge, sein Gedächtniß hat ihm hier einen übeln Streich gespielt. Wenigstens beweiset die Stelle des Xenophon, auf die er sich beruft, 20 das gar nicht, was sie beweisen soll.

Die Philosophie, sagt Hr. W., wurde von den Griechen für das nöthigste und wesentlichste Stück der Unterweisung gehalten. — Ja! aber was für eine Philosophie? War es wirklich die, „welche uns 25 lehret, was edel oder niederträchtig, was recht oder unrecht, was Weisheit oder Thorheit sey? Was die Religion, was die menschliche Gesellschaft, was der Staat in dem wir leben, was alle unsere übrigen Verhältnisse von uns fordern?“ Nichts weniger! Es war eine Philosophie, quae ad rhetoricas meditationes, facultatem argutiarum, civiliumque rerum notitiam conducebat;\* eine Philosophie, welche 30 Aristoteles hernach unter dem Namen der exoterischen, von der

\* A. Gellius XX, 5.

<sup>1</sup> [Dies ist Moses Mendelssohn, der sich in den Litteraturbriefen unter andern mit D. unterzeichnete. Anmerkung Nicolais zu Lessings sämtlichen Schriften, Berlin 1794, Teil XXVI, Seite 37.]

wahren Philosophie gänzlich absonderte; kurz, es war die Weisheit der Sophisten.

Mit dieser moralischen und bürgerlichen Philosophie, fährt Hr. W. fort, verband man die schönen Künste, insbesondere die Beredsamkeit. —  
 5 Auch dieses kan mit der historischen Wahrheit nicht bestehen. Die Griechen studirten die Philosophie nur in Absicht auf die Beredsamkeit, und dieser einzigen Kunst waren alle übrige Wissenschaften untergeordnet. Selbst Alcibiades, — Xenophon sagt es mit ausdrücklichen Worten, — hielt sich nicht zum Sokrates um Weisheit und Tugend von ihm zu  
 10 lernen; es war ihm einzig und allein um die Kunst zu überreden, und die Gemüthter der Zuhörer zu lenken, in welcher Sokrates ein so großer Meister war, zu thun. — Daß von denen hier nicht die Rede ist, welche Philosophen von Profession werden wollten, versteht sich von selbst.

Es kann kein Vertrauen gegen den Hrn. W. erwecken, wenn man  
 15 offenbar sieht, daß er seinen Lesern nur Staub in die Augen streuen will. Denken Sie nur, wie weit er geht. Er will uns bereden, daß die Griechen den Shaftesbury'schen Begriff eines Virtuosen, durch ihr *καλος καγαθος* ausgedruckt hätten. Ich wäre sehr begierig, nur einen einzigen Beweis von ihm zu erfahren, daß dieses *καλος*  
 20 *καγαθος* etwas anders bedeuete, als was wir einen hübschen guten Mann heißen. Ich erinnere mich eben einer Stelle aus dem Plato, wo Sokrates den jungen Theages fragt: *τι οὖν: οὐκ ἐδίδαξατο σε ὁ πατήρ καὶ ἐπαιδευσεν ἀπερ ἐνθάδε οἱ ἄλλοι παιδεύονται, οἱ τῶν καλῶν καγαθῶν πατέρων υἱες: οἷον γραμματὰ τε καὶ*  
 25 *κιθαριζεῖν, καὶ παλαιεῖν, καὶ τὴν ἄλλην ἀγωνίαν;* Können hier *καλοὶ καγαθοὶ* Virtuosen heißen? Und was ließen dergleichen Virtuosen ihre Söhne lernen? Lesen und schreiben, auf der Zitter spielen, ringen und andere körperliche Uebungen.

Doch es möchte seyn; Herr Wieland möchte immerhin uns die  
 30 alte griechische Erziehung noch so sehr verschönern, wenn man nur sehen könnte, was er selbst in seinem Plane für einen Gebrauch davon gemacht habe. Aber alle die schönen Ideen, die er aus den alten Griechen will geschöpft haben, kommen in der Folge gar nicht mehr in Anschlag. Nach diesen historischen Prämissen, wie er sie nennet, speiset er uns mit  
 35 lauter allgemeinen Dingen ab, die längst bekannt, und zum Theil recht herzlich leicht sind. 3. C.

Er sagt: \* „Es soll von einem Kenner der Wissenschaften die „Ordnung bestimmt werden, nach welcher die verschiednen Disciplinen „und Studien, mit der Jugend getrieben werden sollen; damit das, „was sie zuerst lernen, allezeit das Fundament zu dem folgenden ab- „gebe.“ — Wer mit den Wissenschaften ein wenig bekannt geworden, 5 der weiß, daß es mit dieser eingebil deten Ordnung eine Grille ist. Alle Wissenschaften reichen sich einander Grundsätze dar, und müssen entweder zugleich, oder eine jede mehr als einmal getrieben werden. Die Logik, oder die Kunst zu denken, sollte man glauben, müsse billig vor allen andern Wissenschaften vorangehen; allein sie supponirt die Psy- 10 chologie; diese die Physik und Mathematik, und alle die Ontologie.

Die Ontologie aber übergeht Hr. Wieland ganz und gar, und verräth an mehr als einer Stelle eine gänzliche Verachtung derselben. Hier, sagt unser D., möchte ich ihn wohl fragen, ob er jemals den Baco gelesen? Ob er gesehen, wie sehr dieser Weltweise eine Wissen- 15 schaft erhebt, in welcher die allgemeinen Gründe aller menschlichen Erkenntniß gelehrt werden? Ob er eine bessere Seelenübung kenne, als wenn man junge Leute bald aus besondern Wissenschaften allgemeine fruchtbare Wahrheiten abstrahiren, bald allgemeine Wahrheiten auf besondere Fälle mit Augen anwenden lehret, und ihnen dadurch alle ihre 20 Fähigkeiten erhöht, den Verstand aufkläret, und den Weg zu großen und nützlichen Erfindungen bahnet? Ich will der igtigen Ontologie, fährt unser Freund fort, nicht das Wort sprechen. So wie sie in unsern philosophischen Büchern abgehandelt wird, ist sie für junge Leute zu hoch. Wenn sie aber der Lehrer wohl studiret hat, und bey dem Vortrage einer 25 besondern Wissenschaft allezeit sein Augenmerk auf die allgemeinen Wahrheiten richtet, die sich daraus absondern lassen; so wird er die Ausichten seiner Untergebenen erweitern und einen jeden Funken von Genie ansuchen, der in ihrer Seele gleichsam wie unter der Asche glimmt. Eine jede Wissenschaft in ihrem engen Bezirke eingeschränkt, kann weder die 30 Seele bessern, noch den Menschen vollkommener machen. Nur die Fertigkeit sich bey einem jeden Vorfalle schnell bis zu allgemeinen Grundwahrheiten zu erheben, nur diese bildet den großen Geist, den wahren Helden in der Tugend, und den Erfinder in Wissenschaften und Künsten.

FII.

35

## Eilfter Brief.

Herr Wieland verspricht uns seine besten und überlegtesten Gedanken von der Unterweisung der Jugend. Ich glaube nicht, daß er Wort gehalten hat; er muß sich während der Arbeit besonnen haben, 5 daß auch seine schlechtern und übereilten Gedanken für die Deutschen schon gut genug wären. Die patriotische Verachtung, die er gegen seine Nation hat, läßt mich es vermuthen.

Der größte Fehler, den man bey der Erziehung zu begehen pfllegt, ist dieser, daß man die Jugend nicht zum eigenen Nachdenken gewöhnet; 10 und diesen hat Hr. W. am wenigsten zu vermeiden gesucht. Er scheint vielmehr ausdrücklich darauf führen zu wollen, wenn er verlangt, daß man in der untersten Klasse von jeder Wissenschaft eine historische Kenntniß geben solle.\* — Die Natur der Seele verkennet die Eintheilung der menschlichen Erkenntniß in die historische, philosophische und mathe- 15 matische, die wir der Deutlichkeit halber zu machen genöthiget sind. Die ersten beyden müssen ohnstreitig<sup>1</sup> mit gleichen Schritten fortgehen, indem ihnen die dritte in einer kleinen Entfernung folget. Das große Geheimniß die menschliche Seele durch Uebung vollkommen zu machen — (Herr Wieland hat es nur dem Namen nach gekannt) — bestehet 20 einzig darin, daß man sie in steter Bemühung erhalte, durch eigenes Nachdenken auf die Wahrheit zu kommen. Die Triebfedern dazu sind Ehrgeiz und Neubegierde; und die Belohnung ist das Vergnügen an der Erkenntniß der Wahrheit. Bringt man aber der Jugend die historische Kenntniß gleich Anfangs bey, so schläfert man ihre Gemüther 25 ein; die Neubegierde wird zu frühzeitig gestillt, und der Weg, durch eignes Nachdenken Wahrheiten zu finden, wird auf einmal verschlossen. Wir sind von Natur weit begieriger, das Wie, als das Warum zu wissen. Hat man uns nun unglücklicher Weise gewöhnt, diese beyden Arten der Erkenntniß zu trennen; hat man uns nicht angeführt, bey 30 jeder Begebenheit auf die Ursache zu denken, jede Ursache gegen die Wirkung abzumessen, und aus dem richtigen Verhältniß derselben auf die Wahrheit zu schließen: so werden wir sehr spät aus dem Schlummer der Gleichgültigkeit erwachen, in welchen man uns eingewieget hat. Die

\* S. 131.

<sup>1</sup> unstreitig [1761. 1767]



Wahrheiten selbst verlieren in unsern Augen alle ihre Reizungen, wo wir nicht etwa bey reifern Jahren von selbst angetrieben werden, die Ursachen der erkannten Wahrheiten zu erforschen.

Wenn aber unser Freund, der sich hier durch mich erklärt, behauptet, man müsse die historische Erkenntniß nie ohne die philosophische 5 gehn<sup>1</sup> lassen; so redet er von der historischen Kenntniß solcher Dinge, die man durch Nachdenken heraus gebracht, und ohne Nachdenken nicht recht begreifen kann, z. E. der in allen Wissenschaften demonstrirten Wahrheiten, der Meinungen und Hypothesen, die man angenommen, gewisse Erscheinungen zu erklären, wie nicht weniger derjenigen Sätze, 10 die man durch künstliche Erfahrungen und sorgfältige Beobachtungen heraus gebracht hat. Diese historische Kenntniß der Wissenschaften allein ist es, die man für schädlich halten muß. Die historische Kenntniß der geschehenen Dinge aber kan durch keine Anstrengung des Genies heraus gebracht oder gefunden werden; die Sinne und das Gedächtniß 15 müssen hier beschäftigt seyn, bevor man Wiß und Beurtheilungskraft gebrauchen kan. Daher ist es in der Natur der Seele gegründet, daß in Ansehung solcher Dinge, die historische Kenntniß den Grund legen muß; und hier ist ein neuer Fehler, den Herr Wieland begehet. Er sollte mit der Geschichte der Natur den Anfang machen, und diese allen 20 Vorlesungen in der ersten Klasse zum Grunde legen. Sie enthält den Saamen aller übrigen Wissenschaften, sogar die moralischen nicht ausgenommen; und wenn der Lehrer scharfsinnig genug ist, so wird er die Genies der Schüler bey dieser Gelegenheit leichtlich prüfen, und unterscheiden können, zu welcher Kunst oder Wissenschaft ein jedes derselben 25 aufgelegt ist. Herr Wieland aber rechnet die Naturgeschichte mit zu dem Studium der Historie überhaupt, aus der er drey verschiedene Disciplinen gemacht wissen will.

Doch nicht genug, daß er den Wissenschaften, durch die vorläufige historische Kenntniß derselben, alle Anlockungen nimmt; er muß überhaupt nichts davon halten, die Wissenschaften als Wissenschaften vorzutragen, weil er den Rath giebt, sich aller trockenen Abhandlungen, abstracter<sup>2</sup> Untersuchungen und scharfen Demonstrationen so lange zu enthalten, bis die Untergebenen zu einer grossen Reife des Verstandes gelanget sind. — Aber man folge nur diesem Rathe, man sey 35

<sup>1</sup> gehen [1761. 1767]<sup>2</sup> [wohl verdrückt für] abstracten

nur so superficiell, und ich will vieles wetten, daß die Untergebenen zu dieser großen Reise des Verstandes nie gelangen werden. — Er schlägt dagegen vor, daß sich die Lehrer die Aesopische und Sokratische Methode eigen zu machen trachten sollen, weil diese „ihrer Leichtigkeit  
 5 „und Anmuth wegen, der Wahrheit am leichtesten Zutritt zu unserer  
 „Seele verschaffe.“ — Was für einen Begriff muß Herr Wieland von der Sokratischen Lehrart haben! Was that Sokrates anders, als daß er alle wesentliche Stücke, die zu einer Definition gehören, durch Fragen und Antworten heraus zu bringen, und endlich auf eben  
 10 die Weise aus der Definition Schlußfolgen zu ziehen suchte? Seine Definitionen sind durchgehends richtig; und wenn seine Beweise nicht immer die strengste Probe aushalten, so sieht man wenigstens, daß es mehr ein Fehler der Zeiten, in welchen er lebte, als eine Vernachlässigung und Geringschätzung der trocknen Untersuchung von Seiten  
 15 des Philosophen gewesen. Zu unsern Zeiten kann die Sokratische Lehrart mit der Strenge der igiten Methode auf eine so geschickte Art verbunden werden, daß man die allertiefstinnigsten Wahrheiten herausbringt, indem man nur richtige Definitionen aufzusuchen scheint. — Ich will geschwind schließen; Sie möchten mich um die Muster in dieser Art  
 20 des Vortrages fragen.

III.

### Zwölfter Brief.

Es ist wahr, an einer andern Stelle\* scheint Herr Wieland die strengste Lehrart zu billigen, und es zu vergeßen, daß er den Augen-  
 25 blick zuvor bloß auf die überredende Lehrart gedrungen hat. Aber warum wollen Sie sich über diesen Widerspruch wundern? Es ist der kleinste von denen, die ihm entweichen. — Ich verspreche, ihn zu heben, (ob ich gleich noch nicht weiß, wie?) wenn Sie mir vorher<sup>1</sup> folgenden auflösen können.

30 Die christliche Religion ist bey dem Herr Wieland immer das dritte Wort. — Man prahlt oft mit dem, was man gar nicht hat, damit man es wenigstens zu haben scheine. — Haben Sie es bemerkt, wie er sie in seiner Akademie will vorgetragen wissen? „Ohne die

\* S. 143.

<sup>1</sup> vorher [sic] 1797]

„gewöhnliche Methode der Theologen, und die ungeschickte Eintheilung „in Theologiam dogmaticam und moralem.“ Bewundern Sie den neuen Reformator! Die ungeschickte Eintheilung! — Das schreibt nun Herr Wieland so hin! — Und doch ist diese Eintheilung auf dem Ratheder unentbehrlich. Es ist ganz etwas anders, die Lehren des Glaubens von den Pflichten des Lebens in der Ausübung zu trennen, und ganz etwas anders, sie in dem Vortrage, der Ordnung und Deutlichkeit wegen, abzusondern. Durch dieses erhält jenes nicht den geringsten Vor Schub. Wer sich aber, so ausdrücklich als Herr Wieland, darwider erkläret, der giebt zu verstehen, daß er aus dem Inhalte der Dogmatik überhaupt nichts mache, und die Religion bloß als eine erhabene Moral gelehret wissen wolle. Herr Wieland wenigstens ver räth diesen Vor satz noch deutlicher, wenn er verlangt, „daß man von „den eigentlichen Glaubensartikeln mit keinen andern, als mit Worten „der Schrift reden solle.“ — Und nun sind auf einmal alle mögliche 15  
Reger in den Schooß seiner Kirche aufgenommen! —

Dieses, und seine wiederholte Anpreisung des Shaftesbury, den er in seiner Academie zum classischen Schriftsteller macht, werden hoffentlich unsere Theologen nicht ermangeln, in Betrachtung zu ziehen, bevor sie sich in das poetische Interesse des Herrn Wielands verwickeln lassen. Shaftesbury ist der gefährlichste Feind der Religion, weil er der feinste ist. Und wenn er sonst auch noch so viel Gutes<sup>1</sup> hätte; Jupiter verschmähte<sup>2</sup> die Rose in dem Munde der Schlange.  
FII.

V. Den 1. Februar 1759.

25

### Dreizehnter Brief.

Was ich unter des Herrn Wielands patriotischer Verachtung seiner Nation verstehe, werden Sie am besten aus einem Exempel abnehmen können. — Herr Wieland redet von der Beredsamkeit der Kanzel, und bricht in die Frage aus: „Wie lange wollen wir uns von den „Franzosen beschämen lassen, welche ihre Bossuets, Bourdaloue, „Massillons, Trublets aufweisen können, da hingegen unsere „größten geistlichen Redner gegen jene nicht in Betrachtung kommen?“

<sup>1</sup> Guts [1761. 1767]

<sup>2</sup> verschmäht [1761. 1767]

Wenn doch dem Herrn Wieland diese einsichtsvolle Frage ent-  
 wischet wäre, als er einem von unsern größten geistlichen Rednern  
 seine Empfindungen zueignete! An eben dem Orte, wo er zu ihm sagt:  
 „Es würde eine strafbare Undankbarkeit seyn, wenn ich bey dieser Ge-  
 5 „legenheit verschweigen wollte, mit wie vieler Nührung und Nutzen ich  
 „den vertheidigten Glauben der Christen, für mich selbst,  
 „und mit andern gelesen, und wie lebhaft mich diese herzrührende  
 „Selbstgespräche in dem Glauben der christlichen Religion unterhalten  
 „haben.“ — An diesem Orte, sage ich, hätte er fortfahren sollen:  
 10 Das ist nun zwar alles wahr, mein Herr; aber doch werden Sie mir  
 erlauben, Ihnen zu sagen, daß Sie deswegen noch lange kein Bour-  
 daloue sind, noch lange kein Trublet! O der große Trublet! —

Aber ich glaube, ich fange an zu spotten; und das möchte ich  
 nicht gern. — Wenn uns nur Herr Wieland auch gesagt hätte,  
 15 warum denn nun unsere Mosheims und Sacks, unsere Jeru-  
 salems und Cramers, gegen jene Franzosen gar nicht in Betrach-  
 tung kommen? Die Franzosen, ohne Zweifel, haben eine blähendere  
 Sprache; sie zeigen mehr Wig, mehr Einbildungskraft; der Virtuose  
 spricht mehr aus ihnen; sie haben die körperliche Beredsamkeit bey  
 20 ihren vortreflichen Komödianten zu lernen Gelegenheit gehabt. Alles  
 Eigenschaften, die dem geistlichen Redner nothwendig sind, der mich  
 eine halbe Stunde angenehm unterhalten will, und die ich demjenigen  
 gern erlasse, der mehr als dieses sucht, und es seinem Amte für un-  
 anständig hält, auf meinen Willen zu wirken, ohne vorher meinen  
 25 Verstand erleuchtet zu haben. Der wahre Gottesgelehrte weis, daß  
 er auf der Kanzel den Redner mit dem Lehrer zu verbinden habe, und  
 daß die Kunst des erstern ein Hülfsmittel für den letztern, nie aber  
 das Hauptwerk seyn müsse. —

Herr Wieland ist ja sonst weit mehr für die Engländer als  
 30 Franzosen eingenommen. Wie kommt es denn aber, daß er nur<sup>1</sup> hier  
 diese jenen vorzieht? Hier, in der Beredsamkeit, die man doch, nach  
 seinen eigenen Grundsätzen, bey den Franzosen, wegen ihrer despotischen  
 Regierungsart, die ganz gewiß ihren Einfluß auch bis auf die Kanzel  
 erstreckt, am wenigsten suchen sollte? Kommt bey ihm etwa auch ein  
 35 Tillotson gegen die Bourdaloue und Trublets noch nicht in

<sup>1</sup> nun [1761. 1767]

Betrachtung? Sind ihm jenes Demosthenische Reden, nach denen<sup>1</sup> sich unsere geistlichen Redner zuerst gebildet haben, vielleicht auch noch zu öde, zu unfruchtbar, zu dornicht? Ist ihm nur der der größte Redner, der die Affekten seiner Zuhörer am geschwindesten erregen kann?

Ich habe nur erst neulich eine sehr vortreffliche Stelle über diese Materie gelesen. Sie stehet in einer neuen Schrift, die uns gleichfalls aus der Schweiz\* gekommen ist, daher man den<sup>2</sup> Herr Wieland um so viel eher darauf verweisen könnte. Erlauben Sie mir, meinen Brief damit zu bereichern. — Ein vornehmer Theologus schreibt an einen jungen Geistlichen:

„Ich habe, sagt er, denjenigen Theil der Redekunst betrachtet, welcher mit Regung der Affekten umgeheth; und ich weiß, daß diese Kunst bey den Gottesgelehrten sowohl, als bey den fanatischen und enthusiastischen Predigern in grosser Hochachtung ist, und daß man viel Fleiß drauf<sup>3</sup> wendet.“

„Die zwey grossen Redner in Griechenland und Rom, Demosthenes und Cicero, beyde Demagogi in einer demokratisch eingerichteten Republik, sind dennoch in Ausübung dieser Kunst sehr von einander unterschieden.“

„Der erste, welcher mit einem politern,<sup>4</sup> gelehrtern und witzigern Volke<sup>5</sup> zu thun hatte, setzte den größten Nachdruck seiner Beredsamkeit in die Stärke seiner Beweisgründe, und suchte also hauptsächlich den Verstand zu überzeugen. Tullius hingegen sahe mehr auf die Reigungen einer aufrichtigen, nicht so gelehrten und lebhaften Nation, und blieb deswegen bey der pathetischen Beredsamkeit, welche die Affekten<sup>6</sup> erreget.“

„Allein das Vornehmste, welches man hiebey beobachten muß, ist dieses, daß diese Redner in allen ihren Reden ein besonderes Vorhaben hatten; denn bald suchten sie die Verurtheilung oder Lossprechung einer angeklagten Person, bald wollten sie das Volk zum Kriege bereden, bald bemühten sie sich ein Gesetz einzuführen, und dergleichen; und alles dieses wurde gleich auf der Stelle ausgemacht, nach dem der Vortrag des Redners Beyfall fand. Hier war es unumgänglich nöthig, die Affekten der Zuhörer entweder zu erregen, oder zu besänftigen, insonderheit zu Rom, wo Tullius war. Mit dieses letzten Schriften<sup>6</sup> machen sich junge Geistliche (ich meine die, welche Autores<sup>6</sup> lesen) ins-

\* Moralische Beobachtungen und Urtheile. Zürich, bey Drell, und Compagnie, 1757. in 8vo.

<sup>1</sup> nach der [1759. 1761. 1767]

<sup>2</sup> dem [1759. 1761. 1767]

<sup>3</sup> darauf [1761. 1767]

<sup>4</sup> politern,

[1767]

<sup>5</sup> Volk [1761. 1767]

<sup>6</sup> alte Autores [Originaldruck der „Moralischen Beobachtungen“]

- „gemein mehr bekannt, als mit des Demosthenes seinen, welcher doch  
 „jenen in vielen Stücken übertraf, was insonderheit die Redekunst an-  
 „langet. Allein ich kann nicht sehen, wie die Kunst, die Affekten zu  
 „erregen, von großem Nutzen seyn könne, wenn man die Christen unter-  
 5 „richtet, wie sie ihren Wandel gebührend anzustellen haben, wenigstens  
 „in unsern nördlichen Climatibus, wo ich gewiß versichert bin, daß auch  
 „die größte Beredsamkeit von dieser Art wenig Eindruck in unsre Ge-  
 „müthler haben wird, ja nicht einmal so viel, daß die Wirkung davon  
 „sich nur bis auf den andern Morgen erstreckte.
- 10 „Was mich aber insonderheit veranlaßet, die Art zu predigen, da  
 „man nur die Affekten zu rühren sucht, zu verwerfen, ist dieses, weil  
 „ich gesehen habe, wie schlechten Vortheil dieselbe geschaffet. Ich kenne  
 „einen Herrn, welcher dieses als eine Regel beobachtete, daß er alle die  
 15 „Paragrapheen überhüpfte, zu deren Ende er etwan ein Punctum excla-  
 „mationis gestellt hatte.<sup>1</sup> Ich glaube gewiß, daß diejenigen Prediger,  
 „welche in lauter Epiphonematibus predigen, wenn sie sich umsehen, einen  
 „großen Theil ihrer Zuhörer in der Unachtsamkeit, und einen großen  
 „Theil schlafend finden werden.
- 20 „Und es ist auch kein Wunder, daß ein solches Mittel nicht allemal  
 „anschlägt, massen es so viel Kunst und Geschicklichkeit erfordert, wenn  
 „man es darin zu einiger Vollkommenheit bringen will, als mancher  
 „nicht im Cicero findet, geschweige aus ihm lernet.
- 25 „Ich bitte Euch daher gar sehr, diese Kunst (im Fall Ihr ja un-  
 „glücklicher Weise Euch bereden solltet, daß Ihr dieselbe befaßet) sehr  
 „selten, und mit aller möglichen Behutsamkeit zu gebrauchen etc.“
- Es wohnet mir eine dunkle<sup>2</sup> Erinnerung bey, diese Gedanken  
 bereits anderswo gelesen zu haben. Doch dem sey wie ihm wolle; der  
 Schriftsteller, aus dem ich sie iht entlehne, macht folgende Anmerkung  
 darüber.
- 30 „Es ist nicht zu leugnen, sagt er, daß diese Stelle von einer  
 „großen Einsicht dieses Gottesgelehrten in die Wirkung der geistlichen  
 „Beredsamkeit auf das menschliche Gemüth zeuget. Allein ist wohl keine  
 „Gefahr bey seinem Rathe, daß die Leute, dum vitant vitia, stulti in  
 35 „contraria currant? Mich bedünkt, die größte Kunst würde seyn, das  
 „Gründliche und das Pathetische (wo es die Natur der Sache  
 „erlaubt) dergestalt mit einander zu verbinden, daß dieses letztere stets  
 „seinen Grund in der Vorstellung des ersten behielte.“

Sehr wohl! — Und eben diese so schwere Verbindung des Gründ-  
 lichen und Pathetischen ist es, die unserm Mosheim, nach meinem

<sup>1</sup> ebenso im Originaldruck der „Moralischen Beobachtungen“, doch wohl verdruckt für) sah. [oder] fand. <sup>2</sup> dunkle [1761. 1767]

Bedünken, einen sehr großen Vorzug vor allen französischen Predigern giebt. Allein was geht Herr Wieland den das Gründliche an? Er ist ein erklärter Feind von allem, was einige Anstrengung des Verstandes erfordert, und da er alle Wissenschaften in ein artiges Geschwätze verwandelt wissen will, warum nicht auch die Theologie? 5

III.

### Vierzehnter Brief.

— Und die Sprache des Herrn Wielands? — Er verlernt seine Sprache in der Schweiz. Nicht blos das Genie derselben, und den ihr eigenthümlichen Schwung; er muß sogar eine beträchtliche Anzahl von Worten vergessen haben. Denn alle Augenblicke läßt er seinen Leser über ein französisches Wort stolpern, der sich kaum bestimmen kann, ob er einen izzigen Schriftsteller, oder einen aus dem galanten Zeitalter Christian Weisens liest. Lizenz, visiren, Education, Discipulin, Moderation, Eleganz, Remulation, Jalousie, Corruption, Dexterität, — 15 und noch hundert solche Worte, die alle nicht das geringste mehr sagen, als die deutschen, erwecken auch dem einen Ekel, der nichts weniger als ein Puriste ist. Linge, sagt Herr Wieland so gar —

(Und er befiehlt, daß die Schüler von ihrem Gelde, das ihnen zu ihren übrigen Ausgaben, zu Kleidern, Linge, et pour leurs menus 20 plaisirs vom Hause gegeben wird, dem Hofmeister genaue Rechenenschaft geben sollen. Sie sollen ihre Linge, fährt er fort, Bettzeug und Servietten, wie auch Löffel, Messer und Gabel mit bringen. Jeder läßt seinen silbernen Löffel und zwey zinnerne Teller dem Instituto zurück. — Es ist in der That höchst lächerlich, wenn man den Herrn Wieland 25 solche Kleinigkeiten im voraus feststellen siehet, und sich erinnert, daß er kurz vorher die allerwesentlichsten Punkte von der Hand gewiesen. Die Ordnung, z. E. nach welcher die verschiedenen Disciplinen mit der Jugend zu treiben sind, soll ein Kenner der Wissenschaften\* für ihn bestimmen, und er kann sich selbst darüber nicht einlassen, weil er keine 30 Instruction für die Lehrer schreibt. Aber der silberne Löffel! — Mit dem muß es vor allen Dingen seine Wichtigkeit haben, wenn sich das andere finden soll! Genaue Eltern, besorge ich nur, denen ein silberner Löffel keine Kleinigkeit ist, werden hierbey etwas vermissen; Herr Wie-

\* S. 128.

land nemlich hat ihnen zu sagen vergessen, was denn nun endlich das Institutum mit allen den silbernen Löffeln machen soll. Und das hätte er ihnen nun freylich wohl sagen müssen, und auch gar leicht sagen können; denn was ist augenscheinlicher, als daß eine Akademie zu  
 5 Bildung des Verstandes und Herzens, ein Löffelcabinet haben muß? —)

Dieses noch im Vorbeygehen! — Wenn uns Herr Wieland, statt jener französischen Wörter, so viel gute Wörter aus dem schweizerischen Dialekte gerettet hätte; er würde Dank verdienet haben. Allein  
 10 es scheint nicht, daß er sich in diesem Felde mit critischen Augen umgesehen. Das einzige Wort, entsprechen, habe ich ein oder zweymal mit Vergnügen bey ihm gebraucht gefunden. Es ist schwer, sagt er einmal, die Lehrer zu finden, die solchen Absichten entsprechen. (respondent) Dieses entsprechen ist igt den Schweizern eigen, und  
 15 nichts weniger als ein neugemachtes Wort. Denn Frisch führet bereits eine Stelle aus Kayserbergers Postille an, wo es heisset: Die Getät und der Nom sollen einander entsprechen.

Man muß den neuesten schweizerischen Schriftstellern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie igt weit mehr Sorgfalt auf die  
 20 Sprache wenden, als ehemals. Gessner und Zimmermann unter andern, schreiben ungemein schön und richtig. Man merkt ihnen den Schweizer zwar noch an; aber doch nicht mehr, als man andern, den Meißner oder Niedersachsen anmerkt. Herr Wieland ist es daher um so viel mehr zu verdenken, wenn nur er seine Sprache in der  
 25 Schweiz so vernachlässiget, daß ihm besonders gewisse eigenthümliche Ausdrücke gar nicht mehr befallen. Ist es z. E. deutsch, wenn er sagt: Pygmalion schnitzte eine Venus aus Marmor?

Die Moraliſchen Beobachtungen und Urtheile, aus welchen ich in meinem vorigen Briefe eine Stelle angeführt habe, ver-  
 30 rathen ihren Geburtsort schon mehr. Sie haben eine Menge Wörter, die man hier nicht versteht, die aber viele Leser zu verstehen wünschten, weil sie wirklich etwas besonders auszudrücken scheinen; dergleichen sind hürlisch,\* ringsinnig,\*\* abschätzig,\*\*\* Schif zc.†

Und dem ohngeachtet lassen sie sich sehr wohl lesen. Sie scheinen  
 35 aus dem Beytrage einer ganzen muntern Gesellschaft entstanden zu

\* S. 20.

\*\* S. 22.

\*\*\* S. 114.

† S. 179.



seyn. Der herrschende Ton darinn ist Satyre und Humor. Folgende Beschreibung\* eines Husaren, bey Anlaß des Lobes eines Mädchens wird Sie belustigen:

„Die keusche Climene fliehet vor jungen Männern, wie ein erschrocknes Kücklein vor dem erblickten Geier, und wie ein — fleucht, 5  
 „wenn er auf den offenen Feldern des platten Böhmerlandes einen Husaren  
 „auf ihn zusliegen sieht. Welch ein Schauspiel! An seiner Stirne steht  
 „geschrieben Mord, und die Blicke seiner Augen sind alle vergiftete  
 „Spieße. Er schießet dieselben dicht wie einen Regen von sich aus, und  
 „tödtet damit, noch ehe er tödtet. Der Grausame behängt die Rüstung 10  
 „seines Pferdes mit sieben Todtenköpfen; drey sind der Schrecken derer,  
 „die ihm<sup>1</sup> von hinten nachzusehen das Glück haben; und viere pochen  
 „von vorne. Er hat sich zwischen denselben hingesezt, wie Thomas Rulikan  
 „auf seinen Thron; und wie Satan von dem Herzen des Verräthers  
 „Besiz genommen hat, also hat er sich mit dreistem Stolz auf sein Pferd 15  
 „geschwungen. Wer darf zu ihm sagen: Gott grüße dich? Alle hat  
 „er — abgenommen; sie bluten noch, und mit den kostbaren Tropfen,  
 „die herunter fallen, bezeichnet er seinen Weg. Die Erde will ewig mit  
 „einigen derselben gefärbet bleiben, um das Andenken dieses Zerstörers  
 „zum Abscheu zu erhalten; andere haben die Thränen der Landeskinder 20  
 „ausgewaschen. Nun eilt, nun fliegt er, und wenn er in eine Stadt  
 „kömmt, so achtet der Grausame sich besser gerüstet, als ein Gesandter,  
 „der bey seinem öffentlichen Einzuge mit verschwenderischer Pracht auf  
 „einmal will sehen lassen, wie groß der sey, der ihn gesendet hat. O, daß  
 „Tausende, spricht er, nur einen Hals hätten! Warum muß ich so viel 25  
 „einzelne Köpfe spalten; und mein Saber noch hungern, wenn ich ihn  
 „durch den dicksten Hals geschlagen habe, wie ein Hund hungert, dem  
 „ein Kind ein Brosamchen ins Maul wirft! Er verschluckt es, er empfindet nichts dabey, und heischt mit gleich unverwandten Augen und  
 „hungernder Begierde die große Schüssel voll, die auf dem Tische steht. 30  
 „Kommt, Brüder! spricht er, wenn er Menschenköpfe zu spalten ausreitet,  
 „laßt uns sehen, wo wir Rüben zerhacken können. Er trinkt Blut aus  
 „Hirnschädeln; sein Pferd trinkt er auch damit, und wenn sein fürchter-  
 „licher Schnanzbart davon geröthet wird, so wischt er es nicht weg. Im  
 „Quartier spricht er zum Wirth: Gib, was du hast, und was 35  
 „du nicht hast, das gib auch, — alsdenn sterbe; und zur  
 „Wirthin: Lebe du bis Morgen, und spreite ikt ein Bett  
 „an, für mich und dich. Wenn ihm ein Priester begegnet, so flucht  
 „er, und denselben Tag will er nicht ausreiten, denn dieser Hund (sagt  
 „er) hat mir ein Unglück vorbedeutet.“ — 40

\* S. 136.

<sup>1</sup> ihm [Moralische Beobachtungen] ihn [1759. 1761. 1767]

Noch eine kleine Stelle will ich Ihnen daraus abschreiben, weil sie einige Beziehung auf meine vorige Briefe haben kann. Sie werden sie leicht entdecken. „Wie viele Heuchler und Ketzermacher, sagt der „Verfasser, machen es gerade wie der nichtswürdige Blifil in der  
 5 „Historie des Fündlings, welcher bloß deswegen in der Bibel gelesen, „damit Tom Jones Schläge kriege!“

III.

VI. Den 8. Februar 1759.

### Fünfzehnter Brief.

10 Eine unangenehme Nachricht, und die ich nur erst gestern erfahren habe! Auch der Grenadier, unser Preussischer Barde, ist bey Zornsdorf verwundet worden. — Minerva hatte da noch einen andern Liebling zu schützen! — Doch sind seine Wunden so gefährlich nicht; sie haben auf eine kurze Zeit nur den Soldaten in ihm untüchtig gemacht,  
 15 aber nicht den Dichter: denn dieser hat bereits, und in einem weit ernstern Tone, als man von ihm gewohnt ist, den großen Tag besungen. Das Gedicht gehet nur noch in der Handschrift hier unter seinen Freunden herum; und ich habe seiner noch nicht so lange habhaft werden können, es ganz für Sie abzuschreiben. Wollen Sie sich  
 20 aber, bis dieses geschehen kann, mit einigen Fragmenten begnügen? — Es ist überschrieben:

An die Muse.

„Was siehst du so schüchtern nach mir her?  
 „Scheut eine Kriegesmusse, die den Held  
 25 „So tief in seine Schlacht begleitete;  
 „Mit ihm auf Leichen muerstbrocken gieng,  
 „Wie Engel Gottes in Gewittern gehn;  
 „Ihm nachzufolgen, wo er war zu sehn,  
 „Zu forschen seine Thaten überall,  
 30 „Von Leich auf Leiche grosse Schritte that;  
 „Scheut eine solche Muse Blut zu sehn?  
 „Stimm an, verewige den grossen Tag,  
 „An welchem Vater Friedrich sein Volk  
 „Errettete, durch göttlichen Gesang!  
 35 „Nimm die verwaiste Leier von der Wand,  
 „Und mische starken Kriegerstern darein,

„Und finge! Held, Soldat und Patriot  
 „Steh um dich her, und höre, lauter Ohr!  
 „Bewundernd Gottes Thaten, Friedrichs Muth,  
 „Wenn er sein Vaterland zu retten geht,  
 „Und lerne Gott und Friederich vertraun! 5  
 „Denn standest du, Berlin, nicht halb verzagt,  
 „Als der gekrönte Rächer nur verzog,  
 „Und Mähren uns, langsame Sieger, sah?“

Von diesem Zeitpunkte hebet sich die Erzählung des Dichters an. Er bewundert, nach einer kurzen Apostrophe des feindlichen Feldherrn, in 10 der aufgehobenen Belagerung von Olmütz, wo der gemeine Haufe nichts als ein mißlungenes Unternehmen wahrnimmt, eine besondere göttliche Vorsehung.

„Du aber, guter alter Marschall! warst  
 „In deinem Troja, Hector. Friedrich selbst 15  
 „Gab deinem Namen Ewigkeit, und schrieb  
 „Ein andrer Cäsar, deine Thaten an!  
 „Doch Er, und Keith und Moriz waren mehr,  
 „Als Agamemnon, Nestor und Ulyß;  
 „Und hätten, ohn ein ungeheures Pferd, 20  
 „Durch Muth dich überwunden, nicht durch List,  
 „Wosern nicht Gott der Herr gewollt, daß wir  
 „Ablassen sollten.

„Hochgelobet sey  
 „Von uns, und deinem Friederich, o Gott! 25  
 „Daß du auf unsern ebenen Siegesweg  
 „Ein Olmütz stelletest, und einen Held,  
 „Der wie ein braver Mann sich wehrete,  
 „In seine hohen Wäll und Mauern<sup>1</sup> gabst.  
 „Denn gabst du es in unsre Hand, so war 30  
 „Kein Weg vor uns, als nach dem stolzen Wien;  
 „So hätten wir uns allzuweit entfernt,  
 „Von unserm Vaterlande, dessen Schutz  
 „Wir sind, nach dir, erhabner starker Gott!  
 „So wäre wohl der Jammer, das Geschrey 35  
 „Der Weiber und der Kinder, welche wir  
 „Zurückgelassen hatten, allzuspät  
 „Uns nachersehollen. Friedrich hätte wohl  
 „Des Vaterlandes Ruf und Rache nicht  
 „Zu rechter Zeit und Stunde, da gehört, 40

<sup>1</sup> Mauren [1761. 1767]

„Wo umzukehren war. Darum, o Gott,  
 „Seh ewig hochgelobt von uns und ihm!“

Hier folget eine sehr poetische Beschreibung der Verwüstungen,<sup>1</sup> die  
 das Rußische Heer in den königlichen Staaten angerichtet. Ich habe  
 5 nur folgendes Gleichniß darans behalten:

— — — „Langsam zog es daher,  
 „Wie durch fruchtbares Feld in Afrika,  
 „Giftvoller grosser Schlangen Heere ziehn!  
 „Da steht auf beyden Seiten ihres Zugs  
 10 „Erstorbnes Gras, da steht, so weit umher,  
 „Als ihre Bäuche kriechen, alles todt.  
 „Von Memel bis Küstrin stand Friedrichs Land  
 „So da, verwüstet, öde, traurig todt!

Nun fährt er fort:

15 „Allein der Held vernahm zu rechter Zeit  
 „In seinem Haus von Leinwand, auf der Bahn  
 „Des Sieges, deinen bangen schwachen Ruf,  
 „O Vaterland! zu Gott und ihm! — und stracks  
 „War sein Gedank allein an dich! Er gab  
 20 „Dem größern Feind ein wenig Luft, und flog,  
 „Mit einem kleinen edeln<sup>2</sup> Heldenheer  
 „Dahin, wo sein gequältes banges Volk  
 „Nach ihm sich umsah. — —  
 — — — „Da floh er hin!  
 25 „Kam an in dir, du Sitz der Musen, wo  
 „Baumgarten Friedrichs Weisheit lehrt, hielt still  
 „Vor einer niedern Hütte, saß das Roß,  
 „Daß, einen solchen Held zu tragen, stolz,  
 „Nicht müde von dem langen Fluge war,  
 30 „Dasselbst ein wenig auszuruhen, ab,  
 „Gieng in die offne niedre Hütte, fand  
 „Ein' arme fromme Wittve, die zu Gott  
 „Für den Gesalbten eben betete,  
 „Saß neben ihr auf einen harten Sitz,  
 35 „Nahm einen Wassertrunk aus ihrer Hand,  
 „Stand vor der kleinen Thür der Hütte, ließ  
 „Sein edles Heldenheer vorüber ziehn,  
 „Stieg auf, folgt ihm den Weg der Rache nach,  
 „Sah die Ruinen der getrennen Stadt —“

40 Küstrin, dessen unglückliches Schicksal dem Könige Thränen erpreßt. —

<sup>1</sup> Verwüstung, [1761. 1767]

<sup>2</sup> edlen [1767]

— — — „Jedoch der Wuth  
 „Der Heldenaugen floß zu lange nicht.  
 „Der Thränen Stelle nahm ein glühend Roth  
 „Im feurigen Gesicht; gerechter Zorn  
 „Entstand aus königlichem Mitleid stracks. 5  
 „Er wandte sich zu seinen Helden, schwur,  
 „Sein rächend Schwerdt zu zücken —“

Zugleich nimt der König von dem Walle der unbezwungenen<sup>1</sup> Feste,  
 das Lager des Feindes in Augenschein, und faßet seinen Entschluß.

„Und Tages drauß, mit Sonnen Aufgang gieng 10  
 „Sein Heldenheer still über deinen Strom,  
 „Du Oder! Flossstest du so sanft, weil Gott  
 „Es dir gebot, die Helden, die du trügst,  
 „Nicht aufzuhalten ißt auf ihrer Bahn?  
 „Sie singen deinem Gott ein Morgenlied, 15  
 „Und kommen wohlbehalten über dich.  
 „Was zittertet ihr achtzig Tausend da  
 „Beym Anblick unserer von Todesjaur?  
 „Welch eine tiefe Stille ward? Was war  
 „Das leisere Gemurmelt unter euch? 20  
 „Ja, ja, der Schrecken Gottes überfiel  
 „Dich, Heer! — — —  
 „Als du den großen Rächer kommen sahst,  
 „Die Blutfahnen in der Hand, die er noch nie  
 „Dem edlern Kriegesfeind entgegen trug, 25  
 „Da standest du betäubt, erstarrt, stumm,  
 „Die Augen weggewandt von dem, der kam etc.  
 „ — „Bangigkeit und Furcht und Angst  
 „Fiel, plözlischer als Zentnerschwere Last,  
 „In aller deiner grossen Helden Brust, 30  
 „Und grösser stets je mehr er näher kam.  
 „Zusammen steckend ihre Köpfe, stand  
 „Ihr grosser Haufe; Fervor schüttelte  
 „Sein graues Haupt dreimal; sie zitterten.  
 „Zulezt war ihr verzweifelnder Entschluß 35  
 „Ein grosses Viereck und der Tod!“

Und nun scheint unsern Varden alle die Wuth, mit welcher er in der  
 Schlacht gestritten, aufs neue zu befallen. Er wird so schrecklich, daß  
 seinem Leser die Haare zu Berge stehen. — Aber warum mache ich

<sup>1</sup> unbezwungenen [1761. 1767]

Ihre Neugierde auf eine Stelle so rege, die ich Ihnen nicht mittheilen kann? Darauf fährt er kälter fort:

„So lange du, o Vater, vor uns her  
 „Die schreckliche Blutfahne trugst, und nichts  
 „In deiner Arbeit für das Vaterland  
 „Dein Leben achtetest, so lange floß,  
 „Für jede Thräne deines Volkes, Blut,  
 „So lange schlug das rächerische Schwert u.“

Aber auch unter Dampf und Tod blieb des Dichters helleres Auge  
 10 unverdunkelt.

„Der Engel, der bey Lissa seinen Glanz  
 „Um den Gesalbten glänzte, war auch ist  
 „Sein Schutzgeist. Näher sah ich ihn, als dort.  
 „Er trug im schönen Engelfangesicht  
 15 „Des grossen Friedrich Wilhelms Mine ganz.“

Endlich kömmt er auf seine eigene Verwundung; und diese Stelle ist  
 eine von den allervorzüglichsten. Hier ist sie:

„Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts  
 „Trat ich mit scheuem Fuß auf einen Berg  
 20 „Von Leichen, sahe weit um mich herum  
 „Nun keinen zu erschlagen mehr, stand hoch  
 „Mit hohem Hals, warf einen scharfen Blick  
 „Durch wolkengleichen schwarzen Dampf der Schlacht  
 „Nach dem Gesalbten, bestete auf ihn,  
 25 „Und den Gesandten Gottes, seinen Schutz,  
 „Die Augen und Gedanken fest. Und da,  
 „Da war es, Muse, (denn du warest nicht  
 „Wo nur erschlagen, nicht besieget ward)  
 „Als mich ein Mörder traf, als fast zugleich  
 30 „Der edle D\*\*\*, der junge Held  
 „Und Patriot, hinsank, den schönen Tod  
 „Fürs Vaterland, nicht unwillkommen starb!  
 „Ich aber ihn zu sterben noch nicht reif,  
 „Mit dieser Wunde weggetragen ward.“

35 Hiermit schliesst<sup>1</sup> der Dichter:

„Sing es, o Muse, jünger Gottes Horn  
 „Und Friedrichs Muth. Indessen heilet sie  
 „Geschwinder. Dein Gesang besänftige  
 „Den Höllenschmerz, er mache, daß der<sup>2</sup> Arm,

<sup>1</sup> schließt [1761. 1767]

<sup>2</sup> kein [1759. 1761. 1767]

„Der hier gebunden müßig liegen muß,  
 „Bald wieder frey sey, für das Vaterland  
 „Zu streiten! — — —

„Soll aber er nicht wieder streiten, soll  
 „Ich nicht den Friedensengel kommen sehn,  
 „Nicht im Triumph den unbesiegten Held  
 „Begleiten nach Berlin, nicht der Homer  
 „Des göttlichen Achilles werden; dann  
 „Dann, liebe Muse, weine nur um mich  
 „Ein kleines Lied; dann lebe wohl, o Welt,  
 „In welcher wider einen Friederich  
 „Der Erden Könige verschworen sind.“

5

10

— Ich werde Sie selten mit einem bessern Briefe unterhalten können, als dieser ist. Auch ist das Gute darinn nicht meine.

Hl.

15

### Sechzehnter<sup>1</sup> Brief.

Ich vernehme mit Vergnügen, daß Ihnen die Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste\* in die Hände gekommen. Lassen Sie sich in Ihrer guten Meinung von diesem kritischen Werke nichts irren. Man hat ihr Partheilichkeit und Tadel- 20 sucht vorgeworfen; aber konnten sich die mittelmäßigen Schriftsteller, welche sie kritisiert hatte, anders verantworten? Diese Herren, welche so gern jedes Gericht der Critik für eine grausame Inquisition aus- schreyen, machen sehr seltsame Forderungen. Sie behaupten, der Kunst- richter müsse nur die Schönheiten eines Werkes auffuchen, und die Fehler 25 desselben eher bemänteln, als bloß stellen. In zwey Fällen bin ich selbst ihrer Meinung. Einmal, wenn der Kunstrichter Werke von einer ausgemachten Güte vor sich hat; die besten Werke der Alten, zum Exempel. Zweytens, wenn der Kunstrichter nicht sowohl gute Schrift- steller, als nur bloß gute Leser bilden will. Aber in keinem von diesen 30 Fällen befinden sich die Verfaßter der Bibliothek. Die Güte eines Werks beruhet nicht auf einzeln Schönheiten; diese einzelne Schönheiten müssen ein schönes Ganze ausmachen, oder der Kenner kann sie nicht anders, als mit einem zürnenden Mißvergnügen lesen. Nur wenn das Ganze

\* Leipzig, bey Dyk, in groß 8vo. bis zum 2ten Stücke des 4ten Bandes. 35

<sup>1</sup> Sechzehnter [1761. 1767]

untadelhaft befunden wird, muß der Kunsttrichter von einer nachtheiligen Zergliederung abstehen, und das Werk so, wie der Philosoph die Welt, betrachten. Allein wenn das Ganze keine angenehme Wirkung macht, wenn ich offenbar sehe, der Künstler hat angefangen zu arbeiten, ohne  
 5 selbst zu wissen, was er machen will, alsdenn muß man so gutherzig nicht seyn, und einer schönen Hand wegen, ein häßliches Gesicht, oder eines reizendes Fußes wegen, einen Buckel übersehen. Und daß dieses, wie billig, unsere Verfasser nur sehr selten gethan haben, darinn besteht ihre ganze Strenge. Denn einigemal haben sie es doch gethan, und  
 10 mir sind sie noch lange nicht strenge genug.

Wenn Sie mir daher erlauben, daß ich die Bibliothek meinen Briefen gleichsam zur Basis machen darf; so bitte ich mir auch die Freyheit aus, verschiedenes darin anzeigen zu dürfen, womit ich so vollkommen nicht zufrieden bin. Meine Erinnerungen werden größten Theils  
 15 dahinaus lauffen, daß die Verfasser, wie gesagt, hier und da, und nicht bloß gegen Dichter, viel zu nachsehend gewesen sind.

Wie wenig, z. E. erinnern sie bey des Hrn. Prof. Gottscheds nöthigem Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst;\* und wie manches ist doch darinn, das man  
 20 ihm nothwendig aufdecken sollte.

Können Sie sich einbilden, daß der Mann, welcher die Hans Rosenblüts, die Peter Probsts und Hans Sachsens so wohl kennet, nur denjenigen nicht kennet, der doch bis ist dem deutschen Theater die meiste Ehre gemacht hat; unsern Johann Elias  
 25 Schlegel? Unter dem Jahr 1747 führt er die Theatralischen Werke desselben an, und sagt: „Hier stehen 1. Canut; 2. der Ge-  
 „heimnißvolle; 3. die Trojanerinnen; 4. des Sophokles Elektra; 5. die  
 „stumme Schönheit; 6. die lange Weile.“ Die beyden letztern stehen nicht darinn, sondern machen nebst dem Lustspiele, der Triumph  
 30 der guten Frauen, welches es gar nicht anführet, einen besondern Band, welchen der Verfasser Beyträge zu dem Dänischen Theater benennet hat.

Und wie viel andere Unterlassungsjünden hat Hr. Gottsched begangen, die ihm das Lob der Bibliothek sehr streitig machen, „daß  
 35 „er etwas so vollständiges geliefert habe, als man sonst, bey Samm-

\* In dem ersten Stücke des dritten Bandes, S. 85.



„Lungen von dieser Art, von der Bemühung<sup>1</sup> eines einzigen Mannes kaum erwarten könne.“ — Nicht einmal die dramatischen Werke seines Mylius hat er alle gekannt; denn den Unerträglichen vermissen wir gar, und von den Aerzten muß er auch nicht gewußt haben, daß Mylius Verfasser davon gewesen. Hat er es aber gewußt, und hat 5 er ihn nur deswegen nicht genannt, weil er sich selbst nicht zu nennen für gut befunden; warum nennt<sup>2</sup> er denn den Verfasser der alten Jungfer?

Ich kenne sonst — und bin gar wohl damit zufrieden, — sehr wenig von unserm dramatischen Wüste; aber auch das wenige finde ich 10 bey dem patriotischen *Κομποδορ* noch lange nicht alle. So fehlen bey dem Jahre 1747 gleich zwey Stücke, der Ehestand, und das Lustspiel auf die Eroberung von Berg op Zoom &c.

Und vor allen Dingen: warum fehlt denn Anne Dore, oder die Cinquartirung, ein Schäferspiel, in einem Aufzuge? 15 Dieser Mensch kennet der Herr Professor doch ganz gewiß, und es ist gar nicht dankbar, daß er ihrer wenigstens nicht bey Gelegenheit seiner Schaubühne erwähnt hat.

III.

VII. Den 16. Februar 1759.

20

### Siebzehnter<sup>3</sup> Brief.

„Niemand, sagen die Verfasser der Bibliothek,\* wird leugnen, daß die deutsche Schaubühne einen großen Theil ihrer ersten Ver-  
besserung<sup>4</sup> dem Herrn Professor Gottsched zu danken habe.“

Ich bin dieser Niemand; ich leugne es gerade zu. Es wäre zu 25 wünschen, daß sich Herr Gottsched niemals mit dem Theater vermengt hätte. Seine vermeinten Verbesserungen betreffen entweder entbehrliche Kleinigkeiten, oder sind wahre Verschlimmerungen.

Als die Neuberin blühte, und so mancher den Beruf fühlte, sich um sie und die Bühne verdient zu machen, sahe es freylich mit 30 unserer dramatischen Poesie sehr elend aus. Man kannte keine Regeln;

\* Des dritten Bandes, erstes Stück. S. 85.

<sup>1</sup> den Bemühungen [1761. 1767]    <sup>2</sup> nennet [1761. 1767]    <sup>3</sup> Siebenzehnter [1767]    <sup>4</sup> Verbesserungen [1761. 1767]

man bekümmerte sich um keine Muster. Unsere Staats- und Helden-  
 Actionen waren voller Unsinn, Bombast, Schmutz und Pöbelwitz.  
 Unsere Lustspiele bestanden in Verkleidungen und Zaubereyen; und  
 Prügel waren die wichtigsten<sup>1</sup> Einfälle derselben. Dieses Verderbniß  
 5 einzusehen, brauchte man eben nicht der feinste und größte Geist zu seyn.  
 Auch war Herr Gottsched nicht der erste, der es einsah; er war  
 nur der erste, der sich Kräfte genug zutraute, ihm abzuhelpen. Und  
 wie ging er damit zu Werke? Er verstand ein wenig Französisch und  
 jing an zu übersetzen; er ermunterte alles, was reimen und Oni Mon-  
 10 sieur verstehen konnte, gleichfalls zu übersetzen; er verfertigte, wie ein  
 Schweizerischer Kunstrichter sagt, mit Kleister und Scheere seinen  
 Cato; er ließ den Darius und die Mäthern, die Elise und den  
 Bock im Proceß, den Aurelius und den Witzling, die Ba-  
 nise und den Hypochondristen, ohne Kleister und Scheere machen;  
 15 er legte seinen Fluch auf das extemporiren; er ließ den Harlequin  
 feyerlich vom Theater vertreiben, welches selbst die größte Harlequinade  
 war, die jemals gespielt worden; kurz, er wollte nicht sowohl unser  
 altes Theater verbessern, als der Schöpfer eines ganz neuen seyn.  
 Und was für eines neuen? Eines Französirenden; ohne zu unter-  
 20 suchen, ob dieses französirende Theater der deutschen Denkungsart an-  
 gemessen sey, oder nicht.

Er hätte aus unsern alten dramatischen Stücken, welche er ver-  
 trieb, hinlänglich abmerken können, daß wir mehr in den Geschmack der  
 Engländer, als der Franzosen einschlagen; daß wir in unsern Trauer-  
 25 spielen mehr sehen und denken wollen, als uns das furchtsame fran-  
 zösische Trauerspiel zu sehen und zu denken giebt; daß das Großte, das  
 Schreckliche, das Melancholische, besser auf uns wirkt als das Artige,  
 das Zärtliche, das Verliebte; daß uns die zu große Einfalt mehr er-  
 müde, als die zu große Verwicklung &c. Er hätte also auf dieser Spur  
 30 bleiben sollen, und sie würde ihn geraden Weges auf das englische  
 Theater geführt haben. — Sagen Sie ja nicht, daß er auch dieses  
 zu nutzen gesucht; wie sein Cato es beweise. Denn eben dieses, daß  
 er den Addisonischen Cato für das beste Englische Trauerspiel hält,  
 zeigt deutlich, daß er hier nur mit den Augen der Franzosen gesehen,  
 35 und damals keinen Shakespear, keinen Johnson, keinen Beau-

<sup>1</sup> wichtigen [1767]

mont und Fletcher zc. gekannt hat, die er hernach aus Stolz auch nicht hat wollen kennen lernen.

Wenn man die Meisterstücke des Shakespear, mit einigen bescheidenen Veränderungen, unsern Deutschen übersezt hätte, ich weiß gewiß, es würde von bessern Folgen gewesen seyn, als daß man sie mit dem Corneille und Racine so bekannt gemacht hat. Erstlich würde das Volk an jenem weit mehr Geschmac gefunden haben, als es an diesen nicht finden kann; und zweytens würde jener ganz andere Köpfe unter uns erweckt haben, als man von diesen zu rühmen weiß. Denn ein Genie kann nur von einem Genie entzündet werden; und am leichtesten<sup>1</sup> von so einem, das alles bloß der Natur zu danken zu haben scheint, und durch die mühsamen Vollkommenheiten der Kunst nicht abschrecket.

Auch nach den Mustern der Alten die Sache zu entscheiden, ist Shakespear ein weit größerer tragischer Dichter als Corneille; 15 obgleich dieser die Alten sehr wohl, und jener fast gar nicht gekannt hat. Corneille kömmt ihnen in der mechanischen Einrichtung, und Shakespear in dem Wesentlichen näher. Der Engländer erreicht den Zweck der Tragödie fast immer, so sonderbare und ihm eigene Wege er auch wählet; und der Franzose erreicht ihn fast niemals, ob er gleich 20 die gebahnten Wege der Alten betritt. Nach dem Oedipus des Sophokles muß in der Welt kein Stück mehr Gewalt über unsere Leidenschaften haben, als Othello, als König Lear, als Hamlet zc. Hat Corneille ein einziges Trauerspiel, das Sie nur halb so gerühret hätte, als die Zayre des Voltaire? Und die Zayre des 25 Voltaire, wie weit ist sie unter dem Mohnen von Benedig, dessen schwache Copie sie ist, und von welchem der ganze Character des Drossmans entlehnet worden?

Daß aber unsre alten Stücke wirklich sehr viel Englisches gehabt haben, könnte ich Ihnen mit geringer Mühe weitläufig beweisen. Nur 30 das bekannteste derselben zu nennen; Doctor Faust hat eine Menge Scenen, die nur ein Shakespearsches Genie zu denken vermögend gewesen. Und wie verliebt war Deutschland, und ist es zum Theil noch, in seinen Doctor Faust! Einer von meinen Freunden verwahret einen alten Entwurf dieses Trauerspiels, und er hat mir einen Auftritt 35

<sup>1</sup> leichtesten [1761. 1767]

daraus mitgetheilet, in welchem gewiß ungemein viel großes liegt. Sind Sie begierig ihn zu lesen? Hier ist er! — Faust verlangt den schnellsten Geist der Hölle zu seiner Bedienung. Er macht seine Beschwörungen; es erscheinen derselben sieben; und nun fängt sich die  
5 dritte Scene des zweyten Aufzugs an.<sup>1</sup>

### Faust und sieben Geister.

Was sagen Sie zu dieser Scene? Sie wünschen ein deutsches Stück, das lauter solche Scenen hätte? Ich auch!

III.

10

### Achzehnter Brief.

Sie haben gefunden, daß der zweyte Band des Meßias in der Bibliothek\* mit vielem Geschmacke beurtheilet worden. Ueberhaupt davon zu reden, bin ich auch dieser Meinung; ob ich gleich gegen wenig Recensionen in dem ganzen Werke mehr einzuwenden hätte, als  
15 gegen diese.

Der Abhandlung des Herrn Klopstocks von der Nachahmung des Griechischen Sylbenmaasses im Deutschen, hat der Kunsttrichter zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Daß sie der Verfasser selbst ein bloßes Fragment nennt, hätte ihn nicht verführen  
20 sollen. Sie ist in ihrer Art kein schlechteres Fragment, als noch bis izt der Meßias selbst ist. Man sieht nur, daß noch nicht alles gesagt worden; aber was auch gesagt worden, ist vortreflich. Nur muß man selbst über die alten Sylbenmaasse nachgedacht haben, wenn man alle die feinen Anmerkungen verstehen will, die Herr Klopstock mehr im  
25 Vorbeygehen, als mit Vorsatz zu machen scheint. Und so geht es, wenn ein Genie von seiner Materie voll ist, und die tiefesten Geheimnisse<sup>2</sup> derselben kennen; wenn er davon reden muß, wird er selten wissen, wo er anfangen soll; und wenn er denn anfängt, so wird er so vieles voraus setzen, daß ihn gemeine Leser dunkel, und Leser  
30 von etwas besserer Gattung superficiell schelten werden. Es befremdet

\* Ersten Bandes, zweytes Stück. S. 291.

<sup>1</sup> [Hier folgt die in Band III, Seite 382—381 dieser Ausgabe abgedruckte Scene des Faustfragments.] <sup>2</sup> Geheimnissen [1759]

mich also gar nicht, daß auch den Kunstrichter in der Bibliothek, die Gedanken des Herrn Klopstocks nicht gänzlich überzeugt haben, und daß ihm überhaupt der prosaische Vortrag desselben nicht allzuordentlich und angenehm vorkommt. — Mir gefällt die Prosa unsers Dichters ungemein wohl; und diese Abhandlung insbesondere ist ein 5 Muster, wie man von grammatikalischen Kleinigkeiten ohne Pedanterie schreiben soll.

So gar hat der Kunstrichter die allerwichtigste Erinnerung des Herrn Klopstocks gänzlich übersehen. Sie betrifft das Geheimniß des poetischen Perioden; ein Geheimniß welches uns unter andern den 10 Schlüssel giebt, warum alle lateinische Dichter, in Ansehung der Harmonie, so weit unter dem Virgil bleiben, ob gleich jeder ihrer Hexameter, vor sich betrachtet, eben so voll und wohlklingend ist, als jeder einzelne des Virgils.

Indem ich des Hexameters und des Herrn Klopstocks hier ge- 15 denke, fällt mir ein, Ihnen eine kleine Entdeckung mitzutheilen. Man hat gefragt, ob Herr Klopstock der erste sey, der deutsche Hexameter gemacht habe? Nein, heißt es, Herr Gottsched hat schon lange vor ihm dergleichen gemacht. Und lange vor Gottscheden, setzen noch belesenere hinzu, Heräus. — Aber auch Heräus ist nicht der erste; 20 sondern diesen glaube ich ein ganzes Jahrhundert früher in dem deutschen Uebersetzer des Rabelais\* entdeckt zu haben. Es ist bekannt, wie frey dieser mit seinem Originale umgegangen, und wie viel er ihm eingeschaltet hat. Unter seine Zusätze nun gehöret auch, am Ende des zweyten Kapitels, der Anfang eines Heldengedichts in gereimten 25 deutschen Hexametern, das, wie es scheint, ein scherzhaftes Heldengedicht hat werden sollen. Die Hexameter sind, nach der damaligen Zeit recht sehr gut, und der Uebersetzer sagt, er führe sie deswegen hier an: „Diemeil daraus die Künstlichkeit der Deutschen Sprach „in allerhand Karmina bescheint; und wie sie nun nach 30 „Anstellung des Hexametri, oder sechsmaßiger Sylben- „stimmung, und silbenmäßigen Sechsschlag, weder den „Griechen noch Latinen (die das Muß allein essen woll- „ten,) forthin weiche.“ Er fährt in seiner possierlichen Sprache fort: „Wenn sie schon nicht die Prosodie oder Stim- 35

\* Die Uebersetzung ist 1617 gedruckt.

„mäßigung also Abergläubig, wie bey ihnen halten, so  
 „ist es erst billig, denn wie sie ihr Sprach nicht von an=  
 „dern haben, also wollen sie auch nit nach andern tra=  
 „ben: eine jede Sprach hat ihre sondere angeartete Tö=  
 5 „nung, und soll auch bleiben bey derselben Angewöh=  
 „nung.“ Ich weiß, daß Sie es nicht ungern sehen werden, wenn ich  
 Ihnen den Anfang selbst abschreibe. Er lautet so:

Fahr sittiglich, sittiglich, halt ein mein wutiges G'müthe.  
 Laß dich versichern die kluge himmlische Güte,  
 10 Daß du nit<sup>1</sup> frevelich ohngefähr fährst auf hohen Sande,  
 Und schaffest ohne Bedacht dem Wisart ewige Schande.  
 Denn jagen zu hitziglich nach Ehr und ewigem Preise,  
 Das jaget ein oftermal zu sehr in spöttliche Weise.  
 Sintemal wir Keimenweiß understan ein ungepflegt's Dinge,  
 15 Daß auch die Teutsche Sprach süßiglich wie Griechische springe.  
 Darum, weil ich befind ungemäß die Sach meinen Sinnen,  
 Wird ich beüthiget höhere Hülff<sup>2</sup> zu gewinnen.  
 Dann drum sind sonderlich aufgebawt die himmlische Feste,  
 Daß allda jederzeit Hülff suchen Irdische Gäste.  
 20 O mühsame Musen, Tugendfame und Mutfame Frawen,  
 Die täglich schawen, daß sie die Künstlichkeit bawen,  
 Die keine Müh nimmermehr schewen zu fördern diese,  
 Sondern die Mäglichkeit nehmen für Müßigang süsse,  
 Wann ihr dieselbige nach Wunsch nur fruchtwarlich endet.  
 25 Drum bitt ich inniglich, daß ihr mir Fördernuß sendet,  
 Durch euere Mächtigkeit, damit ir Gemüter erregen,  
 Daß sie ergaistert nütliches was öffnen mögen,  
 Zu unserem jetzigen grossen vorhabenden Werke,  
 Von Mannlicher Tugend und mehr dann Menschlicher Stärke,  
 30 Des streitwaren Hackenbaß &c.

Die Fortsetzung folgt künftig.

VIII. Den 22. Februar 1759.

Beschluß des achtzehnten Briefes.

Es nennt sich unser deutscher Uebersetzer des Rabelais, Guldb=  
 35 rich Elloposcleros, und es ist höchst wahrscheinlich, daß Johann

<sup>1</sup> nie [1761. 1767]  
 fehler ausgefallen]

<sup>2</sup> [vielleicht ist das bei Fischart hier folgende] mir [nur durch einen Druck-

Fischart unter diesem Namen verborgen liegt. *Ελλοψ* heißt stumm, und ist bey den griechischen Dichtern das gewöhnliche Beywort der Fische, daher es auch oft für sich allein einen Fisch bedeutet; und *ελλοποσκληρος*\* folglich muß einen Mann bezeichnen, den das Loos der Fische getroffen, der von Fischart ist. Und was kann einander 5 ähnlicher seyn, als dieser deutsche Nabelais, und der deutsche Bienenkorb des Philipp von Marnix, von welchem letztern man es gewiß weiß, daß ihn Fischart übersezt hat.

Vor dem angeführten Eingange läßt Fischart noch eine Zu-  
eignung an die deutsche Nation vorher gehen. Sie ist in Hexametern 10  
und Pentametern abgefaßt, bey welchen letztern dieses Besondere ist,  
daß nicht allein Pentameter mit Pentameter, sondern auch jedes He-  
mistichion mit dem andern reimet. Ich bitte Sie, vornehmlich auf die  
letzten acht Zeilen aufmerksam zu seyn.

Dafere meine Teutschen, redlich von<sup>1</sup> Gemüt und Geblüte, 15  
Nur ewerer Herrlichkeit ist dieses hic zubereit.  
Mein Zwerfsicht jederzeit ist, hilft mir göttliche Güte,  
Zu preisen in Ewigkeit, ewere Großmütigkeit.  
Ihr seyd von Redlichkeit, von grosser streitbarer Hande,  
Berümbt durch alle Land, immerdar ohn Widerstand: 20  
So wer es euch allesampt fürwar ein mächtige Schande,  
Wird nit das Vaterland in Künstlichkeit auch bekannt.  
Drumb dieselbige sonderlich zu fördern eben:  
So hab ich mich unverzagt, auf iesziges gern gewagt,  
Und hoj solch Heymes Art werd euch Ergözhlichkeit geben, 25  
Sintemal ein jeder fragt, nach Newerung die er sagt.  
D Harpffenweis Orpheus, jezumal kompt widerumb hoche  
Dein artige Heymenweiß, zu ihrigem ersten Preiß.  
Denn du ein Tracier von Geburt und teutscher Sprache,  
Der erst solch unterweist, frembde Völker allermeist, 30  
Dieselbige lange Zeit haben mit unserer Künstle,  
Allein sehr stölgiglich, gepranget unbilliglich:  
Jezumal nun baß bericht, wollen wir den fälschlichen Dunste  
Ihn nemmen vom Angesicht, uns nemmen zum Erbgedicht.

\* Von dem angeführten *Ελλοψ* uehmlich, und *κληρος* das Loos; so wie 35  
*βαθυκληρος*, *Ναυκληρος*. Noch natürlicher zwar würde man es von *Ελλοψ* und  
*σκληρος* hart herleiten können, daß es so viel heisse, als Fischhart, zusammen-  
gezogen Fischart.

Das heißt wahrhaftig ein fremdes Sylbenmaaß mit einer sehr artigen Empfehlung einführen. Die Empfehlung des Heräus ist lange so sinnreich nicht, wenn er zu seinem Helden sagt:

Lehrst du die Deutschen dein Reich wie Römer verfechten,

5 Darf ja der Deutschen ihr Klein römisches ähnlicher seyn.

Verschiedene Jahre nach Fischart hat Alsted in seiner En-  
 cyklopädie<sup>1</sup> wieder ein Muster von deutschen Hexametern gegeben,  
 welches ich lange Zeit für das erste gehalten. Die erste Ausgabe der  
 Encyklopädie<sup>1</sup> ist von 1620 in Quart, und in dieser findet es sich  
 10 noch nicht, sondern erst in der nachherigen vollständigen Ausgabe  
 in Folio.

Von Alsteden aber bis auf den Heräus habe ich des deutschen  
 Hexameters nirgends gedacht gefunden. Auch nicht einmal in den Lehr-  
 büchern der Dichtkunst, wo doch Muster in andern lateinischen Sylben-  
 15 maassen, in dem Alcaischen zum Exempel vorkommen. — Dergleichen  
 Kleinigkeiten zu wissen, ist deswegen gut, um bey gewissen Lesern dem  
 Vorwurfe der Aneuerung vorzubauen.

II.

### Neunzehnter Brief.

20 Ich komme auf unsern Messias zurück. — Der Kunsttrichter  
 tadelt an dem Dichter unter andern, \* „daß er zuweilen seine Wort-  
 „fügungen dermaßen verwirre, daß sich die Beziehung der Begriffe auf  
 „einander verliere, und sie dunkel werden müßten.“ Er führet fol-  
 gendes Beyspiel an:

25 Feyer! Es flammt Anbetung der große, der Sabbath des Bundes,  
 Von den Sonnen zum Throne des Richters! Die Stund ist gekommen.  
 und setzt hinzu: „Wer diese zwey Verse ungezwungen erklärt, erit  
 „mihi magnus Apollo, und wann er eine natürliche Construction  
 „darinn entdecken kann, Phyllida solus habeto.“ — Mit dem Tadel  
 30 selbst kann es hier und da seine Richtigkeit haben; aber das Beyspiel  
 ist unglücklich gewählt. Lassen Sie mich versuchen, ob ich die Phyllis  
 verdienen kann. Die Construction ist diese: Feyer! Der große

\* Des ersten Bandes, zweytes Stück. S. 328.

<sup>1</sup> Encyklopädie [1761. 1767]



Sabbat, der Sabbath des Bundes flamme Anbetung von den Sonnen zum Throne des Richters! Die Stunde ist gekommen! Und was ist denn hier unnatürliches? Etwa dieses, daß das Subject hinter seinem Zeitworte steht, und das Zeitwort durch das vorgesezte Es zum impersonali geworden zu seyn scheint? Aber was ist in unserer Sprache gewöhnlicher als dieses? Hat der Kunst- 5 richter nie das alte Lied gehört: Es woll uns Gott genädig seyn? Und hat Herr Klopstock nicht eben so wohl sagen können: Es flamme Anbetung der große Sabbath des Bundes? Die Construction ist also gerettet, und der Kunstrichter mache sich 10 immer fertig, mich als seinen großen Apollo zu verehren! Denn wem kann der Sinn nun noch zweydeutig seyn? Eloa kömmt vom Throne Gottes herab, und ruft durch die Himmel daß igt der Versöhner zum Tode geführt werde. Diese Stunde der Nacht, wie sie in der folgenden Zeile heißt, nennet Eloa den großen Sabbath des Bundes, und 15 von diesem will er, daß er durch alle Welten Anbetung flamme, verbreite. — —

Doch ich eile, Ihnen zu entdecken, wodurch zufälliger Weise diese Recension des Mesias bey weitem so unterrichtend nicht geworden ist, als sie wohl hätte werden können. Ihr Verfasser hat die Original- 20 ausgabe dieses großen Gedichts nicht gekannt, die nun schon vor vier Jahren, in der königlichen Druckerey zu Kopenhagen\* veranstaltet worden. Sie bestehet aus zwey prächtigen Bänden; aber die Pracht ist das geringste ihrer Vorzüge. Der erste Band enthält eine Abhandlung von der geistlichen Epopee und die ersten fünf Gesänge; der 25 zweyte enthält die fünf neuen Gesänge, und die schon erwähnte Abhandlung von der Nachahmung der griechischen Sylbenmaasse. — War diese Ausgabe vielleicht zu kostbar, daß sich die Liebhaber in Deutschland mit dem Hallischen Nachdrucke<sup>1</sup> begnügen lassen? Oder haben die Herren Buchhändler sie vorsätzlich unterdrückt? Man sagt, daß sie 30 es mit gewissen Büchern thun sollen. — Was läge unterdessen daran, wenn nur das Publicum bey dem Nachdrucke nichts verloren hätte. Aber hören Sie, wie viel es noch bis igt verlieret. Man hat nur den

\* Im Jahr 1755. in groß Quart.

<sup>1</sup> Nachdruck [1761. 1767]

zweiten Band nachgedruckt, und den ersten gar keiner Achtung gewürdiget. Gleichwohl enthält er, wie gesagt, eine besondere neue Abhandlung, und die Gesänge selbst sind an ungemein vielen Stellen verändert und verbessert worden.

5 Veränderungen und Verbesserungen aber, die ein Dichter, wie Klopstock, in seinen Werken macht, verdienen nicht allein angemerket, sondern mit allem Fleiße studiret zu werden. Man studiret in ihnen die feinsten Regeln der Kunst; denn was die Meister der Kunst zu beobachten für gut befinden, das sind Regeln.

10 Sie sind igt nicht in den Umständen, daß Sie selbst diese Vergleichung der ersten und neuern Lesarten anstellen könnten, die Sie zu einer andern Zeit sehr angenehm beschäftigen würde. Erlauben Sie mir also, Ihnen noch eines und das andere davon zu sagen. —

Welch einen lobenswürdigen Fleiß hat der Dichter auf die Sprache  
15 und den Wohlklang verwendet. Auf allen Seiten findet man Beyspiele des bestimmtern Sylbenmaasses, der reinern Wortfügung, und der Wahl des edleren Ausdrucks. In Ansehung der Wortfügung hat er unter andern eine Menge Participia, wo sie den Perioden zu schwerfällig, oder zu dunkel machten, aufgelöset. Z. E. wo er den Satan mit  
20 grimmigem<sup>1</sup> Blicke den göttlichen Weltbau durchirren läßt,

Daß er noch durch so viele Jahrhunderte, seit der Erschaffung

In der ersten von Gott ihm gegebenen Herrlichkeit glänzte  
heißt nunmehr die letzte Zeile

In der Herrlichkeit glänzte, die ihm der Donnerer ansehuf.

25 Oder wo er sonst den Zophiel sagen ließ:

— — — Verkündigt der dampfende Nebel

Seine von allen Göttern so lange gewünschte Zurückkunft  
heißt es igt:

Seine Zurückkunft, auf welche die Götter so lange schon harrten.

30 Und so in hundert andern Stellen, mit welchen die Feinde der Mittelwörter nun weniger unzufrieden seyn werden. — Gewisse Wörter hat der Dichter zu gemein befunden, und sie haben ausgesuchtern weichen müssen. Wo es vorher hieß:

Wische dem Knaben die Zähre<sup>2</sup> vom Antlit

35 oder:

<sup>1</sup> grimmigen [1761. 1767]

<sup>2</sup> Zähren [1761. 1767; ebenso Klopstock]

Wischet mit mir, wenn er stirbt, das Blut von seinem Gesichte  
 ist beydemal für wischen, trocknen gesetzt. Das Wort *Behauung*,  
 welches der Dichter sonst sehr oft brauchte, hat überall seinen Abschied  
 bekommen; und ich finde nur eine<sup>1</sup> einzige Stelle, wo es stehen ge-  
 blieben. Ich weiß zwar in Wahrheit nicht, was Herr Klopstock wider 5  
 dieses alte ehrliche Wort haben mag; er muß aber doch etwas dar-  
 wider haben, und vielleicht entdecken Sie es.

Andere Veränderungen betreffen Schönheiten des Detail. Dahin  
 gehören besonders nicht wenige besser ausgemahlte Beschreibungen;  
 dergleichen diese, wo von den Geistern der Hölle im zweyten Gefange 10  
 gesagt wird:

— — — Sie gingen und sangen

Eigene Thaten, zur Schmach und unsterblichen Schande verdammet.

Unterm Getöse gespaltner (sie hatte der Donner gespalten!)

Dumpfer, entheiligten Harfen, verstimmt zu Tönen des Todes 15  
 Sangen sie zc.

da es vorher bloß geheissen:

Unterm Getöse vom Donner gerührter entheiligter Harfen

Sangen sie.

Von eben der Art sind auch folgende Zeilen. 20

Satan hört ihn voll grimmiger Ungeduld also reden,

Wollt igt, von den Höhen des Throns, der thürmenden Felsen

Einen gegen ihn schleudern; allein die schreckliche Rechte

Sanft ihm zitternd im Zorne dahin —

Die alte Lesart hatte: 25

Igt wollt er auf ihn donnern, allein die schreckliche Rechte zc.

Noch hat der Dichter hier und da ganz neue Stellen eingeschaltet. Ich

führe Ihnen nur eine an, die Sie gewiß sehr schön finden werden.

Wenn Satan in der Hölle den Tod Jesu beschließt, und sagt:

Er soll sterben! Bald will ich von ihm den Staub der Verwesung 30

Auf dem Wege zur Hölle, vorm Antlitze des Ewigen austreun.

Seht den Entwurf von meiner Entschließung. So rächet sich Satan!

heißt es nunmehr weiter:

Satan sprach es. Indem ging von dem Verfühner Entsetzen

Gegen ihn aus. Noch war in den einsamen Gräbern der Gottmenschen. 35

<sup>1</sup> einige [1759, 1761]

Mit dem Laute, womit der Lasterer endigte, rauschte  
Vor den Fuß des Messias ein wehendes Blatt hin. Am Blatte  
hing ein sterbendes Würmchen. Der Gottmensch gab ihm das Leben.  
Aber mit eben dem Blicke sandt' er dir, Satan, Entsetzen!

- 5 Hinter dem Schritt des gesandten Gerichts versank die Hölle,  
Und vor ihm ward Satan zur Nacht! So schreckt ihn der Gottmensch.  
Und ihn sahe der Abgrund und blieb vor Bewunderung stille zc.

Aber auch die Kunst auszustreichen verstehet Herr Klopstock, und  
es sind manche Zeilen weggefallen, die sich seine Bewunderer nimmer-  
10 mehr würden haben nehmen lassen, wenn er sie ihnen nicht selbst ge-  
nommen hätte. Es sind meistentheils Zeilen, die ein wenig in das  
Tändelnde fielen. So erhaben, als es z. B. seyn sollte, wenn Adra-  
melech sagte:

- Dann würd ich nicht die vernünftigen Wesen, wie Satan, nur einzeln;  
15 Klein zu ganzen Geschlechtern! Die sollen vor mir sich in Staub hin  
Niederlegen, ohnmächtig sich krümmen, und winden und jammern,  
Wenn sie sich winden, und krümmen und jammern, so sollen sie sterben.  
so klein war es in der That, und der Dichter hat sehr wohl daran ge-  
than, daß er die beyden leßtern Zeilen in eine gezogen:

- 20 Die sollen vor mir sich in Staub hin

Niederlegen, ohnmächtig sich krümmen und winden, und sterben.

- Und wären doch alle seine Verkürzungen von dieser Art! Doch  
so muß ich Ihnen leider sagen, daß dem Herrn Klopstock, ich weiß  
nicht welcher Geist der Orthodoxie, oft anstatt der Critik vorgeleuchtet  
25 hat. Aus frommen Bedenklichkeiten hat er uns so manchen Ort ver-  
stümmelt, dessen sich ein jeder poetischer Leser gegen ihn annehmen  
muß. Was geht<sup>1</sup> es diesem an, daß einem Schwachgläubigen die  
wütenden<sup>2</sup> Entschliessungen des Adramelechs, zu Ende des zweyten  
Gesanges, anstößig gewesen sind oder seyn können? Soll er sich des-  
30 wegen die vortrefliche Stelle rauben lassen, wo dieser rasende Geist  
auch die Seele des Messias zu tödten sich vornimt?

Und wenn der Ewige sie vor andern Seelen erwählte,

Wenn er sie sich zu verherrlichen schuf: so soll er voll Jammer

Um sie in einsamer Ewigkeit klagen! Drey schreckliche Nächte

- 35 Soll er um sie klagen! Wenn er sich ins Dunkle verhüllt hat,

<sup>1</sup> gehet [1761. 1767]

<sup>2</sup> wütende [1761. 1767]

Soll drey schreckliche Nächte kein Seraph sein Angesicht sehen!  
 Denn will ich durch die ganze Natur ein tiefes Geheule  
 Hören, ein tiefes Geheule am dunkeln verfinsterten Throne,  
 Und ein Geheul in der Seelen Gefild, ein Geheul in den Sternen  
 Da, wo der Ewige wandelt, das will ich hören und Gott seyn! 5  
 Und solche Stellen haben mehrere weichen müssen, die ich mir alle sorg-  
 fältig wieder in mein Exemplar eingetragen habe. Unter andern ist  
 der Character des Verräthers durch die fromme Strenge des Dichters  
 noch einmal so unbestimmt geworden, als er vorher war. Er war  
 schon anfangs sehr schielend, und nun weiß man vollends nicht was 10  
 man daraus machen soll. Auch sogar alle die Wörter, die einen heid-  
 nischen Verstand haben können, die aber der Dichter, meinem Bedünken  
 nach, sattjam geheiligt hatte, sind verwiesen worden; was vorher  
 Schicksal hieß, heißt nun Vorsicht, und die Muse hat sich überall  
 in eine Sängerin Sions verwandelt. 15

Die größte Verbesserung, wo das Genie des Dichters ohne Zweifel  
 am wirksamsten gewesen, ist die, welche er mit der Rede des Vaters  
 im ersten Gesang vorgenommen. Es ist der Anständigkeit gemäß, daß  
 sich Gott so kurz als möglich ausdrückt; und jene Rede verfließ wider  
 diese<sup>1</sup> Regel viel zu sehr. Gleichwohl mußte alles, was Gott da sagt, 20  
 gesagt werden; und der Dichter ist nunmehr also auf das Mittel ge-  
 fallen, ihn selbst nur die ersten Zeilen sagen, und das Uebrige einen  
 Seraph von dem Gesichte Gottes lesen zu lassen. Ich bewundere diesen  
 Einfall als eine Veränderung, zu der ihn die Noth gebracht; an und  
 für sich selbst aber hat er meinen Beyfall nicht. 25

III.

XII. Den 22. März. 1759.

### Dreihigster Brief.

Die Fabeln des Rabbi Berachja Hanakdan,\* oder wie er mit  
 seinem ganzen Namen heißt: Berachja Ben-Natronai Hanak- 30  
 dan, haben Ihre Aufmerksamkeit an sich gezogen, und Sie wünschen  
 mehrere von den eigenthümlichen Erfindungen dieses Fabulisten zu lesen.

\* Bibliothek d. sch. Wiß. III. Band. 1tes St. S. 73.

<sup>1</sup> die [1761. 1767]

Vorher lassen Sie sich einen lustigen Fehler erzählen, den Herr Professor Gottsched mit diesen Fabeln gemacht hat. Weil sie ihr Verfasser Fabeln der Füchse zu nennen für gut befunden, so hat Herr Gottsched den schönen Einfall gehabt, sie für eine Uebersetzung  
 5 des Reineke Fuchs\* auszugeben. Hören Sie nur, was er sagt:  
 „Die zweyte Uebersetzung ist eine Hebräische, die unter dem Titel  
 „Mischle Schualim, die Fabeln von Füchsen 1557 zu Mantua  
 „gedruckt worden. Der Verfasser ist Rabbi Barachias Ben=Na=  
 „troni gewesen. Nun meint zwar Morhof, es wären auch andere  
 10 „Fabeln von andern Thieren darinnen; folglich möchte es nur ein  
 „Aesopisches Fabelbuch seyn. Allein im Reineke Fuchs kommen ja  
 „auch andere Fabeln von Thieren vor: und warum hätte man den  
 „Fuchs auf den Titel gesetzt, wenn seine Geschichte nicht die vornehmste  
 „darinn wäre.“

15 Hätte Herr Professor Gottsched nicht in dem Wahn gestanden, daß ein Autor auch zu derjenigen Zeit müsse gelebt haben, wenn seine Schrift das erstemal gedruckt worden, so würde er vielleicht nachgeschlagen, und diesen Irrthum nicht begangen haben. Er würde gefunden haben, daß Berachja Hanakdan bereits am Ende des dreizehnten, und zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts gelebt, und  
 20 also unmöglich das Werk eines Schriftstellers aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, dergleichen der Reineke Fuchs nach seinem eigenen Vorgeben ist, übersetzen können.

Ferner muß der Herr Professor gar nicht wissen, wie fast alle  
 25 Büchertitel der Rabbinen beschaffen sind. Sonst würde er von dem Titel auf das Buch mit solcher Zuversicht nicht geschlossen, noch Morhofen sein entscheidendes Allein in den Tag hinein, entgegen gesetzt haben. Morhof hatte das Buch ohne Zweifel gesehen; und hier, wo es gar nicht selten ist, kann es jeder zu sehen<sup>1</sup> bekommen, und sich  
 30 mit eigenen Augen überzeugen, daß es kein Reineke Fuchs ist. Es sind Aesopische Fabeln, die gar keinen Zusammenhang unter sich haben, und die Hanakdan, wie er auf der letzten Seite selbst sagt, deswegen Fabeln der Füchse genennet hat, weil die Füchse unter den Thieren, die ihre Rollen in der Fabel spielen, die allerklügsten wären.

35 \* In der Vorrede zum Reineke Fuchs S. 43.

<sup>1</sup> Ichu [1761. 1767]

Es sind aber mehr neue und dem Rabbi eigene Erfindungen darunter, als Sie vielleicht aus der Nachricht, welche die Bibliothek davon ertheilet, vermuthen dürften. Hier sind einige derselben mit welchen Sie in den Sammlungen der Aesopischen Fabeln nichts ähnliches finden werden. Von den Schwierigkeiten der Uebersetzung,<sup>1</sup> sind Sie bereits unterrichtet.

## Die XIX. Fabel.

## Die zwey Hirsche und der Mensch.

Ein geheimnißvoller Thor wird oft für weise gehalten, und in den Rath der Verständigen gesetzt. — Zwey Hirsche standen am Ufer eines Baches, und schienen sich einander Geheimnisse in die Ohren zu flüstern. Ein Mensch ging auf der Heerstrasse, und die Neugierde trieb ihn zu ihnen hin. „Warum redet ihr so leise, Freunde? fragte er. In dieser Einsamkeit wird euch niemand belauschen.“ — Wir entdeckten uns eben keine grossen Geheimnisse, war die Antwort. Die wichtigste Ursache warum wir hier bey einander stehen, ist die lange Weile.

## Die XXVIII. Fabel.

## Die Maus, die Sonne, die Wolke, der Wind und die Mauer.

Ein Stutzer unter den Mäusen dachte bey sich selbst: Siehe! es ist nicht gut alleine zu seyn; doch finde ich unter allen Thieren keine Frau, die mir gefällt. Ich möchte eine schöne, gütige und vornehme Frau, die mir aber nichts verzehret. — Wo finde ich diese? — Wohlan! ich will die Sonne heyrathen. Was kann dieser an Glanz und Herrlichkeit gleichen? Die Sonne bringt Licht und Erquickung auf ihren Flügeln, wenn alle Bewohner der Erde in Finsterniß eingehüllet schlummern. — So eben ging die Sonne auf. Unsere Maus ward eitzückt, und sprach: „ich habe dich je und je geliebt, und will dich zu mir ziehen aus lauter Gewogenheit, (Jer. XXXI, 3.) Ich will dich zur Frau nehmen, Sonne!“ — Du bist nicht klug, Maus! versetzte die listige Sonne. Willst du ein Licht wählen, das alle Augenblick verlöscht? Siehe! die Sonne scheint, und gehet wieder unter. Wie oft werde ich nicht von den Wolken verdunkelt? Die Wolken, Maus! sind weit über mich. Erhebe deine Wünsche zu ihnen; so wirst du glücklicher seyn. Die Maus eilte zu einer Wolke hin: „ich habe mir Mühe gegeben, und dich gefunden, meine Liebe, meine Schöne, meine Braut! Komm! du sollst meine seyn; ich werde dich nie verlassen.“ — Wenn du mich heyrathest, antwortete die Wolke, so mußt du flüchtig und unstät herum wandern. Mich treibet der Wind, wohin es ihm gefällt. Laß von der Magd ab und wähle dir die Frau, denn ich bin dem Winde

<sup>1</sup> Nach Nicolais Brief an Herder vom 24. December 1768 rührt sie von Mendelssohn her.

unterthan. — Sie suchte hierauf den Wind, und fand ihn in einer Wüsten. Komm mit mir aus dieser Einöde, rief sie, komm! Ich habe dich unter allen Geschöpfen mir zur Frau erlesen. — O du betriegst dich sehr, antwortete der Wind, wenn du mich vielleicht für mächtig hältst! Siehe! ich mag toben wie ich will, so trotzt mir eine jede gemeine Mauer, und stehet aufrecht. Die Mauer würde dich weit glücklicher machen als ich. — Sie machte endlich auch der Mauer ihren Liebesantrag, und sagte, daß die Sonne, die Wolke und der Wind sie zu ihr schickten. — Gehe! antwortete die Mauer zornig. Wollen sie meiner spotten, weil ich mich nicht so gut bewegen kann, als sie? Sie sollten Mitleiden mit mir Elenden haben. Die Mäuse durchgraben meinen Grund, und machen sich allenthalben freye Durchwege. Setz haben mehr als zwey hundert Mäusegeschlechter in mir ihre Wohnungen aufgeschlagen und mich mit Zähnen und Füßen durchbohrt. Eine solche Frau lässest du dir anrathen? — Der junge Freyer sah sich in seiner stolzen Hoffnung betrogen, kehrte zu den Mäusen zurück, nahm sich eine aus seinem Geschlechte, und fand eine Gehülfin, die um ihn war. (1 B. Mos.)

Die Fortsetzung folgt künftig.

20

XIII. Den 29. März. 1759.

### Beschluß des dreißigsten Briefes.

Die XXX. Fabel.

Der Dchs und der Bock.

Ein Dchs erblickte einen Löwen, und floh und hörte ihn immer hinter her brüllen. Endlich verkroch er sich hinter ein Gesträuch; dort hatte sich auch ein Bock versteckt; der Dchs erblickte ihn, und fuhr erschrocken zurück. Was fürchtest du dich, Vetter? rief der Bock, wir sind ja beyde in einem Stall erzogen. Bist dus, antwortete der Dchs, alles was lebt ist mir heute Löwe, so sehr hat mich der Räuber geängstigt. Wer verfolgt wird, fürchtet seinen eigenen<sup>1</sup> Schatten.

Die XXXVI. Fabel.

Der Wolf und die Thiere.

Der Kanzler des Löwen, der Wolf, ward von allen Thieren verklagt, daß kein lebendiges Geschöpf vor seinem Räuberzahn sicher sey. Der Unerfättliche, klagten sie, macht den Wald zur Einöde, unsere Weiber zu Wittwen, und unsere Kinder zu Waisen. Der König zürnete, und verwies dem Wolf seine Grausamkeit mit harten Worten. Das Vergangene ist nicht mehr zu ändern, setzte er königlich hinzu; aber hinführo

<sup>1</sup> eignen [1761. 1767]



hüte dich vor Gewaltthätigkeit. Begnüge dich mit den todten Thieren, die du auf dem Felde findest, und schwöre, dich zwey ganze Jahre alles Fleisches zu enthalten, für jedes lebendige Thier, das du dich zu erwürgen gelüßten lässest. Der Wolf schwur und ging zurück. — Wenig Tage nachher überfiel ihn ein grausamer Hunger, und er sahe ein fettes Schaf auf der Wiese weiden. Da kämpften in ihm Gedanken mit Gedanken. Zwey Jahre kein Fleisch zu genießen! — Die Strafe ist hart! und ich habe geschworen — Doch in jedem Jahre sind drey hundert und fünf und sechzig Tage. Tag ist wenn ich sehen, und Nacht, wenn ich nicht sehen kann. So oft ich also die Augen verschliesse ist Nacht, und wenn ich sie wieder aufthue; so wirds Tag. — Schnell blinzte er die Augen zu, und that sie wieder auf; da ward aus Abend und Morgen der erste Tag. Er zehlte zwey volle Jahre. Nun, sprach er, habe ich für die Sünde zum voraus gebüßt, ergrif das Schaf und würgte es.

Ein Räuber findet leichtlich Mittel den kräftigsten Eyd zu vereiteln.

#### Die XXV. Fabel.

Die Schafe, der Widder und der Löwe.

Die Schafe waren einst in den Ställen allein, denn die Hirten hatten sich entfernt, und vergessen die Thüren hinter sich zu verschließen. Keines blieb in dem Stalle, denn sie gingen heraus auf dem Felde Speise zu suchen. Sie hatten sich von dem Dorfe nur wenig entfernt, da kam ein Löwe aus der Wüsten hergezogen, und eilte sie zu erreichen. Sie erblickten ihn, und riefen sich einander zu: Wenn der Löwe brüllt, wer wird sich nicht fürchten? — Kein Mittel war zur Errettung übrig. — Sie sprachen also zum Widder, der sie anführte: Gehe du dem Fürchterlichen entgegen. Berede ihn mit glatter Zunge, daß er von uns abweiche. Der Widder zog von seinem Heere ab, trat näher und schmeichelte: Heil dir, König der Thiere! Du bist immerdar willkommen, und wer dich erblickt, der segnet dir entgegen. — Ha! brüllte der Löwe, bey dir und deinen Freunden werde ich Seegen finden. Deine liebliche Reden sind vergeblich. Läßt sich ein König mit Worten abspeisen? Komm! dein Fleisch wird süßer sehn, als dein Gruß. —

Der macht sich zum Gespötte, der einen Tyrannen durch Beredsamkeit zu gewinnen gedenkt.

#### Die LXXXII. <sup>1</sup> Fabel.

Der stüßige Ochs und sein Herr.

Ein Ochs verkannte seinen Herrn, und so oft ihn dieser vor den Pflugschar spannte, stieß er um sich mit Macht. Der Herr ward böse, und verschnitt dem Ruthwilligen die Hörner. Nun wird er gebändigt sehn, sagte er zu seinen Nachbarn; ich habe ihm die Macht zu schaden

<sup>1</sup> CXXXII. [1759. 1761. 1767]

geraubt. — Tages darauf wollte er ihn vorspannen, und er biß ihn mit seinen mörderischen Vorderzähnen.<sup>1</sup> Gut, sagte der Adersmann, du solst auch diese verlieren, und schlug ihm die Zähne aus. Aber der Dohs ward dadurch nicht demüthiger, denn den dritten Tag, als sich der Herr ihm näherte, stieß er ihn mit der Hüfte zu Boden, und mißhandelte ihn jämmerlich. — Das haben wir wohl gewußt, sagten die Nachbarn, der Unbändige schadet, so lange ein Glied an ihm ganz ist.

Die LXXXVIII. Fabel.

Ein hungriger Rabe fand ein Nas auf dem Felde und freuete sich dessen sehr. Er hüpfte für Freuden hin und her, schlug seine Flügel zusammen, und sang mit rauher Stimme so laut, daß der Adler in der Luft sein Geschrey hörte. Was mag dieses bedeuten, dachte der Adler: (2 B. M. c. 32, 18.) Es ist kein Geschrey gegen einander, derer<sup>2</sup> die obliegen, oder derer die unterliegen? Er ließ sich herab, verscheuchte den Raben, und trug das Gewild davon. — Nun schreyet der Rabe nicht mehr, wenn er ein Fraß findet.

III.

Ende des ersten Theils.

### Nachricht.

Das Schreiben des Herrn C. G. Bergmanns an den Verfasser dieser Briefe, welches wir am Ende des neunten Bogens unter unsern Lesern ausgebothen haben,<sup>3</sup> würde gar keine Antwort verdienen, wenn er nicht unter andern auch diese unverächtete Wendung gebraucht hätte: daß in einer Uebersetzung von mehr als 500 Seiten, ja wohl drey Fehler seyn könnten. Denn auf drey Fehlerchen hat er alles, was in dem vierten Briefe wider ihn erinnert worden, zu reduciren die Geschicklichkeit gehabt.

Wenn es nun wirklich wahr wäre, daß sein Criticus nur drey Fehler aufreiben können, und daß er auf diese drey Fehler die ganze Arbeit, als die elendeste Uebersetzung verworfen hätte: so könnte er leicht die Grobheiten verdient haben, die ihm Bergmann zu sagen

<sup>1</sup> Vorderzähnen. [1767]

<sup>2</sup> deren [1759]

<sup>3</sup> [Dasselbst steht Folgendes:

Bei dem Verleger wird umsonst ausgegeben:

Schreiben an den Verfasser der Briefe die neueste Litteratur betreffend,  
von C. G. Bergmann.

Weil aber der Herr Verfasser nur wenige Exemplare eingesendet hat, so werden die Liebhaber erluchtet, sich bey Zeiten zu melden.]

für gut befunden. Aus Achtung also gegen diejenigen von unsern Lesern, die nicht selbst Zeit oder Gelegenheit haben, sich von dem Gegentheile zu überzeugen, und deren Vertrauen wir nicht gern<sup>1</sup> verscherzen wollten, müssen wir schon noch einige Seiten aufopfern.

Herr Bergmann trogt auf den ganzen zweyten Brief seines 5 deutschen Bolingbroke, in welchem man keinen Fehler habe zeigen können. Das ist aber daher gekommen, weil man diesen zweyten Brief nicht gelesen; denn in der That wimmelt er von Fehlern. 3. C.

S. 20. Highlanders übersezt Herr Bergmann durch Räuber.

S. 24. Let me explain what I mean, by an example über- 10 sezt B: Lassen Sie mich erklären, was ich durch ein Beyspiel verstehe. Es sollte heißen: Lassen Sie mich meine Meinung durch ein Beyspiel erläutern.

S. 29. I have recorded these things übersezt B: Ich habe diese Dinge überlegt. Es sollte heißen, aufgezeichnet. 15

S. 33. The sentence is pronounced in one case, as it was in the other, too late to correct or recompense, but etc. übersezt B: Das Urtheil wird in einem Falle ausgesprochen, wie in dem andern verborgen zu bleiben, getadelt oder belohnt zu werden &c. Too late; verborgen zu bleiben! 20 Too sieht Bergmann für to an, und late denkt er, muß die Bedeutung des lateinischen latere haben.

S. 44. Bolingbroke redet von den leichtn Wiglingen, welche den Einfluß der Geschichte auf die Bildung des Herzens zur Tugend leugnen und darüber spotten. I will spend, fährt er fort, a few 25 paragraphs, with your Lordships leave, to shew that such affirmations, *for to affirm amongst these fine men is to reason*, either prove too much, or prove nothing. Dieses übersezt Bergmann: Ich will mit Ew. Gnaden Erlaubniß einige wenige Paragraphen verschwenden, Ihnen zu zeigen, daß solche Be- 30 fräftigungen entweder zu viel, oder zu wenig beweisen. Denn dieselben bestätigen, würde unter solchen wigigen Köpfen ein Gewäsche heißen. Ist in dem letzten Perioden ein Funken Menschenverstand?

Auf eben der Seite. If our general characters were 35

<sup>1</sup> gerne [1761. 1767]

determined absolutely, as they are certainly influenced, by our constitutions, and if our particular actions were so by immediate objects etc. Bolingbroke will sagen: daß unser Temperament auf unsern Charakter einen Einfluß habe, ist nicht zu leugnen; wenn aber  
 5 unser Charakter durch unser Temperament, und unsere besondern Handlungen durch unmittelbare Gegenstände nothwendig bestimmt würden zc. Bergmann aber übersetzt: Wenn unser allgemeiner Charakter eben so nothwendig bestimmt wäre, so nothwendig er durch unsere Leibesbeschaffenheit uns eingeflößt  
 10 ist, und wenn wir unsere besondere Handlungen durch unmittelbare Gegenstände ausübten zc.

§. 130. These *increated* essences, a Platonist would say; übersetzt B: Ein Platoniker würde sagen, diese angeschaffene Wesen.

15 §. 135. They have seldom the skill and the talents necessary to put what they do know well together; übersetzt B: Sie haben selten die Geschicklichkeit und die nöthige Gaben, etwas aufzusetzen, was sie sehr wohl im Zusammenhange wissen. Er hätte construiren sollen: to put well together,  
 20 what they do know.

§. 140. Bolingbroke redet von dem, was in den ältesten Jahrbüchern aufgezeichnet worden; und sagt, daß man darinn nicht sowohl das, was wirklich aufgezeichnet zu werden verdienet,<sup>1</sup> als vielmehr das, was damals den stärksten Eindruck auf die Gemüther gemacht, aufgezeichnet habe. The few passages of that time, which they retain, are not such as deserved most to be remembered; but such as, being most proportioned to that age, made the strongest impressions on their minds. Nun halte man die laudewälsche Uebersetzung dagegen: Die wenigen Zufälle dieser Zeit  
 25 sind eben nicht so nothwendig, daß sie verdienten angemerkt zu werden, sondern die, welche mit demjenigen Alter am meisten verwandt sind, das den stärksten Eindruck in ihre Gemüther machte.

§. 144. Bolingbroke sagt bey Gelegenheit des Cicero: Pompey, Cato, Brutus, nay himself, the four men of Rome, on whose  
 35

<sup>1</sup> verdient, [1761. 1767]

praises he dwelt with the greatest complacency etc. d. i. bey deren Lobe<sup>1</sup> er sich so ungemein gern verweilte. Bergmann aber jagt gerade das Gegentheil: diese vier Männer, die er so bezeichnen erhebt.

§. 147. But this observation, like several others, *becomes* 5  
*a reason*, for examining and comparing authorities. Bergmann übersezt: diese Anmerkung aber, nebst verschiedenen andern, gehört für einen Verstand, der den verschiedenen Grund untersuchen, und mit einander vergleichen kann etc. Becomes a reason! Gehört für einen Verstand! 10

§. 153. Bolingbroke redet von den Gottesgelehrten, und zwar von den rechtschaffenen<sup>2</sup> unter ihnen, und jagt: Now it has been long matter of astonishment, how such persons as these, could take so much silly pains to *establish* mystery on metaphysics, revelation on philosophy and matters of fact on abstract 15 reasoning. Dieses übersezt Bergmann: wie sie sich so viel vergebliche Mühe geben können, in die Metaphysik, Geheimnisse; in die Weltweisheit, Offenbarung; und in abgezogene<sup>3</sup> Vernunftschlüsse geschehene Dinge einzuführen. — — 20

Aber wir können es unmöglich länger aushalten, unsinnige Fehler abzuschreiben, und einem Bergmann seine Exercitia zu corrigiren. Man hatte ihm zugleich vorgeworfen, daß er auch nicht einmal drey Worte Lateinisch übersezen könne, und er versetzt hierauf: Ich kann Ihnen Trost biethen, mir noch eine lateinische Stelle 25 zu zeigen, von der Sie mit Recht behaupten können, daß ich solche nicht verstanden hätte. Hier ist gleich noch eine, und zwar aus dem nehmlichen zweyten Briefe! Bergmann übersezt nämlich die Worte des Tacitus: Praecipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur, utque pravis dictis factisque ex po- 30 steritate et infamia metus sit: Ich halte es für die vornehmste Pflicht der Jahrbücher, daß die Tugenden nicht verschwiegen werden; damit der Nachwelt vor schändlichen Reden und Thaten und vor der Unehre eine Furcht beygebracht werde. Wo jagt Tacitus: damit? Wo jagt er, daß 35

<sup>1</sup> Lob [1761. 1767]<sup>2</sup> rechtschaffenen [1761. 1767]<sup>3</sup> abgezogene [1761. 1767]

der Nachwelt Furcht solle beygebracht werden? Und Furcht vor schändlichen Reden und Thaten?

Wir wollen mit einem Exempel beschließen, daß Herr Bergmann auch nicht drey französische Worte zu übersetzen wisse. Boileau, wie Volingbroke anführt, (S. 52.) sagt, daß ein guter Schriftsteller lieber nachahmen, als übersetzen, und lieber nacheifern, als nachahmen werde, und nennt dieses *jouster contre l'original*. Was meint man nun wohl das Bergmann hierunter verstanden habe? Er sieht *jouster* für *ajouter* an, und übersetzt in seiner Ein-  
10 falt: wider den Inhalt der Urschrift hinzusetzen. Kann man sich einen lächerlichern Fehler gedenken? — O, wahrhaftig, mein Herr Bergmann, wenn das ein guter Uebersetzer thun soll, so sind Sie der beste von der ganzen Welt! —

Zweyter Theil.<sup>1</sup>

1759.

## Vorbericht.

Beynahe wären wir gezwungen, diesen zweyten Theil eben so anzufangen, als wir den ersten beschließen müssen. 5

Auch der Uebersetzer des Pope hat sich durch das in dem zweyten Briefe über ihn geäußerte Urtheil, beleidiget gefunden; wie man aus dem Hamburgischen Correspondenten ersehen. Auch er legt es uns so nahe, daß wir unserm Leser<sup>2</sup> und ihm, durch Anzeigung mehrerer Stellen, die er ganz falsch und wider den Sinn seines Originals über- 10 setzt hat, ohnfehlbar verdrießlich fallen würden, wenn wir nicht eben erführen, daß ein anderer uns dieser undankbaren Mühe überhoben habe. Wir bitten ihn also, sich eine kurze Zeit zu gedulden, und den neuen Theil einer bekannten Zeitschrift abzuwarten. In einem kleinen Briefe, sollte er nicht höchst edelhaft werden, hat man sich nicht tiefer 15 mit ihm einlassen können. Genug daß das wenige von der Beschaffenheit gewesen, unpartheyische Leser mit Grunde vermuthen zu lassen, man habe noch ungleich mehr zurückbehalten. Und wäre es nicht sehr seltsam, daß wir nur mit ihm Unrecht haben sollten? Nur mit ihm! Denn er giebt uns selbst das Zeugniß, daß wir weder dem Uebersetzer 20 des Gay, noch des Bolingbroke zu viel gethan. Unterdeß ist es falsch, daß wir ihn an die Spitze der schlechten Uebersetzer stellen wollen. Wir haben leider so viel elendere, daß man ihn noch unter die guten zählen darf, wenn man ein Auge zumachen will.

<sup>1</sup> [2 Blätter Titel und Inhalt und Seite 207—412 (erst von S. 212 an ausdrücklich nummeriert) in 8°; ebenso in der zweiten Ausgabe von 1761. Die „Dritte Auflage“, von 1770, besteht ebenfalls aus 2 Blättern Titel und Inhalt und Seite 207—394 (von S. 211 an ausdrücklich nummeriert) in 8°.]

<sup>2</sup> unserm Lesern [1761] unsern Lesern [1770]

Was er übrigens von unanständigen Absichten sagt, davon möchten wir wohl nähere Erklärung zu haben wünschen. Die Verfasser dieser Briefe sind sich weiter keiner Absicht bewußt, als der Absicht, ihre Meinung zu sagen. Das Recht dazu, haben sie mit allen  
 5 Schriftstellern gemein. Trennungen können sie wenigstens unter unsern besten Köpfen nicht verursachen wollen. Denn unsere besten Köpfe sind noch nie einig gewesen.

Aber genug hiervon. — Wir haben einem ungenannten Freunde noch für eine kleine Erinnerung zu danken, die er uns wegen des acht-  
 10 zehnten Briefes machen wollen, in welchem der Uebersetzer des Rabalais für den ersten Verfertiger deutscher Hexameter ausgegeben worden. „Das kommt daraus, schreibt dieser Freund, wenn man die „Gottschedische Schriften nicht besser gelesen hat! Schlagen Sie des „Herrn Gottscheds Sprachkunst (S. 628) nach, so werden Sie finden,  
 15 „daß Conrad Geßner noch vor Ihrem Fischart deutsche Hexameter gemacht hat. u.“ — Hierauf antworten wir, daß uns diese Anmerkung des Herrn Gottscheds nicht unbekannt gewesen, daß wir uns aber nicht überwinden können, sechsfüßige Verse die außer dem einzigen fünften Fusse aus lauter Spondäen bestehen, für wahre Hexa-  
 20 meter zu halten. Ein einziger solcher Vers ist zwar zur Noth ein Hexameter; aber lauter solche Verse sind keine.

XIV. Den 5. April. 1759.<sup>1</sup>

### Ein und dreyßigster Brief.

Sie werden den Verdruß, den Ihnen der deutsche Theokrit\*  
 25 gemacht hat, sobald nicht vergessen? — Auch nicht, wenn ich Ihnen eine bessere Uebersetzung ankündigte? Zwar nicht vom Theokrit; denn noch wird man sich hoffentlich eine Zeitlang vor einem Ufer scheuen, an welchem so schimpflich gescheitert worden. Aber doch auch eines dorischen Dichters. Und was meinten Sie zu einem deutschen Pindar?  
 30 Ich mache Ihnen keine vergebene Freude. Pindar hat wirklich in der Schweiz einen jungen kühnen Geist erweckt, der uns mit

\* Biblioth. d. jch. W. II. Bandes 2tes St. S. 366.

<sup>1</sup> [Die Nummer und das Datum und damit die Unterscheidung der einzelnen Stücke der „Litteraturbriefe“ fehlt im zweiten Teile der 3. Auflage durchaus]



den Begeisterungen des thebaischen Sängers bekannter machen will. Die Sache hat große Schwierigkeiten; und es ist unendlich leichter über den ganzen Pindar einen gelehrten Commentar zu schreiben, als eine einzige Ode schön zu übersetzen. Doch der junge Schweizer denkt mit seinem Dichter:

— — Ὁ μέγας δὲ κινδύ-  
ρος ἀναλκιν ὄν γω-  
τα λαμβάνει —

und der Versuch, den er gemacht hat, ist sehr wohl ausgefallen. Ein Freund hat mir ihn mitgetheilet. Und was gut ist, muß man mit-  
theilen; ich theile ihn also auch Ihnen mit.

Ich weiß, Sie erwarten nicht, daß die Uebersetzung in Versen seyn werde. Der einzige Deutsche, wollte ich fast sagen, hat die Freyheit, seine Prosa so poetisch zu machen, als es ihm beliebt; und da er in dieser poetischen Prose am treuesten seyn kann, warum soll er sich  
das Joch des Sylbenmaßes auflegen, wo er es nicht seyn könnte?

Es ist aber auch keine wörtliche Uebersetzung, denn Cowley sagt: „Wenn jemand den Pindar von Wort zu Wort übersetzen wollte, so würde man glauben, ein Rasender habe den andern  
„übersetzt.“

Doch Sie sollen selbst urtheilen. Es ist die erste, die<sup>1</sup> vierte und die eilfte der Olympischen Oden. Die erste, weiß ich, kennen Sie gewiß. Wer sollte auch nicht so neugierig gewesen seyn, wenigstens die erste Ode des Pindars zu lesen, wenn sie ihm auch noch so viel Mühe gekostet? —

Der Olympischen Oden des Pindars erste.

An den Hiero, König von Syracus.\*

1. Strophe.

Der Elemente bestes ist Wasser, und wie die lodernde Flamme zur Nacht, also glänzet hoch unterm stolzen Reichthum das Gold. Aber willst  
du Siege erzehlen, o suche mein Geist, wie in des Aethers Wüsten am Tage kein erwärmender Gestirn, als die Sonne, so auch keine herrlichen Kämpfe, als die Olympischen zu singen. Sie begeistern die Weisen zu jenen prächtigen Hymnen, die sie dem Sohne Saturns, in Hierons reichem, glückseligen Pallaste versammelt, weihen.

\* Als er in den Olympischen Spielen mit dem Kämpfer den Preis erhielt.

<sup>1</sup> die [fehlt 1761. 1770]

## 1. Antistrophe.

Er ist es, der in dem heerdenreichen Sicilien den Scepter des Rechts trägt; er brach sich von jeder erhabenen Tugend die Blume, und glänzt in der Blüthe der Harmonie, die wir Dichter öfters um die freundschaftliche Tafel spielen. Wohl an dem! Greif von der Wand herab, Muse, die dorische Cithar! wenn Pisas und Pherenikus\* Ruhm deine Brust in süßer Entzückung dahin reißt; wie er neben den Wellen des Alphens\*\* flog; wie seine ungespornten Flanken hoch daher schwebten; wie er ihn in den Schooß des Triumphs trug, seinen Herrn, Syracusens König, die Lust der Rennbahn.

## 1. Epodos.

Ihm strahlet sein Ruhm in der heldenvollen Pflanzstadt des Olympischen Pelops,\*\*\* den ehemals der gewaltige Erdumfasser Neptun liebte, † nachdem Klotho ihn, die Schulter von blendendem Helfenbein leuchtend, aus dem heilenden Erzte hob. — Also füllen Wunder den Erdfreis, und Fabeln mit künstlichen Lügen verbrämt, siegen der Wahrheit zum Trug.

## 2. Strophe.

Die Dichtkunst, deren Reiz über alles Honig gießet, leihet ihnen ein ehrwürdiges Ansehen, und macht, daß öfters ein Märchen geglaubt wird. Doch wird für die Wahrheit die enthüllende Zukunft zeugen! — Wer es wagt, von Göttern zu reden, der thue es mit Ehrfurcht, und seine Schuld ist geringer! — So will ich jetzt von dir, Sohn des Tantalus, sagen, was vor mir kein Dichter nie sprach: Wie, als dein Vater in sein geliebtes Siphylum, zu einem heiligen Gastmale lud, wo wechsel-

\* Pisa, der Name der Stadt, ohnfern welcher die Olympischen Spiele gehalten wurden. Pherenikus hieß das Rennpferd, auf welchem Hiero den Preis erhielt.

\*\* Der Name des Flusses, neben welchem die Rennbahn war.

\*\*\* Er versteht den Theil von Griechenland, welcher nach dem Pelops, Peloponnesus genannt ward. Und diese einzige Erwähnung des Pelops veranlaßt die ganze folgende weitläufige Ausschweifung zum Lobe dieses Helden.

† Die Fabel erzählt von dem Tantalus, des Pelops Vater, die Götter hätten ihn so sehr geliebt, daß sie ihn mit an ihre Tafel gezogen. Einst als Tantalus die Götter wieder bewirthen wollen, habe er seinen Sohn, den Pelops, geschlachtet, und ihn denselben vorgesetzt. Keiner von den Göttern aber habe davon gekostet, außer Ceres die ein wenig zu heißhungerig, ein Stück von der Schulter verzehret habe. Die Götter hätten hierauf die übrigen Stücke in einen reinen Kessel geworfen, und den Pelops lebendig wieder heraus gezogen, nachdem sie ihm eine helfenbeinerne Schulter, anstatt der verpeisten, gegeben. Dieser reine Kessel (*zuδαρος λεβης*) ist es, welchen unser Uebersetzer, zwar schön, aber etwas zu undeutlich das heilende Erz nennt.

seitig die Unsterblichen assen, der erlauchte Dreyzackführende Gott die Macht der Liebe fühlte,

## 2. Antistrophe.

Und dich auf güldenen Rossen zu des weit angebeteten Zers hohem  
Ballaste trug, wo nicht lange zuvor auch Ganymedes hin zum Jupiter  
gekommen war. Da aber du verschwunden, und dich der Mutter kein  
spähender Kundschafter wiederbrachte, streute ein benachbarter Fürst neidisch  
das Gerücht aus, deine Gliedmassen hätten, mit dem Schwerde zertheilt,  
und beym flammenden Feuer gesotten, den Göttern zur Speise  
gedienet.

## 2. Epodos.

Aber der Seligen einen unnäsig zu nennen, ist Unsinn! Ich  
zittere! — Denn schon oft hat die Rache den Lasterer ergriffen.\* Ward  
je ein Sterblicher von des Olympus Bewohnern geehret, so war es Tan-  
talus. Wiewohl der Größe eines so erhabenen Glückes zu schwach, bracht  
ihm sein Uebermuth einen unbefiegbaren Jammer; einen drohenden Felsen,  
den der Vater der Götter über ihn aufhing. Ewig bemüht, ihn von  
seiner Scheitel zu wälzen, irrt von ihm jede Freude weg.

## 3. Strophe.

Also lebt er, mit drey andern Genossen seiner Quaal, sein hilf-  
loses Leben durch, der Unglückselige! Er entwandte den Himmlischen,  
was die Unsterblichen nähret, Nektar und Ambrosia, und gab sie sterb-  
lichen Gästen. So betriegt der Mensch sich selber, der seiner Thaten  
eine, der Gottheit zu verbergen host. Und des väterlichen Verbrechens  
wegen, sandten die Unsterblichen den Pelops zum schnellhinwandelnden  
Volke der Menschen wieder zurück. Aber da in vollblühender Jugend  
das zarte Milchhaar seine bräunliche Wangen deckte, sehnte sein liebendes  
Herz sich, nach der Tochter des Herrschers zu Pisa,

## 3. Antistrophe.

Der erlauchten Hippodamia. Einsam ging er im Dunkeln zum  
schäumenden Meer hin, und flehte dem<sup>1</sup> gewaltigbrausenden König der  
Wasser. Er erschien ihm; da sprach er: „Wenn dein Herz, o Neptun,  
„gegen die reizenden Gaben der Venus nicht fühllos ist,\*\* o so hemme

\* Daß Pindar hier auf den Tantalus kommt, ist kein neuer Sprung. Son-  
dern es dienet, um die Ursache anzugeben, warum Pelops gleichwohl wieder aus  
dem Himmel zurückgeschickt worden.

\*\* Wer bey dem Denomauß, um dessen Tochter Hippodamia anhielt, mußte  
sich gefallen lassen, ein Wettrennen zu Wagen, mit ihr einzugehen. Der Vater  
versprach sie dem, der sie, oder vielmehr den Myrtilus, welcher sie allezeit führte,

<sup>1</sup> den [1770]

„des Denomaus eherne Lanze, bringe mich auf den schnellsten deiner  
„Wagen nach Elis, und gewähre mir den Sieg. Zwar fielen schon dreh=  
„zehn der liebenden Jünglinge vor dem Speere des Tyrannen, und im=  
„mer verschiebt er die Vermählung der Tochter.

5

## 3. Epodos.

„Aber nur der Feige flieht große Gefahren; und da uns einmal  
„das Verhängniß in das Grab ruft, warum sollte im Finstern, von jeder  
„schönen That fern, ein namenloses Leben uns verzehren? Nein, diese  
10 „Bahn lauf ich; du aber verleih einen glücklichen Ausgang!“ — Er  
sprach, und seine Bitte rührte den Gott, und seinen Muth zu erhöhen,  
schenkte er ihm einen goldnen Wagen, und müdelos fliegende Pferde,  
womit er dem Denomaus Sieg und Tochter raubte.

## 4. Strophe.

Sie aber gebahr ihm sechs Führer der Völker, Söhne, die sich  
15 der Tugend weihen. Izt ruht er, von herrlichen Opfern geehrt, am  
Ufer des Alphens; Kämpfe umgeben das Grabmahl, und Schaaren von  
Fremden ehren seinen Altar. Weit glänzt von da die Pracht der Olym=  
pischen Spiele, und seine Rennbahn, wo die Behendigkeit der Füße, und  
die hoher Arbeit sich erkühnende Stärke kämpfen. Wer überwindet, der lebt  
20 sein übriges Leben in honigter Heiterkeit hin, denn er besitzt den Preis.

## 4. Antistrophe.

Der menschlichen Güter höchstes ist, was uns mit jedem kommenden  
Tage beglückt: und einen solchen\* soll igt, so wollen es Pisas Gesetze,  
mein Aeolisches Lied krönen. Unter den Sterblichen ist keiner des Lobes  
25 labyrinthischer Hymnen würdiger; keiner übertrifft ihn an Adel der Seele,  
oder an herrschender Macht. Eine schützende Gottheit ist's, o Hieron,  
welche mit zärtlicher Sorge wacht, deine Wünsche zu erfüllen. Und ent=  
steht sie nicht, o so will ich bald, das hoffe ich, deinen siegenden Wagen

## 4. Epodos.

30 Harmonischer können; ich will auf Chronions\*\* sonnigtem Hügel  
stehen, und mein Lob soll einen nie betretenen Pfad wandeln. Schon  
rüstet mir darauf die mächtige Muse den gewaltigsten Pfeil. Der Mensch

einholen würde. Wenn aber der Vater, der ihnen auf seinem Wagen nachfolgte,  
sah, daß der Freyer sie nun bald einholen möchte, tödtete er ihn mit seinem  
35 Wurfspeer.

\* Den Hiero nemlich, auf welchen er nunmehr wieder zurück kommt.

\*\* Ein Berg in der Gegend, wo die Olympische<sup>1</sup> Spiele gehalten wurden.  
Er hatte von dem Saturnus seinen Namen, weil dieser mit dem Jupiter um die  
Herrschaft des Himmels auf ihm gekämpft.

steigt in mannigfaltigen Stufen empor; aber obenan stehen die Throne. Blicke nicht weiter hinaus! Auf dieser Höhe sey dir vergönnt, deine Tage zu vollenden, und mir, an der Seite solcher Sieger zu sehn, unter den Griechen überall bekannt, durch meine Weisheit!

Die Fortsetzung künftig.

5

XV. Den 12. April. 1759.

Beschluß des ein und dreyßigsten Briefes.<sup>1</sup>

Der Olympischen Oden des Pindars vierte.

An den Psalmis, von Kamarina.\*

Strophe.

10

Schwinger des rastlos fliegenden Donners, Zeus, Höchster! — Denn mich haben deine zirkelnden Stunden mit dem mannigfaltigen Liede der Cither, zum Zeugen deiner erhabensten Kämpfe gesandt; und der süßen Bottschaft vom Glücke der Freunde freuen sich Edele. — Ja, Sohn des Saturnus, der du den Aetna beherrschest, diese stürmische Last des gewaltigen hundertköpfigen Typhons,\*\* empfangen den Grazien zu Liebe, vom Sieg Olympiens meinen Gesang,

Antistrophe.

Dieses ewig dauernde Licht herrlicher Thaten! Denn er kömmt mein Gesang, hoch auf dem Wagen des Psalmis, der mit Pisas Delzweig umkränzt, daher zu Kamarinas Triumph eilet. — Also höre die Gottheit auch die übrigen seiner Wünsche! — Denn Er, den ich lobe, nähret dem Apheus glänzende Pferde; Mengen der Wanderer nimmt freudig sein Haus auf, und rein liebt des Patrioten Seele die Ruhe des Staats. — Keine Dichtung färbe mein Lob! Die Erfahrung ist, die Sterbliche richtet.\*\*\*

\* Als er auf dem vierspännigen Wagen den Preis erhielt. Kamarina war eine Stadt in Sicilien. Der Dichter weiht<sup>2</sup> dem Jupiter seinen Gesang, weil diesem die Olympischen Spiele heilig waren, deren alle vier Jahre wiederkommende Zeit er die zirkelnden Stunden des Zeus nennt.

30

\*\* Jupiter donnerte diesen Riesen, der den Himmel mit erstürmen wollte, zu Boden, und wälzte den Aetna über ihn.

\*\*\* Und diese Wahrheit erläutert er durch das folgende Beyispiel. Erginus, der Sohn des Klymenus, war einer von den Argonauten; und als diese auf Lemnos landeten, traf es sich, daß gleich die Königin Hypsipyla, zum Andenken ihres verstorbenen Vaters, Ritterspiele halten ließ. Als nun die Argonauten dazu eingeladen wurden, machte sich Erginus unter die bewaffneten Wettrenner;

<sup>1</sup> [Seite 5—7 fehlt 1770]

<sup>2</sup> weiht [1761. 1770]

## Epodos.

Sie entriß den Sohn des Alhymenus dem Hohne der Töchter Lemnos. — In ehernen Waffen lief er, und siegte; da sprach er, als er zur Krone ging: „Der bin ich, Königin! Dieser Geschwindigkeit gleichen  
5 „Arm und Herz. Aber auch jungen Helden entsprossen oft graue Haare, „und eilen ihrem Alter zu schnell vor.“

Der Olympischen Oden des Pindars eilfte.

An den Agelidamus, den Lorrier.\*

## Strophe.

10 Nach Winden schmachtet der Schiffer oft, und der Landmann nach Regen, den himmelträufelnden Söhnen der Wolken. — Aber wem Heldenarbeit gelang, dem sind honigtriefende Hymnen Quellen des Nachruhms, und ein Pfand der Unsterblichkeit erhabener Thaten.

## Antistrophe.

15 Unerreichbar dem Reid ist dieses Lob Olympiens Siegern geweiht; und gern breitet es mein williger Mund aus! Aber durch Gott blühen in der dichterschen Brust stets weise Gedanken. — Also soll ißt, — vernimm es, Sohn des Archestrats; denn deine Faust überwand! —

## Epodos.

20 Meine tonvolle Leyer den Kranz des goldnen Delzweiges singen, der deine Scheitel schmückt, und die angestammte Tugend der westlichen Lorrier. Dasselbst, ihr Musen, führet festlich den Tanz auf! — Nicht ein unwirthbares Volk, euch schwör ichs, besucht ihr, noch ungeübt im Gefühle des Schönen; sondern ein Volk, tiefsinniger Weisheit und kriege-  
25 rischen Muths voll. — Denn Sitten, die die Natur gab, wandelt weder der feurige Fuchs, noch der mächtig brüllende Löwe.

## FII.

und weil er bereits graue Haare hatte, ob er gleich so alt noch nicht war, lachten die Lemnischen Zuschauerinnen über sein kühnes Unterfangen. Unterdeß lief er  
30 doch, kam selbst dem Calais und Zetes, den Söhnen des Boreas, zuvor, und erhielt zum großen Erstaunen derer, die vorhin über ihn gelacht hatten, den Preis. — Ob es nöthig sey, mit den Auslegern des Pindars, diesem Bepispiele zu Folge anzunehmen, daß auch Pannis, an den diese Ode gerichtet, in seinen jungen Jahren bereits graue Haare gehabt, weiß ich eben nicht.

35 \* Diese Ode ist bey dem Pindar, als eine Zulage gleichsam zu der vorhergehenden zehnten Ode, an eben diesen Agelidamus, anzusehen, dessen Sieg zu besingen der Dichter gleich anfangs versprochen hatte. Weil ihm aber dieses Versprechen entfallen war, und er es erst eine ziemliche Zeit nachher, mit der gedachten zehnten Ode erfüllte, so schrieb er diese eilfte noch oben darein, und  
40 nannte sie auch selbst 10205, die Zinse.

## Zwey und dreyßigster Brief.

Sie erinnern sich doch, daß vor einigen Jahren in dem unterirdischen Herkulano eine kleine Bibliothek gefunden ward? Einem Gelehrten in Neapolis ist es gelungen, eine von den griechischen Handschriften derselben zu entwickeln, und das Glück hat gewollt, daß es die *Ερωτοπαίγνια* des Alciphrons seyn müssen. Der Herr von D. \* \* der sich igt in Neapolis aufhält, hat Gelegenheit gehabt, ein Stück daraus abzuschreiben, und hat es nach Deutschland geschickt. Hier ist es einem von unsern besten Dichtern in die Hände gefallen, der es so vortreflich gefunden, daß er folgende Uebersetzung davon gemacht. Es ist das achtzehnte Erotopaignion in der Ordnung, und überschrieben:

## „Die Grazien.

„Als an einem Frühlingsabende sich die drey Grazien neben einem Walde in acidalischen Quellen belustigten, verlorh sich plötzlich Aglaja, die Schönste der Grazien. Wie erschrocken die Töchter der Unmuth, als sie Aglajen vermißten! Wie liefen sie durch die Bäume und suchten und riefen:

„So ängstlich bebt auf Manethußer Saiten

„Der zärtste Silberton.

„Aglaja! — rief der Silberton.

20

„Aglaja! — half der Nachhall sanft verbreiten.

„Umsonst! Aglaja war entflohn.

„Ach, Pan schlich längst ihr nach! Der Frevler hat sie schon!

„Ach, Acidalia! blick her von deinem Thron!

„Soll sie nach langen Ewigkeiten,

25

„Nur igt nicht länger uns begleiten?

„Zwo Grazien sind aller Welt zum Hohn;

„Und ach! die dritte hat er schon! —

„So klagten sie. Umsonst! Aglaja war entflohn.

„Nun schlichen sie an den Büschen herum, und schlugen leise an die

30

„Blätter und flohen nach jedem Schlage furchtsam zurück.

„Denn stellten sie sich gleich, den Räuber anzuspähn,

„So zitterten sie doch für Furcht, ihn nur zu sehn.

„Endlich kamen sie an ein Rosengebüsch, das meine Chloe versteckte —

„und mich. Chloe saß vor mir, ich hinter Chloen.

35

„Iht bog ich schlan an ihrem Hals mich langsam über,

„Und stahl ihr schnell ein Mäulchen ab;

„Iht bog sie unvermerkt den Hals zu mir herüber,

„Und jedes nahm den Kuß auf halbem Weg sich ab,

„Denn jedes nahm und jedes gab.

40

- „In diesem Spiele überraschten uns die Grazien, und sie lachten laut,  
 „da sie uns küssen sahen, und hüpfen fröhlich zu uns herbey. Da ist  
 „Aglaja! — riefen sie. Die Schalkhafte! — Du küssest, da wir un-  
 „ruhig herumirren, und dich nicht finden können? — Und ißt kiesen sie  
 5 „mit meiner Chloë davon.  
 „Was? rief ich, Iose Ränberinnen!  
 „Wie sollte sie Aglaja seyn?  
 „Ihr irrt euch sehr, ihr Huldgöttinnen!  
 „Für Grazien ist das nicht fein!  
 10 „Gebt Chloë mir zurück! Betrogne, sie ist mein!  
 „Doch die Grazien hörten mich nicht, und kiesen mit meiner Chloë davon.  
 „Zornig wollte ich ihnen nacheilen, als plötzlich Aglaja hinter einer Buche  
 „hervortrat, und mir winkte, und freundlich lächelnd also zu mir sprach:  
 „Warum willst du zu Chloë eilen?  
 15 „Beglückter Sterblicher, Aglaja liebet dich.  
 „Kuß ißt einmal statt Chloë mich;  
 „Wünsch nicht dein Mädchen zu ereilen:  
 „Ich, eine Göttin, liebe dich.  
 „Schüchtern sah ich die Huldgöttin an.  
 20 „Auf ihren Wangen sprach Entzücken,  
 „Und Jugend und Gefühl aus den verschämten Blicken.  
 „Gefährliche Reizungen! — Aber mit dreister Hand ergriff ich die Huld-  
 „göttin, führte sie zu ihren Schwestern, und sprach: Hier ist Aglaja,  
 „ihr Grazien —  
 25 „O Chloë, meine Lust, mein Glück!  
 „Gebt meine Chloë mir zurück!  
 „Ist dieß Aglajens Mund und Blick?  
 „Da! nehmt die Huldgöttin zurück!“

Nun, was sagen Sie hierzu? O, Sie sind entzückt. — Welche  
 30 allerliebste, kleine Erdichtung! Wie hat ein Dichter sein Mädchen mehr  
 erhoben! Nichts kann feiner seyn! Nichts zärtlicher! O die Griechen!  
 die Griechen! — — Kommen Sie zurück aus Ihrer Entzückung! Ich  
 habe Sie hintergangen. Der Gelehrte in Neapolis hat nichts entwickelt;  
 Alciphron hat keine *Ερωτοπαίγνια* geschrieben; was Sie gelesen,  
 35 ist nicht aus dem Griechischen übersetzt; die Grazien sind ein ur-  
 sprüngliches Werk eines Deutschen. Streichen Sie die Manethuser  
 Saiten, gleich zu Anfange, nur weg, und setzen Cremoneser Saiten  
 dafür; denn so sagt der Dichter, und ich mußte diese geringe Spur  
 des Modernen vor Ihren Augen verbergen.

40 Aber, höre ich Sie fragen, warum sollte ich denn nun hinter-



gangen werden? Darum! Würde ich Ihre Neugier wohl rege gemacht haben, wenn ich Ihnen gerade zu geschrieben hätte: In Leipzig sind vor kurzen vier kleine Bogen heraus gekommen, unter der Aufschrift, Tändeleyen. — — Tändeleyen? würden Sie gerufen haben. Warum thun wir Deutschen doch das so gern, wozu wir am wenigsten 5 aufgelegt sind? — Vergebens hätte ich hinzu gesetzt: aber es sind artige Tändeleyen; Sie werden den Verfasser auf einem ganz eigenen Pfade finden; sie sind eines Grefjet würdig! Sie hätten mir aufs höchste geglaubt, und — es dabey bewenden lassen.

Aber nun biete ich Ihnen Troß, es dabey bewenden zu lassen. 10 Denn ich muß Ihnen nur sagen, daß alles, was die vier Bogen enthalten, in dem nehmlichen Geschmacke und fast von gleichem Wehrte ist. Sie werden sie ganz lesen; lassen Sie doch sehen, ob unsere Urtheile zusammen treffen. — Nach den obigen Grazien, hat Amors Triumph, und der Geschmack eines Kusses meinen vorzüg- 15 lichen Beyfall. Nächst diesen haben mich die Kriegskist des Amors, an den Maler, die Ode, und Bacchus und Amor am meisten vergnügt. Die Kennzeichen der Untreue wollen mir wegen des Bärtchens nicht gefallen; der Scherz ist zu bürgerlich. In dem Stücke an Chloen ist mir der Alp zuwider; und wenn der erzürnte 20 Jupiter zu seiner untreuen Nymphe sagt:

Geh hin, und sey ein Alp, buhl und erweck nur Grauen!  
 so straft er uns arme Schlafende mehr, als die Nymphe. In dem verliebten Wunsche ist mir die Vermischung der alten Mythologie und des Geistersystems nach dem Cabalis anstößig. Diese und einige 25 andere Stücke hätte ich, wenn ich an des Verfassers Stelle gewesen wäre, zurückbehalten, und die einzeln Schönheiten derselben zu bessern Ganzen versparet. So würde ich mir zum Exempel den Anfang von den gedachten Kennzeichen der Untreue heilig aufbewahret haben, bis ich einen edlern Schluß dazu gefunden hätte; denn so wie dieses 30 Stück ist, kommt es mir nicht anders vor, als eine antique verstückelte Bildsäule, die ein neuer Steinmetz zu ergänzen gewagt. Betrachten Sie nur:

„Amor fliegt mit Schmetterlingen,  
 „Um in frohem Wechselstreit  
 „Sich den Preis der Schnelligkeit

„Vor den Thierchen zu erringen:

„Doch er fällt aus Müdigkeit

„Schnell in einen Bach und schreyt.

- „Ich Jüngling lief eilig hinzu, hob ihn sanft aus dem Wasser  
 5 „heraus, und trocknete seine nassen Flügel, und erwärmte ihn in meinem  
 „Busen. Nun dankte mir Amor freundlich, und sprach: Lieber Jüngling,  
 „du hast den Amor gerettet: womit soll ich deine Großmuth vergelten? —  
 „Erhalte mir meine Chloe getreu; antwortete ich. — O Jüngling, rief  
 „er, was bittest du? Steht es in der Gewalt des Amors, die Liebe  
 10 „in den Herzen der Mädchen einzuschränken? — Da schlug ich die Augen  
 „nieder, und senzte. Aber der reizende Sohn der Cythere ermunterte  
 „mich wieder: Senze nicht, Jüngling! Amor kann deine Bitte wenigstens  
 „zum Theil erfüllen.“ —

- So weit geht alles gut! Wie gesagt, ein schöner antiquer Rumpf;  
 15 aber nun — welch ein gothischer Kopf ist darauf geslickt!

— „Sobald Chloe einen andern als dich küßt, soll schnell ein  
 „Bärtchen aus ihrer Lippe hervor keimen, zum Merkmal, daß sie dir  
 „untreu ist. — So sagte Amor. —

- „Nun, Chloe, wirst du dich wohl scheu. —  
 20 „Ich würde den Verrath auf deiner Lippe sehen. —  
 „Manch holdes Mädchen schon seh ich mit Bärten gehen:  
 „Sie müssen wohl nicht treu gewesen seyn.“

Nch nicht doch! Sie müssen keinen Bart haben, die holden Mädchen;  
 sie mögen uns tren seyn oder nicht!

25

FII.

XVI. Den 19. April. 1759.

### Drey und dreyßigster Brief.

- Ja wohl ist der Verfasser der Tändeleyen, wenn diese sein  
 erster Versuch sind, ein Genie, das sehr viel verspricht! Aber auch  
 30 darin haben Sie Recht: Das Lied eines Mohren hätte ihm  
 nicht entweichen sollen. Es ist nicht allein das schlechteste Stück in  
 seiner Sammlung; es ist an und vor sich selbst schlecht. — Lied eines  
 Mohren! Und der Mohr ist fast nirgends als in der Ueberschrift  
 zu finden. Andern Sie das einzige schwarze Mädchen und die  
 35 Cederwälder, so kann es ein Kalmucke eben so wohl singen, als  
 ein Mohr.

Wie weit ist er hier unter seinem Muster geblieben! Denn wer  
 sieht nicht so gleich, daß sein Mohrenliedchen, eine Nachahmung des

vortreflichen Liedes eines Lappländers, in den neuen Gedichten des Verfassers des Frühlings, seyn soll? In diesem scheint überall die Scene durch, wo es gesungen wird, und überall der, der es singt.

— — In den zerstörten Haaren

Hängt mir schon Eis.

5

— — So will ich bald an Grönlands weißen Küsten

Nach Zama schreyn.

— — Die lange Nacht kommt schon zc.

10

Und wie ungekünstelt, wie wahr ist alles, was der Lappländer spricht; dahingegen der Mohr mit unter Non-Sense plaudert. J. E.

Ich will an ihre Brust mich legen,

Das kleinste Nöcheln spähn, und horchen, wie sie schlägt;

Dann soll mein Herz mit seinen stärkern Schlägen

15

Den Aufruhr bändigen,

Der sich in ihrem Busen regt.

Die stärkern Schläge seines Herzens sollen den Aufruhr bändigen, der sich in dem Busen seines Mädchens regt!

— Zwar vielleicht hat der Dichter mit diesem Zuge das verbrannte 20 Gehirn des Mohren bemerken wollen. Und alsdenn habe ich nichts dagegen.

Aber wieder auf das Lied des Lappländers zu kommen. Es giebt ein wirklich Lappländisches Lied, welches der Herr von Kleist bey dem seinigen vor Augen gehabt zu haben scheint. Sie können es bey 25 dem Scheffer in dem fünf und zwanzigsten Hauptstücke seiner Lapponia finden. Schade, daß ich das Buch nicht gleich bey der Hand habe! Sie sollten mit Vergnügen sehen, daß die Nachahmungen eines solchen Meisters, Verbesserungen sind.

Sie würden auch daraus lernen, daß unter jedem Himmelsstriche 30 Dichter gebohren werden, und daß lebhafteste Empfindungen kein Vorrecht gesitteter Völker sind. Es ist nicht lange, als ich in Ruhigs Littauischem Wörterbuche blätterte, und am Ende der vorläufigen Betrachtungen über diese Sprache, eine hierher gehörige Seltenheit antraf, die mich unendlich vergnügte. Einige Littauische Dainos 35 oder Lieberchen, nehmlich, wie sie die gemeinen Mädchen daselbst singen.

Welch ein naiver Witz! Welche reizende Einfalt! Sie haben in dem Litthauischen Wörterbuche nichts<sup>1</sup> zu suchen: ich will Ihnen die zwey artigsten also nach Rußigs Uebersetzung, darans abschreiben:

Erste Daina.

5                    Abschied einer heyrathenden Tochter.

1.

„Ich habe aufgesagt mein<sup>2</sup> Mütterlein, schon vor der Helfte des „Sommerleins:

2.

10            „Such, Mütterlein, dir ein Spinnerlein; ein Spinnerlein und „Weberlein.<sup>3</sup>

3.

„Ich habe gnug gesponnen das weiße Flächlein; gnug gewürket „feine Leinwandlein.

15

4.

„Ich habe gnug zerschauert die weißen Tischlein; ich habe gnug „gefeget die grünen Gehöftlein.

5.

20            „Ich habe gnug gehorcht meinem Mütterlein; ich muß nun auch „hörchen meinem Schwiegermütterlein.<sup>4</sup>

6.

„O du Kränzlein von grünem Rautlein! Du wirst nicht lange „grünen auf meinem Hauptelein.

7.

25            „Meine Haarflechten von grünem Seidelein, ihr werdet nicht mehr „funkeln im Sonnenschein.

8.

„Mein Haarlein, mein gelbes Haarlein, du wirst nicht mehr her- „umflattern vom Wehen des Windes.

30

9.

„Ich werde besuchen mein Mütterlein, nicht mit einem Kranze, „sondern gehaubet.

10.

35            „O mein feines Häublein! Du wirst noch schallen vom Winde „geblasen.

11.

„Mein ausgehentes und buntes Arbeitlein, ihr werdet noch schim- „mern bey der heißen Sonnen.

<sup>1</sup> nicht [1761. 1770]

<sup>2</sup> aufgesagt mein [1761] aufgesagt, mein [1770]

<sup>3</sup> Weberin [1759.

1761. 1770; ebenso Rußig]

<sup>4</sup> Schwiegermütterlein. [Rußig] Stiefmütterlein. [1759. 1761. 1770]

12.

„Meine Haarflechtlein von grünem Seidelein, ihr werdet an der  
„Wand hängen und mir Thränen machen.

13.

„Ihr meine Ringelein, ihr güldeneyn, ihr werdet im Kasten liegen 5  
„und rosten!“

Zweyte Daina.

Eine Tochter hatte ihren Geliebten begleitet.

1.

„Früh Morgens im Morgelein ging das Sonnlein auf, und unter 10  
„den<sup>1</sup> Glasfensterlein saß das Mütterlein.

2.

„Ich wollte dich fragen, Döchterlein, wo bist du herumgegangen?  
„Und wo hat dein Kränzelein das Nebelein befallen?

3.

„Früh, im frühen Morgelein, ging ich nach Wasserlein, und da  
„hat mein Kränzelein das Nebelein befallen. 15

4.

„Das ist nicht wahr, Döchterlein, das sind keine wahren Wörte-  
„lein! Gewiß, du hast dein Knechtelein über Feld begleitet. 20

5.

„Ja, das ist wahr, Mütterlein, das sind wahre Wörtelein: Ich  
„hab mit meinem Knechtelein ein Wörtlein geredet.“

Die häufigen Diminutiva, und die vielen Selbstlauter, mit den  
Buchstaben l, r und t untermengt, sagt Ruhig, machen die Sprache 25  
in diesen Liedern ungemein lieblich. Der fromme Mann entschuldiget  
sich, daß er dergleichen Eitelkeiten anführe; bey mir hätte er sich ent-  
schuldigen mögen, daß er ihrer nicht mehrere angeführt.

FII.

XVII. Den 26. April. 1759.

30

Sechs und dreyßigster Brief.

Bald werden wir einen von unsern besten alten Dichtern wieder  
unter uns aufleben sehen. Zwey hiesige Gelehrte arbeiten an einer  
neuen Ausgabe des Logau. — Es kann leicht seyn, daß ich Ihnen  
hier einen ganz unbekannten Mann neme. Dieser Zeitverwandte, und 35  
Landsmann des großen Opitz, ist, wie es scheint, nie nach Verdienst  
geschätzt worden; und noch ein halbes Jahrhundert hin, so wäre es

<sup>1</sup> dem [1770; ebenio Ruhig]

vielleicht ganz um ihn geschehen gewesen. Kaum, daß unsere neuen Kunsttrichter und Lehrer der Poesie seinen Namen noch anführen; weiter führen sie auch nichts von ihm an. Wie viel vortrefliche Beyspiele aber hätten sie nicht aus ihm entlehnen können! Und würden sie es  
 5 wohl unterlassen haben, wenn sie dergleichen bey ihm zu finden geglaubt hätten? Sie hatten ihn also nie gelesen; sie wußten nicht, was an ihm war; und es wird sie ohne Zweifel befremden, wenn sie nun bald einen von unsern größten Dichtern in ihm werden erkennen müssen.

- 10       Es ist nur zu betauern, daß sich Logau bloß auf eine, und noch dazu gleich auf die kleinste Dichtungsart eingeschränkt hat! Denn er ist wenig mehr als Epigrammatist. Doch in Ansehung der Menge von Sinngedichten, der erste unter allen; und einer von den ersten, in Ansehung der Güte derselben. Er hat deren im Jahr 1654 einen Band  
 15 von nur drey tausend drucken lassen, und mehr als ein halbes Tausend zugegeben. Nun setzen Sie — und für diese Berechnung kann ich allenfalls stehen, — daß ein Neuntheil davon vortreflich, ein Neuntheil gut, und noch ein Neuntheil erträglich ist; und sagen Sie mir, ob er unter den guten Sinndichtern nicht wenigstens der Un-  
 20 erschöpfliche genemnt zu werden verdienet?

Aber wie vortreflich, werden Sie fragen, sind denn die Stücke aus dem guten Neuntheil? — Einige Exempel werden es zeigen. Ich will aber dem ehrlichen Logau nichts vergeben wissen, wenn ich allenfalls nicht die besten Exempel wehlen sollte.

- 25       Logau lebte in der unglücklichen Zeit des dreyßigjährigen Krieges. Was Wunder also, wenn ein großer Theil seiner Sinngedichte den Krieg, und die schrecklichen Folgen desselben zum Inhalte hat? Hier schrieb der Dichter aus der Fülle seines Herzens, und es gelang ihm immer vortreflich. Sehen Sie mir!

30

Der versochtene Krieg.<sup>1</sup>  
 Des Krieges Raubsucht.<sup>2</sup>  
 Krieg und Hunger.<sup>3</sup>  
 Eine Heldeuthat.<sup>4</sup>

Verrainigung zwischen Jupiter und Mars.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> [Vgl. Bd. VII dieser Ausgabe, S. 158—159]  
 S. 137]

<sup>2</sup> [Vgl. ebenda S. 144]

<sup>3</sup> [Vgl. ebenda

<sup>4</sup> [Vgl. ebenda S. 135]

<sup>5</sup> [Vgl. ebenda S. 164]

Verzeihen Sie, Dichter und Soldat, es immer dem unsoldatischen Dichter, wenn er etwa die schlimme Seite des Krieges und der Krieger allzusehr übertrieben hätte. Seine Uebertreibungen sind ja so wigig! — Aber so wigig Logau ist, so zärtlich, so fein, so naif, so galant kann er auch seyn!

5

Frage.<sup>1</sup>Heber das Fieber einer fürstlichen Person.<sup>2</sup>Grabschrift eines lieben Ehegenossen.<sup>3</sup>Ein junges Mädchen und ein alter Greis.<sup>4</sup>

Und was kann anakreontischer seyn, als folgende allerliebste Länd- 10  
leyen?

Von einer Biene.<sup>5</sup>Von einer Fliege.<sup>6</sup>

Noch sind ein großer Theil von Logaus Sinngedichten zwar weiter nichts, als moralische Sprüche; aber mit einer meisterhaften Kürze, 15  
und selten ohne eine sinnreiche Wendung ausgedrückt. J. C.

Der Tugend Lohn.<sup>7</sup>Reichthum.<sup>8</sup>Ein unruhiges Gemüth.<sup>9</sup>Verleumdung.<sup>10</sup>

20

Ich werde Ihnen von der neuen Ausgabe dieses Dichters mehr  
jagen, so bald sie wird zu haben seyn.

L.

XIX. Den 10. May. 1759.

Neun und dreyßigster Brief.

25

Ich muß Ihnen von einem Werke Nachricht geben, das bereits  
1757 in Basel herausgekommen, hier aber wenig bekannt geworden  
ist. Der Titel heißt: Vier auserlesene Meisterstücke so vieler  
englischen Dichter: als, Priors Salomon, Popens Mesias,  
Youngs jüngster Tag, Glovers Leonidas. Welchem an- 30  
noch beygefügt sind, Popens Versuch von dem Menschen,  
und desselben Hirtengebichte. Alles, seiner Vortreflich-

<sup>1</sup> [Vgl. Bd. VII, S. 223]    <sup>2</sup> [Vgl. ebenda S. 132]    <sup>3</sup> [Vgl. ebenda S. 133]    <sup>4</sup> [Vgl. ebenda S. 215]    <sup>5</sup> [Vgl. ebenda S. 219—220]    <sup>6</sup> [Vgl. ebenda S. 227—228]    <sup>7</sup> [Vgl. ebenda S. 154]    <sup>8</sup> [Vgl. ebenda S. 231]    <sup>9</sup> [Vgl. ebenda S. 247]    <sup>10</sup> [Vgl. ebenda S. 271]

feit wegen, aus der Ursprache in deutschen Hexametrischen Versen übersezt.\*

Prior's Salomon ist von diesen Meisterstücken das einzige, welches hier zum ersten male in unserer Sprache erscheint; die übrigen  
 5 alle haben wir schon längst verschiedentlich übersezt lesen können. Zwar nur in Prosa; aber sind Schweigerische Hexameter nicht auch Prosa?

Prior ist einer von den Lieblingsdichtern der grossen Welt, in der er selbst keine geringe Rolle bey seinem Leben spielte, ob ihn gleich seine Geburt zu den niedrigsten Geschäften verdammt zu haben schien.  
 10 Kein englischer Dichter übertrifft ihn an Reinigkeit der Sprache, an Wohlklang, an leichtem Witz, an naiver Zärtlichkeit. Unser Hagedorn hat ihn oft glücklich nachgeahmet; und ihn hätte ich wohl das Nußbraune Mädchen mögen nacherzählen hören.

Aber eben dieser lustige, verliebte Prior ist auch der Verfasser  
 15 eines sehr ernsthaften Werkes. Die edeln<sup>1</sup> Bilder, die tief sinnigen Anmerkungen über der Menschen Thun und Lassen, und die vortreflichen Lebensregeln, die man in den Sprüchen, in dem Prediger, und in den übrigen Büchern antrifft, welche gemeiniglich dem Salomon zugeschrieben werden, hatten ihn gerührt, und er glaubte den Stof zu  
 20 einer weit bessern Gattung von Gedichten darinn zu finden, als jemals die griechische, lateinische, oder irgend eine neuere Sprache hervorgebracht hat. Er nahm sich daher vor, aus diesem unererschöpflichen Schatz, der, für alle Ordnung zu groß, in einer prächtigen Verwirrung über einander gehäuft liegt, diejenigen Anmerkungen und Sprüche  
 25 zu sammeln und auszuführen, welche den großen Satz zu beweisen dienen, den sich der Prediger gleich Anfangs zum Grunde legt: Es ist alles ganz eitel!

Und hieraus entstand sein Salomon; ein Gedicht, in welchem der Held desselben beständig das Wort führet. Die Materie sonderte  
 30 sich von selbst in drey Theile ab, woraus der Dichter so viel Bücher machte. In dem ersten wird die Eitelkeit unserer Erkenntniß; in dem zweyten die Eitelkeit der Wollüste, und in dem dritten die Eitelkeit der Macht und Grösse gezeigt.

\* Bey J. J. Schorndorf, in groß Octav.

<sup>1</sup> edlen [1761, 1770]



Mehr braucht es nicht, Ihnen dieses Gedicht wieder ins Gedächtniß zu bringen, welches Sie ohne Zweifel einmal werden gelesen haben, aber auch wohl schwerlich mehr als einmal. Prior ist hier nicht in seiner Sphäre. Sein Salomon ist nicht der spruchreiche Zweifler mehr, der uns so viel zu denken giebt; er ist zu einem geschwätigen Homileten geworden, der uns überall alles sagen will. Auch hat der Dichter nicht im geringsten die orientalische Denkungsart anzunehmen gewußt; sein weiser Hebräer spricht wie ein sophistischer Grieche. — 5

Doch Sie werden nicht sowohl mein Urtheil über das Original, als über die Uebersetzung zu wissen verlangen. Man muß, überhaupt 10 zu reden, den Uebersetzungen, die uns aus der Schweiz kommen, das Lob lassen, daß sie treuer und richtiger sind als andere. Sie sind auch ungemein reich an guten nachdrücklichen Wörtern, an könnichten Redensarten. Aber bey dem allen sind sie unangenehm zu lesen, weil selten eine Periode ihre gehörige Rundung und die Deutlichkeit hat, 15 die sie durch die natürliche Ordnung ihrer Glieder erhalten muß. Daß aber der Hexameter ihnen zur Vermeidung dieses Fehlers nichts hilft, mögen Sie aus folgender Probe sehen; es ist der Anfang des ganzen Gedichts.

Kommt, ihr Kinder der Menschen, in geziemender Andacht, 20  
Hört was der Prediger spricht, und glaubt<sup>1</sup> eurem Freunde,  
Den die ernsthafteste Muse mit den Gedanken begeistert,  
Alles sey eitel, was wir thun, und was wir gedenken:  
Daß wir in dieser Pilgrimschaft von siebenzig Jahren,  
Ueber gefährliche Felsen und durch Thäler der Thränen 25  
Stets getrieben, in der wilden Irre herumgehn,  
Durch die Arbeit ermüdet, und das Ende doch fürchtend;  
Daß wir alle von Mutterleibe an, sonst von nichts wissen,  
Als von Thorheit, Leidenschaft, Arbeit, Unruh, und Sorgen;  
Daß uns erst bey dem herannahenden Tode die Wahrheit 30  
Deutlich seyn wird, von welcher ich nunmehr tiefsinnig singe:

Wir gehen nach falschen Freuden, und leiden wirkliche Uebel.

Ich will den sehen, der diese Periode gehörig construiren und interpunctiren kann. Wo kommt z. B. in der fünften<sup>2</sup> Zeile das daß her? Wenn es mit dem vorhergehenden binden sollte, hätte es in der vierten<sup>3</sup> 35

[vielleicht verdruckt für] glaube<sup>2</sup> vierten [1759. 1761. 1770]

<sup>3</sup> dritten [1759. 1761. 1770]

Zeile heißen müssen: daß alles eitel sey; und alsdenn würden die übrigen daß natürlich auf einander folgen.

Was die Hexameter selbst anbelangt, so können leicht keine nachlässigern in der Welt seyn. Es ist, als ob sich der Verfasser das ausschließliche Gesetz gemacht hätte, den männlichen Abschnitt nicht ein einziges mal zu beobachten. Er geht durch alle mögliche Veränderungen der Scansion, und nur in die einzige wohlklingende fällt er nie anders, als von ohngefähr und mit einem Fehler. Ich will eine Stelle aus der Rede der Aegyptierin,<sup>1</sup> im zweyten Buche, zum Exempel anführen. Ich wehle diese Stelle, um Sie zugleich an eine von den mahlerischsten Phantasien wieder zu erinnern, die ich jemals bey einem Dichter gelesen habe. Die schöne Sklavin weigert sich die Liebe des Salomo anzunehmen, und sagt unter andern:

Diese Künste selbst werden dir hier nicht gelingen;  
 15 Ich bin seit langem eines andern Liebe bestimmt.  
 Jenseit den grausamen Grenzen des Landes, das dir gehorchet,  
 Schon in meinem Lande schwur ich einem Geliebten,  
 Der mir gleich ist, Treue zu; und er schwur mir ein gleiches:  
 Und wir glaubten freudig, daß wir die Wahrheit geschworen.  
 20 Unsere beyderseitigen Worte fuhren gen Himmel;  
 Die geschäftigen Engel legten sie in die Wagschalen,  
 Fanden sie gültig, schlugen freudig die Flügel, und schrieben  
 Was wir feyerlich<sup>2</sup> gesprochen, in die ewige Rolle.

Der einzige zweyte Vers hat den gefälligen Abschnitt, den Virgil,  
 25 unter neun Versen gewiß immer achtmal beobachtet; aber wie hat er ihn?

Ich bin | seit lan | gem

Und dergleichen grobe Verstossungen wider die Quantität sind in allen Zeilen.

Doch erlauben Sie mir, Ihnen auch durch eine Vergleichung zu zeigen, wie wäſſrig, matt, weitſchweſig überhaupt die Sprache dieses  
 30 Hexametristen ist. Ich will die vortrefliche prosaische Uebersetzung, die uns Herr Ebert von dem Leonidas\* gegeben hat, dazu brauchen. Ich bleibe bey der ersten der besten Seite stehen, so wie das Buch

\* Im ersten Stücke der Sammlung vermischter Schriften.

<sup>1</sup> Aegyptierin, [1770]

<sup>2</sup> [vielleicht verdruckt für] feyerlich

auffallen will. — Es ist die Rede des Leonidas, nachdem Agis den Ausspruch des Delphischen Phebus der Versammlung eröffnet hatte, daß die Perser siegen würden, wo nicht ein König, der vom Herkules abstamme, Lacedämon durch seinen Tod mit Trauern erfülle.

„Woher dieses Erstaunen auf jedem Gesichte, ihr Männer von 5  
 „Sparta? Zeuget der Name des Todes diese Furcht und Verwunderung?  
 „O meine Freunde! Warum arbeiten wir durch die steilen Wege,  
 „welche zur Tugend leiten? Fruchtlos wäre die Arbeit, der entfernte  
 „Gipfel wäre von menschlichen Füßen nicht zu erreichen, wenn die  
 „Furcht des Todes unsere Reise unterbrechen könnte. Aber vergebens 10  
 „nimmt er seine finsternsten Runzeln und Schrecken an, um die Festig-  
 „keit einer Seele zu erschüttern, welche weiß, daß ein Leben dem die  
 „Tugend mangelt, Mühseligkeit und Elend ist; daß selbst die Tugend  
 „trauert, wenn ihr die Freyheit mangelt, und nach der Glückseligkeit  
 „vergebens herumfieht. Sprich also, o Sparta, und fordere mein 15  
 „Leben; mein Herz jauchzt deinem Rufe entgegen, und lächelt das  
 „rühmliche Schicksal an. Mit Ruhm zu leben erlauben die Götter  
 „vielen; aber mit gleichem Glanze zu sterben, das ist ein Glück, welches  
 „der Himmel von allen den besten Gütern des Geschicks ansieht, und  
 „mit sparerer Hand nur wenigen schenket.“ 20

Das war Prosa, und nun hören Sie Poesie!

Warum sitzt denn nun das Schrecken auf jedem Gesichte,  
 O ihr Männer von Sparta! Kann der Name des Todes  
 Solche Furcht und Wunder erwecken? O theuerste<sup>1</sup> Freunde!  
 Warum dringt ihr euch mühsam durch die beschwerlichen<sup>2</sup> Pfade, 25  
 Die zur Tugend führen? Umsonst wäre die Arbeit,  
 Und der entfernte Gipfel wäre für menschliche Füße  
 Allzu sehr erhaben, wenn die Furcht vor dem Tode  
 Uns den Durchgang versagte. Nein, er bedient sich vergeblich  
 Seines grimmigen Anblicks, seiner schwärzesten Schrecken, 30  
 Um ein Herz in Kleinmuth zu setzen, dem es bekannt ist  
 Daß die Tugend weine, wenn die Freyheit dahin ist,  
 Als um eine Sache, die sie einzig beglücket.  
 Rede denn frey, o Sparta! sprich, und fordre mein Leben.  
 Ja mein frohes Herz giebt es willig, wenn du es forderst, 35

<sup>1</sup> theuerste [1761. 1770]

<sup>2</sup> beschwerliche [1761. 1770]

Und wünscht einen herrlichen Tod. Mit Ruhm zu leben,  
Haben die Götter vielen gewähret; rühmlich zu sterben  
Ist ein edlerer Segen; aus der Fülle der Gnaden,  
Die das Schicksal besitzet, hat ihn der Himmel gewählt;

5 Er ist sparsam damit, und hat ihn nicht vielen gegeben.

Man sollte darauf schwören, der Schweizer habe die Ebertsche Uebersetzung vor sich gehabt, und mit Fleiß alle nachdrückliche Wörter, alle klitzern und edlern Wendungen verändert, um ein Beyspiel von dem Gegentheile dessen, was ich oben von den schweizerischen Uebersetzungen  
10 überhaupt gerühmt habe, zu geben. Welches spricht die Prosa, und welches die Poesie? Warum sitzt denn nun das Schrecken, oder Woher dieses Erstaunen? Sich durch beschwerliche Pfade mühsam dringen, oder sich durcharbeiten? —

Nein, wahrlich, nein, solche Hexameter meint der Vorredner zu  
15 der Uebersetzung des verlorenen<sup>1</sup> Paradieses nicht, wenn er sagt, daß man jenes große Gedicht noch erst in der vollen Pracht des deutschen Hexameters übersetzen müsse, um es dem Grade der Vollkommenheit, den es in seiner ursprünglichen Sprache hat, so viel als möglich zu nähern. Denn von allen den Freyheiten, die man sich, wie er glaubt,  
20 in dieser Versart nehmen dürfte, vornehmlich in der Nachahmung fremder Mundarten, in anständigern Versetzungen der Wortfügung, in dem Gebrauche alter Nachwörter, in morgenländischen Metaphern, und andern dergleichen Erhebungen der Sprache, von allen diesen Freyheiten, sage ich, hat unser Uebersetzer keine einzige gebraucht. Und  
25 doch führt er diese nehmliche Stelle des gedachten Vorredners gleichsam zu seiner Vertheidigung an.

Wozu hat er sich nun also die Mühe genommen, Gedichte, welche bereits in Prosa recht gut übersetzt sind, noch einmal in Verse zu übersetzen, die weit schlechter, als schlechte Prosa sind? Er fragt zwar auf  
30 dem Titelblatte:

*Die mihi quid melius desidiosus agam?*

Aber hat er die Antwort auf diese Frage niemals bey dem Horaz gelesen? *Quiescas!*

Und nun habe ich Ihnen noch von dem Seltzamsten an diesem  
35 Werke etwas zu sagen. Sein Verfasser muß sich in die Hexameter

<sup>1</sup> verloren [1770]

aufferordentlich verliebt haben, denn er hat seine Zueignungsschrift sogar in englischen Hexametern abgefaßt. Wollen Sie nicht einige davon lesen?

Yes, the Man confin'd to books in the eyes of the worldling  
Seems a creature unable of recreation and pleasure,

5

Through himself bereft of all the social blessings

And unworthy of the providential kindness etc.

Sollte ein gebokrner Engländer nicht schon mehr als einmal gefragt haben: Was heißt das? Es gehört wirklich eine rare Stirne dazu, in einer fremden Sprache, die man nicht vollkommen versteht, 10 Verse zu machen. In einer todten, mag es noch hingehen; denn eine todte versteht<sup>1</sup> niemand vollkommen mehr: aber in einer lebendigen, wo mich ein jeder, dessen Muttersprache es ist, anslachen kann, — das ist mir zu unbegreiflich.

Daß unterdessen Herr Simon Grynäus, (denn so heißt 15 unser hexametrischer Uebersetzer, wie man aus der Unterschrift seiner Zueignung siehet) nur nicht etwa gar glaubt, daß er der erste sey, welcher englische Hexameter gemacht hat. Er ist nur der erste, welcher sie, so wie die deutschen, ohne alle Regeln, ja allen schon angenommenen Regeln zum Troge, gemacht hat. 20

Philipp Sidney, unter der Regierung der Königin Elisabeth, wagte es bereits in seinem Arcadien, Hexameter und Pentameter, und sapphische Oden in seiner Sprache zu machen. Und noch vor einige zwanzig Jahren hat ein Ungenannter einen neuen Versuch gethan, die alten Sylbenmaße im Englischen einzuführen.\* Unter den prosodischen 25 Regeln, die er dabey beobachtet hat, ist unter andern auch die Position, und er macht alle Selbstlauter lang auf welche zwey oder mehr Mitlauter folgen; wenige Fälle ausgenommen, z. E. wo sie auch im Lateinischen kurz seyn können, wo der zweyte Mitlauter ein th<sup>2</sup> ist, wo es nicht zwey verschiedene Mitlauter sind, sondern eben derselbe nur 30 doppelt stehet &c.

\* An Introduction of the ancient Greek and Latin Measures into British Poetry; attempted in the following Pieces, viz. a Translation of Virgils first Eclogue; a Translation of Virgils fourth Eclogue; Jacob and Rachel, a pastoral etc. London 1737. 8vo.

<sup>1</sup> versteht [1761. 1770]

<sup>2</sup> y [1759. 1761. 1770]

So viel ich, als ein Deutscher, von diesem neuen Versuche urtheilen kann, ist er vortreflich gelungen. Ich habe keinen einzigen Vers darinn wahrgenommen, der sich auf mehr als eine Weise scandiren ließe, und ich glaube wir könnten stolz darauf seyn, wenn wir viele  
 5 so gute deutsche Hexameter hätten. Erlauben Sie mir zu versuchen, ob ich den Anfang der vierten Ekloge des Virgils, die auch mit darinn übersetzt ist, noch gut im Gedächtnisse habe:

Sicilian Muses to a Strain more noble ascend we!

Woods and low Tamarisks delight not every fancy.

10 Groves if we sing of, those Groves be worthy a Consul.

Now is the last Epoch of song Cumaeen arrived:

A new and wondrous series of Things is arising.

Now is the bright Virgin, now Saturns Scepter returning.

Now is a new Progeny sent down from lofty Olympus.

15 The Babe's Birth only, through whom, over Earth universal

This Iron age ending shall burnish into a golden,

Chaste Lucina favour! etc.

Æ.

XX. Den 17. May. 1759.

20 Vierzigster Brief.

Und wie kam es gleichwohl, fragen Sie, daß diese wiederholten Versuche, die alten griechischen Sylbenmaasse in die brittische Poesie einzuführen, fruchtlos blieben, und der prächtige Hexameter die zehn-  
 25 jylbigen reimlosen Jamben nicht verdringen konnte? Dürfen wir hoffen, setzen Sie hinzu, daß die ähnlichen Versuche unserer Deutschen, von besserer Wirkung seyn werden?

Es ist schwer eine Neuerung durch sie<sup>1</sup> selbst beliebt zu machen, und das Publicum läßt sich in dergleichen Fällen lieber überschleichen, als überreden. Hätte Milton den Hexameter zu seinem verlorenen  
 30 Paradiese gewählt, so würde er längst der Lieblingsvers der Nation geworden seyn, wenn der Dichter auch nicht das geringste zu seiner Anpreisung gesagt hätte. Die innern Schönheiten des Gedichts würden die ungewohnte Versart so lange vertreten haben, bis sich das Ohr

<sup>1</sup> sich [1761. 1770]

unmerklich an sie gewöhnt, und in dem, was es anfangs nur duldete, endlich auch Wohlklang entdeckt hätte. Allein ein neues Metrum aus Gründen anpreisen wollen, und von dem möglichen Gebrauche desselben Muster geben, die außer diesem neuen Metro selbst, nichts vorzügliches haben, das heißt zu plump zu Werke gehn. 5

Umsonst würden also auch bey uns, bald ein Dmeis, bald ein Gottsched, die Möglichkeit eines deutschen Hexameters erkannt, und nach ihren Kräften Beyspiele davon gegeben haben, wenn nicht andere Männer zugleich mit ins Spiel getreten wären, und der Sache nicht durch ihren kritischen Richterpruch, sondern durch ihren stillschweigenden 10 Gebrauch, den Ausschlag gegeben hätten. Der Verfasser des Mesias und des Frühlings schienen sich das Wort gegeben zu haben, und sie traten fast zu gleicher Zeit mit Werken in dieser Versart hervor, auf deren noch immer wachsenden Beyfall ich allein die Hoffnung gründe, daß sich der deutsche Hexameter erhalten werde. Setzen Sie aber ein- 15 mal, das Unglück hätte es gewollt, und der Verfasser des Nimrods wäre jenen beyden Dichtern im Gebrauche desselben zuvorgekommen, (wie er sich dessen auch in allem Ernste rühmet) würde er wohl einen einzigen Nachfolger bekommen haben, wenn seine Hexameter auch schon zehnmal richtiger und wohlklingender wären, als sie in der That nicht sind? 20

Aber was vermuthen Sie bey dem allen von dem Verfasser des Frühlings? Sollte man nicht glauben, er habe nach der Zeit seine neue Versart selbst gemißbilliget? Findet sich auch nur ein einziger Hexameter in seinen neuen Gedichten? Und sein Ciffides und Paches, — ich würde darauf geschworen haben, daß dieser in Hexa- 25 metern seyn müßte.

Ich habe es wohl gedacht, daß ich nicht nöthig haben würde, Ihnen dieses letztere Werk\* bekannt zu machen. Ihre Neugierde ist mir zuvor gekommen. Ich kann nun weiter nichts, als in das Lob, welches Sie ihm ertheilen, mit einstimmen. Es ist wahr, man wird 30 schwerlich ein anderes Gedicht nennen können, in welchem so viele groffe und schreckliche Scenen in einem so engen Raum zusammengepreßt wären. Es würde einem geschickten Mahler etwas leichtes seyn, es ganz, so wie es ist, in eine Folge von Gemälden zu ver-

\* Ciffides und Paches, in drey Gesängen, von dem Verfasser des Frühlings, Berlin bey Voss 1759. 35

wandeln. Der Dichter hat ihm alles vorgezeichnet. Das Titeltupfer ist ein Beweis davon, wo sich Herr Meil mit eben so vieler Kunst, als Genauigkeit, an die Worte zu halten gewußt hat.

Zuletzt setzt er den Bogen auf die Brust

5 Dem Flehenden, mit weggewandten<sup>1</sup> Blick.

Und zu welchen vortreflichen Schilderungen könnte im zweyten Gesange, die Löschung des Durstes, und der Tod des Ciffides, so wie im dritten, der getreue Knecht unter dem Teppiche seines todten Herrn, Stoff geben!

— Doch derjenigen poetischen Gemähde, die dem Dichter kein Künstler  
10 mit Linien und Farben nachbilden wird, sind noch weit mehrere. Als:

Wenn, vom Orcan gepeitscht, des Meeres Fluth,

Die mit den sinkenden Gewölken sich,

Hoch in der finstern Luft, zu mischen schien,

Gleich Berg und Felsen im Erdbeben, fällt,

15 Und wieder steigt und fällt, daß alles heult,

Und alles Donner wird, und schnell Neptun

Den mächtigen Trident mit starkem Arm

Aus Wasserbergen hebt; wie dann der Sturm

Verstummt, die Flügel nicht mehr regt, und Meer

20 Und Himmel ruhig wird, daß Phöbus lacht,

Und jeder Strahl von ihm im Meere blizt:

So c.

Oder:

Und vom Geschrey der Stürmenden erklang

25 Des Himmels Bühne weit, wie sie erklingt

Vom tausendstimmigen Sturmwinde, wie

Der Wald in Lybien ertönt, wenn Löw

Und Tieger, und manch wütend Thier ins Neg

Der schreyenden Jäger fällt, und heult und brüllt.

30 Oder:

— Sein Roß war stolz wie er;

Es schien die Erde zu verachten, kaum

Berührt es sie mit leichten Füßen, schnob,

Und wieherte zu der Trompete Klang,

35 Und forderte zum Kampf heraus, wie er.

<sup>1</sup> weggewandtem [1770]



Doch warum schreibe ich noch ab, was Sie vielleicht schon auswendig wissen? Kommen Sie; ich will Ihnen eine grössere Freude machen! Ich besitze, aus der gütigen Mittheilung eines Freundes, zwey noch ungedruckte Stücke dieses Dichters, und diese will ich meinem Briefe beylegen. Das eine ist gleichsam der Pendant zu dem Grabliede auf 5 der 24ten Seite seiner neuen Gedichte; und das andere ist eine Hymne. — Hier würde Ihre Begierde nach der Beylage meinen Brief doch endigen, wenn ich ihn auch nicht selbst geendigt hätte.

E.

## Geburtslied.

10

Weh dir, daß du geboren bist!  
 Das grosse Narrenhaus, die Welt,  
 Erwartet dich zu deiner Naal.  
 Nicht Wissenschaft, nicht Tugend ist  
 Ein Bollwerk für der Bosheit Wuth, 15  
 Die dich bestürmen wird. Verdienst  
 Beleidiget die Majestät  
 Der Dummheit, und wird dir gewiß,  
 (Im Fall du dirz einmal erwirbst)  
 Ein Kerkerwerth Verbrechen seyn. 20  
 Der Schatten eines Fehlers wird,  
 Bey hundert deiner Tugenden,  
 Der Lästung grenlichstes Geschrey  
 Oft hinter dir erwecken. Wenn,  
 Voll edeln Jorns, du kühn die Stirn 25  
 Zum Lästrer kehrest, ist alles Ruh.  
 Ein Zeigefinger, der schon sinkt,  
 Ein Nickkopf weis't dir kaum, was man  
 Begonnen. Schnell tönt hinter dir  
 Des Unsinns Stimme wiederum. — 30  
 Wenn du nicht wie ein Sturmwind sprichst,  
 Nicht säufst, wie da die Erde säuft,  
 Wo sich das Meer in Strudeln dreht;  
 Wenn kein Erdbeben deinen Leib  
 Zu rütteln scheint, indem du zürnst: 35  
 So mangelts dir an Heldenmuth.  
 Und tanzest du den Phrynen nicht,  
 Von weiten, einen Reverenz:  
 So mangelts dir an grosser Welt.  
 Wenn du nicht spielst, und viel gewinnst, 40  
 Bis der, mit dem du spielst, erwacht;

- Wenn Wollust unter Rosen nicht  
 Dich in die geilen Arme schlingt:  
 So fehlt dir Wig! so fehlt dir Wig! —  
 Nichts, nichts als Thorheit wirfst du sehn  
 5 Und Unglück. Ganze Länder fliehn,  
 Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,  
 Vom bleichen Hunger und der Pest,  
 Des Kriegs Gefellen. Und die See  
 10 Ergießt sich wild; Verderben schwimmt  
 Auf ihren Wogen, und der Tod.  
 Ein unterirdischer Donner brüllt,  
 Die Erd eröffnet ihren Schlund,  
 Begräbt in Flammen Feld und Wald,  
 Und was im Feld und Walde wohnt. —  
 15 Und fast kein tugendhafter Mann  
 Ist ohne Milzsucht, lahmen<sup>1</sup> Fuß,  
 Und ohne Buckel oder Staar;  
 Ihn soltert Schwermuth, weil er lebt! —  
 Dieß alles wirfst du sehn und mehr.  
 20 Allein du wirfst auch die Natur  
 Voll sanfter Schönheit sehn. Das Meer,  
 Der Morgenröthe Spiegel, wird  
 Mit rothem Lichte dich erfreun,  
 Und rauschen dir Entzückung zu.  
 25 Und kühle Wälder werden dich  
 Berbergen, wenn die Sonne brennt,  
 In Nacht. Der Birken hangend Haar  
 Wird dich beschatten. Oft wirfst du,  
 In blühnden Hecken eines Thals  
 30 Voll Ruh einhergehn, athmen Lust,  
 Und sehen einen Schmetterling  
 Auf jeder Blüth, in bunter Pracht,  
 Und den Fasan im Klee, der dir  
 Denselben Hals bald roth, bald braun,  
 35 Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt.  
 Auch Wiesen werden dich erfreun,  
 Mit Regenbögen ausgeschmückt,  
 Und in der Fluth ein Labyrinth  
 Von Blumen, und manch bunter Kranz,  
 40 Aus dessen Mitte Phöbus Bild,  
 Voll Strahlen, blickt, und über dem  
 In holden Düften Paphyr schwärmt.

<sup>1</sup> lahmem [1759]

Die Lerche, die in Augen nicht,  
 Doch immer in den Ohren ist,  
 Singt aus den Wolken Freud herab,  
 Dir in die Brust. Auch Tugend ist  
 Noch nicht verschwunden aus der Welt, 5  
 Und Friedrich lebt, der sie belohnt,  
 Und sie ist selbst ihr reicher Lohn.  
 Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit,  
 Und Menschenlieb und Edelmuth  
 Wirkt Freud, und Freude nur ist Glück. 10  
 Fühl Tugenden, so fühlst du Glück! —  
 Und mancher Freund wird dich durch Wiß  
 Und Liebe (wie mein \* \* mich)  
 Beseeligen, und seyn dein Trost,  
 Wenn Falschheit dein Verderben sucht. 15  
 Laß Reid und niedre Raben schreyn,  
 Und trinke du der Sonne Gluth,  
 Gleich einem Adler. Hülle dich  
 In deine Tugend, wenn es stürmt. —  
 Doch öftrer lacht der Himmel dir; 20  
 Das Leben ist mehr Lust als Schmerz.  
 Wohl dir, daß du geböhren bist!

## Hymne.

Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl  
 Sind seine Wohnungen, 25  
 Sein Wagen, Sturm und donnernde Gewölk,  
 Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Widerschein  
 Vom Saume seines Kleids,  
 Und gegen seinen Glanz, ist Demmerung 30  
 Der Sonne flammend Licht.

Er sieht mit gnädgem Blick zur Erd herab;  
 Sie grünnet, blüht und lacht.  
 Er schilt; es fährt Feur von<sup>1</sup> Felsen auf,  
 Und Meer und Himmel klagt. 35

Lobt den gewaltigen, den gnädgen Herrn,  
 Ihr Lichter seiner Burg,  
 Ihr Sonnenheere! Flammt zu seinem Ruhm!  
 Ihr Erden singt sein Lob!  
 Erhebet ihn ihr Meere! Braust sein Lob! 40  
 Ihr Flüsse rauschet es!

<sup>1</sup> vom [1761. 1770]

Es neige sich der Cedern hohes Haupt,  
Und jeder Wald für ihn!

Ihr Löwen brüllt zu seiner Ehr im Hahn!  
Singt ihm, ihr Vögel! singt!  
5 Seyd sein Altar ihr Felsen, die er traf,  
Eur Dampf sey Wehrauch ihm!

Der Wiederhall lob ihn! Und die Natur  
Sing ihm ein froh Concert!  
10 Und du, der Erden Herr, o Mensch! zerfließ  
In Harmonien ganz!

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt.  
Er gab dir einen Geist,  
Der durch den Bau des Ganzen dringt und kennt  
Die Räder der Natur.

15 Erheb ihn hoch zu deiner Seeligkeit!  
Er braucht kein Lob zum Glück.  
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,  
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Fluth,  
20 Und sinke nie darein,  
Daß du nicht deine Stimm vereinigt mit  
Der Stimme der Natur.

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,  
Im Sonnenschein und Sturm!  
25 Wenns schneht, wenn Frost aus Wasser Brücken baut,  
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest  
Trau ihm, und sing ihm Lob!  
Er sorgt für dich, denn er erschuf zum Glück  
30 Das menschliche Geschlecht.

Und o wie liebeich sorgt er auch für mich!  
Statt Golds und Ruhms, giebt er  
Vermögen mir die Wahrheit einzusehn,  
Und Freund' und Sahtenspiel.

35 Erhalte mir, o Herr! was du verleihst;  
Mehr brauch ich nicht zum Glück.  
Durch heiligen Schaur will ich, ohnmächtig sonst,  
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein  
40 Mit dir beschäftigen,  
Und jensehn laut, und nach dem Himmel sehn,  
Der durch die Zweige blickt.

Und irren ans Gestad des Meers, und dich  
In jeder Woge sehn,  
Und hören dich im Sturm, bewundern in  
Der An Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch  
Zerrißne Wolken sehn,  
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht  
In heilige Träume wiegt.

5

XXI. Den 24. May. 1759.

Ein und vierzigster Brief.

10

Der Verfasser der Schilderungen aus dem Reiche der Natur und der Sittenlehre ist Herr Dusch; eine der fruchtbarsten Federn unsrer Zeit. Und eben weil es Herr Dusch ist, haben die Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften von dem zweyten und dritten Theile derselben nichts zu sagen, für gut be- 15 funden. Auf eine einzige Erinnerung wider diesen Scribenten, bekömmt man die Antworten immer zu halben Duzenden zu lesen. Eine jede Critik weis er in eine Streitigkeit zu verwandeln; und wer streitet gern?

Aber nun soll ich wenigstens mit der Sprache gegen Sie heraus. — Sie setzen mich in Verlegenheit. — Was soll ich Ihnen sagen? 20 Ich habe die Schilderungen nicht gelesen; hier und da darinn zu blättern, das ist alles, was mir meine Zeit erlaubt hat. Zwar, die Schilderungen sind auch kein Buch, das man ganz, das man nach der Ordnung lesen müßte. Man mag in der Mitte, man mag am Ende, man mag anfangen wo man will; man findet an einem Orte 25 so viel Zusammenhang, wie an dem andern. Und in dem ganzen Buche gerade so viel Zusammenhang, als — im Calender.

Nun wohl; also kann ich Ihnen doch die Anmerkungen mittheilen, die ich bey dem Durchblättern zu machen, Gelegenheit gehabt habe. Wenn Sie damit zufrieden seyn wollen —

30

Zur Sache! Ich muß mich wundern, daß die Verfasser der Bibliothek wider die Eintheilung des Werks überhaupt nichts erinnert haben. Herr Dusch will die Natur schildern; seine Schilderungen sollen eine Art von Verbindung unter sich haben; die Verbindung nach den Jahreszeiten ist schon gebraucht; Herr Dusch ist 35

ein grosser Liebhaber des Neuen, des Selbsterfundenen; er wählt also die Verbindung nach den Monaten. Nach den Monaten! Ein kühner glücklicher Einfall! Aber kennt denn die Natur, möchte ich ihn fragen, diese Eintheilung in Monate? Ist ein Monat von dem  
 5 andern eben so unterschieden, als eine Jahreszeit von der andern? Welche Bilder, welche Scenen kommen nur diesem und keinem andern Monate zu? Und wenn eben dieselben Bilder und Scenen mehr als einem Monate zukommen können, was für einen zureichenden Grund hat der Scribent, sie uns lieber in diesem, als in einem andern zu zeigen?

10 Ich table hier eben das, was Pope bereits an den Eklogen des Spenſer getadelt hat. Auch Spenſer hatte einem jeden Monate eine besondere Ekloge gewidmet; und was sagt Pope dazu? „Diese „ängstliche Eintheilung seiner Schäfergedichte in Monate, hat ihn ge-  
 15 „zwungen, die nehmliche Beschreibung entweder in drey Monaten nach „einander, mit veränderten Worten, zu wiederholen, oder, wenn sie „das erste mal schon erschöpft war, gänzlich wegzulassen; woher es „denn kommt,<sup>1</sup> daß einige von seinen Eklogen, (als zum Exempel die „sechste, achte und zehnte,) sich durch nichts als ihre Titel unterscheiden. „Und wie kann es anders seyn, da das Jahr von der Mannigfaltig-  
 20 „keit nicht ist, daß es, so wie eine jede Jahreszeit, also auch einen „jeden Monat, mit einer ihm eigenen Beschreibung versorgen könnte?“ \* — Wenn Herr Dusch, wie man sagt, auch der Uebersetzer von Popen's sämtlichen Werken ist, so muß es uns so viel mehr befremden, daß er sich dieser Anmerkung seines Helden nicht erinnern  
 25 wollen.\*\* Wenn er es gethan hätte, so würde es in seinen Schil-

\* Yet the scrupulous division of his Pastorals into Months, has obliged him either to repeat the same description, in other words, for three months together; or when it was exhausted before, entirely to omit it: whence it comes to pass that some of his Eclogues (as the sixth, eighth and tenth for  
 30 example) have nothing but their Titles to distinguish them. The reason is evident, because the year has not that variety in it to furnish every month with a particular description, as it may every season.

\*\* Der Herausgeber dieser Briefe nimmt hier Gelegenheit eine kleine Nachricht einzuschalten. Herr Dusch hat sich zum zweiten, dritten und viertenmal  
 35 gegen unsere Critik seiner Uebersetzung des Pope mit vieler Bitterkeit verantwortet. Zum zweytenmale in dem Altonaer Reichspostreiter; zum dritten-

<sup>1</sup> kommt, [1770]

derungen vielleicht nicht von so vielen Gegenständen, bis zum Eckel, mutatis mutandis heißen: — Noch blüht die schöne Rose nicht! — Nun blüht die schöne Rose! — Nun hat die schöne Rose geblüht! —

Doch welche Bedenklichkeit kann Herr Dusch haben, sich selbst auszusprechen; er, der andere mit der allernunglaublichsten Freyheit 5 ausschreibet? Ich wenigstens kann seine Schilderungen für nichts anders, als einen beständigen Cento, aus Pope, Thomson, Hervey, Young, Kleist, Haller und zwanzig andern halten. Und glauben Sie ja nicht, daß er diese Männer nur da ausschreibt, wo er sie in den Noten anführt. Ich kenne leicht keinen Scribenten, der listiger 10 anziehen weis. Er bekennet<sup>1</sup> mit der scheinbarsten Dissenherzigkeit, nicht selten ganz entfernte Nachahmungen, um die aller plumpsten Entwendungen damit zu maskiren. Ich kann ihn zehnmal aufschlagen, und ich werde siebenmal mehr eine alte Lecture zu wiederholen, als etwas neues zu lesen glauben. 15

Aber ich will mich bey solchen allgemeinen Erinnerungen nicht male in gewissen neuen Briefen an Freunde und Freundinnen, und zum viertenmale in der Vorrede zu dem zweyten Bande seiner Uebersetzung selbst. Besonders haben wir uns über seinen Brief in dem Reichspostreuter nicht genug verwundern können. Nachdem er darinn einige kleine Nachlässigkeiten, die 20 er begangen hat, die wir aber niemals der Mügung würden werth geschätzt haben, selbst angezeigt, sagt er unter andern: „Und nun möchte ich wohl meinen Prahler „auffordern, mir in den beyden Stücken, der Vorrede nehmlich und der Abhandlung von der Schäferpoesie, seinen Vorrath (von Fehlern) aufzuweisen.“ — Wir haben uns zwar nie eines Vorrathes<sup>2</sup> von Fehlern eben in diesen beyden 25 Stücken gerühmt. Aber dem ohngeachtet kann ich ihm hier melden, daß seine Aufforderungen angenommen worden. Es soll sich ehestens zeigen ob Hl. oder Herr Dusch der Prahler ist. Zu diesen Briefen zwar soll es nicht geschehen, weil wir den Platz zu etwas bessern brauchen können. Dem Leser unter dessen doch einen kleinen Vorschmack zu geben, können wir nicht unangemerkt lassen, daß 30 selbst in dieser kleinen Stelle, welche eben aus der Abhandlung über die Schäferpoesie des Pope angeführt worden, Herr Dusch mehr als einen Fehler begangen hat. 3. G. Wie ungeschickt übersezt er The scrupulous division durch die gar zu richtige Eintheilung. Und to repeat the same description for three months together durch für drey Monate zusammen zu wieder= 35 hohlen. Wie links! Wie sinnlos! Hat Herr Dusch in seinem Wörterbuche nicht gefunden, daß together eben so wohl nach einander als zusammen heißen kann? (Einschaltung des Herausgebers D.)

<sup>1</sup> bekennet [1761. 1770]<sup>2</sup> Vorraths [1761. 1770]

- länger aufhalten. — Ich komme auf die Theile selbst, von welchen Sie nähere Nachricht haben wollen. Von dem zweyten, welcher die Sommermonate enthält, will ich wenig oder gar nichts sagen. Ich lief ihn gleich bey seiner Neuheit durch, und habe, was ich damals  
 5 dabey gedachte, wieder vergessen. So viel weiß ich nur noch: Ich hatte ihn uneingebunden vor mir liegen, und sahe auf der letzten Seite der Vorrede, daß Herr Dusch einen Fehler des Gedächtnisses, den er in den ersten drey Monaten begangen hatte, verbesserte; er hatte nehmlich an einem Orte Leda gesetzt, wo Semele stehen sollte. Indem  
 10 ich noch seine Strenge gegen sich selbst, und seine grosse Liebe zur Genauigkeit bewunderte, schlug ich einige Blätter um, und ein weit gröberer Fehler sprang mir auf einmal ins Auge. Lesen Sie doch! „Bewundert sie, die Natur, (sagt Herr Dusch auf der 280ten Seite) „in den Geschlechtern der Thiere, von dem Hunde bis zum Elephanten;  
 15 „in den gefiederten Schaaren von der Vogelfliege bis zum wüthenden „Strauß; in den Insecten, die zu betrachten ein Merian, die neue „Welt besuchet 2c.“ — Ein Merian? Es gehört eine Note dazu; und die wird uns nähere Nachricht geben. „Merian, heißt die gelehrte Note, ein bekannter Mahler, reisete, bloß aus der Begierde,  
 20 „die Schönheiten der Insecten zu betrachten, nach Surinam.“ — Schade, daß ich den bekannten Mahler nicht kenne! Eine Maria Sibylla Merianin kenne ich wohl, die in einer ernsthaften Absicht, als die bloße Schönheit der Insecten zu betrachten, nach Surinam reisete. — Kurz; hier steht Cadmus, wo Semele stehen sollte.
- 25 Ich komme also zum dritten Theile. Und dieser dritte Theil hat eine merkwürdige Vorrede. Herr Dusch hat die Erinnerungen, die in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, gegen seinen ersten Theil gemacht worden, gegründet gefunden, und sich entschlossen, ihnen genug zu thun. — Wie schwer muß ihm diese Verleugnung seiner  
 30 selbst geworden seyn! Er tauert mich! — Es ist wahr, seine Schreibart ist nun nicht mehr so geschmückt; seine Prose stolpert nicht mehr so hexametrisch einher; und doch ist sein Buch darum um nichts besser geworden.

- Noch immer ist die Tautologie seine liebste Figur. Ein pathetischer Nichts wird man selten auf den Kanzeln hören, als man bey ihm fast auf allen Seiten findet. 3. E. „Wie widersprechend ist



„die Thorheit, welche sich einmal vorgeſetzt hat, einen Irrthum zu behaupten. In was für Widerſprüche verſinkt ſie nicht!“\* Wie ſchwachhaft iſt ein Duſch, welcher ſich einmal vorgeſetzt hat, viel zu ſchreiben. In was für Geſchwätze verſinkt er nicht! — Und ſo gut gerathen ihm ſeine Tautologien auch nicht einmal allezeit. Sie werden ſehr oft zu Ungereimtheiten, die ganz etwas anders ſagen, als er hat ſagen wollen. J. G. Die zärtliche Apoſtrophe an ſeine Doris aus dem November: „Uns beyde, o Doris, wird der Tod dahin führen, wo unſere Väter ſeit der Sündfluth ſchlafen. Wir werden nicht gegen dieſes allgemeine Geſetz der Sterblichkeit murren, nicht zittern, unſern Tod zu ſehen. Aber wollte der Himmel uns einen Wunsch gewähren, ſo ſollte kein Auge den Verluſt des andern beweinen! Eine Stunde ſollte unſer Leben ſchließen; zugleich ſollte in einem Seufzer unſer Athem entſiechen.“\*\* Nun ja doch, ja; wir merken es wohl, daß von dem lieben Paare keines das andere überleben will. Aber ſagen dem ohngeachtet die Worte: ſo ſollte kein Auge den Verluſt des andern beweinen, nicht ganz etwas anders? Ihnen zu Folge wünſchet Herr Duſch, daß keines von ihnen einäugig werden möge; nicht aber, daß keines das andere überleben möge. Denn nur alsdenn, wenn man das Unglück hat einäugig zu werden, beweinet ein Auge den Verluſt des andern. Und auch für dieſes Unglück bewahre ihn der Himmel! Denn eine einäugige Doris, und ein einäugiger Liebhaber ſind freylich ein trauriger Anblick. Beſonders wenn ein wiſtiger Freund auch nicht einmal ſagen könnte:

— Puer, lumen quod habes concede puellae!

Sic tu coecus Amor, sic erit illa Venus.

In ähnliche Ungereimtheiten fällt Herr Duſch auch oft, wenn er Bilder und Umſtände ohne alle Wahl häuft. J. G. „Der Landmann weiſt der Kälte Arbeit entgegen zu ſetzen, und wider Willen des Winters „Schweiß aus ſeiner Stirne zu treiben. Unter ſeinen ſtarken Hieben ſinkt die tauſendjährige Eiche, unter der Gewalt ſeiner abgehärteten Hände zerreiſt der Pflug die ſtarre Erdoſcholle, und unter ſeiner Sichel fallen die Aehren der Felder.“\*\*\* Vortreflich! Nun wiſſen wir doch, wenn der Landmann ſein Korn hauen. Im Winter, 35

\* Seite 291.

\*\* Seite 241.

\*\*\* Seite 66.

um sich eine erwärmende Bewegung zu machen. — Zwar das hat nun Herr Dusch gewiß nicht sagen wollen, sondern seine Feder, die einmal aufgezogen war, hat es wider seinen Willen hingeschrieben. Denn so viel mag er wohl von der Natur verstehen, daß er ungefehr<sup>1</sup> weiß, 5 in welchen Monat die Erndte fällt. — Mehr aber? — Was er mehr davon weiß, das mag er sicherlich nur halb wissen.

Wollen Sie einen Beweis? — Wie billig! — Herr Dusch will im Anfange seines Octobers eine Beschreibung von der herbstlichen Nachtgleiche, (Aequinoctium autumnale) geben, und sagt: „Iho wieget 10 „die Waage Tag und Nacht in gleichen Schalen, und der Stand der „Sonne theilet den Erdkreis in Licht und Finsterniß.“ \* Die erste Helfste dieser Beschreibung ist schön, denn sie ist nach einer Zeile des Virgils gemacht, die Herr Dusch selbst anführt.

*Libra die somnique pares ubi fecerit horas etc.*

15 Allein was sagen Sie zu der andern Helfste: und der Stand der Sonne theilet den Erdkreis in Licht und Finsterniß? Der Scribent muß träumen. Geschieht es denn nur bey der Nachtgleiche, daß die Sonne durch ihren Stand den Erdkreis in Licht und Finsterniß theilet? Ich denke es geschiehet immer; die Sonne mag 20 stehen wo sie will. Denn immer ist die eine Helfste der Erdfugel von ihr erleuchtet und die andere nicht; und sie theilet sie also immer in Licht und Finsterniß. Das ist unwidersprechlich. Aber nun will ich Ihnen auch zeigen, wie er zu diesem albernem Zufaze gekommen ist. Der gleich dárauf folgende Vers bey dem Virgil, den Herr Dusch 25 nicht anführt, heißt:

*Et medium luci atque umbris jam dividet orbem.\*\**

Und diese Zeile hat er offenbar durch sein: der Stand der Sonne theilet den Erdkreis in Licht und Finsterniß, übersetzen wollen. Wenn er sie aber doch erst hätte verstehen lernen! *Orbis* heißt 30 hier gar nicht der Erdkreis; sondern so viel als *orbita*, die tägliche Laufbahn der Sonne um die Erde. Und wenn diese zur Helfste in Licht und Finsterniß getheilet ist; wenn die Sonne eben so lange über unserm Horizonte verweilet als unter demselben, alsdenn haben wir nothwendig Nachtgleiche. Virgils Beschreibung ist also sehr richtig,

35 \* Seite 112.

\*\* Georg. lib. I. v. 209.

<sup>1</sup> ohngefehr [1761. 1770]

da des Herrn Dusch's keine sehr abgemacht ist. Es entschuldiget ihn nicht, daß orbis sehr oft so viel heißt als mundus, mundi orbis: es heißt eben so oft ein bloßer Kreis, und er hätte wissen sollen, welche Bedeutung sich hier schickt. Hier nimmt es der Römer eben so, wie er es an einer andern Stelle nimmt, wo er sagt:\*

5

Jam rapidus torrens sitientes Sirius Indos  
Ardebat coelo, et *medium* sol igneus orbem  
Hauserat.

Sie hatte die Helfte ihrer Bahn erreicht; es war Mittag. Ich weiß zwar, daß auch Knäus *medium orbem* durch *medium mundum* auslegt; allein ich weiß auch, daß die prosaische Paraphrasis dieses Jesuiten erbärmlich ist, und daß man den Virgil aus ihr sehr schlecht verstehen lernt. — Und so hätte ich zweyerley auf einmal bewiesen; nemlich daß Herr Dusch das Lateinische, das er nachahmen wollen, nicht verstanden hat, und daß er höchst verwirrte Begriffe von einem Phä- 15 nomeno in der Natur haben muß, das jeder Anfänger in der Astronomie zu erklären weiß.

Aber noch ein ander Beyspiel, was für seltsame Vorstellungen sich Herr Dusch von Dingen aus dieser Wissenschaft, und von dem, was durch ihre Grundsätze und Beobachtungen herauszubringen ist, 20 machen muß! — An einem Orte seines Septembers sagt er: „Uebung „entwickelt die verborgnen<sup>1</sup> Kräfte der Seele, wie die Arbeit die Kräfte „des Körpers. Durch sie gestärkt mißt einer die Erde, verfolgt den „Planeten auf seiner Bahn, und mißt die Weite von einer Sonne zur „andern 2c.“\*\* — Wer heißt es nun dem Herrn Dusch, auf die 25 Rechnung der Astronomen in einem so pathetischen Tone so grenlich zu lügen? Und glaubt er denn, daß sie ihm diese Prahlerey danken werden? Nichts macht eine Wissenschaft bey dem Pöbel lächerlicher, als wenn ein Stümper Dinge von ihr rühmt, die sie nie zu leisten unternommen hat, und auf keine Weise leisten kann. Ich weiß zwar, 30 daß Eugenius, und noch in unsern Zeiten Bradley, wahrscheinliche ohngeföhre Berechnungen von dem Abstände der Fixsterne von unserer Erde, und folglich zugleich von der Sonne, gegeben haben. Aber heißt denn das, die Weite von einer Sonne zur andern, das ist,

\* Georg. lib. IV. v. 425.

\*\* Seite 64.

<sup>1</sup> verborgenen [1761. 1770]

- von einem Fixsterne zu dem andern messen? Kann es unter-  
 dessen Herr Dusch; ey, so sage er uns doch, wie weit ist es vom Alcor  
 bis zum Kabelesit? Oder um ihm, wenn er denkt, die Aufgabe zu  
 erleichtern; wie weit ist es von einer der Plejaden zu der andern?  
 5 Denn bey nahe muß ich auf den Verdacht kommen, daß er hier nur  
 die scheinbare Weite eines Fixsterns von dem andern meint, und diese  
 nicht besser zu messen verlangt, als der gemeine Mann den Schweif  
 des Cometen mißt; nach Spannen. Meint er aber nur die Messung  
 dieser scheinbaren Weite, so möchte ich wissen, was für eine Stärke  
 10 des Geistes dazu gehöre?

Die Fortsetzung künftig.

XXII. Den 31. May. 1759.

### Fortsetzung des ein und vierzigsten Briefes.

Man hatte in der Bibliothek dem Herrn Dusch unter andern  
 15 auch gerathen, seine Gemähldc öftrer mit Fictionen zu unterbrechen.  
 Und sehen Sie; auch diesen Rath hat der gutherzige Scribent an-  
 genommen! Er hat mehrere, er hat grössere eingestreuet; und er ver-  
 sichert, es würde ihm angenehm seyn, wenn sie gefallen könnten.

- Lassen Sie mich, Wunders halber, eine ganz flüchtig durchgehen!  
 20 Ich wähle den Traum dazu, der am Ende des Octobers stehet. Prägen  
 Sie sich es ja wohl ein, daß es ein Traum ist! — Herr Dusch also  
 entschlief und träumte. „Ein unumgrenztes lachendes Thal, in einer  
 „kaum sichtbaren Ferne, mit blauen Gebirgen und Wäldern umgeben,“  
 war der Schauplatz, worauf er sich auf einmal im Traum befand. —  
 25 Bemerken Sie doch sogleich dieses unumgrenzte Thal, in einer kaum  
 sichtbaren Ferne mit Bergen umgrenzt. — Hier also ist er; und  
 wenn wird er aus diesem unumgrenzten Thale wieder herauskommen?  
 Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden. Sieben Zeilen weiter „ver-“  
 „folgt er bereits durch eine Kette von Hügeln den Fußsteig, der ihn  
 30 „endlich an die schönste Ebene bringt.“ — Willkommen! Aber was  
 machte der Träumer erst in dem unumgrenzten Thale? Warum be-  
 fand er sich nicht gleich in dieser Ebene? Hätte er den fauern Weg  
 durch eine Kette von Hügeln nicht sich und dem Leser ersparen können?  
 Und was entdeckt er in der Ebene? Er entdeckt in der Ferne „ein

„majestätisches Gebäude, das in Erstaunen und Ehrfurcht setzte. Der  
 „Mond erhellte einige Seiten und Mauern<sup>1</sup> die sich mir im hellen  
 „Lichte entgegen kehrten, andere verbargen sich in tiefen Finsternissen.  
 „Unermeßliche Schatten fielen auf die unumgrenzte Fläche, und mahl-  
 „ten mit schwarzen Finsternissen die Gestalt des Tempels in erstaun- 5  
 „licher Größe auf das Feld. Mein Blick übermaß die Länge der Schatten  
 „nicht, die auf der Fläche lagen, und die Zinnen des Gebäudes schienen  
 „an die Wolken zu ragen. Das ganze Gebäude ruhte auf corinthischen  
 „Säulen. Alle Theile desselben waren in der vollkommensten Sym-  
 „metrie zusammen gefügt; und ihre Verbindung war so genau und 10  
 „richtig, daß kein Auge entdecken konnte, wo der eine Theil aufhörte,  
 „oder der andere anfieng. Kein nöthiges Glied wurde hier vermißt,  
 „und keine Zierrath war überflüssig. Eine bewundernswürdige Ein-  
 „falt herrschte in dem Ganzen, und die Majestät des kühnen und regel-  
 „mäßigen Gebäudes setzte in Erstaunen.“ — Das nenn ich eine Be- 15  
 schreibung! Ich führe sie deswegen ganz an, um Ihnen zu zeigen,  
 welch ein vortreflicher Baumeister Herr Dusch ist. Ein großes un-  
 ermeßliches Gebäude, das durch seine Majestät in Erstaunen und Ehr-  
 furcht setzt, dessen Zinnen an die Wolken ragen, das keine einzige über-  
 flüssige Zierrath hat, in dessen Ganzen eine bewundernswürdige Ein- 20  
 falt herrscht; nach welcher Ordnung würden Sie so ein Gebäude auf-  
 führen? Geben Sie wohl Acht, und lernen Sie was! Herr Dusch  
 führt es nach der corinthischen Ordnung auf. „Das ganze Gebäude  
 „ruhte auf corinthischen Säulen.“ Es ist um ein aufgechnaptes Kunst-  
 wort eine schöne Sache! Und noch eine schönere, um die edle Treu- 25  
 feit, ein solches Kunstwort auf gut Glück zu brauchen! —

Aber, damit ich weiter komme! Ein Genius begegnet dem  
 Träumer, und sagt ihm, daß dieses große Gebäude der Tempel  
 der Natur ist. Er erdietet sich ihm zum Führer, und nach ver-  
 schiedenen vorläufigen Erinnerungen, treten sie mit einander in einen 30  
 ungeheuren Vorhof des Tempels, wo sie eine Menge von bejahrten  
 Männern nachsinnend, oder mit einander in Unterredung begriffen, er-  
 blicken. Alle in der Kleidung der alten Nationen; deren Weltweise  
 und Naturforscher es sind. Nun fängt der Genius sein Collegium  
 an: „Jener Schwarz in verschiedenen Trachten, deren Stirnen ein 35

<sup>1</sup> Mauren [1761. 1770]

„hohes Alter mit greisen Haaren bestreuet hat, sind die Weltweisen  
 „barbarischer Völker. Du siehst, sie gehen in kleinen Haufen zusammen,  
 „und unterreden sich zum Theil ganz leise, zum Theil durch Räthsel.  
 „— Ihre Lehre war nicht würdig auf die Nachwelt zu kommen. —

- 5 „Nur wenig ist davon mit Gewißheit für die Nachwelt übergeblieben.“<sup>1</sup>  
 — Hier besinnt sich der wachende Herr Dusch, seinem Genius mit  
 ein Paar Citationen auszuhelfen. Er setzt in einer Note hinzu: „Man  
 „muß die Nachrichten von diesen (den Weltweisen der barbarischen  
 „Völker) aus verschiedenen Schriften, als Bournets Archaeolog.  
 10 „Philos. in der Amsterdammer Ausgabe seiner Theorie der Erde;  
 „Reimmanns Einleitung in die Geschichte der Gelehrsamkeit, und  
 „andern zusammen suchen.“ Vortreflich! Man muß sie aus denen zu-  
 sammen suchen, die sie zusammen gesucht haben. Und wer ist Bournet?  
 Wenn hat ein Bournet Archaeologias philosophicas geschrieben?  
 15 Ein Bournet, weiß ich wohl; und was braucht Herr Dusch den ehr-  
 lichen Schotten in einen Franzosen zu verwandeln?

- „Ein besserer Haufe, fährt der Genius fort, ist der, den du  
 „dort in griechischer Kleidung siehst.“ Und hierauf fängt der erleuch-  
 tete Genius an, in dem wahren Tone eines frühzeitigen Adjuncts der  
 20 philosophischen Facultät, so viel falsches, so viel nur halb wahres, so  
 viel unverdautes Zeug von den verschiedenen griechischen Secten, und  
 einzeln Weltweisen, daher zu plaudern, als man nur immer in dem  
 elendesten Compendio einer Geschichte der Weltweisheit, finden kann.  
 Er hat ein Argument, mit welchem er sie alle abfertigt. Er spricht  
 25 sein lächerlich! und so gleich erblickt man, anstatt eines ehrwürdigen  
 Philosophen, einen dummen Jungen. Z. E. wenn er vom Pytha-  
 goras spricht: „Eine dunkle geheimnißvolle Lehre, die  
 „lächerlichste unter allen.“\* Oder vom Aristoteles: „eben  
 „so lächerlich und dunkel nahm Aristoteles Materie,  
 30 „Form und Privation zu seinen Grundquellen an.“\*\*  
 (Oder an einem andern Orte vom Epicur: „Ich gehe hier nur  
 „kurz die Gründe durch, die dieses lächerliche Lehr-  
 „gebäude zu Boden werfen können“\*\*\*) — O mein Herr  
 Genius, diese Ihre Beschuldigung des Lächerlichen, ist sehr lächer-

<sup>1</sup> überblieben. [1761. 1770]

lich! Sie sind ein lächerlicher Genius; mit aller Hochachtung von einem Geiste gesprochen! Und sagen Sie mir, was wollen Sie dem guten Herrn Dusch weiß machen, wenn Sie unter andern ausrufen: „O Vermunft, wie blind bist du oftmals! Was die ältere Zeit schon  
 „längst nicht mehr glaubte, das sucht die neue wieder hervor, und die  
 „offenbarsten Irrthümer gewinnen noch einmal Beyfall: und ein Spi- 5  
 „noza, Cartes oder Gassendi kleiden den alten Irrthum des  
 „Chrysippus oder des Epicurus in eine neuere bessere Tracht.“  
 Was Sie mit dem Gassendus und Epicur wollen, das kann ich ohngefehr errathen. Aber der alte Irrthum des Chrysippus? Was 10  
 ist das? Was hat Spinoza dem Chrysippus abgeborgt? Was Cartesius? Beyde eben dasselbe; oder jeder etwas anders? Wenn Sie dem Herrn Dusch wieder im Traume erscheinen, haben Sie doch die Gütigkeit, sich näher zu erklären!

Sie sehen, mein Herr, man kann sich schwerlich einer Turlu- 15  
 pinade enthalten, wenn man sieht, daß Leute mit einer Gelehrsamkeit prahlen wollen, in der sie offenbare Fremdlinge sind. — Wie ich schon bemerkt habe, so hilft Herr Dusch seinem Genius manchmal in einer Note nach; aber seinen Noten möchte man wieder in andern Noten nachhelfen. Von dem Anaxagoras sagt er z. E. er lebte 20  
 in der LXX Olympias. Sagt man aber von einem Manne so, der in dieser Olympiade erst gebohren worden? Wenigstens lebt der Philosoph, in den ersten vier Jahren seiner Kindheit noch nicht.

Auch wird der Genius, wenn er nun von den neuern Welt-  
 weisen zu reden kömmt, nichts richtiger; so wie ihn Herr Dusch auch 25  
 nichts<sup>1</sup> genauer ergänzt. Der Genius sagt z. E. von dem großen  
 Baco: „Er war es, der die Gesellschaften stiftete, die sich mit ver-  
 „eintem Fleiße um die Erkenntniß der Natur bemühten, und die Wissen-  
 „schaften ins Aufnehmen zu bringen suchten. Eine vortrefliche Stif-  
 „tung, die seinem Andenken Ehre macht, und groß genug ist, seinen 30  
 „Namen zu verewigen. England hatte die Ehre, diesen Weltweisen ge-  
 „bohren zu haben, und in seinem Schooß die erste Gesellschaft wahrer  
 „Philosophen zu hegen.“\* — Wo hat denn der gelehrte Genius  
 gelesen, daß Baco die englische Societät der Wissenschaften gestiftet

\* Seite 188.

<sup>1</sup> auch nicht [1770]

habe? Gestiftet: so sagt er zweymal. Denn wenn es gleich wahr ist, daß die ersten Stifter derselben den Anlaß dazu aus der Nova Atlantis des Baco genommen, so kann man deswegen doch nicht sagen, daß sie Baco gestiftet habe. — Noch einen größern Fehler  
 5 aber macht Herr Dusch, mit eben diesem Vater der gereinigtern Weltweisheit, wenn er in der Note sagt: \* „Von diesem Zeitpuncte „der Geschichte der Philosophie sagt ein Dichter:“

Cartes zerreißt die Fesseln, die mancher schon genagt,  
 Er zweifelt und sucht Gründe, er findet, und es tagt.  
 10 Der Weisheit Genius steigt aus des Moders Hügelu,  
 Und schüttelt mit Gewalt den Schulstaub von den Flügeln.  
 Ein Baco, Lock und Newton ersetzt, was noch gebricht,  
 Natur, Verstand und Sitten, und alles wurde Licht.

Wohl zu merken, daß der Dichter, der diese sechs Zeilen gereimt hat,  
 15 wenn ich mich nicht sehr irre, Herr Dusch selbst ist. Wenigstens billiget er sie hier; und zugleich den albern Anachronismus, den sie enthalten. Cartesius hat also eher geschrieben als Baco? Und Baco hat nur ersetzt, was jener noch gebrechen lassen? —

O, ich bin es müde, mehr solche Anmerkungen zu machen. Lassen  
 20 Sie mich den Traum verfolgen. — Der Genius kommt endlich mit dem Herrn Dusch in den Tempel selbst. Und nun machen Sie sich fertig in den seltsamsten Raritätenkasten zu gucken! „Zwey mächtige „Flügel eröffneten den Eingang durch ein langes Gewölbe, das auf „beyden Seiten auf marmornen Säulen ruhte. Zwischen diesen standen  
 25 „in ihren Fächern die Bildsäulen der größten Philosophen, die durch „ihre Bemühungen die wichtigsten Wahrheiten aufgeheitert hatten. „Einige in der Tracht der Chaldäer etc.“ Ist das nicht lustig? Hier stehen die Bildsäulen der Philosophen, die draussen in dem Vorhofe lebendig herum liefen. Und auch so gar die Bildsäulen derjenigen,  
 30 deren Lehre nicht werth war, auf die Nachwelt gebracht zu werden; der Chaldäer. Zugleich welch ein kunstmäßiger Ausdruck: die Bildsäulen standen in ihren Fächern! Nischen heißen auf deutsch Blend-  
 den, nicht Fächer. — Aber wir sind noch in dem Eingange des Tempels. Wer wird sich überall aufhalten? — Nun merken Sie auf;  
 35 wir treten herein. „Ein erstaunliches Gewölbe voll majestätischer Ein-



„fals!“ — Tausend Lichter; eine himmelblaue Decke, und an der Decke alle Augenblicke ein neuer Auftritt; igt geht die Sonne daran auf, und igt unter; igt scheinen die Sterne, igt verlöschen sie; mitten im Tempel ein Altar; gegen die vier Ecken des Altars vier in Marmor gehauene Bilder, welche die vier Jahreszeiten vorstellen; an den Wänden 5 schöne Gemälde von den vornehmsten Gegenständen, die der Mensch auf der Erde zu betrachten findet; eine corinthische Säule, welche eine schwarze marmorne Tafel hält, worauf die Gesetze der Natur, der Bewegung und der Schwere geschrieben stehen u.: das sind die innern Decorationen, für welche Herr Dusch unmöglich einen grossen Auf- 10 wand an Wis und Erfindung kann gemacht haben. —

Aber ist das schon die ganze Natur, die uns der Dichter hier im Kleinen vorstellen will? O nein! Er zieht daher auch weislich in seinem Kasten ein neues Fach. „Indem eröffneten zween mächtige Flügel „eine weite Aussicht aus dem Tempel in ein unabsehbares Feld. Merke 15 „auf, sagte mein Führer zu mir, und betrachte!“ — Der natürliche Savoyard: Vous allés voir ce que vous allés voir! Hi! ha! — Was giebt es denn nun zu betrachten? Da repräsentiren sich: „Ent- „blöste Hügel, die ihr Inneres aufdecken; Erdarten, Mineralien, Steine, „Metalle u.“ Und abermals repräsentiret sich: „Die schönste Gegend; 20 „ein ebenes Thal mit unzähligen Kräutern und Blumen aus allen „Himmelsgegenden geschnüdt.“ Und abermals repräsentiret sich: „eine „unzählbare Menge von Stauden.“ Und abermals repräsentiren sich: „theils Pflanzen, theils lebendige Geschöpfe.“ Und abermals repräsentiren sich — O verzweifelt! Ich wollte meinen Herren noch das 25 ganze Thierreich repräsentiren; aber Sie sehen das Licht geht mir in dem Kasten aus. „Die Betrachtung des Thierreichs soll daher Ihnen „selbst überlassen seyn!“

Nicht ein Haar besser läßt Herr Dusch seinen Genius in allem Ernste abbrechen, weil „eine Priesterin, in weissen Atlas gekleidet an 30 „den Altar tritt, und neuen Weihrauch in die hellere Flamme gießt.“ — Der Guckkasten wird nun zu einem Marionettenspiele. — Es kommt noch eine Gestalt dazu; „schön, aber menschlicher gebildet, mit einem „denkenden Auge.“ Und noch eine dritte: „ein bejahrter Greis geht „ihr zur Rechten, der in dieser Hand ein Schrohr, in der andern 35 „das Meymaß trägt.“ Und eine vierte: „zu ihrer Linken trägt ein

„blühender Genius ein vollgeschriebenes Buch.“ Diese dreye warffen sich vor die Stufen des Altars auf ihr Antlitz, indem die Priesterin mit zum Himmel gefalteten Händen niederkniete. — Hier endlich, thut der Träumer seine erste Frage an den Genius; denn noch hat der  
 5 Genius beständig allein gesprochen, und der Träumer hat, wie es sich in einem eckeln Collegio für beyde schickt, vermuthlich unterdessen — geschlafen. „Wer sind diese, die hier anbethen?“ — „Jene blühende Gestalt, sagt der Genius, ist die Vernunft, die von der Erfahrung zur Rechten geführt wird. Ein Genius hält ihr beständig das Buch  
 10 der Natur vor, und beyde führen sie zu dem Altare, wo die natürliche Religion dem Vater der Wesen opfert. Kaum hatte er ausgesprochen, als ein Lobgesang von tausend verschiedenen Stimmen erklang.“ — Und siehe, dieser Lobgesang ist nach dem Englischen des Thomson. Denn Sie wissen wohl, daß wir im Traume nichts neues  
 15 erfinden, sondern uns nur mit oft ungeheuern Zusammensetzungen und Trennungen alter Ideen behelfen. Herr Dusch ist folglich aus Gründen der Psychologie zu entschuldigen, daß er keine neue Hymne singen läßt. —

Nachdem der Lobgesang zu Ende ist, erfolgt eine Stille, und  
 20 über diese Stille erwacht der Träumer! Sehr wohl! Ein ähnliches Erwachen haben wir an des Schmidts Hunde in der Fabel, der unter dem Getöse der Hämmer sehr ruhig schlief, und nicht eher erwachte, als bis die Hämmer ruhten, und ihn die erfolgte Stille zum Essen rief.

Der Beschluß künftig.<sup>1</sup>

25

XXIV. Den 14. Junius. 1759.

### Beschluß des 41sten Briefes.

Und nun sagen Sie mir, kann man sich eine elendere Fiction gedenken, als diesen Traum des Herrn Dusch? — Aber vielleicht argwohnen Sie, daß er nur in meinem Auszuge so elend geworden  
 30 sey. — Wie könnten Sie zwar das argwohnen,<sup>2</sup> und welchen Bewegungsgrund könnte ich haben, Ihnen etwas elender einzubilden, als es in der That ist?

Dem ohngeachtet, sehen Sie hier noch eine andere Erdichtung

<sup>1</sup> folgt künftig. [1761. 1770]

<sup>2</sup> argwohnen, [1759 1761]

dieses Dichters! Ich will mich die Mühe nicht tauern lassen, sie Ihnen in ihrem ganzen Umfange abzuschreiben. Und wenn diese nicht eben so elend ist, als der Traum, so will ich es Ihnen erlauben, mich dort für einen Verfälscher zu halten.

Herr Dusch will uns in seinem September\* die Lehre, daß wir das oft nützlich befinden, was wir anfänglich schädlich nannten, durch ein Beispiel einprägen. Lesen Sie!

„Der Sturmwind zerriß dem Alceſt seine Hütte am Strande  
 „der See. In was für Verwünschungen und Klagen brach er wider  
 „den Himmel aus, der ihn gesandt hatte! Welch ein elendes Leben, 10  
 „rief er zu den Felsen, ist das meinige! Kaum kann ich mir mit den  
 „Arbeiten meiner Hände das Brodt erwerben, das meine Nothdurft for-  
 „dert! Unfruchtbar fließt mein Schweiß. Mit der Sonne stehe ich auf,  
 „und die Mitternacht bringt mir erst die Stunde des Schlafes. Aus der  
 „Tiefe des unsichern Meeres muß ich meine Nahrung ziehen, oft mit 15  
 „Gefahr des Lebens mit dem Ruder die ungetreuen Wellen schlagen,  
 „und von den Ufern des Todes ein schlechtes Opfer für meinen Tisch  
 „hohlen. Und dennoch, o Himmel, sendest du Stürme, die meine arme  
 „Hütte niederreißen? Soll ich denn den Ungewittern und Regen, soll  
 „ich allen Beleidigungen des ungütigen Himmels ausgesetzt, auch nicht 20  
 „in der Nacht die Ruhe haben, die alle Wesen wieder vergnügt? Der  
 „Vogel schläft unter dem grünen Dache der Blätter. Der Sturm wiegt  
 „ihn in den Schlaf, der meine Wohnung zu Boden reißt. Das Wild  
 „ruhet sicher in Höhlen und in warmen Gebüsch, und der Wurm  
 „findet im Schoosse der Erde eine sichere Ruhestätte: nur ich bin allen 25  
 „Plagen ausgesetzt, und um mich zu quälen, gießt der Himmel alle Un-  
 „gewitter aus.

„Mit diesen Klagen und Thränen in den Augen, warf sich<sup>1</sup> voll  
 „Unmuth, und müde seines Lebens, Alceſt, auf einen moosigten Felsen  
 „nieder. Die Nacht umschattete ihn; ein fester Schlaf nahm ihn in die 30  
 „Arme, und der völlig angebrochene Tag öffnete erst seine schweren Augen-  
 „lieder. Traurig stand er von seinem harten Lager auf, und wandte  
 „seine Augen auf das Meer. Dann suchte er seine Hütte. Die Hütte  
 „lag in einem Haufen zusammen, und sein Kahn stand zerschlagen auf  
 „dem trocknen Sande. Jetzt brach ein neuer Strom von Thränen aus 35  
 „seinen Augen, und neue Klagen stürzten von seinen Lippen. Verzwei-  
 „felnd stieg er die Klippe hinunter, und wanderte zu seinem Nachen.  
 „Aber der Nachen war zertrümmert, und seine Hütte darneben ein  
 „Steinhaufen. Von wüthender Verzweiflung getrieben eilte er aus

\* Seite 93.

<sup>1</sup> warf er sich [1759. 1761. 1770; ebenso Dusch]

- „Meer, entschlossen sein Leben zu endigen, und in demjenigen Elemente  
 „den Tod zu suchen, das ihn des einzigen Mittels der Erhaltung be-  
 „raubt hatte. Nimm auch mein Leben, rief er, nimm dieses elende  
 „Leben, Schicksaal, das ich nicht mehr erhalten kann! Jecho will er sich  
 5 „in die Wellen stürzen; aber indem er mit einem Blicke das Ufer über-  
 „sah, fiel ihm ein Schiff ins Gesicht, das auf dem Sande auf die Seite  
 „gelehnt lag. Die Masten waren zerbrochen, die Segel zerrissen, und  
 „der Kiel<sup>1</sup> stak in einer Sandbank. Jecho vergaß er seinen Entschluß  
 „zu sterben, und Neubegierde und Hoffnung besflügelten seine Füße. Was  
 10 „für Schätze fand er auf diesem unglücklichen Schiffe, das eben der  
 „Sturm, der seinen Rahn und seine Hütte zerschlagen, an diesen Strand  
 „getrieben hatte! Wie vergaß er zu senzen, und nannte das Ungewitter  
 „ein Mittel seines Glücks, und den Himmel gütig und weise, der ihm  
 „den Sturm gesandt hatte! Tausendsach war ihm sein Verlust ersetzt,  
 15 „und eben der Sturm den er verwünschte, bereicherte ihn.“

Welch ein abscheuliches Beispiel! Abscheulich in allen möglichen  
 Betrachtungen. — Der Held ist ein elender Fischer; und doch spricht  
 dieser elende Fischer, natürlich wie der Poet Dusch. Er schlägt die  
 ungetreuen Wellen; er hohlt von den Ufern des Todes ein schlechtes  
 20 Opfer. Welch eine Sprache für einen elenden Fischer! Und was muß  
 dieser Fischer sonst für ein Narr seyn! Der Sturmwind hat seine  
 Hütte zerrissen; er klagt, er murret; er ist seines Lebens müde. Aber  
 doch, denkt er, ehe ich mich ersäuffe, kann ich ja wohl noch eine Nacht  
 gut schlafen; er wirft sich auf einen moosigten Felsen nieder, und ein  
 25 fester Schlaf nimmt ihn in die Arme. Gewiß dieser feste Schlaf eines  
 Unglücklichen in der Verzweiflung, ist ein Meisterzug des Herrn Dusch!  
 Cato schlief kurz zuvor, ehe er sich umbringen wollte, eben so fest;  
 aber nicht eben so lange. Der Fischer ist ein doppelter Cato; der  
 völlig angebrochene Tag öffnet erst seine schweren Augenlieder! An-  
 30 statt aber, daß er seinen Rausch der Verzweiflung sollte ausgeschlafen  
 haben, wird er noch einmal so wütend als er gestern war. Bey ihm  
 hieß es nicht: la nuit porte avis. Er ist fest entschlossen sein Leben  
 zu enden. — Und nun geben Sie Acht; der Fischer des Herrn Dusch  
 ist nicht bloß ein Narr, der es erst beschlafen muß, ob er sich ersäufen  
 35 soll, oder nicht: er ist das größte menschliche Ungeheuer, das je ge-  
 wesen oder erdichtet worden. Er kömmt an den Strand und entdeckt  
 ein verunglücktes Schiff; er entdeckt, daß vielleicht hundert andere durch

<sup>1</sup> Keil [1759. 1761. 1770; ebenso Dusch]

den Sturm hundertmal mehr verloren haben, als er selbst. Was hätte diese Entdeckung bey ihm wirken müssen, wenn ihm Schöpfer<sup>1</sup> Dusch nur einen Funken Menschheit gegeben hätte? Hätte sie seine Verzweiflung nicht noch höher treiben müssen? Welch ein Herz muß das seyn, von dem es in einem solchen Falle heißen kann: „er vergaß 5  
„seinen Entschluß zu sterben, und Neubegierde und Hoffnung besiegel-  
„ten seine Füße.“ Herr Dusch fragt an einem andern Orte: \* „Um  
„mich zu trösten, wenn meine Wunde blutet, soll ich einen andern an  
„der seinigen mit dem Tode ringen sehen? Es sind tausend Schmerzen  
„noch heftiger, als der meinige, ein so schrecklicher Gedanke, der in 10  
„Verzweiflung stürzen muß, sollte mich ermuntern können?“ — Doch  
diese bessern Gefinnungen im November, konnte Herr Dusch freylich  
im September noch nicht haben.

Aber lassen Sie mich dieses Beyispiel noch auf einer andern Seite ansehn. Es ist wahr, es enthält gewissermaassen den allgemeinen trost- 15  
reichen Satz: Daß wir das oft nützlich befinden, was wir anfänglich  
schädlich nannten. Aber enthält es nicht auch zugleich einen andern,  
der nichts weniger als trostreich ist? Diesen nehulich: daß das Un-  
glück vieler, oft das Glück eines einzigen wird. Es ist wahr; wäre  
der Sturm, der die Hütte des Fischers niederriß, nicht gewesen, so 20  
hätte iht auch kein reiches Schiff an den Strand können geworfen  
werden, durch dessen Plünderung der Fischer seinem Schaden so wohl  
beykam. Aber muß denn deswegen ein reiches Schiff scheitern, um  
einen Fischer den Verlust seiner elenden Hütte vergessen zu machen?  
Kann sich der Unzufriedene, der dieses Beyispiel liest, nicht eben so 25  
wohl an die Stelle derjenigen setzen, die an dem verunglückten Schiffe  
Theil haben, als an die Stelle des Fischers? —

Und nun lassen Sie mich meinen Brief einmal schließen. Der  
Mann hat mich angesteckt, von dem die Rede ist. Auch Herr Dusch weiß  
niemals das Ende zu finden, er mag schreiben wovon er will. Er fängt 30  
lieber zehnmal wieder von vorne an, als daß er da aufhören sollte,  
wo seine Gedanken aufhören. — Kann ich aber meinen Brief schließen,  
ohne vorher feyerlich zu protestiren, daß ich darum nicht ganz und gar  
nichts von Herrn Dusch'en halte? Er könnte wirklich ein guter Schrift-

\* Seite 221.

<sup>1</sup> der Schöpfer [1761. 1770]

steller geworden seyn, wenn er sich in die ihm zukommende Sphäre hätte einschließen wollen. Und diese haben ihm die Verfasser der Bibliothek deutlich genug angewiesen. Herr Dusch hat nicht Wit und Erfindungskraft genug, ein Dichter zu seyn; und ein Philosoph  
 5 zu seyn, nicht genug Scharfsinn und Gründlichkeit. Er hat aber von beyden etwas, und ohngefähr gleich so viel, als dazu gehört ein erträgliches moralisches Lehrgedichte zu machen. Dieses mache er; und lasse sich ja weder von seinen Freunden noch von seiner Eitelkeit verführen, Werke de longue haleine zu unternehmen, welche Anlage,  
 10 Erdichtungen und Dekonomie erfordern!

Keine Stelle in den ganzen Schilderungen, die mir wenigstens in die Augen gefallen ist, hat mir mehr gefallen, als die Ausschweifung über die Gewalt der Mode, im October.\* Ich habe so viel schlechte Brocken für Sie daraus abgeschrieben, daß Sie mich für neidisch halten  
 15 könnten, wenn ich Ihnen nicht auch noch einige gute mittheilte. Wie gesagt; hier und da eine sittliche Betrachtung, ein Charakter, ein satyrischer Zug gelingt dem Herrn Dusch; und das ist es auch alles, was er zu der ihm angerathenen Dichtungsart nöthig hat.

„Siehe, alles in der Stadt unterwirft sich dieser veränderlichen  
 20 „dummen Göttin. Was wir am häufigsten sehen, dünkt uns am anständigsten: und der Irrthum dienet uns statt der Wahrheit, wenn er gemein geworden ist.“

„Frage den halbsehenen Witzo, warum er sich so sehr in Bilder  
 „verliebt hat, die er doch durch die Brille betrachten müßte, wenn er  
 25 „wissen wollte,<sup>1</sup> was sie vorstellen. Er wird dir sagen, der Geschmack habe ihn verführt; aber vielleicht sagt er zugleich einem Vertrauten leise ins Ohr: es ist Mode, Geschmack zu haben. Denn er starrt, mit einer gleichen Bewunderung, ein elendes Geschmiere und das Meisterstück eines von<sup>2</sup> Dyk an. Was machte, daß sein Landgut in  
 30 „andere Hände fiel? Ach! grausamer Lorraine, fünf deiner verbliebenen Landschaften. —

„Dort tanzt der zarte Curio. Alles bewegt sich, alles lächelt  
 „an ihm. Seht doch seinen Federhut, seinen vergoldeten Rock, seinen kostbaren Ring, seine weisse Hand, und seine reiche Weste an! Mit  
 35 „ihm schwäzket die Schöne von Büchern, vom Schauspiel, oder vom Grandison. Diesem mit sich selbst vergnügten Anbeter aller Schönen, erlaubet sie, an ihrem werthen Nachttiſche zu sitzen. — Es ist leichter,

\* Seite 159.

<sup>1</sup> sollte, [1770]

<sup>2</sup> van [Dusch]

„ruft der Weichling, ein siegendes Heer anzuführen, oder ein sinkendes  
 „Land zu erhalten, als der schönen Flavia Haare zu kräuseln, oder  
 „einen Tanz anzuführen, oder neue französische Moden nachzuahmen. —  
 „Mode erhält meistens die Stadt geschäftig. Ob es Zeit sey, zum  
 „Tanze oder zum Tempel zu gehen; Zeit zu spielen, oder zu beten; zu 5  
 „glauben oder sich zu kleiden; zu lachen oder zu trauern; alles bestimmt  
 „die Mode, die über alle Geschäfte und Stunden des Tages gebietet.  
 „Noch in der letzten Stunde ihres Lebens bekannte Cephise die Herr-  
 „schaft, die die Mode in ihrem Leben über ihr Herz gewonnen<sup>1</sup> hatte.  
 „Mitten in ihrem Gebete, als ihre traurigen Freunde mit gefalteten<sup>2</sup> 10  
 „Händen um ihr Bette standen, rief sie ihre Bediente zu sich:“ In  
 Atlas sollst du mich kleiden, und dann soll meine Leiche sechs Tage lang  
 zur Schau stehn;<sup>3</sup> sechs Tage gebietet die Mode.

„Eine Rätthin, und keine Carosse, und keine Bediente? Kinder  
 „würden über mich lachen, wenn sie sähen, daß ich meine Füße zum 15  
 „gehen brauchen könnte! Wir dürfen nicht so stark sehn! sagte die junge  
 „Marsicce zu ihrem Gemahl. — Aber wie? versetzte er, bedenken Sie  
 „doch! Eine Carosse und Bediente! Ich müßte als ein Betrieger zu  
 „Grunde gehen. — Und wollten Sie sich noch bedenken, wenn es die  
 „Mode so will? —“ 20

G.

XXV. Den 21. Junius. 1759.

## Drey und vierzigster Brief.

Der alte Logau ist erschienen; und ich eile, Ihnen mein Ver-  
 sprechen zu halten.\* Er ist in aller der Sauberkeit und Pracht er- 25  
 schienen, die ein klassischer Schriftsteller verdienet. Die Herausgeber  
 sind die Herren Hamler und Lessing.\*\*

„Friedrich<sup>4</sup> von Logau, sagen sie in ihrer Vorrede, ist mit  
 „allem Rechte für einen von unsern besten Epigischen Dichtern zu  
 „halten, und dennoch zweifeln wir sehr, ob er vielen von unsern 30  
 „Lesern weiter, als dem Namen nach bekannt seyn wird. Wir können  
 „uns dieses Zweifels wegen auf verschiedene Umstände berufen. Ein

\* S. den 36sten Brief.

\*\* Friedrichs von Logau Sinngedichte; zwölf Bücher. Mit Anmerkungen  
 über die Sprache des Dichters herausgegeben von C. W. Hamler, und G. C. 35  
 Lessing. Leipzig, 1759. in der Weidmannischen Buchhandlung. Ein Alphabet,  
 12 Bogen.

<sup>1</sup> genommen [1770]<sup>2</sup> gefalteten [1761. 1770]<sup>3</sup> stehn; [1761. 1770]<sup>4</sup> [Vgl. Bd. VII,

S. 127 dieser Ausgabe]

„ganzes Jahrhundert und drüber, haben sich die Liebhaber mit einer  
 „einzigen Auflage dieses Dichters beholfen; in wie vieler Händen kann  
 „er also noch seyn? Und wenn selbst Bernike keinen kennen will,  
 „der es gewagt habe, in einer von den lebendigen Sprachen ein ganzes  
 5 „Buch voll Sinngedichte zu schreiben; wenn er dem Urtheile seines  
 „Lehrers, des berühmten Morhofs, daß insbesondere die deutsche  
 „Sprache, ihrer vielen Umschweife wegen, zu dieser Gattung von Ge-  
 „dichten nicht bequem zu seyn scheine, kein Beyspiel entgegen zu stellen  
 „weis: so kann er unsern Logau, seinen besten, seinen einzigen Vor-  
 10 „gänger, wohl schwerlich gekannt haben. Ist er aber schon damals in  
 „solcher Vergessenheit gewesen, wer hätte ihn in dem nachfolgenden  
 „Zeitalter wohl daraus gerissen? Ein Meister, oder ein John ge-  
 „wiß nicht, die ihn zwar nennen, die auch Beyspiele aus ihm anführen,  
 „aber so unglückliche Beyspiele, daß sie unmöglich einem Leser können  
 15 „Luft gemacht haben, sich näher nach ihm zu erkundigen.“

Sind Sie begierig, diesen Meister und diesen John näher zu  
 kennen? Meister gab 1726 ein elendes Büchlehen heraus, unter  
 dem Titel: Anweisung und Exempel, mehrentheils lustiger  
 und annehmlicher Epigrammatum, aus vielen Autoribus zu =  
 20 sammengelesen. Und John schrieb einen Parnassum Silesiacum,  
 sive Recensiones Poetarum Silesiacorum, quotquot vel in patria  
 vel in alia etiam lingua Musis litarunt, wovon die erste Centurie 1728  
 herausgekommen. Beyde gedenken zwar unsers Dichters, fertigen ihn  
 aber ungemein kalt ab; und es ist wahr, die Beyspiele, die sie aus ihm  
 25 anführen, sind sehr deutliche Beweise von ihrem elenden Geschmacke.  
 John führt zum Exempel folgendes an:

Wißjunker.

Ein zartes Mutterkind, das nie vom Haus entnommen,

Ist einem Ochsen gleich, der nie vom Stall gekommen.

30 Und gleichwohl sagt er: quae quidem Epigrammata leporibus suis  
 et salibus non destituuntur.

„Wir könnten, fahren die Herren Herausgeber fort, eine lange  
 „Reihe von Kunstrichtern, von Lehrern der Poesie, von Sammlern der  
 „gelehrten Geschichte anführen, die alle seiner entweder gar nicht, oder  
 35 „mit mercklichen Fehlern gedenken. Allein u.“ —

In dieser Reihe würde ohne Zweifel auch Herr Professor Gott-



ſchied ſeinen Platz finden. Dieſer Mann, der ſich mit ſeiner Kenntniß unſrer alten Dichter ſo breit macht, nennt ihn in dem Register zu ſeiner Dichtkunſt Salomon Logau; eine ſeltſame Vermischung ſeines wahren und angenommenen Namens. Er hat auch nie ein Muſter aus ihm angeführt, welches er doch aus Opitz, Flemmingen, 5 Dachen, Tſcherningen und andern gethan hat. Deſgleichen würde das Jöcherſche allgemeine Gelehrtenlexicon hier eine Verbesserung erhalten können. Es ſagt nehmlich von unſerm Logau: „Er hat den Ruhm und Beynamen des Schleſiſchen Peireſcius erhalten, und Chriſt. Gryphii, ſeines vertrauten Freundes, Ent- 10 „wurf der Ritterorden, wider deſſen Willen, drucken laſſen.“ Allein dieſes iſt nicht von ihm, ſondern von ſeinem Sohne, dem Freyherrn Balthaſer Friedrich von Logau zu verſtehen.

Doch die Herausgeber haben ſolche Kleinigkeiten ihrer Mühe nicht werth geachtet. „Und wozu, ſagen ſie, ſollten uns dieſe Beweiſe 15 „dienen, daß Logau unbekannt geweſen iſt? Ein jeder Leſer, der ihn „nicht kennt, glaubt uns dieſes auch ohne Beweis.“ — Sie bringen demohngeachtet, im Vorbeygehen, noch zwey Beweiſe an, die ihr Vorgeben außer allem Zweifel ſetzen. Der erſte iſt dieſer: Logau war ein Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft, in die er 1648 unter 20 dem Namen des Verkleinernden aufgenommen ward; gleichwohl aber rechnet ihn der Sproſſende, in ſeiner Beſchreibung dieſer Geſellſchaft, unter diejenigen Glieder nicht, die ſich durch Schriften gezeigt haben. Der zweyte Beweis iſt von E. v. G. auferweckten Gedichten hergenommen. Schon nehmlich im Jahr 1702 bekam ein 25 Ungenannter den Einfall, einen Auszug aus den Sinngedichten unſers Logau zu machen; und wenn er berechtiget war, dieſen Auszug auferweckte Gedichte zu nennen, ſo iſt es ja wohl unſenkbar, daß ſie vorher ſchon begraben geweſen ſind. „Unterdeſſen, ſagen die Heraus- „geber, iſt dieſer Ungenannte vielleicht Schuld, daß Logau noch tiefer 30 „in die Vergessenheit gerieth, und nunmehr mit Recht zu einer neuen Begrabung verdammt werden konnte.“ Es iſt unglaublich, welche Freyheit er ſich mit ſeinem Autor genommen hat; unter hundert Sinngedichten iſt nicht eines unverſtümmelt geblieben; und doch ſieht man meiſtentheils auch nicht die geringſte Urſache, warum er uns ſeine ver- 35

, [Vgl. Bd. VII, S. 131]

Leſſing, ſämmtliche Schriften. VIII.

meinten Verbesserungen aufdringen wollen. Ich will einige Exempel davon anführen; denn ich weiß, Ihre Neugierde ist grösser, als der Eckel seyn kann, den sie Ihnen verursachen werden. Die vier Hirtinnen, ist eines von den feinsten Sinngedichten des Logau; wenn man ihm einige gezwungene Ausdrücke nehmen könnte, so würde es ein kleines Meisterstück seyn. Es lautet so:<sup>1</sup>

Chloris, Doris, Iris, Ciris, liebten Einen Hirten alle;  
Ihm zu weisen mit dem Werke, daß er jeder wohlgefallte,  
Krönte Chloris ihn mit Blumen; Doris bracht ihm Honigschnitte;  
10 Iris grüßet' ihn mit Lächeln; Ciris faßt ihn in die Mitte,  
Küßte seinen Mundrubin. Ihm behagte nur das Küssen,  
Und er überließ der Ciris Krone, Honig und das Grüßen.

Aber welch ein plummes, widerwärtiges Ding hat der Ungenannte daraus gemacht!

15 Chloris, Doris, Iris, Ciris liebten Einen in die Wette;  
Chloris krönte ihn mit Blumen; Doris gab ihm Honig ein;  
Iris grüßte ihn mit lachen; Ciris wollt die Klügste seyn,  
Sie behielt den Schäfer Thyrsis, denn sie führte ihn aufs Bette.

Solche Nichtswürdigkeiten kritisiren sich selbst. Ich darf die übrigen  
20 also bloß nur untereinander setzen.

Logau.<sup>2</sup>

Ohne Noth wird die bewacht,  
Die auf Unzucht nie gedacht.  
Nur vergebens wird bewacht,  
25 Die auf Unzucht hat gedacht.

Der Ungenannte.

Ohne Rug wird die bewacht,  
Die auf Keilheit ist bedacht;  
Denn der kleinste Buhlerstich,  
30 Ist für sie ein Dieterich.

Logau.<sup>3</sup>

Friß die Schafe selbst: (eine gute List!)  
So erfährst du nicht, daß der Wolf sie frißt.

<sup>1</sup> [Vgl. Bd. VII, S. 226]

<sup>2</sup> [Vgl. ebenda S. 184—185]

<sup>3</sup> [Vgl. ebenda S. 286]

## Der Ungenannte.

Die Schafe fressen selbst, ist der Tyrannen List.  
Denn so vernimmt man nicht, daß sie der Wolf auffrißt.

Togau.<sup>1</sup>

Man hat den Feind aufs Haupt geschlagen; 5  
Doch Fuß hat Haupt hinweggetragen:  
Man schlag ihn, rath ich, auf den Fuß,  
Damit er liegen bleiben muß.

## Der Ungenannte.

Wenn man den Feind aufs Haupt geschlagen, 10  
So hat der Fuß ihn weggetragen:  
Man schlag ihn lieber vor die Scheiben,  
So muß er fein beliegen bleiben.

Und so sind die Verbesserungen des Ungenannten alle. Daß er dabei gleich die allervortrefflichsten Stücke seines Dichters ganz übersehen und 15 gar nicht gerettet hat, ist ein Fehler, den man so einem Stümper kaum aufmucken darf. Er hat seine Sammlung dafür mit Stücken von andern Verfassern bereichert, die überhaupt davon zu reden höchst elend sind; und selbst diejenigen, die er von Canigen und Bessern eingerückt hat, sind kaum mittelmäßig. Ein einziges habe ich darinn ent- 20 deckt, welches so vortrefflich ist, daß ich es unmöglich länger darinn kann vergraben seyn lassen. Es hat einen G. M. zum Verfasser; und wer mag wohl dieser M. seyn? Ein Menantes ist es gewiß nicht.

## Belise und Thyrsis.

Belise starb und sprach im Scheiden: 25  
Nun Thyrsis, nun verlaß ich dich!  
Ich stirbe willig und mit Freuden,  
Liebt eine dich so sehr als ich.

Ach, sprach er, mag dich das betrüben?  
Belise, nur dein Tod ist schwer! 30  
Kannst du mich selbst nicht länger lieben,  
Bedarf ich keiner Liebe mehr.

Welchem von unsern neuesten zärtlichen Dichtern würde dieses kleine Lied nicht Ehre machen? — O wahrhaftig, das schlechte Buch ist rar,

<sup>1</sup> [Bgl. Bd. VII, S. 186]

in welches sich gar nichts gutes, auch nicht von ohngefähr eingeschlichen hätte! —

Doch wieder auf den Logau zu kommen. Von seinen Lebensumständen haben die Herren Herausgeber nur wenig entdecken können. 5 Er war im Jahr 1604. geboren; er bekleidete die Stelle eines Canzleyraths bey dem Herzoge zu Liegnitz und Brieg, Ludwig dem vierten, und starb 1655. Sie erwähnen unter seinen Vorfahren des George von Logau auf Schlaupitz, eines der besten lateinischen Dichters<sup>1</sup> in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Auch unter 10 seinen Nachkommen hätten sie einen Dichter, und zwar einen deutschen Dichter, finden können; nemlich den Herrn Heinrich Wilhelm von Logau und Altendorf, welcher 1737 ein Poetisches Vergnügen herausgab. Sie werden ihn auch ohne Zweifel gekannt, aber es nicht für anständig gehalten haben, neben einem so grossen Ahnen, 15 poetischen Andenkens, einen Enkel zu nennen, der weiter nichts als ein Reimer ist.

Logau hatte Anfangs nur eine Sammlung von zwey hundert Sinngeichten herausgegeben, die, wie er selbst sagt, wohl aufgenommen worden. Die Herausgeber vermuthen nicht unwahrscheinlich, daß dieses 20 im Jahr 1638 müsse geschehen seyn. Sechzehn Jahr endlich darauf, trat die vollständige Sammlung ans Licht, welche sie bey ihrer Ausgabe zum Grunde gelegt<sup>2</sup> haben. — Und nun sehen Sie; Ihre Vermuthung ist eingetroffen. Sie haben sie nicht von Wort zu Wort abdrucken lassen; denn drey tausend fünfhundert und drey und fünfzig 25 Sinngedichte können unmöglich alle gut, alle aufbehalten zu werden würdig seyn. Sie haben ihren Dichter auf sein Drittheil herabgesetzt, und hören Sie doch, was sie dabey anmerken! „das ist unter allen „Nationen, sagen sie,<sup>3</sup> immer ein sehr vortrefflicher Dichter, von dessen „Gedichten ein Drittheil gut ist.“ — Der Ausspruch ist strenge; aber 30 ich glaube doch, er ist wahr. Das ausgesuchte Drittheil haben sie alsdenn in zwölf Bücher vertheilet, die durch ein Paar dazu bequeme Sinngedichte zum Anfange und zum Schlusse, in ein scheinbares Ganze verbunden werden. Der Anfang des ersten 3. E. ist folgender.

An mein Buch.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> [vielleicht verdruckt für] Dichter  
ebenda S. 132]

<sup>2</sup> geleyet [1770]

<sup>3</sup> [Vgl. Bd. VII, S. 130]

<sup>4</sup> [Vgl.

Und der Schluß des zehnten:

An den Leser.<sup>1</sup>

Nach dem Inhalte oder dem Tone der Sinngedichte, haben sie sich bey ihrer Abtheilung zwar nicht gerichtet; doch scheint es mir, als ob sie es bey dem einzigen sechsten Buche hätten thun wollen. In diesem 5 nehmlich hat fast jedes Stück eine gewisse Feinheit, Naivität, Zärtlichkeit, ja nicht selten Schalkhaftigkeit; und Logau erscheint da ganz als unser deutscher Catull; wenn er nicht oft noch etwas besseres ist. Urtheilen Sie selbst.

Ursprung der Bienen.<sup>2</sup>

10

Welch eine glückliche Fiction! Mit wie viel kleinen Bildern ausgezieret! In welcher ungekünstelten, anständig tändelnden Sprache vorgetragen! Und auf welche ernsthafteste Wahrheit angewandt! Hier sind noch einige aus diesem Buche.

Rückkunft vom Freunde, Ankunft zur Freundin.<sup>3</sup>

15

Auf die Pulchra.<sup>4</sup>

An einen Bräutigam.<sup>5</sup>

Ich will Ihnen unterdessen nicht einbilden, daß alle beybehaltene Stücke von gleichem Werthe sind. Die Herren Herausgeber erkennen es selbst; „aber genug, sagen sie,<sup>6</sup> daß in dem unbeträchtlichsten noch 20 „stets etwas zu finden seyn wird, warum es unsrer Wahl werth ge- „wesen. Ist es nicht allezeit Wiß, so ist es doch allezeit ein guter und „großer Sinn, ein poetisches Bild, ein starker Ausdruck, eine naive „Wendung und dergleichen.“ — Und das muß man ihnen zugestehen! Der gute und große Sinn besonders, macht eine Menge von Logaus 25 Sinngedichten, zu so vielen güldenen Sprüchen, die von allen Menschen ins Gedächtniß gefaßt zu werden verdienen.

Einfälliges Gebet.<sup>7</sup>

Freundschaft.<sup>8</sup>

Kurz, es ist nichts weniger, als eine Uebertreibung, wenn die 30 Herausgeber sagen:<sup>9</sup> „Es ist unwidersprechlich, daß wir in unserm „Logau allein, einen Martial, einen Catull, und Dionysius „Cato besitzen.“

<sup>1</sup> [Vgl. Bb. VII, S. 296]    <sup>2</sup> [Vgl. ebenda S. 220—222]    <sup>3</sup> [Vgl. ebenda S. 215]    <sup>4</sup> [Vgl. ebenda S. 216]    <sup>5</sup> [Vgl. ebenda S. 217]    <sup>6</sup> [Vgl. ebenda S. 130]    <sup>7</sup> [Vgl. ebenda S. 309]    <sup>8</sup> [Vgl. ebenda S. 295]    <sup>9</sup> [Vgl. ebenda S. 129]

XXVI. Den 29. Junius. 1759.

## Vier und vierzigster Brief.

Es war der bloße Logau, von welchem ich mich mit Ihnen in meinem vorigen Briefe unterhielt; und ich habe davon noch nichts  
 5 erwähnt, wie sehr sich, auch auſſer der guten Wahl, die Herren Herausgeber um ihn, und zugleich um alle Liebhaber der deutschen Sprache, verdient gemacht haben.

Sie ſind nehmlich mit ihrem Dichter wie mit einem wirklichen alten klaſſiſchen Schriftſteller umgegangen, und haben ſich die Mühe  
 10 nicht verdrieſſen laſſen, die kritiſchen Grythräi deſſelben zu werden. Ihren Anmerkungen über ſeine Sprache haben ſie die Geſtalt eines Wörterbuchs gegeben, und ſie merken mit Grunde an,<sup>1</sup> „daß ähn-  
 „liche Wörterbücher über alle unſere guten Schriftſteller der erſte  
 „nähere Schritt zu einem allgemeinen Wörterbuche unſerer Sprache ſeyn  
 15 „würden.“

„Die Sprache des Logau, ſagen ſie,<sup>2</sup> iſt, überhaupt zu reden,  
 „die Sprache des Opitz und der beſten ſeiner Zeitverwandten und  
 „Landsleute. Und wenn Tſcherningen hierinn die erſte Stelle nach  
 „Opitzen gebühret, ſo gebühret die erſte Stelle nach Tſcherningen  
 20 „unſerm Logau. Das Sinngebichte konnte ihm die beſte Gelegenheit  
 „geben, die Schicklichkeit zu zeigen, welche die deutſche Sprache zu allen  
 „Gattungen von Materie, unter der Bearbeitung eines Kopfs erhält,  
 „der ſich ſelbſt in alle Gattungen von Materie zu finden weiß. Seine  
 „Worte ſind überall der Sache angemessen: nachdrücklich und körnigt,  
 25 „wenn er lehrt; pathetiſch und vollklingend, wenn er ſtraft; ſanft, ein-  
 „ſchmeichelnd, angenehm tändelnd, wenn er von Liebe ſpricht; komiſch  
 „und naïv, wenn er ſpottet; poſterlich und launiſch, wenn er bloß  
 „Sachen zu erregen ſucht.“

Von der Sprachenmengerey, die zu ſeinen Zeiten ſchon ſtark ein-  
 30 geriffen war, zeigen ſie, daß er völlig frey geweſen iſt. Was er mit  
 einem deutſchen Worte ausdrücken konnte, das drückte er mit keinem  
 lateiniſchen oder franzöſiſchen aus; und er hat verſchiedene aus andern  
 Sprachen entlehnte Kunſtwörter nicht unglücklich überſetzt. Z. E. Ac-  
 centus durch Beylaut; Inventarium, durch Fundregister; Proſil,

<sup>1</sup> [Bgl. Bb. VII, S. 131]<sup>2</sup> [Bgl. ebenda S. 352]

durch Durchschnitt, und zwar nicht nur von Gebäuden, sondern auch von einem Gesichte, welches der Maler bloß von der Seite genommen hat; Anacostismus durch Wiederzins u. Doch war er hierinn kein übertriebener Purist; sondern er spottet vielmehr über die zu weitgehenden Neuerungen des Zeien, der damals zu gottschedi- 5 firen anfang.

Es unterscheidet sich aber seine Sprache von derjenigen, welcher sich igt unsere besten Schriftsteller bedienen, vornehmlich in zwey Stücken; in gewissen Wörtern und Fügungen nehmlich, die wir, es sey nun mit Recht oder mit Unrecht, haben veralten lassen, und in verschiedenen 10 Eigenthümlichkeiten, die er aus der besondern Mundart seiner Provinz beybehalten hat. Von jenen sagen die Herren Herausgeber: <sup>1</sup> „Wir „haben alle sorgfältig gesammelt, so viele derselben bey unserm „Dichter vorkommen; und haben dabey nicht allein auf den Leser, der „sie verstehen muß, sondern auch auf diejenigen von unsern Rednern 15 „und Dichtern gesehen, welche Ansehen genug hätten, die besten derselben wieder einzuführen. Wir brauchen ihnen nicht zu sagen, daß „sie der Sprache dadurch einen weit größern Dienst thun würden, als „durch die Prägung ganz neuer Wörter, von welchen es ungewiß ist, „ob ihr Stempel ihnen den rechten Lauf sobald geben möchte. Noch 20 „weniger brauchen wir sie zu erinnern, wie ein veraltetes Wort auch „dem edelsten Leser durch das, was Horaz callidam juncturam nennt, „annehmlich zu machen ist.“ — Und über die Provinzialsprache ihres Dichters erklären sie sich folgendermaassen: <sup>2</sup> „Die Schlesische Mundart „ist deswegen einer kritischen Aufmerksamkeit vor allen andern Mund- 25 „arten würdig, weil wir in ihr die ersten guten Dichter bekommen „haben. Die Vortheile, welche diese Männer an eigenen Wörtern, „Verbindungsarten und Wendungen darinn gefunden haben, verdienen, „wo nicht für allgemeine Vortheile der Sprache angenommen, doch „wenigstens gekannt und geprüft zu werden.“ 30

Auf diese beyden Stücke haben sie also in ihrem Wörterbuche ihr vornehmstes Augenmerk gerichtet, von welchem ich Ihnen unmöglich anders einen nähern Begriff machen kann, als wenn ich einige Artikel daraus entlehne, und Sie von diesen auf die übrigen schließen lasse. Verschiedene allgemeine Anmerkungen, die in dem Wörterbuche 35

<sup>1</sup> [Bgl. Bd. VII, S. 353—354]

<sup>2</sup> [Bgl. ebenda S. 354]

selbst keine fügliche Stelle finden können, machen den Anfang. J. E. Logau braucht sehr häufig das Beywort in dem ungewissen Geschlechte als ein Hauptwort. Er sagt:

Seither ist unser Frey in Dienstbarkeit verkehret.

5       —       —       —       Ein solches Klug,  
Dafür ein keuscher Sinn Entsetz und Grauen trug.

Bey welchem freyes Wahr, der Freundschaft Seele wohnt.  
Für Freyheit, Klugheit, Wahrheit. Die Vortheile, welche  
10 dieser Gebrauch besonders einem Dichter verschaffen kann, sind so groß, daß eine bescheidene Nachahmung wohl schwerlich zu mißbilligen wäre. Ich sage aber mit Fleiß, eine bescheidene Nachahmung; denn ich fürchte mich schon im voraus vor den kleinen Affen, die dergleichen substantivische Neutra mit einer Verschwendung brauchen dürften, daß wir  
15 die wahren Substantiva davon ganz und gar nicht zu haben scheinen könnten. Was ich aber unserer Nachahmung, oder vielmehr unserer uneingeschränktesten Aufnahme für noch weit würdiger halte, ist folgender Gebrauch der Endsylbe, ley. Logau setzt nehmlich diese Endsylbe, die wir igt nur bey den theilenden Zahlwör-  
20 tern dulden wollen, auch zu fast allen Arten von Fürwörtern, und erlangt dadurch (wie man es nun nennen will) ein Nebenwort oder ein unabänderliches Beywort von besonderm Nachdrucke. J. E.

25       Zu etwas Großem<sup>1</sup> noch wird Sordalus wohl werden,  
Denn seinerley Geburt ist nicht gemein auf Erden.

Wie kurz und bequem ist dieses seinerley; und wie weitschweifig müssen wir igt dafür sagen: eine Geburt, wie seine war c. Und so wie er seinerley sagt, sagt er, und andere Alte, auch dieser-  
ley, meinerley, deinerley c.

30       Doch ich eile zu einigen Artickeln aus dem Wörterbuche selbst.

„Bieder.“<sup>2</sup>  
„Biedermann.“<sup>3</sup>  
„Brunst.“<sup>4</sup>  
„Dennen.“<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Großem [1761. 1770]       <sup>2</sup> [Vgl. Bb. VII, S. 364]

<sup>3</sup> [Vgl. ebenda S. 364—365]

<sup>4</sup> [Vgl.

ebenda S. 366]

<sup>5</sup> [Vgl. ebenda S. 368—369]



„Hilfte, die.“<sup>1</sup>

„Hinsichern, sich.“<sup>2</sup>

„Doch, noch.“<sup>3</sup>

Aber ich will aufhören, abzuschreiben. Ich weiß gewiß, daß Sie den nun erst aufgeweckten Logau selbst vor die Hand nehmen, und 5 studiren werden, sobald Ihnen Ihre Umstände einen anhaltenden Fleiß wieder erlauben.

<sup>1</sup> [Vgl. Bd. VII, S. 373]

<sup>2</sup> [Vgl. ebenda S. 379—380]

<sup>3</sup> [Vgl. ebenda S. 390]

Ende des zweiten Theils.

## Dritter Theil.

1759.<sup>1</sup>IV. Den 26. Julius. 1759.<sup>2</sup>

## Acht und vierzigster Brief.

5 Sie sollen befriediget werden! — Die grossen Lobspprüche, welche der nordische Aufseher in so manchen öffentlichen Blättern erhalten hat, haben auch meine Neugierde gereizet. Ich habe ihn gelesen; ob ich mir es gleich sonst fast zum Gesetze gemacht habe, unsere wöchentlichen Moralisten ungelesen zu lassen.

10 Kopenhagen hat bereits an dem Fremden (einem Werke des jeel. Hrn. Prof. Schlegels) eine dergleichen Schrift von sehr vorzüglichem Werthe aufzuweisen. Und nun kann es leicht kommen, daß der nordische Aufseher ein allgemeines Vorurtheil für die deutschen Werke des Witzes, welche in Dänemark erscheinen, veranlassen  
15 hilft. Und würde dieses Vorurtheil auch so ganz ohne Grund seyn? — Wenn unsere besten Köpfe, ihr Glück nur einigermaßen zu machen, sich expatriiren müssen; wenn —

Ich will hiervon abbrechen, ehe ich recht anfangе; ich möchte sonst alles darüber vergessen; Sie möchten, anstatt eines Urtheils über  
20 eine schöne Schrift, Satyre über unsere Nation, und Spott über die elende Denkungsart unserer Grossen zu lesen bekommen. Und was würde es helfen? —

Der nordische Aufseher hat mit dem fünften Jenner des Jahres 1758. angefangen, und hat sich in der Fortsetzung weder an

<sup>1</sup> [2 Blätter Titel und Inhalt und 204 Seiten 8°; ebenso in der zweiten Auflage, die auf dem mit der ersten gleichlautenden, aber gedruckten (nicht gestochenen) Titelblatt ebenfalls die Jahrszahl 1759 hat, jedoch erst Ende 1761 oder wahrscheinlich Anfang 1762 erschienen ist (= 1759 b). Die dritte Auflage, von 1773, zählt außer den 2 Blättern Titel und Inhalt nur 180 Seiten 8°.]

<sup>2</sup> [Die Nummer und das Datum und damit die Unterscheidung der einzelnen Stücke der „Literaturbriefe“ fehlt im dritten Teile der Ausgabe von 1773 durchaus!]

einen gewissen Tag noch an eine gewisse Länge der einzeln Stücke gebunden. Diese Freyheit hätten sich billig alle seine Vorgänger erlauben sollen. Sie würden dadurch nicht nur für ihre Blätter einen gewissen gefallenden Ansehen der Ungezwungenheit, sondern auch viel wesentlichere Vortheile erhalten haben. Sie würden ihre Materien nicht so 5 oft haben bald ausdehnen, bald zusammenziehen, bald trennen dürfen; sie hätten sich gewisser Umstände der Zeit zu gelegentlichen Betrachtungen besser bedienen können; sie hätten bald hitziger, bald bequemer arbeiten können 2c.

Das ganze 1758ste Jahr bestehet aus sechzig Stücken, die einen 10 ansehnlichen Band in klein Quart ausmachen. Der Herr Hofprediger Cramer hat sich auf dem Titel als Herausgeber genannt.\* Wie viel Antheil er aber sonst daran habe; ob er der einzige, oder der vornehmste Verfasser sey; wer seine Mitarbeiter sind: davon sucht der Leser vergebens einige nähere Nachricht. Er muß versuchen, wie viel 15 er davon aus dem Stil und der Art zu denken, errathen kann.

Doch die wahren Verfasser ist aus den Gedanken zu lassen, so giebt der nordische Aufseher vor, daß er ein Sohn des Rector Ironside sey, der ehemals das Amt eines Aufsehers der Sitten von Großbritannien übernahm, und mit allgemeinem Beyfalle ver- 20 waltete. Er heiße Arthur Ironside; seine Mutter sey die Wittve eines deutschen Negocianten gewesen, die seinen Vater noch in seinem fünfzigsten Jahre gegen die Liebe empfindlich gemacht habe; und vielleicht habe dieser nur deswegen von ihm geschwiegen, um sich nicht, dieser späten Liebe wegen, dem muthwilligen Wiße der Spötter aus- 25 zusetzen. Ein besondres<sup>1</sup> Schicksal habe ihn genöthiget sein Vaterland zu verlassen, und er betrachte nun Dänemark als sein zweytes Vaterland, welchem er ohnedem, von seinen väterlichen Vorfahren her, eben so nahe als jenem angehöre; indem diese ursprünglich aus einem nordischen Geschlechte abstammten, welches mit dem Könige Knut nach 30 England gekommen sey, und durch seine Tapferkeit nicht wenig zu den Eroberungen desselben beygetragen habe. — Hierauf beschreibt er, mit

\* Der nordische Aufseher, herausgegeben von Johann Andreas Cramer. Erster Band. Sechzig Stück. Kopenhagen und Leipzig bey Ackermann. 3 Alphab. 12 Fogen.

<sup>1</sup> besondres [1759b. 1773]

- den eignen<sup>1</sup> Worten seines Vaters, die Pflichten eines moralischen Aufseher's, und sagt: „Da ich schon in einem Alter bin, wo ich die Einsamkeit eines unbekannten und ruhigen Privatlebens nicht verlassen „und in Geschäften gebraucht zu werden suchen kann, ohne mich dem
- 5 „Verdachte auszusetzen, daß ich mehr von einem meinen Jahren un- „anständigen Ehrgeitze, als von einer uneigennütigen Begierde, meine „Kräfte dem allgemeinen Besten aufzuopfern, getrieben würde: So „habe ich mich entschlossen, für mein zweytes Vaterland zu thun, was „mein Vater für England gethan hat.“
- 10 Auf zwey Punkte verspricht er dabey seinen Fleiß besonders zu wenden; auf die Erziehung der Jugend nehmlich, und auf die Leitung derjenigen, welche sich mit Lesung guter Schriften und mit den Wissen-
- 15 schaften abgeben, ohne eigentlich ein Geschäfte aus ihrer Erlernung zu machen. Und er hat auch in der That, in Absicht auf beydes, in diesem ersten Bande bereits schon vieles geleistet. — Seine feinsten Anmerkungen über die beste Art der Erziehung, hat er in die Geschichte seiner eignen<sup>1</sup> Erziehung gebracht,\* welche mehr als ein Stück einnimmt; in welcher aber vielleicht nicht alle Leser die edeln Umschweife billigen möchten, mit welchen ihm sein Vater die ersten Gründe der Moral
- 20 und geoffenbarten Religion beygebracht hat. Er erzehlt z. E.\*\* als ihn sein Vater mit den Lehren der Nothwendigkeit und dem Daseyn eines Erlösers der Menschen und einer Genugthuung für sie, bekannt machen wollen: so habe er auch hier der Regel, von dem Leichten und Begreiflichen zu dem Schwerern<sup>2</sup> fortzugehen,
- 25 zu folgen gesucht, und sey einzig darauf bedacht gewesen, ihn Jesum erst bloß als einen frommen und ganz heiligen Mann, als einen zärtlichen Kinderfreund, lieben zu lehren. Allein ich fürchte sehr, daß strenge Verehrer der Religion mit der gewaltsamen Ausdehnung dieser Regel nicht zufrieden seyn werden. Oder sie werden vielmehr nicht
- 30 einmal zugeben, daß diese Regel hier beobachtet worden.<sup>3</sup> Denn wenn diese Regel sagt, daß man in der Unterweisung von dem Leichten auf das Schwerere fortgehen müsse, so ist dieses Leichtere nicht für eine Verstimmlung,<sup>4</sup> für eine Entkräftung der schweren Wahrheit, für eine

\* Stück 46. 47. 48.

\*\* Stück 50.

<sup>1</sup> eigenen [1759 b]    <sup>2</sup> Schweren [1759 b, 1773]<sup>3</sup> werden. [Druckfehler 1759] wird. [1759 b]

daß diese Regeln hier beobachtet werden. [1773]

<sup>4</sup> Verstimmlung, [1759 b]

solche Herabsetzung derselben anzusehen, daß sie das, was sie eigentlich seyn sollte, gar nicht mehr bleibt. Und darauf muß Nestor Tronjide nicht gedacht haben, wenn er es, nur ein Jahr lang, dabey hat können bewenden lassen, den göttlichen Erlöser seinem Sohne<sup>1</sup> bloß als einen Mann vorzustellen, den Gott „zur Belohnung seiner un- 5  
 „schuldigen Jugend, in seinem dreyßigsten Jahre mit einer so großen  
 „Weisheit, als noch niemals einem Menschen gegeben worden, aus-  
 „gerüstet, zum Lehrer aller Menschen verordnet, und zugleich mit der  
 „Kraft begabt habe, solche herrliche und außerordentliche Thaten zu  
 „thun, als sonst niemand außer ihm verrichten können.“ — Heißt das 10  
 den geheimnißvollen Begriff eines ewigen Erlösers erleichtern? Es  
 heißt ihn aufheben; es heißt einen ganz andern an dessen Statt setzen;  
 es heißt, mit einem Worte, sein Kind so lange zum Socinianer machen,  
 bis es die orthodoxe Lehre fassen kann. Und wenn kann es die fassen?  
 In welchem Alter werden wir geschickter, dieses Geheimniß einzusehen, 15  
 als wir es in unsrer Kindheit sind? Und da es einmal ein Geheimniß  
 ist, ist es nicht billiger, es gleich ganz der bereitwilligen Kindheit ein-  
 zuzulösen, als die Zeit der sich sträubenden Vernunft damit zu  
 erwarten? — Diese Anmerkung im Vorbeygehen!

Was der nordische Aufseher zum Besten der unstudirten 20  
 Liebhaber guter Schriften gethan hat, beläuft sich ohngefähr auf sechs  
 oder sieben neuere Autores, aus welchen er, nach einer kurzen Be-  
 urtheilung, besonders merkwürdige und lehrreiche Stellen beybringt.  
 So preiset er z. E. in dem vierten und siebenden Stücke die  
 Werke des Kanzlers Daguesseau an, und zwar mit diesem Zusatz: 25  
 „Ich kann nicht schließen, ohne zur Ehre dieser Werke und zur Ehre  
 „fremder Sprachen zu wünschen, daß sie mit allen andern vortreflichen  
 „Arbeiten des menschlichen Verstandes einem jeden Uebersetzer unbekannt  
 „bleiben mögen, der nur mit der Hand und nicht mit dem Kopfe; der,  
 „mit einem Worte alles zu sagen, nicht wie Ramler und Ebert 30  
 „unter den Deutschen, und nicht wie Lodde unter uns übersetzt.“ —  
 In dem dreyzehnten Stücke<sup>2</sup> redet er von Youngs Nachtgedanken  
 und Centaur. Was meinen Sie aber, ist es nicht ein wenig über-  
 trieben, wenn er von diesem Dichter sagt? „Er ist ein Genie, das  
 „nicht allein weit über einen Milton erhoben ist, sondern auch unter 35

<sup>1</sup> Sohn [1773]<sup>2</sup> Stück [1759 b]

„den Menschen am nächsten an den Geist Davids und der Propheten  
 „grenzet zc. Nach der Offenbarung, setzt er hinzu, kenne ich fast kein  
 „Buch, welches ich mehr liebte; kein Buch, welches die Kräfte meiner  
 „Seele auf eine edlere Art beschäftigte, als seine Nachtgedanken.“ —

- 5 Die übrigen Schriftsteller, mit welchen er seine Leser unterhält, sind  
 des Bischofs Buttlers\* Analogie der natürlichen und geoffenbarten  
 Religion; Heinrich Beaumonts\*\* moralische Schriften; des Hrn.  
 Bajedom\*\*\* praktische Philosophie für alle Stände; des Marquis  
 von Mirabeau† Freund des Menschen; und ein sehr wohl ge-  
 10 rathenes Gedicht eines Dänischen Dichters, des Hrn. Tullin.††

- Dieses letzte Gedicht führet den Titel: Ein Maytag. Es ist,  
 sagt der Aufseher, zwar nur durch eine von den gewöhnlichen Ge-  
 legenheiten veranlaßt worden, die von unsern meisten Dichtern be-  
 jungen zu werden pflegen; es hat aber doch so viel wahre poetische  
 15 Schönheiten, daß es eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Er-  
 findung, Anlage, Einrichtung und Ausführung verrathen einen von der  
 Natur begünstigten Geist, der noch mehr erwarten läßt. — Dieses  
 Urtheil ist keine Schmeicheley; denn die Strophen welche er im Ori-  
 ginale und in einer Uebersetzung daraus anführt, sind so vortreflich,  
 20 daß ich nicht weis, ob wir Deutsche jemals ein solches Hochzeit-  
 gedicht gehabt haben. Schließen Sie einmal von dieser einzigen  
 Stelle auf das Uebrige:

- „Unererschaffener Schöpfer, gnädig, weise, dessen Liebe unumschränkt  
 „ist; der du für jeden Sinn, damit man Dich erkennen möge, ein Pa-  
 25 „radies erschaffen hast, Du bist alles und alles in Dir; überall sieht  
 „man deinen Fußtapfen — —

- „Du machst den Sommer, den Winter, den Herbst zu Predigern  
 „deiner Macht und Ehre. Aber der Frühling — was soll dieser seyn?  
 „O Erschaffer, er ist ganz Ruhm. Er redet zu den<sup>1</sup> tauben ungläubigen  
 30 „Hauffen mit tausend Zungen. — —

„Er ist unter allen am meisten Dir gleich; er erschaffet, er bil-  
 „det, er belebt, er erhält, er nähret, er giebt Kraft und Stärke; er  
 „ist — er ist beynahe Du selbst. Wie wenig wissen von dieser Freude  
 „die, welche in dem Dunste und Staube verschlossener<sup>2</sup> Manern, wenn

- 35 \* Stück 9 und 22.      \*\* Stück 21.      \*\*\* Stück 24. 29.      † Stück  
 34. 36. 38. 40.      †† Stück 52.

<sup>1</sup> dem [1773]

<sup>2</sup> verschlossener [1759 b]

„die ganze Natur ruft: Komm! unter schweren Gedanken furchtsam  
„lauren. 2c.“

G.

V. Den 2. August. 1759.

Neun und vierzigster Brief.

5

Sie billigen die Anmerkung, die ich über die Methode des Nestor  
Fronside, seinen Sohn den Erlöser kennen zu lehren, gemacht habe;  
und wundern sich, wie der Aufseher eine so heterodoxe Lehrart zur  
Nachahmung habe anpreisen können. Aber wissen Sie denn nicht, daß  
igt ein guter Christ ganz etwas anders zu seyn anfängt, als er noch 10  
vor dreyßig, fünfzig Jahren war? Die Orthodorie ist ein Gespötte  
worden; man begnügt sich mit einer lieblichen Quintessenz, die man  
aus dem Christenthume gezogen hat, und weicht allem Verdachte der  
Freudenferey aus, wenn man von der Religion überhaupt nur sein  
enthusiastisch zu schwagen weis. Behaupten Sie z. E. daß man 15  
ohne Religion kein rechtshafter<sup>1</sup> Mann seyn könne; und  
man wird Sie von allen Glaubensartikeln denken und reden lassen,  
wie Sie immer wollen. Haben Sie vollends die Klugheit, sich gar  
nicht darüber auszulassen; alle sie betreffende Streitigkeit mit einer  
frommen Bescheidenheit abzulehnen: o so sind Sie vollends ein Christ, 20  
ein Gottesgelehrter, so völlig ohne Tadel, als ihn die feinere religiöse  
Welt nur immer verlangen wird.

Auch der nordische Aufseher hat ein ganzes Stück\* dazu  
angewandt, sich diese Mine der neumodischen Rechtgläubigkeit zu geben.  
Er behauptet mit einem entscheidenden Tone, daß Rechtshafter- 25  
heit ohne Religion widersprechende Begriffe sind; und beweiset  
es durch — — durch weiter nichts, als seinen entscheidenden Ton.  
Er sagt zwar mehr als einmal denn; aber sehen Sie selbst wie bün-  
dig sein denn ist. „Denn, sagt er, ein Mann, welcher sich mit  
„Frömmigkeit brüstet, ohne ehrlich und gerecht gegen uns zu handeln, 30  
„verdienet mit dem Namen eines Heuchlers an seiner Stirne gezeichnet  
„zu werden; und ein Mensch, welcher sich rühmet, daß er keine Pflicht  
„der Rechtshafterheit vernachlässige, ob er sich gleich von demjenigen

\* St. XI.

<sup>1</sup> rechtshafter [1759 b. 1773]

- „befreyet achtet, was man unter dem Namen der Frömmigkeit begreift, „ist — — ein Lügner muß ich sagen, wenn ich nicht strenge sondern nur gerecht urtheilen will; weil er selbst gestehet, kein rechtschaffner Mann gegen Gott zu seyn. Ist alle Rechtschaffenheit
- 5 „eine getreue und sorgfältige Uebereinstimmung seiner Thaten mit „seinen Verhältnissen gegen andere, und wird eine solche Uebereinstimmung für nothwendig und schön erklärt: so kann sie nicht weniger „nothwendig und rühmlich gegen Gott seyn, oder man müßte läugnen, „daß der Mensch gegen das Wesen der Wesen in wichtigen Verhält-
- 10 „nissen stünde.“ — — Was kann deutlicher in die Augen leuchten, als daß das Wort Religion in dem Satze ganz etwas anders bedeutet, als er es in dem Beweise bedeuten läßt. In dem Satze heißt ein Mann ohne Religion, ein Mann, der sich von der geoffenbarten Religion nicht überzeugen kann; der kein Christ ist: in dem Beweise
- 15 aber, ein Mann, der von gar keiner Religion wissen will. Dort ein Mann, der bey den Verhältnissen, die ihm die Vernunft zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe zeigt, stehen bleibt: Hier ein Mann, der durchaus gar keine solche Verhältnisse annehmen will. Diese Verwirrung ist unwiderprechlich; und man muß sehr blödsinnig seyn,
- 20 wenn man sich kann bereben lassen, daß das, was von dem einem dieser Personen wahr sey, auch von dem andern gelten müsse. Und können Sie glauben, daß der Aufseher diesen Flechterstreich noch weiter treibet? Aus folgender Schilderung, die er von einem Manne ohne Religion macht, ist es klar. „Polidor, höre ich zuweilen
- 25 „sagen, ist zu betauern, daß er kein Christ ist. Er denkt über die „Religion bis zur Ausschweifung frey; sein Wit wird unerschöpflich, „wenn er anfängt ihre Vertheidiger lächerlich zu machen; aber er ist „ein ehrlicher Mann; er handelt rechtschaffen; man wird ihm keine „einzige Ungerechtigkeit vorwerfen können &c.“ — Aber mit Erlaubnis;
- 30 diesem Polidor fehlt es nicht bloß an Religion: er ist ein Narr, dem es an gesunder Vernunft fehlt; und von diesem will ich es selbst gern glauben, daß alle seine Tugenden, Tugenden des Temperaments sind. Denn muß er deswegen, weil er sich von einer geoffenbarten Religion nicht überzeugen kann, muß er deswegen darüber spotten?
- 35 Muß er ihre Vertheidiger deswegen lächerlich machen? — Welche Gradation: ein Mann der von keiner geoffenbarten Religion überzeugt



ist; ein Mann der gar keine Religion zugiebt; ein Mann, der über alle Religion spottet! Und ist es billig, alle diese Leute in eine Klasse zu werfen?

Das war also, gelinde zu urtheilen, eine Sophisterei! Und nun betrachten Sie seinen zweyten Grund, wo er das Wort Rechtsschaffenheit in einem engeren Verstande nimmt, und es seinen Gegnern noch näher zu legen glaubt. „Allein, sagt er, wenn wir unter der Rechtsschaffenheit auch nur die Pflichten der gesellschaftlichen Billigkeit und Gerechtigkeit verstehen wollten: So könnte doch vernünftiger Weise nicht vermuthet werden, daß ein Mann ohne Religion ein rechtsschaffener<sup>1</sup> Mann seyn würde. Eigennuß, Zorn, Eifersucht, Wollust, Rache und Stolz, sind Leidenschaften, deren Anfälle jeder Mensch empfindet, und wer weiß nicht, wie gewaltig diese Leidenschaften sind? Entsaget nun ein Mensch der Religion; entsaget er künftigen Belohnungen; entsaget er dem Wohlgefallen der Gottheit an seinen Handlungen, und ist seine Seele gegen die Schrecken ihrer Gerechtigkeit verhärtet: Was für eine Versicherung<sup>2</sup> haben wir, daß er den strengen Gesetzen der Rechtsschaffenheit gehorchen werde, wenn aufgebrachte mächtige Leidenschaften die Beleidigung derselben zu ihrer Befriedigung verlangen?“ — Abermals die nehmliche Sophisterei! Denn ist man denn schon ein Christ, (diesen versteht der Aufseher unter dem Manne von Religion) wenn man künftige Belohnungen, einen Wohlgefallen der Gottheit an unsern Handlungen, und eine ewige Gerechtigkeit glaubet? Ich meine, es gehöret noch mehr dazu. Und wer jenes leugnet, leugnet der bloß die geoffenbarte Religion? Aber dieses bey Seite gesetzt; sehen Sie nur, wie listig er die ganze Streitfrage zu verändern weiß. Er giebt es stillschweigend zu, daß ein Mann ohne Religion Bewegungsgründe, rechtsschaffen zu handeln, haben könne; und fragt nur, was für eine Versicherung haben wir, daß er auch, wenn ihn heftige Leidenschaften bestürmen, wirklich so handeln werde, wo er nicht auch das und das glaubt? In dieser Frage aber, liegt weiter nichts, als dieses: daß die geoffenbarte Religion, die Bewegungsgründe, rechtsschaffen zu handeln, vermehre. Und das ist wahr! Allein kömmt es denn bey unsern Handlungen, bloß auf die Vielheit der Bewegungsgründe an? Beruhet nicht weit mehr auf der

<sup>1</sup> rechtsschaffener [1773]      <sup>2</sup> Versicherung [1759 b]

Intention derselben? Kann nicht ein einziger Bewegungsgrund, dem ich lange und ernstlich nachgedacht habe, eben so viel ausrichten, als zwanzig Bewegungsgründe, deren jedem ich nur den zwanzigsten Theil von jenem Nachdenken geschenkt habe? Und wenn auch ein Mensch  
 5 alles glaubet, was ihm die Offenbarung zu glauben befiehlt, kann man nicht noch immer fragen, was für eine Versicherung<sup>1</sup> haben wir, daß ihn dennoch die Leidenschaften nicht verhindern werden, recht-  
 schaffen zu handeln? Der Aufseher hat diese Frage vorausgesehen; denn er fährt fort: „Allein von einem Manne, der wirklich Religion  
 10 „hat, und entschlossen ist, die Verbindlichkeiten zu erfüllen etc.“ Und entschlossen ist! Gut! Diese Entschlossenheit kann aber auch die bloßen Gründe der Vernunft, rechtichaffen zu handeln, be-  
 gleiten.

Da ich zugegeben, daß die geoffenbarte Religion, unsere Be-  
 15 wegungsgründe, rechtichaffen zu handeln, vermehre: so sehen Sie wohl, daß ich der Religion nichts vergeben will. Nur auch der Ver-  
 nunft nichts! Die Religion hat weit höhere Absichten, als den recht-  
 schaffenen<sup>2</sup> Mann zu bilden. Sie setzt ihn voraus; und ihr Haupt-  
 zweck ist, den rechtichaffenen<sup>2</sup> Mann zu höhern Einsichten zu er-  
 20 heben. Es ist wahr, diese höhern Einsichten, können neue Be-  
 wegungsgründe, rechtichaffen zu handeln werden, und werden es wirklich;  
 aber folgt daraus, daß die andern Bewegungsgründe allezeit ohne Wir-  
 kung bleiben müssen? Daß es keine Redlichkeit giebt, als diese mit  
 höhern Einsichten verbundene Redlichkeit?

25 Vermuthen Sie übrigens ja nicht, daß der nordische Auf-  
 seher diese Behauptung, „wer kein Christ sey, könne auch kein ehr-  
 „licher Mann seyn,“ mit unsern Gottesgelehrten überhaupt gemein  
 habe. Unsere Gottesgelehrten haben diese unbillige Strenge nie ge-  
 äußert. Selbst das, was sie von den Tugenden der Heiden sagen,  
 30 kömmt ihr noch lange nicht bey. Sie leugnen nicht, daß dieser ihre  
 Tugenden Tugenden sind; sie sagen bloß, daß ihnen die Eigenschaft  
 fehle, welche sie allein Gott vorzüglich angenehm machen könne.  
 Und will der Aufseher dieses auch nur sagen; will er bloß sagen,  
 daß alle Rechtichaffenheit, deren ein natürlicher Mensch fähig ist, ohne  
 35 Glauben vor Gott nichts gelte: warum sagt er es nicht mit deutlichen

<sup>1</sup> Versicherung [1759b. 1773]<sup>2</sup> rechtichaffenen [1759b]

Worten; und warum enthält er sich des Wortes Glaube, auf welches alles dabey ankömmt, so sorgfältig?

Es sind überhaupt alle seine theologischen Stücke von ganz sonderbarem Schlage. Von einem einzigen lassen Sie mich nur noch ein Paar Worte sagen. Von demjenigen\* nehmlich, in welchem der Verfasser bestimmen will, „welche von allen Arten, über das erste Wesen zu 5  
„denken, die beste sey?“ Er nimmt deren drey an. „Die erste, „sagt er, ist eine kalte, metaphysische Art, die Gott beynahе nur als „ein Object einer Wissenschaft ansieht, und eben so unbewegt über ihn „philosophiret, als wenn sie die Begriffe der Zeit oder des Raums 10  
„entwickelte. Eine von ihren besondern Unvollkommenheiten ist diese, „daß sie in den Ketten irgend einer Methode einhergehet, welche ihr „so lieb ist, daß sie jede freyere Erfindung einer über Gottes Größe „entzündeten Seele fast ohne Untersuchung verwirft 2c. Und weil wir „durch diese Art von Gott zu denken, beynahе unfähig werden, uns 15  
„zu der höhern, von der ich zuletzt reden werde, zu erheben, so müssen „wir auf unsrer Hut seyn, uns nicht daran zu gewöhnen. — Die „zweyte Art, fährt er fort, will ich die mittlere, oder um noch kürzer „seyn zu können, Betrachtungen nennen. Die Betrachtungen verbinden „eine freyere Ordnung mit gewissen ruhigen Empfindungen, und nur 20  
„selten erheben sie sich zu einer Bewunderung Gottes. 2c. — Die „dritte endlich ist, wenn die ganze Seele von dem, den sie denkt „(und wen denkt sie?) so erfüllt ist, daß alle ihre übrige Kräfte von „der Anstrengung ihres Denkens in eine solche Bewegung gebracht „sind, daß sie zugleich und zu einem Endzweck wirken; wenn alle Arten 25  
„von Zweifeln und Unruhen über die unbegreiflichen Wege Gottes sich „verlieren; wenn wir uns nicht enthalten können, unser Nachdenken „durch irgend eine kurze Ausrufung der Anbetung zu unterbrechen; „wenn, wofern wir drauf<sup>1</sup> kämen, das, was wir denken, durch Worte „auszudrücken, die Sprache zu wenige und schwache Worte dazu haben 30  
„würde; wenn wir endlich mit der allertiefsten Unterwerfung eine Liebe „verbinden, die mit völliger Zuversicht glaubt, daß wir Gott lieben „können, und daß wir ihn lieben dürfen.“

\* Stück XXV.

<sup>1</sup> darauf [1773]

Und diese letzte Art über Gott zu denken, wie Sie leicht errathen können, ist es, welche der Verfasser allen andern vorziehet. Aber was hat er uns damit neues gesagt? — Doch wirklich ist etwas neues darin. Dieses nehmlich; daß er das denken nennt, was andere  
 5 ehrlüche Leute empfinden heißen. Seine dritte Art über Gott zu denken, ist ein Stand der Empfindung; mit welchem nichts als undeutliche Vorstellungen verbunden sind, die den Namen des Denkens nicht verdienen. Denn überlegen Sie nur, was bey einem solchen Stande in unserer Seele vorgeht, so werden Sie finden, daß diese Art über  
 10 Gott zu denken, nothwendig die schlechteste Art zu denken seyn muß. Als diese ist sie von gar keinem Werthe; als das aber, was sie wirklich ist, von einem desto größern. Bey der kalten Speculation gehet die Seele von einem deutlichen Begriffe zu dem andern fort; alle Empfindung die damit verbunden ist, ist die Empfindung ihrer  
 15 Mühe, ihrer Anstrengung; eine Empfindung, die ihr nur dadurch nicht ganz unangenehm ist, weil sie die Wirksamkeit ihrer Kräfte dabei fühlet. Die Speculation ist also das Mittel gar nicht, aus dem Gegenstande selbst, Vergnügen zu schöpfen. Will ich dieses, so müssen alle deutliche Begriffe, die ich mir durch die Speculation von den verschiedenen Theilen  
 20 meines Gegenstandes gemacht habe, in eine gewisse Entfernung zurückweichen, in welcher sie deutlich zu seyn aufhören, und ich mich bloß ihre gemeinschaftliche Beziehung auf das Ganze zu fassen, bestrebe. Je mehr diese Theile alsdenn<sup>1</sup> sind, je genauer sie harmoniren; je vollkommner<sup>2</sup> der Gegenstand ist: desto größer wird auch mein Vergnügen  
 25 darüber seyn; und der vollkommenste Gegenstand wird nothwendig auch das größte Vergnügen in mir wirken. Und das ist der Fall, wenn ich meine Gedanken von Gott in Empfindungen übergehen lasse.

Ich erregte dem Verfasser keinen Wortstreit. Denn es ist kein Wortstreit mehr, wenn man zeigen kann, daß der Mißbrauch der Wörter  
 30 auf wirkliche Irrthümer leitet. So sieht er es z. B. als einen großen Vorzug seiner dritten Art über Gott zu denken an, „daß, wofern wir darauf kämen, das was wir denken, durch Worte auszudrücken, „die Sprache zu wenige und schwache Worte dazu haben würde.“ Und dieses kommt doch bloß daher, weil wir alsdenn nicht deutlich denken.  
 35 Die Sprache kann alles ausdrücken, was wir deutlich denken; daß sie

<sup>1</sup> alsdann, [so regelmäßig 1773]<sup>2</sup> vollkommener [1759b]

aber alle Nuancen der Empfindung sollte ausdrücken können, das ist eben so unmöglich, als es unnöthig seyn würde.

Doch dieser Irrthum ist bey ihm nur der Uebergang zu einem größsern. Hören Sie, was er weiter sagt: „Wofern man im Stande wäre, aus der Reihe, und daß ich so sage, aus dem Gedrengte dieser schnellfortgesetzten Gedanken, dieser Gedanken von so genauen Bestimmungen, einige mit Kaltsinn herauszunehmen, und sie in kurze Sätze zu bringen: was für neue Wahrheiten von Gott würden oft darunter seyn!“ — Keine einzige neue Wahrheit! Die Wahrheit läßt sich nicht so in dem Tannel unsrer Empfindungen haften! Ich denke es dem Verfasser sehr, daß Er sich bloß gegeben, so etwas auch nur vermuthen zu können. Er steht an der wahren Quelle, aus welcher alle fanatische und enthusiastische Begriffe von Gott geflossen sind. Mit wenig deutlichen Ideen von Gott und den göttlichen Vollkommenheiten, setzt sich der Schwärmer hin, überläßt sich ganz seinen Empfindungen, nimmt die Lebhaftigkeit derselben für Deutlichkeit der Begriffe, wagt es, sie in Worte zu kleiden, und wird, — ein Böhme, ein Fardage. —

Jene erste kalte metaphysische Art über Gott zu denken, von welcher der Verfasser so verächtlich urtheilet, daß er unter andern auch sagt: „Unterdeß wird sich ein wahrer Philosoph, ich meine einen, den sein Kopf und nicht bloß die Methode dazu gemacht hat, bisweilen darauf einlassen, um sich durch die Neuheit zu verfahren, aufzumuntern.“ Jene Art, sage ich, muß gleichsam der Probierstein der dritten, ich meine aller unsrer<sup>1</sup> Empfindungen von Gott seyn. Sie allein kann uns versichern, ob wir wahre, anständige Empfindungen von Gott haben; und der hitzige Kopf, der sich nur bisweilen darauf einläßt, um sich, durch die Neuheit zu verfahren, aufzumuntern — von dem wollte ich wohl wetten, daß er nicht selten, eben am allerunwürdigsten von Gott denkt, wenn er am erhabensten von ihm zu denken glaubt.

G. 30

VI. Den 9. August. 1759.

### Fünfzigster Brief.

„So bekannt gewisse Wahrheiten der Sittenlehre sind,“ sagt der nordische Aufseher an einem Orte, „so oft sie wiederholt und in

<sup>1</sup> unsrer [1759b]

„so veränderten Arten des Vortrags sie auch ausgebreitet worden sind:  
 „So wenig dürfen sich doch Lehrer der Tugend und der wahren Glück-  
 „seligkeit des Menschen von der Furcht, daß die Welt ihrer endlich  
 „überdrüssig und müde werden möchte, zurückhalten lassen, ihr An-  
 5 „denken, so oft sie können, zu erneuern. Wenn sie dieses unterließen,  
 „und sich hüten wollten, nichts zu sagen, was nicht original und neu  
 „zu seyn scheinen könnte: So würden sie dadurch eine unanständige  
 „Eitelkeit verrathen. Man würde sie nicht ohne Grund beschuldigen  
 „dürfen, daß sie bey den Arbeiten ihres Geistes mehr die Bewunderung,  
 10 „als den Nutzen ihrer Leser zum Augenmerke hätten, und, indem sie  
 „sich Mühe gäben, die Neugierde derselben zu beschäftigen, nur dem  
 „Stolze ihres Verstandes zu schmeicheln suchten. Ich hoffe, daß ich  
 „wider diesen gemeinen Fehler moralischer Schriftsteller auf meiner Hut  
 „seyn werde.“\* —

15 Ja, das Lob muß man ihm lassen! Er ist wider diesen Fehler  
 sehr auf seiner Hut gewesen. Nur thut er unrecht, daß er ihn einen  
 gemeinen Fehler moralischer Schriftsteller nennt. Das Gegentheil  
 desselben ist wenigstens ein eben so gemeiner Fehler. Und noch dazu  
 mit diesem Unterschiede, daß jenes meistens der Fehler guter,  
 20 und dieses der Fehler schlechter Scribenten ist. Der gute Scribent  
 will entweder ein vollständiges System der Moral liefern; und als-  
 dem würde er freylich sehr thöricht handeln, wenn er sich nur auf  
 diejenigen Wahrheiten einschränken wollte, welche original und neu  
 scheinen könnten. Oder er hat eine freyere Absicht, und will sich bloß  
 25 über diejenigen einzeln Wahrheiten auslassen, die ihm besonders wichtig  
 dünken, und über die er am meisten nachgedacht zu haben glaubet. In  
 diesem Falle hütet er sich sorgfältig, bekannte Wahrheiten und ge-  
 meinnützige Wahrheiten für einerley zu halten. Er weiß, daß viel  
 bekannte Wahrheiten nichts weniger als gemeinnützig, und viel gemein-  
 30 nützige, oder doch solche die es werden können, nichts weniger als be-  
 kannt sind. Wenn er nun auf diese letzten, wie billig, sein vornehmstes  
 Augenmerk richtet, so kann es nicht fehlen, er wird sehr oft original  
 und neu nicht bloß scheinen, sondern wirklich seyn. Der schlechte Scri-  
 bent hingegen, der das Bekannteste für das Nützlichste hält, hoft ver-  
 35 gebens, sich einzig durch seine gute Absicht lesenswürdig zu machen.

\* Zu Anfange des XX. Stückes.

Ist er nun vollends gar so schlecht, daß auch nicht einmal seine Einkleidungen der abgedroschensten Wahrheiten original und neu sind: was hat er denn noch, meine Neubegierde im geringsten zu reizen?

Um diese Einkleidungen, an welchen die moralischen Wochenblätter der Engländer so unererschöpflich sind, scheint sich der nordische Aufseher wenig bekümmert zu haben. Er moralisiret grade zu; und wenn er nicht noch da und wann von erdichteten Personen Briefe an sich schreiben liesse, so würden seine Blätter ohne alle Abwechslung seyn. Ich wüßte Ihnen nicht mehr als deren zwey zu nennen, von welchen es sich noch endlich sagen liesse, daß seine Erfindungskraft einige Unkosten dabey gehabt habe. Das eine\* ist eine Allegorie von dem Vorzuge der schönen Wissenschaften vor den schönen Künsten. Aber was ist auch die beste Allegorie? Und diese ist noch lange keine von den besten. Das zweyte\*\* ist eine satyrische Nachricht von einer Art neuer Amazonen; und diese ist in der That mit vielem Geiste geschrieben. Sie haben das Sinnreichste in dem ganzen nordischen Aufseher gelesen, wenn Sie dieses Stück gelesen haben. Erlauben Sie mir also das Vergnügen, Ihnen die wesentlichsten Stellen daraus abzuschreiben.

„Die Gesellschaft der neuen Amazonen ist, so viel ich noch in Erfahrung bringen können, nicht zahlreich; unterdeß ist sie doch sehr fürchtbar, und zwar ihrer geheimen Unternehmungen wegen, die nach sichern Nachrichten auf nichts geringers, als auf die Errichtung eines Universaldespotismus abzielen. — Sie sollen aber ihre gewaltthätigen Absichten weniger durch offenbare Feindseligkeiten, als durch die einer sehr feinen Politik auszuführen suchen. Weil sie sich vorgesetzt haben, sowohl über die igitige, als über die künftige Männerwelt eine despotische Gewalt auszuüben; denn die Gewalt über die Herzen haben die Damen schon lange behauptet: So sollen ihre Anstalten besonders wider unsre jungen Herren gerichtet seyn. Sie haben bemerkt, daß ein höherer Verstand allezeit über einen schwächern herrsche. In dieser Ueberzeugung suchen sie es bey ihnen so weit zu bringen, daß sie die Ausbildung ihres Geistes unterlassen, ihre Seele mit Kleinigkeiten beschäftigen, und dadurch zu den eigentlichen männlichen Geschäften und Anlegenheiten unfähig werden mögen. Sie selbst stellen sich an, als wenn man weder Vernunft noch Wis nöthig hätte, ihnen zu gefallen; als wenn man ihnen mit ernsthaften und nützlichen Unterredungen überlästig würde; als wenn sie sich wirklich mit leeren Complimenten, Artigkeiten und lächerlichen Einfällen befriedigen ließen; als wenn sie vor

\* Stück XLIII.

\*\* Stück LIV.

„dem bloßen Namen eines Buches erschrecken, und durch nichts, als  
 „Spielwerke glücklich wären. Allein das ist lauter Politik und List,  
 „und so scharfsichtige Augen, als die meinigen, lassen sich von dieser  
 „Verstellung nicht hintergehen. Ich betauere nur unsre<sup>1</sup> jungen Herren,  
 5 „welche die Neze gar nicht zu sehen scheinen, die ihnen auf eine so feine  
 „Art gelegt werden. Um sie nach und nach ganz unmännlich zu machen,  
 „gewöhnen sie dieselben zum Geschmack am Puße, zur Veränderung der  
 „Moden, und zu einer ganz frauenzimmerlichen Eitelkeit und Weichlichkeit.  
 „Und man muß erstaunen, wenn man sieht, wie sehr ihnen alle diese  
 10 „feindseeligen Anschläge auf den Umsturz der ighigen Einrichtung der  
 „Welt zu gelingen anfangen. Denn man betrachte nur viele von unsern  
 „jungen Herren. Sie kleiden sich nicht etwa ordentlich und anständig;  
 „sie putzen sich und sind länger vor ihrem Nachtiſche, als die meisten  
 „Damen; sie sind so stolz auf einen gutfrisirten, wohlgeputzten Kopf;  
 15 „sie sind so weichlich; sie können so wenig Witterung und Kälte ver-  
 „tragen; sie haben sogar auch schon ihre Vapenrs und Humeurs,  
 „und wenn die Natur nur ihr Gesicht verändern wollte, so könnte man  
 „einige ganz füglich in Schnürleibern gehen lassen. Wissenschaft und  
 „Geschmack zu haben, darauf machen viele gar keinen Anspruch; in guten  
 20 „Büchern zu lesen, würde eine Galeerenarbeit für sie seyn; und wenn  
 „sie nicht noch zuweilen mit wirklichen Männern zu thun hätten, so  
 „würden sie gar nichts mehr wissen. So weit haben es schon unsere  
 „Amazonen gebracht. Wie weit dieses noch in der Folge gehen könne,  
 „und ob nicht unsere Jünglinge mit der Zeit, wenn sie nicht bald auf  
 25 „ihre Vertheidigung denken, Knüttchen machen und ihren Strickbeutel mit  
 „in Gesellschaft werden bringen müssen, das will ich der Ueberlegung und  
 „Beurtheilung aller nachdenkenden Leser überlassen.

„Man darf eben nicht glauben, daß die Amazonen ihre Unter-  
 „nehmungen bloß auf unsere jüngere Welt einschränken. Einigen von  
 30 „ihnen, die verheirathet sind, soll es schon gelungen seyn, den Despotis-  
 „mus, auf den ihre Anschläge abzielen, in ihren Häusern einzuführen.  
 „Denn ich habe in Erfahrung gebracht, daß sich Männer bequemt haben,  
 „die Verwaltung der Küche und andere wirthschaftliche Verrichtungen über  
 „sich zu nehmen, die man sonst nur unter die Geschäfte des Frauen-  
 35 „zimmers gerechnet hat. Der demüthige Mann hält es für seine Schul-  
 „digkeit und Ehre den Einkauf dessen, was in der Küche nöthig ist, und  
 „die Anordnung der Mahlzeiten nach dem Geschmack seiner hochgebieten-  
 „den Amazone zu besorgen, und mit einigen soll es auch so weit schon  
 „gekommen seyn, daß sie bei der Zubereitung der Speisen gegenwärtig  
 40 „sind, und einen Pudding oder Koftbeef so gut zu machen wissen,  
 „als die ausgelernteste Köchin. Man darf, um davon versichert zu wer-  
 „den, nur ein wenig in der Welt Achtung geben. Denn einige Männer

<sup>1</sup> unsere [1759 b]



„haben an ihren neuen Geschäften so viel Geschmack gewonnen, daß sie ihre Gelehrsamkeit auch in Gesellschaften hören lassen zc.

„Weil die Amazonen vorhersehen, daß sie, um ihr Project eines Universaldespotismus auszuführen, nicht allein Verschlagenheit und List, sondern auch die Stärke, die Kühnheit, die Dreistigkeit und Unererschrockenheit der Männer nöthig haben möchten: so haben sie auch schon deswegen die nöthigen Maasregeln genommen. Eben hieraus soll die so weit getriebene Entblößung einiger Frauenzimmer entspringen, denen andre bloß aus Unwissenheit und um modisch zu seyn, nachfolgen. Man glaubt gemeiniglich, daß es geschehe, Reizungen zu zeigen, die billig verborgen bleiben sollten. Allein man irrt sich sehr, und ich habe die wahre Ursache entdeckt. Es geschehet bloß, um sich an die Kälte zu gewöhnen, weil sie nicht wissen, ob sie nicht mit der Zeit genöthigt seyn möchten, Wintercampagnen zu thun.

„Eben daher kommt es, daß einige nicht mehr erröthen, andere den jungen Herren und Männern so dreist ins Gesicht sehen, andere in der Komödie über die Zwendentigkeiten, bey deren Anhörung man sonst, wenn man auch lächelte, das Gesicht doch hinter den Fächer zu verbergen pflegte, so laut und dreist lachen, als die kühnste und unverschämteste Mannsperson. Eben daher kommt es auch, daß viele in den Bethenerungen so geschickt sind, die sich sonst die Kriegsmänner vorbehielten, und noch andere bis in die späteste Mitternacht wachen, um der gefährlichen Abendluft gewohnt zu werden.“

Ich will nicht untersuchen, ob dieser Einfall dem nordischen Aufseher ganz eigen ist; genug er ist schön, und nicht übel, obgleich ein wenig zu schwatzhaft, ausgeführt. Viel Worte machen; einen kleinen Gedanken durch weitichweiffende Redensarten aufschwellen; labyrinthische Perioden flechten, bey welchen man dreyimal Athem hohlen muß, ehe man einen ganzen Sinn fassen kann: das ist überhaupt die vorzügliche Geschicklichkeit desjenigen von den Mitarbeitern an dieser Wochenschrift, der die meisten Stücke geschrieben zu haben scheint. Sein Stil ist der schlechte Kanzelstil eines leichten Homileten, der nur deswegen solche Pneumata herprediget,<sup>1</sup> damit die Zuhörer, ehe sie ans Ende derselben kommen, den Anfang schon mögen vergessen haben, und ihn deutlich hören können, ohne ihn im geringsten zu verstehen. — Ich kenne nur einen einzigen geistlichen Redner igt in unserer Sprache, der noch tollere Perioden macht. Vielleicht unterhalte ich Sie einmal von ihm. —

<sup>1</sup> herpredigt, [1773]

Ist aber lassen Sie mich Ihnen noch den Beweis vorlegen, wie unbeschreiblich schwachhaft der nordische Aufseher oft ist. Es wird mir Mühe kosten, die Stelle, die ich in dieser Absicht anführen muß, abzuschreiben; aber ein Fehler, wenn er zu einer ungewöhnlichen  
 5 Größe getrieben worden, ist doch ein merkwürdiges Ding; ich will mich die Mühe also immer nicht verdriessen lassen. Der Aufseher will in dem zweyten Stücke von der Fähigkeit, die Glückseligkeit anderer zu empfinden, reden und fängt an: „Derjenige, dessen Geist in den kleinen „Bezirken seiner persönlichen und häuslichen Vortheile ein-  
 10 „gechränkt bleibt, und unfähig zur Empfindung anderer Glückselig-  
 „keiten ist, die nicht aus den<sup>1</sup> Vergnügen der Sinne, aus der Be-  
 „friedigung eigennütziger Leidenschaften, oder aus dem Glücke seiner „Familie entspringen, kommt mir wie ein Mensch vor, der ein kurzes  
 „und blödes Gesicht hat.“ — Das Gleichniß ist gut; aber nun hören  
 15 Sie, wie schülerhaft er es ausdehnt. — „Der Kurzsichtige kennt die „Natur weder in ihrer Größe, noch in ihrer vollen Schönheit und „Pracht; er sieht dieselbe, so zu sagen, nur im kleinen und nicht ein-  
 „mal deutlich! Was entbehrt er nicht, und wie wenig faßt sein Auge „von den unzählbaren und bis ins Unendliche veränderten Wundern  
 20 „der Schöpfung! Wie unzählbare, mannichfaltige Ausichten, die ein „stärkeres Auge mit einem fröhlichen Erstaaunen betrachtet, sind für „ihn, als wären sie gar nicht in der Natur, und wer kann die herr-  
 „lichen und entzückenden Auftritte alle zählen, die von ihm ungesehen „und unbewundert vorübergehen? Die Sonne hat für ihn weniger  
 25 „Licht und der Himmel weniger<sup>2</sup> Gestirne, und wie viel Schönheiten „verliert er nicht auf der Erde? Wenn andre Augen, die in die Weite „reichen, in der Entfernung tausend große und herrliche Gegenstände „auf einmal und ohne Verwirrung übersehen, und mit einem Blicke „in dieser Weite Anhöhen und fruchtbare Thäler, und in jener Ent-  
 30 „fernung blühende Wiesen und einen weit gestreckten Wald entdecken, „so erblickt er kaum die Blumen, die unter seinen Füßen aufwachsen, „und selbst von diesen bleiben ihm mannichfaltige Reizungen ver-  
 „borgen, die ein schärferes Auge in ihrem künstlichen Gewebe wahr-  
 „nimmt. Alles ist vor ihm, wie mit einem Nebel überzogen; ganze  
 35 „Gebürge verlieren sich in seinen Augen in Hügel; stolze Palläste bey

<sup>1</sup> dem [Aufseher]<sup>2</sup> weniger [Aufseher] wenig [1759. 1759 b. 1773]

„einem gewissen Abstände von ihm in Dorfhütten, und vielleicht ganze  
 „Landschaften in einen grünen, mit einigen Gebüschen durchwachsenen  
 „Grasplatz. Dem bessern<sup>1</sup> Auge hingegen ist ein jeder Theil der Ma-  
 „terie bevölkert, und ihm wimmelt vielleicht ein jedes Laub von Ein-  
 „wohnern, wenn dem Kurzsichtigen die Natur fast eine Wüste, einsam 5  
 „und leer von Bewegung und Leben zu seyn scheint! Wie unvoll-  
 „kommen müssen nicht seine Vorstellungen von der Größe, Ordnung,  
 „und Vollkommenheit der Natur, von ihrer angenehmen Mannichfaltig-  
 „keit und Kunst bey ihrer so erhabenen Einfachheit und Gleichförmigkeit,  
 „und von ihrer bis zur Unbegreiflichkeit bewundernswürdigen Har- 10  
 „monie in allen ihren unzählbaren Abwechslungen seyn, und wie un-  
 „glücklich ist er<sup>2</sup> nicht, wenn er nicht mehr errathen, als sehen, und  
 „seinem schwachen Gesichte nicht mit seinem Verstande zu Hülfe kommen  
 „kann! Er muß mit seinen Freuden zu geizen wissen, wenn er mit  
 „ihrem kleinen Vorrathe auskommen will, da derjenige, welcher gute 15  
 „Augen gut zu gebrauchen weiß, im Genuße fast verschwenderisch seyn  
 „mag, indem er sich nur umsehen darf, um im Ueberflusse neue Reiz-  
 „ungen, neue Schönheiten und Belustigungen zu entdecken.“ —

Noch nicht aus? — Ja; nun ist es einmal aus, das ewige  
 Gleichniß! Der Aufseher fährt fort: „Eben so ist es mit denjenigen 20  
 „beschaffen u.“ und, Gott sey Dank, wir sehen wieder Land! Was  
 sagen Sie dazu? Gibt es bey allen guten und schlechten Scribenten  
 wohl ein ähnliches Exempel, wo man, über das Gleichniß, die Sache  
 selbst so lange und so weit aus dem Gesichte verliert?

G.

25

VII. Den 16. August. 1759.

### Ein und funfzigster Brief.

In das Feld der schönen Wissenschaften und der Critik ist der  
 nordische Aufseher nur selten übergegangen.

Von den drey eingerückten Oden, die ohne Zweifel den Herrn 30  
 Cramer selbst zum Verfasser haben, (die eine auf die Geburt,\* die  
 andere auf das Leiden des Erlösers,\*\* und die dritte auf den Geburts-

\* Stück LIX.

\*\* Stück XV.

<sup>1</sup> bessern [Aufseher] besten [1759. 1759 b. 1773]<sup>2</sup> er [Aufseher] der [1759. 1759 b. 1773]

tag des Königs,\* von diesen verlangen Sie mein Urtheil nicht; das weiß ich schon. Herr Cramer ist der vortrefflichste Versificateur; dafür erkennen wir ihn beyde. Daß aber sein poetisches Genie, wenn man ihm überhaupt noch ein poetisches Genie zugestehen kann, sehr einförmig ist, das haben wir oft beyde betauert.<sup>1</sup> Wer eine oder zwey von seinen so genannten Oden gelesen hat, der hat sie ziemlich alle gelesen. In allen findet sich viel poetische Sprache, und die beneidenswürdigste Leichtigkeit zu reimen; aber auch allen mangelt der schöne versteckte Plan, der auch die kleinste Ode des Pindars und Horaz zu einem so sonderbaren Ganzen macht. Sein Feuer ist, wenn ich so reden darf, ein kaltes Feuer, das mit einer Menge Zeichen der Ausrufung und Frage, blos in die Augen leuchtet.

Es kommen aber noch zwey andere Gedichte vor, die meine Aufmerksamkeit ungleich mehr an sich gezogen haben. Das Klopstock'sche Siegel ist auf beyden; und das läßt sich so leicht nirgends verkennen. Von dem einen zwar, welches ein geistliches Lied\*\* auf die Auferstehung des Erlösers ist, weiß ich auch nicht viel sonderliches zu sagen. Es ist, — wie des Herrn Klopstock's Lieder alle sind; so voller Empfindung, daß man oft gar nichts dabey empfindet. Aber das zweyte ist desto merkwürdiger. Es sind Betrachtungen über die Allgegenwart Gottes, oder vielmehr, des Dichters ausgedrückte Empfindungen über dieses große Object. Sie scheinen sich von selbst in symmetrische Zeilen geordnet zu haben, die voller Wohlklang sind, ob sie schon kein bestimmtes Sylbenmaaß haben. Ich muß eine Stelle daraus anführen, um Ihnen einen deutlichern Begriff davon zu machen.

Als du mit dem Tode gerungen,  
Mit dem Tode!  
Heftiger gebetet hattest!  
Als dein Schweiß und dein Blut  
Auf die Erde geronnen war;  
In der ersten Stunde  
Thatest du jene große Wahrheit kund,  
Die Wahrheit seyn wird,  
So lange die Hülle der ewigen Seele  
Staub ist!

\* Stück XVIII.

\*\* Stück XVI.

<sup>1</sup> betauert. [1759 b.]

Du standest, und sprachest  
 Zu den Schlafenden:  
 Willig ist eure Seele;  
 Allein das Fleisch ist schwach.

Dieser Endlichkeit Loos,  
 Diese Schwere der Erde,  
 Fühlt auch meine Seele,  
 Wenn sie zu Gott, zu Gott!  
 Zu dem Unendlichen!  
 Sich erheben will!

5

10

Anbetend, Vater, sink ich in Staub und Fleh!  
 Vernimm mein Flehn, die Stimme des Endlichen!  
 Mit Feuer taufe meine Seele,  
 Daß sie zu dir sich, zu dir, erhebe!

Allgegenwärtig, Vater, umgiebst du mich! — —  
 Steh hier, Betrachtung, still, und forsche  
 Diesem Gedanken der Wonne nach!

15

Und dieses vorbereitende Gebet ist der Anfang des Gedichts selbst. Ein würdiger Anfang! Aber wenn ich Ihnen sagen sollte, was ich denn nun aus dem Folgenden, von der Allgegenwart Gottes mehr gelernt, 20 als ich vorher nicht gewußt; welche von meinen dahin gehörigen Begriffen, der Dichter mir mehr aufgeklärt; in welcher Ueberzeugung er mich mehr bestärket: so weiß ich freulich nichts darauf zu antworten. Eigentlich ist das auch des Dichters Werk nicht. Genug, daß mich eine schöne, prächtige Tirade, über die andere, angenehm unter- 25 halten hat; genug, daß ich mir, während dem Lesen, seine Begeisterung mit ihm zu theilen, geschiene habe: muß uns denn alles etwas zu denken geben?

Ich hebe meine Augen auf, und sehe,  
 Und siehe, der Herr ist überall!  
 Erde, aus deren Staube  
 Der erste der Menschen geschaffen ward,  
 Auf der ich mein erstes Leben lebe!  
 In der ich verwesen,  
 Aus der ich auferstehen werde!  
 Gott, Gott würdigt auch dich,  
 Dir gegenwärtig zu seyn!

30

35

Mit heiligem Schauer  
 Brech ich die Blum ab!

Gott machte sie!  
Gott ist, wo die Blum' ist!

Mit heiligem Schauer  
Fühl ich das Wehn,  
5 Hier ist<sup>1</sup> das Rauschen der Lüfte!  
Er hieß sie wehen und rauschen,  
Der Ewige!  
Wo sie wehen, und rauschen,  
Ist der Ewige!

10 Fren dich deines Todes, o Leib!  
Wo du verwesen wirst,  
Wird der Ewige seyn!

Fren dich deines Todes, o Leib!  
In den Tiefen der Schöpfung,  
15 In den Höhen der Schöpfung,  
Werden deine Trümmern verwehn!  
Auch dort, Verwester, Verstäubter,  
Wird er seyn der Ewige!

Die Höhen werden sich bücken!  
20 Die Tiefen sich bücken!  
Wenn der Allgegenwärtige nun  
Wieder aus Staube  
Unsterbliche schaft!

Halleluja dem Schaffenden!  
25 Dem Tödtenden Halleluja!  
Halleluja dem Schaffenden!

In diesem stürmischen Feuer ist das ganze Stücke geschrieben. — Aber was sagen Sie zu der Versart; wenn ich es anders eine Versart nennen darf? Denn eigentlich ist es weiter nichts als eine künstliche  
30 Prosa, in alle kleinen<sup>2</sup> Theile ihrer Perioden aufgelöset, deren jeden man als einen einzeln Vers eines besondern Sylbenmaaßes betrachten kann. Sollte es wohl nicht rathsam seyn, zur musikalischen Composition bestimmte Gedichte in diesem prosaischen Sylbenmaaße abzufassen? Sie wissen ja, wie wenig es dem Musikus überhaupt hilft, daß  
35 der Dichter ein wohlklingendes Metrum gewählt, und alle Schwierigkeiten desselben sorgfältig und glücklich überwunden hat. Oft ist es ihm so gar hinderlich, und er muß, um zu seinem Zwecke zu gelangen, die Harmonie wieder zerstören, die dem Dichter so unsägliche

<sup>1</sup> [ebenso im Ausseher, doch vielleicht verdrückt für] Hör ich

<sup>2</sup> kleine [1773]

Mühe gemacht hat. Da also der prosodische <sup>1</sup> Wohlklang entweder von dem musikalischen verschlungen wird, oder wohl gar durch die Collision leidet, und Wohlklang zu seyn aufhöret; wäre es nicht besser, daß der Dichter überhaupt für den Musikus in gar keinem Sylbenmaasse schriebe, und eine Arbeit gänzlich unterliesse, die ihm dieser doch niemals danket? 5 — Ja ich wollte noch weiter gehen, und diese freye Versart so gar für das Drama empfehlen. Wir haben angefangen, Trauerspiele in Prosa zu schreiben, und es sind viel Leser sehr unzufrieden damit gewesen, daß man auch diese Gattung der eigentlichen Poesie dadurch entreißen zu wollen scheint. Diese würden sich vielleicht mit einem 10 solchen Quasi-Metro befriedigen lassen; besonders wenn man ihnen sagte, daß z. E. die Verse des Plautus nicht viel gebundener wären. Der Scribent selbst behielte dabey in der That alle Freyheit, die ihm in der Prosa zufließen könnte, und würde bloß Anlaß finden, seine Perioden desto symmetrischer und wohlklingender zu machen. Wie viel 15 Vortheile auch der Schauspieler daraus ziehen könnte, will ich izt gar nicht erwähnen; wenn sich nemlich der Dichter bey der Abtheilung dieser freyen Zeilen nach den Regeln der Declamation richtete, und jede Zeile so lang oder kurz machte, als jener jedesmal viel oder wenig Worte in einem Athem zusammen aussprechen müßte. 20

Das einzige Stück des nordischen Aufseher's, welches in die Critik einschlägt, ist das sechs und zwanzigste, und handelt von den Mitteln, durch die man den poetischen Stil über den prosaischen erheben könne und müsse. Es ist sehr wohl geschrieben, und enthält vortrefliche Anmerkungen. — Gleich Anfangs merket der Verfasser an, 25 daß keine Nation weder in der Prose noch in der Poesie vortreflich geworden ist, die ihre poetische Sprache nicht sehr merklich von der prosaischen unterschieden hätte. Er beweiset dieses mit dem Exempel der Griechen, Römer, Italiäner und Engländer. Von den Franzosen aber sagt er: „Die Franzosen, welche die Prose der Gesellschaften, und 30 „was derselben nahe kömmt, mit der meisten Feinheit und vielleicht „am besten in Europa schreiben, haben ihre poetische Sprache unter „allen am wenigsten von der prosaischen unterschieden. Einige von „ihren Genies haben selbst über diese Fesseln geklagt, die sich die Na- „tion von ihren Grammaticis und von ihren Petitsmaiters hat an- 35

<sup>1</sup> prosaische [1759. 1759 b. 1773]

„legen lassen. Unterdeß würde man sich sehr irren, wenn man glaubte, „daß ihre Poesie gar nicht von ihrer Prose unterschieden wäre. Sie „ist dieses bisweilen sehr; und wenn sie es nicht ist: so haben wir „wenigstens das Vergnügen, da, wo wir bey ihnen den poetischen Aus-  
5 „druck vermissen, schöne Prose zu finden: ein Vergnügen, das uns die-  
„jenigen unter den Deutschen selten machen, welche an die wesentliche  
„Verschiedenheit der poetischen und der prosaischen Sprache so wenig  
„zu denken scheinen.“ — Er kommt hierauf auf die Mittel selbst, wo-  
durch diese Verschiedenheit erhalten wird. Das erste ist die sorgfältige  
10 Wahl der Wörter. Der Dichter muß überall die edelsten und nach-  
drücklichsten Wörter wählen. Unter die letztern zehlet er auch die-  
jenigen, die mit Geschmack zusammen gesetzt sind. „Es ist, sagt er,  
„der Natur unserer Sprache gemäß, sie zu brauchen. Wir sagen so  
„gar im gemeinen Leben: Ein gottesvergessner Mensch. Warum  
15 „sollten wir also den Griechen hierinn nicht nachahmen, da uns unsere  
„Vorfahren schon lange die Erlaubniß dazu gegeben haben?“ — Das  
zweyte Mittel bestehet in der veränderten Ordnung der Wörter; und  
die Regel der zu verändernden Wortfügung ist diese: Wir müssen die  
Gegenstände, die in einer Vorstellung am meisten rühren, zu erst zeigen.  
20 — „Aber nicht allein die Wahl guter Wörter, fährt der Verfasser fort,  
„und die geänderte Verbindung derselben unterscheiden den poetischen  
„Perioden von dem prosaischen. Es sind noch verschiedene von denen  
„anscheinenden Kleinigkeiten zu beobachten, durch welche Virgil vor-  
„züglich geworden ist, was er ist. Ich nehme an, daß die Wörter des  
25 „Perioden und die Ordnung derselben, der Handlung, die der Periode  
„ausdrücken soll, gemäß sind. Aber gleichwohl gefällt er noch nicht  
„genug. Hier ist eine Redensart, wo nur ein Wort seyn sollte. Und  
„nichts tödtet die Handlung mehr, als gewisse Begriffe in Redens-  
„arten ausdehnen. Es kann auch bisweilen das Gegentheil seyn. Hier  
30 „sollte eine glückliche Redensart stehen. Der Gedanke erfordert diese  
„Ausbildung. Dort sind die Partikeln langweilig, welche die Glieder  
„des Perioden fast unmerklich verbinden sollten. Sie finds unter an-  
„dern, wenn sie zu viel Sylben haben. Ein: dem ungeachtet könnte  
„die schönste Stelle verderben. Sie finds ferner, wenn sie da gesetzt  
35 „werden, wo sie, ohne daß die Deutlichkeit oder der Nachdruck darunter  
„litte, wegleiben konnten. Das doch, mit dem man wünscht, gehört



„vornehmlich hierher. In einer andern Stelle stand die Interjection „nicht, wo sie stehen sollte. Das Ach fieng den Perioden an; und es „hätte glücklicher vor den Wörtern gestanden, welche die Leidenschaften „am meisten ausdrücken. Ein andermal hat der Verfasser nicht gewußt, „von welcher Kürze, und von welcher Stärke das Participium gewesen 5 „seyn würde. Darauf hat er es wieder gesetzt, wo es nicht hingehörte.“

Schließen Sie aus dieser Stelle, wie viel seine Anmerkungen und Regeln der Verfasser in einen kleinen Raum zu concentriren gewußt hat. Ich möchte gern allen unsern Dichtern empfehlen, dieses Stück mehr als einmal zu lesen; es mit allem Fleiße zu studiren. Es 10 würde jeder alsdenn wohl von selbst finden, wenn und wie diese oder jene allgemeine Regel des Verfassers eine Ausnahme leiden könne und müsse. Die sorgfältige Wahl der edelsten Wörter, z. E. leidet alsdenn einen großen Abfall, wenn der Dichter nicht in seiner eignen<sup>1</sup> Person spricht. In dem Drama besonders, wo jede Person, so wie 15 ihre eigene Denkungsart, also auch ihre eigne<sup>2</sup> Art zu sprechen haben muß. Die edelsten Worte sind eben deswegen, weil sie die edelsten sind, fast niemals zugleich diejenigen, die uns in der Geschwindigkeit, und besonders im Affecte, zu erst befallen. Sie verrathen die vorhergegangene Ueberlegung, verwandeln die Helden in Declamatoren, 20 und stören dadurch die Illusion.“ Es ist daher sogar ein großes Kunststück eines tragischen Dichters, wenn er, besonders die erhabensten Gedanken, in die gemeinsten Worte kleidet, und im Affecte nicht das edelste, sondern das nachdrücklichste Wort, wenn es auch schon einen etwas niedrigen Nebengriff mit sich führen sollte, ergreifen läßt. 25 Von diesem Kunststücke werden aber freylich diejenigen nichts wissen wollen, die nur an einem correcten Racine Geschmack finden, und so unglücklich sind, keinen Shakespear zu kennen.

C.

VIII. Den 23. August. 1759.

30

## Zwey und funfzigster Brief.

Ich kann Ihnen nicht Unrecht geben, wenn Sie behaupten, daß es um das Feld der Geschichte in dem ganzen Umfange der deutschen

<sup>1</sup> eigenen [1759 b]<sup>2</sup> eigene [1773]

Leßling, sämtliche Schriften. VIII.

Litteratur, noch am schlechtesten aussehe. Angebauet zwar ist es genug; aber wie? — Auch mit Ihrer Ursache, warum wir so wenige, oder auch wohl gar keinen vortrefflichen Geschichtschreiber aufzuweisen haben, mag es vielleicht seine Richtigkeit haben. Unsere schönen Geister  
 5 sind selten Gelehrte, und unsere Gelehrte selten schöne Geister. Jene wollen gar nicht lesen, gar nicht nachschlagen, gar nicht sammeln; kurz, gar nicht arbeiten: und diese wollen nichts, als das. Jenen mangelt es am Stoffe, und diesen an der Geschicklichkeit ihrem Stoffe eine Gestalt zu ertheilen.

10 Unterdeß ist es im Ganzen recht gut, daß jene sich gar nicht damit abgeben, und diese sich in ihrem wohlgemeinten Fleiße nicht stören lassen. Denn so haben jene am Ende doch nichts verdorben, und diese haben wenigstens nützliche Magazine angelegt, und für unsere künftige Livios und Tacitos Ralk gelöscht und Steine gebrochen.

15 Doch nein, — lassen Sie uns nicht ungerecht seyn; — verschiedene von diesen haben weit mehr gethan. Es ist eine Kleinigkeit, was einem Bünau, einem Mascou zu vollkommenen Geschichtschreibern fehlen würde, wenn sie sich nicht in zu dunkle<sup>1</sup> Zeiten gewagt hätten. Wem kann hier, wo die Quellen oft gar fehlen, oft so verderbt und  
 20 unrein sind, daß man sich aus ihnen zu schöpfen scheuen muß; hier, wo man erst hundert Widersprüche zu heben und hundert Dunkelheiten aufzuklären hat, ehe man sich nur des kahlen, trockenen Factums vergewissern kann; hier, wo man mehr eine Geschichte der streitigen Meinungen und Erzählungen von dieser oder jener Begebenheit, als die  
 25 Begebenheit selbst vortragen zu können, hoffen darf: wem kann hier auch die größte Kunst zu erzehlen, zu schildern, zu beurtheilen, wohl viel helfen? Er müßte sich denn kein Gewissen machen, uns seine Vermuthungen für Wahrheiten zu verkaufen, und die Lücken der Zeugnisse aus seiner Erfindung zu ergänzen. Wollen Sie ihm das wohl er-  
 30 lauben? O weg mit diesem poetischen Geschichtschreiber! Ich mag ihn nicht lesen; Sie mögen ihn auch nicht lesen, als einen Geschichtschreiber wenigstens nicht; und wenn ihn sein Vortrag noch so lesenswürdig machte!

Ueberhaupt aber glaube ich, daß der Name eines wahren Geschichtschreibers nur demjenigen zukömmt, der die Geschichte seiner

<sup>1</sup> dunkle [1773]

Zeiten und seines Landes beschreibet. Denn nur der kann selbst als Zeuge auftreten, und darf hoffen, auch von der Nachwelt als ein solcher geschätzt zu werden, wenn alle andere, die sich nur als Abhörer der eigentlichen Zeugen erweisen, nach wenig Jahren, von ihres gleichen gewiß verdrungen sind. Ich betauere daher oft den mühsamen Fleiß dieser Lektorn; besonders derjenigen von ihnen, die sich, vermöge ihres Amtes, einer so undankbaren Arbeit unterziehen, und Gebauers bleiben müssen, wenn sie Thuanus werden könnten. Die süße Ueberzeugung von dem gegenwärtigen Nutzen, den sie stiften, muß sie allein wegen der kurzen Dauer ihres Ruhmes schadlos halten. Und kann ein ehrlicher Mann mit dieser Schadloshaltung auch nicht zufrieden seyn? —

Genug dieser allgemeinen Betrachtungen! Ich komme auf das neue Werk selbst, welches sie eigentlich veranlasset hat. Seinen Verfasser habe ich bereits genennet. Es ist der verdiente Gelehrte, den Sie schon aus seiner Geschichte des Kaiser Richards kennen müssen. Jetzt hat er uns eine Portugisische Geschichte geliefert.\*

Sie würden mich auslachen, wenn ich meinen Brief mit einem umständlichen Auszuge derselben anfüllen wollte. Was könnten Sie neues daraus lernen? Und ist Ihr Gedächtniß nicht so glücklich, daß es auch nicht einmal darf aufgefrischet werden? Kaum verlohnet es sich der Mühe, Ihnen von dem Werke überhaupt nur so viel zu sagen, daß es aus den akademischen Vorlesungen des Verfassers über seinen Grundriß zu einer umständlichen Historie der vornehmsten europäischen Reiche und Staaten entstanden, und in zwey Theile abge sondert ist, deren fünf Abtheilungen folgende Aufschrift haben. I. Abth. Von den ältesten Nachrichten vor Einrichtung des Königreichs. II. Abth. Vom Anfange des Reichs bis zum Ausgange des achten königlichen Stammes. III. Abth. Von dem Ausgange des achten Stammes bis auf die Vereinigung mit Spanien. IV. Abth. Von der Vereinigung mit Spanien bis auf die Erhebung

\* George Christian Gebauers Portugisische Geschichte von den ältesten Zeiten dieses Volks, bis auf die igiten Zeiten, mit genealogischen Tabellen und vielen Anmerkungen versehen, in denen die Belege und allerhand Untersuchungen der historischen Wahrheiten anzutreffen sind. Leipzig in der Eritschischen Handlung, 1759. In Quart, an drey Alphabeth.

des Hauses Braganza. V. Abth. Von den Königen aus dem Hause Braganza bis igo.

Aber das würde Ihnen vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich Sie mit dieser oder jener einzeln Begebenheit, auf die unser Verfasser einen vorzüglichen Fleiß gewendet hat, unterhielte? Es wäre der nächste Weg, Sie zugleich selbst von seinem Vortrage, und von der sorgfältigen Art in seinen Untersuchungen zu Werke zu gehen, urtheilen zu lassen. — Und kenne ich nicht auch Ihren Geschmack? Kühne Unternehmungen; sonderbare Unglücksfälle, die einen großen Mann treffen &c. —

O ich müßte mich sehr irren, oder Sie haben sich, als Sie nun auf die Portugiesische Historie kamen, bey der Geschichte des unglücklichen Königs Sebastian, am längsten, am liebsten verweilet. — Der junge Sebastian, wie Sie sich erinnern werden, brannte vor Begierde, sich mit den Ungläubigen<sup>1</sup> in Africa zu versuchen. Er ließ sich nicht lange bitten, dem vertriebenen Könige von Marocco, Muley Mahomet, in eigner Person beyzuspringen. Er ging mit einem ansehnlichen Heere, so sehr es ihm auch seine Freunde, so sehr es ihm auch der eben am Himmel drohende Comete zu widerrathen schienen,<sup>2</sup> am Johannistage 1578 unter Segel; setzte das Heer bey Arzilla ans Land, und ging auf l'Arache los. Auf diesem Wege kam es in der Ebene von Alcajjarquivir mit dem feindlichen Heere des Muley Molucco, zur Schlacht. Sebastian und seine Portugiesen erlitten die schrecklichste Niederlage, und er selbst — blieb. So ging wenigstens die gemeine Rede.

Aber wie, wenn er da nicht geblieben wäre? Wie, wenn ein weit empfindlicher Schicksal auf ihn gewartet hätte? — Sie erinnern sich doch noch auch, daß nach und nach vier Pseudo-Sebastiane aufstundten, als Spanien bereits das Königreich Portugal an sich gerissen hatte? Die ersten drey waren offenbare Betrieger, und erhielten ihren verdienten Lohn. „Der vierte hingegen,“ sagt unser Scribent, „wußte sein Thun so scheinbar zu machen, daß es wohl zweifelhaft bleiben wird, ob er nicht der wahre Sebastian gewesen. —

„Er kam, fährt Herr Gebauer fort,\* zu Venedig An. 1598.  
35 \* Seite 19 des zweyten Theils.

<sup>1</sup> Ungläubigen [1773]

<sup>2</sup> schiene, [1750 b]

„zum Vorscheine, und nachdem er daselbst nicht allein bey dem gemeinen  
 „Volke, sondern auch bey etlichen vornehmen Personen Glauben fand,  
 „zumal da einige Portugisen, die den König Sebastian wohl gekannt  
 „hatten, vor gewiß versicherten, daß er in<sup>1</sup> dem Gesichte, in der Größe,  
 „in der Rede, demselben vollkommen gleiche, ward ihm dergestalt unter 5  
 „die Arme gegriffen, daß er sich seinem Stande gemäß aufzuführen  
 „anfang, und kein Bedenken hatte, sich vor den öffentlich auszugeben,  
 „den er vorstellte. Darüber bewegte sich der spanische Gesandte zu  
 „Venedig, Dominicus Mendoza, und brachte es bey dem Rathe  
 „zu Venedig dahin, daß er in Haft genommen, und über seine Um- 10  
 „stände, und wer er sey, befragt wurde. Da erzählte<sup>2</sup> er umständlich,  
 „wie er in dem unglücklichen Treffen bey Alcañar in Africa nicht  
 „sey erschlagen worden, sondern, ob wohl hart verwundet, der Ge-  
 „fangenschaft wunderbarer Weise entgangen sey. In Algarbien,  
 „wohin er auf einem leichten Schiffelein mit Christoval von Ta- 15  
 „vora übergesetzt, hätte er sich heilen lassen, und weil er des An-  
 „blicks der Menschen nach einem so großen Unglücke sich gescheuet und  
 „geschämnet, habe er sich vorgenommen, Aethiopien und andere weit  
 „entlegene Reiche und Lande zu besuchen. Auf dieser seiner Fahrt sey  
 „er nach Persien gekommen, habe mancherley Schlachten beygewohnet, 20  
 „und viele Wunden empfangen; endlich sey er des Herumziehens müde  
 „worden, und habe sich mit einem frommen Alten in Georgien in  
 „ein einsames Kloster begeben, und daselbst ein Cläunerleben geführt,  
 „bis ihm endlich gefallen, seine Unterthanen wieder zu sehen. Auf  
 „dieser Rückreise habe er erst in Sicilien gelandet, und von da 25  
 „Marcum Tullium Cotizo von Cojenza nach Portugall  
 „abgefertiget, und als der nicht wieder kommen, habe er sich selbst  
 „auf den Weg gemacht, der Meinung, sich zuvörderst zu Rom dem  
 „Pabste zu den Füßen zu werfen. Daran habe ihn die Bosheit seiner  
 „eigenen<sup>3</sup> Leute verhindert, die ihn unterwegs beraubt, so daß er 30  
 „sich nach Venedig begeben müssen, wo man ihn bald vor den-  
 „jenigen erkannt, der er wirklich sey. Das war nun geschwinde ge-  
 „sagt, aber es fehlte der Beweis, den man aber doch nach der Strenge  
 „von ihm nicht fordern<sup>4</sup> konnte. Er sagte mit großer Freymüthigkeit,  
 „daß er zu dem Rathe zu Venedig sich des Besten verseehe, der sich 35

<sup>1</sup> in [fehlt 1759. 1759 b]<sup>2</sup> erzählte [1759 b]<sup>3</sup> eignen [1773]<sup>4</sup> fordern [1759 b]

- „wohl erinnern würde, was er vor Briefe bey dem letzten Türkenkriege  
 „an sie geschrieben, und wie geneigt er sich wegen der Hülfe gegen sie  
 „erbotten habe. Wer ihn, den König je gesehen habe, mußte ihn kennen.  
 „Zu dessen Bestärkung ward befunden, daß er, gleich dem Könige, in  
 5 „dem Gesichte sowohl, als an seinem ganzen Leibe an der linken  
 „Seite etwas kürzer war, als an der rechten; an seiner rechten Augen=  
 „braune war eine Narbe zu sehen von einer Wunde, wie bey König  
 „Sebastian, der solche in seiner Kindheit bekommen hatte; eine  
 „große Warze an der Fußzehe und andere Mahle, die man bey dem  
 10 „Könige wahrgenommen hatte, fanden sich bey diesem Sebastian auch.  
 „Er ward drey ganzer Jahre lang in der Haft behalten, und immittelst  
 „bewegten die geflüchteten Portugisen Himmel und Erde, daß ihr  
 „König ihnen möchte frey gegeben werden. Selbst König Heinrich IV.  
 „in Frankreich, ließ durch seinen Gesandten, den Herrn du Fresne,  
 15 „den Rath zu Venedig bitten, sie möchten in der Sache sprechen,  
 „und die Portugisen nicht im Irrthume lassen. Das Erkenntniß  
 „bestand nun darinn, daß dieser Mann binnen acht Tagen das Vene=  
 „tianische Gebiete räumen sollte, bey ewiger Galeerenstrafe. Nun  
 „überlegten die Portugisen fleißig, was vor einen Weg ihr König  
 20 „erwählen sollte, um sicher in sein Königreich zu gelangen, ob er durch  
 „Graupündten und die Schweiz, oder durch das Florenti=  
 „nische seinen Weg nehmen sollte. Zu seinem grossen Unglücke er=  
 „wählte er den letztern. Er hatte kaum als ein Dominicaner Mönch  
 „das Florentinische Gebiete betreten, als er daselbst erwißt, und  
 25 „von dem Großherzoge Ferdinand dem I. an die Spanier nach  
 „Neapel ausgeliefert wurde. Da gingen die Untersuchungen von  
 „neuem an, zu grosser Verwunderung derer, die ihn des Betruges  
 „überführen wollten. Als ihn der spanische Unterkönig, Don Fer=  
 „dinand Ruiz von Castro, Graf von Lemos, vor sich kommen  
 30 „ließ, trat er ihm mit grosser Zuversicht unter die Augen, und weil  
 „er sahe daß der Graf unbedeckt war, sprach er zu ihm: decket Euch,  
 „Graf von Lemos. Als dieser erwiderte, wer ihm die Macht ge=  
 „geben habe, ihn mit solcher Kühnheit anzureden? soll er versezt  
 „haben: diese Macht sey mit ihm gebohren; wie er sich denn selbst  
 35 „so anstellen dürfe, als wenn er ihn nicht kenne? er müsse sich doch  
 „erinnern, daß sein Vetter, der König Philipp, ihn zweymal an

„ihn abgesandt habe, und daß der Degen, den er an seiner Seite  
 „habe, ihm damals von ihm sey geschenkt worden. Andere sagen, er  
 „habe ihn nur erinnert, daß er damals den Grafen mit einem Degen,  
 „seine Gemahlin aber mit einem Juwel beschenkt habe. Weil dies  
 „nun an sich seine Wichtigkeit gehabt, habe der Graf ein ganz Bund 5  
 „seiner Degen, und die Juwelen seiner Gemahlin in das Zimmer  
 „bringen lassen, da unser Sebastian nicht allein die rechten Stücke  
 „gleich erkannt, und unter den andern herausgenommen, sondern auch  
 „an dem Juwel ihm gewiesen, wie man dasselbe an einem gewissen  
 „Orte eröffnen, und den darunter verborgenen Namen Sebastian, 10  
 „entdecken könne, welches Kunststück bisher dem Grafen und seiner Ge-  
 „mahlin verborgen gewesen. Der Ausgang war, daß man den Se-  
 „bastian als einen Betrieger auf einen Esel setzte, ihn in Neapel  
 „schimpflich herumführte, sodann aber auf die Galeeren bringen ließ.  
 „Als er sich der Spanischen Küste näherte, ward alles in Por- 15  
 „tugal rege, so daß man ihn nach St. Lucar auf das Schloß  
 „setzen mußte, um seiner Person mehr versichert zu seyn, an welchem  
 „Orte er geblieben und gestorben, ohne daß die Art seines Todes je-  
 „mals recht bekannt worden.“

Dieses ist die Geschichte! Dabey aber läßt es unser Verfasser 20  
 nicht bewenden, sondern stellet eine umständliche Untersuchung darüber  
 an, welche ein Meisterstück in ihrer Art ist. Es kommt hierbey, sagt  
 er, auf zwey Fragen an; „ob der Tod des König<sup>1</sup> Sebastian's der-  
 „gestalt in der Gewißheit beruhe, daß man keine Ursache habe, daran  
 „weiter zu zweifeln, und wenn diese erste Frage sollte nicht können be- 25  
 „jaet werden, ob jedoch der vierte Sebastian unter diejenigen billig  
 „gezählt werde, welche unter einem falschen Namen in der Welt eine  
 „große Rolle spielen wollen, oder ob auch dies im Zweifel beruhe.“

Kann man das erste mit Zuverlässigkeit erweisen, ist Sebastian  
 bey Alcañar gewiß geblieben, so ist das zweyte zugleich entschieden. 30  
 Aber, leider, kann man jenes nicht, und aus allen Zeugnißen erhellet  
 weiter nichts, als daß man den König eine Wunde in den Kopf be-  
 kommen und von seinem Pferde herab sinken sehen. Die Leiche, die  
 man für die königliche, den Tag nach der Schlacht, aufgehoben, ist  
 viel zu zerstückt und verunstaltet gewesen, als daß sie hätte kenntbar 35

<sup>1</sup> Königs [1773]

seyn können. Und haben sie gleich verschiedene von des Königs Leuten, besonders ein Sebastianus Resendius, in Gegenwart des Muley Hamet wirklich dafür erkannt, so läßt sich doch mit unserm Gebauer sehr wohl darauf antworten: „Es war wohl nichts natür-  
 5 „licher, als dieser Beyfall. Wer hätte in des barbarischen Königs „Gegenwart mit dem Resendio darüber wollen einen Streit an- „fangen, da nachdenkliche Leute leicht begreifen konnten, daß es dem „Könige, wenn er sollte der Gefahr entflohen, oder auch unter den „übrigen geringern Gefangenen amoch verborgen seyn, allemal zuträg-  
 10 „licher sey, daß man auf Mohrischer Seite seinen Tod glaube, als „daß ihm nachgesetzt, oder sonst weiter nachgespiiret werde.“ — Es ist auch nicht zu leugnen, daß sogleich ein Ruf entstanden, der von der Wahlstatt aufgehobene Körper sey nicht der wahre Körper des Sebastianus, sondern der Körper eines Schweigers. Die Mährchen  
 15 übrigens, welche, nach dem Ferreras und Thuanus, die Vermuthung, als ob der König aus der Schlacht entkommen sey, fälschlich veranlaßt haben sollen, sind ohne alle Wahrscheinlichkeit.

Die Fortsetzung künftig.

IX. Den 30. August. 1759.

20 Beschluß des 52sten Briefes.<sup>1</sup>

Und folglich läßt sich aus diesem Punkte, der anmaßliche Sebastian nicht verdammen. Aber, wenn man ihn selbst näher betrachtet, findet sich auch da keine Spur des Betruges? Keine; und hundert außerordentliche Umstände sind alle für ihn. — Er ist in den Händen  
 25 der Dieci, oder der Zehnherren, zu Venedig. Sie kennen diesen strengen peinlichen Gerichtshof, dieses erschreckliche Zehngerichte, dessen erste Regel es ist: *correre alla pena, prima di esaminar la colpa*. Dieses Gerichte läßt ihn drey ganze Jahre sitzen, kann in drey ganzen Jahren nichts auf ihn bringen, ob gleich die Spanier, während der Zeit, es  
 30 nicht werden haben ermangeln lassen, ihm alles an die Hand zu geben, wodurch sich, hinter die Bosheit eines so listigen Feindes kommen zu können, nur einigermaßen hoffen ließ. Und da man es ihm endlich

<sup>1</sup> [Seite 15—20 seßt 1773]



so nahe legt, daß es seinen Urtheilspruch nicht länger verweigern kann; was erkennt es? Eigentlich nichts; es will aber den Unglücklichen los seyn, und befiehlt ihm, binnen acht Tagen das Venetianische Gebiete zu räumen. Binnen acht Tagen! „Das sieht, sagt unser Historicus, „eher einem Verfahren ähnlich, mit dem man verunglückten Staats- 5 „dienern, oder unangenehmen Gesandten begegnet, als der Weise, nach „welcher man mit schuldig erkannten Mißethätern verfähret, die man „durch die Gerichtsfolge an die Grenzen bringen, und von da in die „weite Welt laufen läßt.“ — Es war den Venetianern hernach auch gar nicht gleichgültig, daß der Großherzog von Florenz ihren Ver- 10 wiesenen anhielt, und an die Spanier auslieferte; denn der Cardinal von Ossat schreibt in einem seiner Briefe ausdrücklich, daß sie es für eine starke Beleidigung aufgenommen haben. — Nun ist er in Neapel. Aber auch da muß man ihn nicht haben überführen können; denn war- um wäre man sonst glimpflicher mit ihm umgegangen, als mit den 15 drey vorhergehenden Betriegern, die man alle eines schimpflichen Todes sterben ließ?

Sich würde Sie ermüden, wenn ich unserm Verfasser durch alle kleine Umstände dieser Untersuchung folgen wollte; so interessant sie auch bey ihm selbst ist. Es ist wahr, er hätte sie ungleich interessanter 20 machen können, wenn er nur ein klein wenig besser zu schreiben wüßte, und nicht überall den docirenden Professor so sehr hören ließe. Aber sind wir nicht darüber schon einig geworden, daß wir unsern Gelehrten überhaupt daraus keinen Vorwurf machen wollen? Genug daß er sich überall, als den belesesten, als den sorgfältigsten und un- 25 partheyischsten Mann zeigt.

„Als den unpartheyischsten? Was könnte einen Deutschen auch „wohl bewegen, in einer Portugiesischen Geschichte partheyisch zu seyn?“ — Das könnten Sie mir nun wohl einwerfen! Aber doch glaube ich, daß sich ein Mann, der partheyisch seyn kann, auch in gleichgültigen 30 Dingen verräth. Er ist immer geneigt, sich geradezu zu erklären, und urtheilet da allezeit selbst, wo er bloß seine Leser sollte urtheilen lassen. — Auch gebe ich das noch nicht zu, daß in der Portugiesischen Geschichte gar nichts vorkomme, wobey ein Deutscher, aus diesem oder jenem Vorurtheile, sollte es auch nur die Liebe zu seinem Volke seyn, 35 zur Partheylichkeit gereizt werden könnte.

3. C. Wenn er von des Königs Johannes des zweyten eifrigen Bemühungen zur Aufnahme der Schiffahrt redet, gedenket er des bekannten Martin Beheim's, der ihm sehr erspriessliche Dienste dabey geleistet habe. Nun wissen Sie, was verschiedene patriotische 5 Gelehrte von diesem Nürenbergischen Geschlechter behaupten wollen; daß nemlich Er, der erste wahre Entdecker der neuen Welt zu nennen sey. Sie stützten sich dabey vornehmlich auf die Zeugnisse des Ricciolus und Benzonus. Jener giebt zu verstehen, daß Beheim den Columbus vielleicht auf die Spur geholfen habe; und dieser 10 sagt mit ausdrücklichen Worten,\* daß Magellanus die in der Folge nach ihm genannte Meerenge, aus einer Seekarte des Beheim's haben kennen lernen. Ist es also einem Deutschen wohl zu verdenken, daß er hier einem Stüven und Doppelmayr beytritt, und mit dem Verfasser der Progrès des Allemands etc. Triumph ruft, daß seine 15 Landesleute nicht allein die Druckerey und das Pulver, sondern auch die neue Welt entdeckt haben? Aber hören Sie, was dem ohngeachtet unser Historicus hiervon sagt:\*\* „Ob übrigens Martin Beheim „die neue Welt entdeckt habe, ja gar das Fretum Magellanicum gekannt, wie jenes Joh. Bapt. Ricciolus,\*\*\* dieses aber Hieron. 20 „Benzonus bejahet, dünket mich eine sehr ungewisse Sache zu seyn. „Wenn Hartmann Schedel in seiner lateinischen Chronik schreibt, „daß er und Jacobus Canus (der Congo entdeckt hat) über die „Aequinoctiallinie hinaus und so weit gefahren, daß ihr Schatten,

\* Hujus Freti observatio Magellano tribuenda est, nam reliquarum 25 navium praefecti, fretum esse negabant, et sinum duntaxat esse censebant. Magellanus tamen fretum istuc esse norat quia ut fertur, in charta marina adnotatum viderat, descripta ab insigni quodam Nauclero cui Nomen Martinus Bohemus, quam Lusitaniae Rex in suo Musaeo adservabat. Benzonus de India occidentali. Tom. IV. Americae Theodori de Bry.

30 \*\* Erster Band, S. 124 in der Anmerkung.

\*\*\* Herr Gebauer hätte nicht sagen sollen, daß es Ricciolus bejahe. Er läßt es sehr ungewiß. Die Stelle ist diese: Christophorus Columbus — cum prius in Madera Insula, ubi conficiendis ac delineandis chartis Geographicis vacabat, sive supte ingenio, ut erat vir Astronomiae, Cosmographiae et Phisices gnarus, sive indicio habito a Martino Bohemo, aut ut Hispani dicunt, ab Alphonso Sanchez de Helva nauclero, qui forte inciderit in Insulam postea Dominicam dictam, cogitasset de navigatione in Indiam occidentalem etc. 35 Geographiae et Hydrograph. Reform. Lib. III. cap. 22. p. 93.

„wenn sie gegen Osten zugehoben, ihnen zur rechten Hand gefallen; mag  
 „daraus noch nicht geschlossen werden, daß sie bis nach America gekom-  
 „men. Das erfährt jedermann, der nur über die Linie hinaus ist.  
 „Die alten Urkunden, welche Wülfer, Wagenfeil, Stüven und  
 „Doppelmayr angezogen, sprechen davon nichts; und die größte 5  
 „Schwierigkeit finde ich in der an. 1492. von Beheim verfertigten  
 „Weltkugel, in welchem Jahre Columbus schon auf der Fahrt gewesen.  
 „Der Herr Doppelmayr hat diese Erdkugel in Kupfer vorgestellt,  
 „und je länger ich sie betrachte, je weniger finde ich, daß er den obbemel-  
 „deten grossen Erfindern, Christophoro Colombo und Ferdi- 10  
 „nando Magellani ihren bisher gehaltenen Ruhm zweifelhaft machen  
 „können.“ — — Und an einem andern Orte<sup>1</sup>\* fügt<sup>2</sup> er noch dieses  
 hinzu: „Columbus hat also die neue Welt, Vesputius aber das  
 „eigentliche America entdeckt, oder doch in der alten Welt zuerst recht  
 „bekannt gemacht. Wir Deutsche, die wir sonst recht große Erfinder sind, 15  
 „haben hier keinen Theil, nachdem Martin Beheims Verdienste  
 „hier nicht zulangen wollen, und müssen diese Ehre den Genuesern  
 „und Florentinern überlassen, es wäre denn, daß wir dieses vor  
 „unsere Ehre rechnen wollten, daß dieser vierte Theil der Welt dennoch  
 „einen deutschen Namen führet. Amerigo oder Americus ist nichts 20  
 „anders als der gute deutsche Name Emrich, und America folg-  
 „lich so viel als Emrichsland.“

Nach dieser unstreitigen Probe einer rühmlichen Unpartheylichkeit,  
 erlauben Sie mir, Ihnen auch noch eine Probe zu geben, wie weit  
 unser Verfasser auch in Kleinigkeiten seine sorgfältige Untersuchung 25  
 treibet. Ich wehle aber eine Stelle dazu, wo er dem ohngeachtet nicht  
 auf den rechten Grund gekommen ist. Sie enthält die Geschichte eines  
 bon-mot!

Herr Gebauer erzehlt in dem Texte von dem Vater des izt-  
 regierenden Königs von Portugal, Johann dem fünften, daß er 30  
 gegen seines Adel vielmal gesagt: „König Johann der vierte  
 „liebte euch, Don Pedro fürchtete sich für euch; allein ich, der ich  
 „Herr bin de jure et heredad, fürchte mich nicht für euch; und werde  
 „euch nicht lieben, als in so ferne euch eure Aufführung meiner könig-

\* Ebenbaselbst S. 139.

<sup>1</sup> Ort [1773]<sup>2</sup> füget [1759 b]

- „lichen Achtbarkeit würdig machet.“ — In einer Note aber fügt er folgendes hinzu: „Da ich neuerlicher Zeit die *Memoires pour servir à l'Histoire de Madame de Maintenon*, die voller sonderlichen Nachrichten sind, wieder durchlaufe, bemerke ich eine Stelle, der ich
- 5 „hiebey<sup>1</sup> gedenken muß. Es wird T. III. c. 4. von der Wiederrufung „des berühmten Edicts von Nantes gehandelt, und gemeldet, daß der „Erzbischof zu Paris, de Harley, der Bischof zu Meaux; Bosquet, und des Königs Beichtvater, der P. de la Chaise, König „Ludwig dem XIV. in Frankreich, nachdem er angefangen fromm
- 10 „zu werden, die Ausrottung des Ungeheuers, das sechs seiner Vorfahren niederzulegen nicht vermocht hätten, dergestalt angepriesen, daß „er sich endlich beredet habe, das wahre Mittel seine Sünden zu tilgen „sey, wenn er sein ganzes Reich katholisch mache. Das sey so weit „gegangen, daß er gegen den Mr. de Ruvoigny eines Tages sich
- 15 „herausgelassen habe, er wolle zufrieden seyn, daß eine seiner Hände „die andere abhaue, wenn die Kegerey dadurch könne ausgerottet werden. Dieser Mr. de Ruvoigny ist der berühmte Marquis von Ruvoigny, Heinrich, der bey der hernach entstandenen Verfolgung mit „einigen wenigen Personen erlanget, daß er mit seinem Hause das
- 20 „Königreich hat verlassen, und sich nach England begeben dürfen. „*Histoire de l'Edit de Nantes par Benoit* T. III. P. II. p. 898. „Er hat sich hernach in dem Irrländischen, und Spanischen „Successionskriege unter dem Namen des Grafen von Galloway „hervorgethan, zu welcher Würde ihn König William III. erhoben.
- 25 „Eben dieser Herr soll dem König Ludwig XIV. die Vorstellung „gethan haben, daß König Heinrich IV. oberwähntes Edict gegeben, „Ludwig XIII. solches erhalten, er selber es bestätigt habe, und „dennoch dasselbe alle Tage durch die Erklärungen des Königlichen „Raths gebrochen werde, worauf der König soll geantwortet haben:
- 30 „*Mon grand Pere vous aimoit, mon Pere vous craignoit; pour moi, je ne vous crains ni ne vous aime.* Mein Großvater „liebte euch, mein Vater fürchtete euch, aber ich, ich „fürchte euch nicht und liebe euch nicht. Woben unten die geschriebenen *Memoires* des Bischofs von Agen angezogen werden, und
- 35 „der lateinische Vers beygefüget wird:

<sup>1</sup> hierbey [1773]

Vos dilexit avus, metuit pater, at ego neutrum.

„Es wäre doch was sonderliches, wenn zween so große Könige einerley  
 „Einfall gehabt hätten. Die Ehre der ersten Erfindung hätte König  
 „Ludewig; denn er soll das noch vor der Aufhebung des Edicts  
 „von Nantes gesprochen haben, zu welcher Zeit König Johannes 5  
 „von Portugal noch nicht gebohren war. Daß aber dießer das sollte  
 „gewußt haben, was König Ludewig in Frankreich so lange Zeit  
 „vorher dem Marquis von Ruvigni soll gleichsam in das Ohr ge-  
 „sprochen haben, und solches sollte auf seine Umstände angewandt haben,  
 „ist schlechterdings unglaublich. Und bey reiferer Ueberlegung wird man 10  
 „bald merken, daß das bon-mot sich besser auf König Johann und  
 „seine Großen, als auf König Ludwig und seine Hugonotten  
 „schicke. Es braucht also dieß einen bessern Beweis, als noch vor-  
 „handen, zumal da bekannt, daß den Französischen Scribenten nicht  
 „ungewöhnlich ist, bey einem artigen Einfall über die historische Wahr- 15  
 „heit weg zu schreiten. Wenigstens hat König Ludwig XIV. den  
 „Lateinischen Vers nicht gebraucht, vielweniger gemacht, da er kein  
 „Wort Latein gekonnt, wie die Beweißthümer davon in eben diesen  
 „Mémoires de Maintenon anzutreffen sind. 20.“

Ich bin im Stande, ein<sup>1</sup> Theil von den Schwierigkeiten zu lösen, 20  
 die sich unser Historicus hier macht, und die er sich gewiß nicht würde  
 gemacht haben, wenn er gewußt hätte, daß Johann V. und Lud-  
 wig XIV. ihren sünreichen Einfall beyde aus einer Quelle haben  
 schöpfen können. Lesen Sie nehmlich, was ich von Heinrich dem  
 vierten, zufälliger Weise, gefunden habe. Quelques uns se plaig- 25  
 noient que le Roy ne tiendrait point ce qu'il avoit promis aux  
 Huguenots, sçavoir, ne feroit publier les Edicts faits en leur  
 faveur, là où le Roy Henry le troisième son predecesseur leur  
 avoit toujours tenu parole: il leur respondit: *c'est aultre chose;*  
*le Roy Henry vous craignoit et ne vous aimoit pas; mais moi je* 30  
*vous aime et ne vous crains pas.* Diese Stelle stehet unter den  
 Apophthegmes de Henry le Grand, so wie sie Zinkgräf dem  
 zweyten Theile seiner denkwürdigen Reden beygefügt und übersezt hat.  
 Was erhellet aber unwiderprechlicher daraus, als daß Ludwig XIV.  
 zu dießer wirklich königlichen Rede seines Großvaters, außs höchste nur 35

<sup>1</sup> einen [1759 b]

den elenden Schwanz erfunden hat. Heinrich der vierte sagte: Mein Vorfahr fürchtete euch und liebte euch nicht; ich aber liebe euch, und fürchte euch nicht: und Ludwig XIV. fühlte sich groß genug — keines von beyden zu thun; und fromm  
 5 genug — die sein Großvater geliebt hatte, zu haßen. Ein großer Verstand; ein in der Familie vom Vater auf den Sohn geerbtes Sprüchelchen so zu erweitern! Dazu hat er es auch noch verfälscht. Denn das ist zwar wahr, daß sein Vater Ludwig XIII. einfältig  
 10 genug war, sich sowohl für alles, als für nichts zu fürchten; gleichwohl aber waren unter seiner Regierung die Hugonotten<sup>1</sup> nichts weniger als gefährlich, und sie spielten die große Rolle bey weitem nicht mehr, die sie unter dem dritten Heinrich gespielt hatten, von welchem sein Nachfolger mit Recht sagen konnte, daß er sie fürchten müssen. — Und  
 15 was hindert, daß auch Johann V. diese Rede des grossen Heinrichs nicht sollte gelesen haben?

G.

X. Den 7. September. 1759.

## Drey und funfzigster Brief.

Ich lief das sehr ansehnliche Verzeichniß der Schriften durch, die  
 20 Herr Gebauer alle bey seinem Werke gebraucht oder angezogen hat; und vermiste von ohngefähr eine Kleinigkeit, von welcher ich gleichwohl gewünscht hätte, daß sie ihm bekannt geworden wäre. —

Sie wissen, welche Unruhen in Portugall auf die Nachricht von dem Tode des Sebastians folgten. Der Cardinal Heinrich war  
 25 zu alt, war zu blödsinnig, und regierte zu kurze Zeit, als daß er das Königreich bey seinem Tode nicht in der äußersten Verwirrung hätte lassen sollen. Unter denen, welche Ansprüche auf den erledigten Thron machten, war Don Antonio einer der vornehmsten, und wie Sie sich erinnern werden, der einzige, welcher sich der Usurpation des Königs  
 30 von Spanien auf eine thätliche Weise widersetzte. Diesen Herrn hat unser Historicus nun zwar nicht unter die Zahl der wirklichen Könige von Portugall gerechnet, wie es wohl die französischen und englischen Geschichtschreiber zu thun pflegen; er scheint aber doch alles

<sup>1</sup> Hugonotten [1773]

sorgfältig genug gesammelt zu haben, um uns auch diesen Durchlauchtigen Unglücklichen so kennen zu lehren, als er von der unpartheyischen Nachwelt gekannt zu werden verdienet. —

Nun hat des Don Antonio Leben unter andern auch die Frau Gillet de Saintonge beschrieben; und diese kleine Lebens- 5 beschreibung ist es, von welcher ich mich wundere, daß sie dem Herrn Gebauer entwischen können. Der Amsterdammer Nachdruck, den ich davon vor mir habe, ist 1696 ans Licht getreten, und das Pariser Original kann, vermuthe ich, nicht viel älter seyn. — Ich kenne diese Verfasserin sonst aus einigen mittelmäßigen Gedichten, und würde eine 10 historische Geburt von ihr schwerlich eines Anblicks gewürdigt haben, wenn sie sich nicht, gleich auf dem Titel derselben, einer besondern Quelle und eines Währmannes rühmte, der alle Achtung verdienet. Sie versichert nehmlich, sich der *Memoires* des Gomes Vasconcellos de Figueredo bedienet zu haben.\* Von diesem Manne ist 15 es bekannt, daß er und sein Bruder die allergetreuesten Anhänger des Don Antonio gewesen sind. Den letztern erkennet Herr Gebauer selbst dafür. Nur möchte er vielleicht fragen: aber wie kommen diese *Memoires* in die Hände der von Saintonge? Sie wäre nicht die erste Nouvellenschreiberin, die sich dergleichen geheimer Nachrichten 20 fälschlich gerühmt hätte. Ich selbst würde der bloßen Versicherung einer schreibsüchtigen Französin hierin wenig trauen; aber überlegen Sie diesen Umstand: eben der Gomes Vasconcellos de Figueredo, auf welchen sich die Frau von Saintonge beruft, war ihr Großvater. Warum soll man einer Enkelin nicht glauben, wenn sie gewisse 25 Handschriften von ihrem Großvater geerbt zu haben vorgiebt? Und wenn das, was sie daraus mittheilet, an und vor sich selbst nicht unglaublich ist, noch mit andern unverdächtigen Zeugnißen streitet, was kann ein Historicus wider sie einwenden?

Erlauben Sie mir also, Ihnen in diesem Briefe verschiedenes 30 daraus ausziehen zu dürfen, was diese und jene Stelle bey unserm Gebauer berichtigen oder in ein größers<sup>1</sup> Licht setzen kann.

Vorher aber ein Wort von der Partheylichkeit der Fr. von

\* *Histoire de Dom Antoine Roy de Portugal; tirée des Memoires de Dom Gomes Vasconcellos de Figueredo par Mad. de Saintonge. In Duodez. 35*

<sup>1</sup> größeres [1759b]

Saintonge. Die eheliche Geburt des Don Antonio ist bey ihr außer Zweifel. Ihr zu Folge hatte sein Vater, der Herzog Ludwig von Beja, es ausdrücklich in seinem Testamente bekannt, daß die Mutter des Antonio ihm wirklich, obgleich heimlich angetraut  
 5 gewesen sey.\* Gleichwohl sagt sie an einem andern Orte, daß sich Antonio selbst, bis zu seiner Zurückkunft aus Africa, bloß für einen natürlichen Sohn des Herzog Ludewigs gehalten habe.\*\* Wenn dieses seine Richtigkeit hat, so kann jenes nicht wahr seyn. Herzog Ludewig starb 1555, und die Zurückkunft des Antonio  
 10 fällt in das Jahr 1568. Sollte Antonio ganzer dreyzehn Jahr<sup>1</sup> von dem Testamente seines Vaters nichts erfahren haben? Kurz, dieser Umstand ist falsch. Ludewig setzte den Antonio zwar zu seinem völligen Erben ein, aber diese Einsetzung beweiset für seine eheliche Geburt so viel als nichts. Wäre in dem Testamente ihrer gedacht ge-  
 15 wesen, so würde man keinen weitem Beweis gefordert haben, den die Freunde des Antonio doch hernach umständlich führen mußten. — Was meine Geschichtschreiberin von dem Tode des Cardinal Heinrichs sagt, beweiset ihre unbedachtsame Partheylichkeit noch mehr. Der Cardinal starb in seinem 68sten Jahre, und sie sagt selbst: il  
 20 etoit vieux et usé, c'en devoit etre assez pour faire juger qu'il n'iroit pas loin. Warum läßt sie es also nicht dabey? Warum läßt sie uns, außer dem Alter und der Krankheit, noch eine andere Ursache seines Todes argwohnen? Doch was argwohnen? Sie sagt mit trockenen Worten: Quelques Historiens disent que Philippes trouva  
 25 le secret de l'empêcher de languir.\*\*\* Philippus erbarmte sich des kranken Heinrichs, und lies ihn aus der Welt schaffen. Wenn sie doch nur einen von den Geschichtschreibern genannt hätte, die dieses sagen! Herr Gebauer wenigstens führt keinen an, dem diese grausame Beschuldigung eingegeben wäre; und ich Sorge, die Fr. von  
 30 Saintonge wird die unselige Urheberin derselben bleiben.

So etwas macht ihr nun zwar keine Ehre; doch muß sie auch darum nicht lauter Unwahrheiten geschrieben haben. Das worin man ihr am sichersten trauen kann, sind ohne Zweifel die Nachrichten, die sie uns von dem Bruder ihres Großvaters giebt, und die Herr



Gebauer bey folgender Stelle sehr wohl würde haben brauchen können. „In den Azorischen Inseln, sonderlich auf Tercera, hatte sich ein „Ruf ausgebreitet, König Sebastian sey nicht erschlagen, sondern ent- „kommen, und werde sich bald seinen treuen Unterthanen wieder zeigen. „Als hierauf Antonius des König Heinrichs Tod und seine Er- 5 „hebung denen auf Tercera wissen ließ, waren sie dessen wohl zu „frieden, und ob sie gleich durch ihre Abgeordnete des Antonii Nieder- „lage bey Alcantara und Flucht erfuhren, blieben sie doch in der „Treue gegen ihren angebohrnen König beständig, zumal da Cyprian „von Figueredo, ein standhafter Diener von dem unglückseligen An- 10 „tonio, sie bey diesen Gedanken erhielt, und Petrus Baldes mit „seinen Spaniern in einer Landung unglücklich war.“\* — Herr Ge- bauer ist hier, wider seine Gewohnheit sehr concis, und führt auch, welches er sehr selten zu thun pflegt, ganz und gar keinen Wahrmann an. Er würde aber ohne Zweifel die Fr. von Saintonge hier an- 15 geführt haben, wenn er sie gekannt hätte. Wenigstens würde er ihr in dem Vornahmen des Figueredo gefolgt<sup>1</sup> seyn, welches eben der obgedachte Bruder ihres Großvaters war. Denn diese Kleinigkeit hat sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, richtiger wissen müssen, als alle andere Scribenten. Sie nennet ihn Scipio Vasconcellos de Figue- 20 redo; und nicht Cyprian. Er war, sagt sie,\*\* Gouverneur auf Tercera, und hatte sich für den Antonio erklärt, ohne im geringsten auf die Vorschläge, die ihm der König von Spanien durch den Prinzen von Eboly, Ruy Gomes, thun ließ, hören zu wollen. Philipp II. brauchte also gegen ihn Ernst, und bemächtigte sich vors 25 erste aller Güter, die er in Portugall hatte. Die Expedition aber, die er hierauf dem Petrus Baldes wider ihn auftrug, war nicht die einzige, welche Figueredo durch seinen standhaften Muth fruchtlos machte. Baldes oder, wie ihn die Frau von Saintonges ohne Zweifel nicht so richtig nennet, Balde, war ein von sich selbst so ein- 30 genommener Mann, daß er glaubte, der Sieg könne ihm gar nicht fehlen. Er konte sich nicht einbilden, daß man einen Augenblick gegen ihn bestehen könne, und behauptete doch, als es zur That kam, die

\* S. 4. 5. des zweyten Bandes.

\*\* S. 60. und 3.

<sup>1</sup> gefolget [1773]

Ehre seiner Nation sehr schlecht. Er ward gänzlich geschlagen, und kam, mit Schande und Verwirrung überhäuft, nach Portugall zurück. Philippus ließ ihn noch dazu in Verhaft nehmen, weil er ihm zur Last legte, daß er sich ohne seinen Befehl ins Treffen eingelassen habe; 5 und Valdes bedurfte der kräftigsten Vorsprache aller seiner Freunde, um der ihm drohenden Gefahr zu entkommen. — Das Jahr darauf wurde ein zweyter Versuch auf Tercera unternommen, welcher noch unglücklicher ablief. Herr Gebauer scheint von diesem gar nichts zu wissen; die Frau von Sainctonge aber erzehlet folgendes da-  
 10 von: Der Gouverneur (Figueredo) habe so wenig Soldaten übrig gehabt, daß ein minder unerfrockener Mann als er, eher an eine vortheilhafte Capitulation, als an die Vertheidigung würde gedacht haben. Seinen Muth aber habe nichts erschüttern können; und er sey auf eine List gefallen, die von sehr guter Wirkung gewesen. Er habe nehmlich  
 15 eine große Anzahl Ochsen aus dem Gebirge kommen, und sie an dem Tage der Schlacht, mit brennenden Luntten auf ihren Hörnern, mitten unter dem kleinen Haufen seiner Truppen fortreiben lassen. Die Spanier, die einen sehr schwachen Feind vor sich zu finden geglaubt hätten, wären durch den Schein betrogen worden; sie hätten mit einer über-  
 20 legenen Macht zu thun zu haben vermeinet, und daher mit so weniger Ordnung gestritten, daß auch eine gemeine Tapferkeit zureichend gewesen seyn würde, sie zu überwinden. Das Mergeln sey erschrecklich gewesen; von allen spanischen Soldaten wären nur zwey entkommen, die sich in ein paar hohle Weiden verkrochen gehabt. Diese zwey hätten  
 25 loosen müssen, und der, den das glückliche Loos getroffen, habe die Nachricht von dieser schrecklichen Niederlage nach Portugall überbringen müssen.\*

So glücklich nun aber Figueredo in Tercera war, so hielt es doch Antonio für noch vortheilhafter, wenn er einen so tapfern  
 30 Mann beständig um sich haben könnte. Er ließ ihn folglich nach Frankreich überkommen, und vertraute Tercera dem Emanuel von Sylva an. Die Frau von Sainctonge beklagt sich, daß verschiedene Geschichtschreiber aus dieser Veränderung geschlossen hätten, Antonio müsse mit dem Scipio nicht zufrieden gewesen seyn, und  
 35 führet dagegen eine Stelle aus einem Briefe des Antonio an den

\* S. 75. 76.

Pabst Gregorius XIII. an, worinn er seiner Treue und Tapferkeit völlige Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

Nach den Erzählungen des Herrn Gebauers muß man glauben, daß sich Antonio, nachdem er sein Portugall verlassen müssen, beständig in Frankreich aufgehalten habe. Der Fr. von Sainctonge 5 zu Folge aber, hat er sich weit öfter und länger in England aufgehalten. Seine erste Reise dahin that er sogleich nach seiner glücklichen Entkommung aus dem Reiche, von Calais aus, wohin ihn das Enkhäusische Schiff gebracht hatte. Sie fällt in das Jahr 1581. und ich finde daß Camden in seinem Leben der Königin Elisabeth, 10 wie auch, aus ihm, Rapin, ihrer unter diesem Jahre gedenken. Zu seiner zweyten Reise nach England, brachten ihn die Nachstellungen, welchen er von Seiten des Königs von Spanien, während den Unruhen der Ligue, in Frankreich ausgesetzt war. Sie muß in dem Jahre 1585 geschehen seyn, und die Frau von Sainctonge erzehlet 15 uns einen merkwürdigen Umstand davon, den sie aus den eigenhändigen Memoires des Don Antonio gezogen zu haben versichert. „Die Königin Elisabeth, sagt sie, lud ihn auf das inständigste ein, zu ihr nach England zu kommen. Er that es also, und ward auf eine „sehr galante Weise daselbst empfangen. Die Königin hatte eine große 20 „Anzahl von den Edelleuten ihres Hofes sich in Schäfer verkleiden „lassen, und schickte sie ihm, bis auf die Höhe von Salisbury entgegen, mit dem Vermelden, daß er sich von der großen Schäferin „des Landes allen möglichen Beystand zu versprechen habe. In allen „Städten, wo er durch mußte, hielt man ihm den prächtigsten Einzug, 25 „so daß man ihn eher für einen Sieger, als für einen seiner Länder „beraubten König hätte ansehen sollen.“ — Dieser sein zweyter Aufenthalt in England dauerte bis in das Jahr 1590. Die Angelegenheiten von Frankreich hatten durch den Tod Heinrichs III. eine andere Gestalt gewonnen, und Don Antonio glaubte sich nunmehr 30 von Heinrich dem vierten einen nachdrücklichen Beystand versprechen zu dürfen. Heinrich war damals zu Dieppe, und Don Antonio kam zu ihm herüber. Allein der König dünkte sich selbst auf seinem Throne noch nicht so befestiget genug, daß er sich mit fremden Händeln abgeben könnte. Don Antonio kehrte also zwar unver- 35 richteter Sache, aber doch mit vielen Versprechungen auf eine bequemere

Zukunft, wieder nach England, wo er bis ins Jahr 1594 blieb, da ihm Heinrich IV durch seinen Gesandten, den Herrn Beauvais la Roche versichern ließ, daß er, wenn er nach Frankreich kommen wollte, nunmehr sehr willkommen seyn werde. Er ging also nach Calais über, und von da zu dem Könige nach Chartres. Heinrich bezeugte sich ungemein willig, ihm zu dienen; ließ ihm auch durch den Marschall de Matignon sagen, daß wenn er bey seiner (Heinrichs) Krönung mit gegenwärtig seyn wollte, man ihm nicht allein den Vortritt dabey lassen, sondern ihn auch mit allem, was er zu dieser Ceremonie brauchen würde, versehen wollte. Don Antonio ließ sich aber mit seinem kurzen Athem entschuldigen, der ihm keinen Augenblick Ruhe gönne, und ging nach Paris, wohin ihm auch der König bald drauf folgte. Hier lag Antonio den<sup>1</sup> König sehr an, ihm mit einer Summe von 26000 Thalern beyzuspringen; weil aber Heinrich sein baares Geld gegenwärtig selbst brauchte, so erlaubte er ihm, auf seinen Namen Geld zu borgen, und versprach es das folgende Jahr wieder zu geben. Clermont d'Amboise war bereits ernannt, die Truppen zu commandiren, die der König dem Antonio geben wolle. Doch das Schicksal hatte es anders beschloffen, und der unglückliche Antonio starb.

— Alles dieses erzehlet die Frau von Saintonge, und es kann zu einer guten Ergänzung des Herrn Gebauers dienen, bey dem man,<sup>2</sup> wie gesagt, auch nicht die geringste Spur findet, daß sich Antonio in England aufgehalten habe. — Was meinen Sie aber, ob es wohl Heinrich IV jemals ein wahrer Ernst gewesen ist, dem Antonio zu helfen, oder ob auch Er<sup>3</sup> eitel genug<sup>4</sup> war, ihn blos deswegen aus England kommen zu lassen, um seine Krönung durch die Gegenwart einer solchen Person glänzender zu machen? —

Das Besondere was ich sonst bey der Frau von Saintonge finde, sind verschiedene Anekdoten, die Nachkommen des Don Antonio betreffend. Vornehmlich erzehlt sie ein Liebesabentheur, welches Don Ludewig, des Antonio Enkel, in Italien gehabt, sehr weitläufig. Die Dame aber, mit welcher er es gehabt, weil er sie endlich geheyrathet, kann keine andere seyn, als die Prinzessin von Monteleone, mit der er sich, zu Folge der Histoire Genealogique de la Maison Royale de France, verbunden hat; wobey es mich aber

<sup>1</sup> dem [1773]<sup>2</sup> man sich, [1759. 1759b]<sup>3</sup> ob er auch [1759b]<sup>4</sup> genug [1773]

wundert, daß sie die Frau von Saintonge schlechtweg une Dame  
Italienne nennet, und von ihrem Stande sehr kleine Begriffe er-  
wecket. Damals muß sich Don Ludewig auch dem spanischen Ge-  
horfame noch nicht unterworfen gehabt haben; denn der Vicekönig von  
Neapel war sehr erfreut, seiner habhaft zu werden. Er muß seine 5  
Ansprüche erst spät, mit seinem Vater dem Don Emanuel, auf-  
gegeben haben, von welchem letztern die Frau von Saintonge auch  
meldet, daß er ein Capuciner gewesen, ehe er diesen schimpflichen Schritt  
gethan habe.

G.

10

## Vierter Theil.

1759.<sup>1</sup>

III. Den 18. October. 1759.

### Drey und sechzigster Brief.

5 Freuen Sie sich mit mir! Herr Wieland hat die aetherischen Sphären verlassen, und wandelt wieder unter den Menschenkindern.

Hier haben Sie vors erste sein Trauerspiel Lady Johanna Gray! Ein Trauerspiel, das er in allem Ernste für die Bühne gemacht hat, und das auch wirklich bereits aufgeführt worden; in der  
 10 Schweiz nehmlich, und wie man sagt, mit großem Beyfalle. Ihnen einen Begriff überhaupt davon zu machen, das werde ich nicht besser als mit einer Stelle aus des Dichters eigener Vorrede thun können. „Die Tragödie, sagt er, ist dem edeln<sup>2</sup> Endzweck gewidmet, das Große, „Schöne und Heroische der Tugend auf die rührendste Art vorzustellen,  
 15 „— sie in Handlungen nach dem Leben zu mahlen, und den Menschen „Bewunderung und Liebe für sie abzunöthigen.“ Von dieser Voraussetzung können Sie leicht einen Schluß auf die Charaktere und auf die Handlung seines Stücks machen. Die meisten von jenen sind moralisch gut; was bekümmert sich ein Dichter, wie Herr Wie=  
 20 land, darum, ob sie poetisch böse sind? Die Johanna Gray ist ein liebes frommes Mädchen; die Lady Suffolk ist eine liebe fromme Mutter; der Herzog von Suffolk ein lieber frommer Vater; der Lord Guilford ein lieber frommer Gemahl; sogar die Vertraute der Johanna, die Sidney, ist eine liebe fromme — ich weiß selbst  
 25 nicht was. Sie sind alle in einer Form gegossen; in der idealischen

<sup>1</sup> [2 Blätter Titel und Inhalt und Seite 205—408 (von S. 208 an erst ausdrücklich numeriert) in 8°; ebenso in den beiden späteren Auflagen von 1762 und 1779, obwohl in der dritten Auflage der dritte Teil, der mit dem vierten als Ein Band zusammengerechnet ist, nur 180 Seiten zählte.]

<sup>2</sup> edlen [1762]

Form der Vollkommenheit, die der Dichter mit aus den ätherischen Gegenden gebracht hat. Oder weniger figürlich zu reden: der Mann der sich so lange unter lauter Cherubim und Seraphim aufgehalten, hat den gutherzigen Fehler, auch unter uns schwachen Sterblichen eine Menge Cherubim und Seraphim, besonders weiblichen Geschlechts, zu 5 finden. Teufel zwar erblickt er auch nicht wenige; sie verhüllen sich aber alle vor seinen Augen in finstere Wolken, aus welchen er sie nicht im geringsten zu exorcisiren sucht, aus Furcht sie möchten uns, wenn wir sie näher und in ihrer Wirksamkeit kennen lernten, ein wenig liebenswürdig vorkommen. So hat er es mit seinem Herzoge von 10 Northumberland, und mit seinem Bischoff Gardiner gehalten. Abscheulich sind sie genug; aber Schade, daß man sie nur lästern hört, ohne sie handeln zu sehen. — Lassen Sie es gut seyn; wenn Herr Wieland wieder lange genug<sup>1</sup> wird unter den Menschen gewesen seyn, so wird sich dieser Fehler seines Gesichtes schon verlieren. 15 Er wird die Menschen in ihrer wahren Gestalt wieder erblicken; er wird sich, mit dem Homer, weit von den übertriebenen Moralisten entfernen, die sich einbilden,\* *μυτε τι γαυλον ἀρειη προσειναι, μυτε κακια χορησον*; er wird finden, daß *ἐν τοις πραγμασι και τω βιω των πολλων*, der Ausspruch seines Euripides wahr sey: 20

*Ουκ αν γενοιτο χωρις εσθλα και κακα,*

*Αλλ' εστι τις συγκρασις.*

Und alsdenn, wenn er diese innere Mischung des Guten und Bösen in dem Menschen wird erkannt, wird indirect haben, alsdenn geben Sie Acht, was für vortreffliche Trauerspiele er uns liefern wird! Bis 25 igt hat er den vermeinten edeln<sup>2</sup> Endzweck des Trauerspiels nur halb erreicht: er hat das Große und Schöne der Tugend vorgestellt, aber nicht auf die rührendeste Art; er hat die Tugend gemahlt, aber nicht in Handlungen, nicht nach dem Leben.

Ich werde mich in keine Critik über den Plan seiner Johanna 30 Gray einlassen. Ich finde, daß die Verfasser der Bibliothek es bereits gethan haben;\*\* und es so gethan haben, daß die Critik selbst

\* Plutarch.

\*\* Bibliothek der schönen Wissenschaften, vierten Bandes, zweytes Stück.

damit zufrieden seyn muß. Ich unterschreibe ihren Tadel; noch lieber aber ihr Lob, das sie dem Stücke in Ansehung des Sylbenmasses, des Stils, des Vortrags ertheilet haben. Alles was mir also Ihnen davon zu sagen übrig geblieben, bestehet in einigen Anmerkungen, die  
5 den Schöpfergeist des Herrn Wielands in ihr Licht setzen sollen.

Die Geschichte der Johanna Gray ist Ihnen bekannt. Eduard VI. starb den 6ten Julius 1553. Fünf Tage darauf ward Johanna zur Königin ausgerufen. Sie besaß den Thron neun Tage, und ward gefänglich in den Tour gesetzt, wo sie den 12ten Februar  
10 des folgenden Jahres hingerichtet ward. — Diesen ganzen Zeitraum von sieben Monaten hat Herr Wieland in die Dauer seines Trauerspiels einzuschränken gewußt. Eduard stirbt: erster Aufzug. Johanna wird Königin: zweyter Aufzug. Johanna wird abgesetzt und gefangen genommen: dritter Aufzug. Johanna ist gefangen:  
15 vierter Aufzug. Johanna wird hingerichtet: fünfter Aufzug. Alles dieses rollt bey dem Herrn Wieland so geschwind hinter einander weg, daß der Leser nicht mehr als ein einziges mal, zwischen dem vierten und fünften Aufzuge nehmlich, Zeit zu schlafen bekömmt.

Doch lassen Sie mich nicht, wie ein Gottschedianer kritisiren!  
20 Der Dichter ist Herr über die Geschichte; und er kann die Begebenheiten so nahe zusammen rücken, als er will. Ich sage: er ist Herr über die Geschichte! Wir wollen sehen ob Herr Wieland diese Herrschaft in mehrern und wesentlichern Stücken zu behaupten gewußt hat.

Johanna war ein gelehrtes Mädchen. Sie verstand Griechisch,  
25 und konnte den Plato in der Grundsprache lesen. Das sagt die Geschichte, und Herr Wieland sagt es der Geschichte nach, ob er gleich von dieser Eigenschaft seiner Heldin in dem Stücke nicht den geringsten Vortheil ziehet.

— — Nimmer werden uns

30 Bey Platons göttlichen Gesprächen

Die holden Stunden zu Minuten werden!

läßt er das Mädchen ausrufen; und der Leser macht sich in allem Ernstes Hoffnung, sie eine Stelle aus dem Phädon exponiren zu hören. Aber seine Hoffnung schlägt fehl, und endlich denkt er, das eitle Mädchen habe mit ihrer Gelehrsamkeit nur<sup>1</sup> prahlen wollen. Sie ist ohne  
35

<sup>1</sup> nun [1759. 1762. 1779]



dem eine Erzpédantın, der manchmal weiter nichts fehlt, als daß sie noch Hauptstück und Seite citire! Man höre nur:

— Was Gut, was Schön, was Edel ist,  
 Was erst den Menschen, denn den König bildet,  
 Des ersten Edwards väterlicher Sinn 5  
 Zu seinem Volk, und Richards Löwenmuth,  
 Der kluge Geist des Salomons der Britten,  
 Das ganze Chor der Schwester-Tugenden  
 Die einst sich Alfreds Brust zum Tempel weyhten,  
 Befruchteten sein Herz. Wie Davids Sohn 10  
 Bat er von Gott nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Gold,  
 Er bat um Weisheit und er ward erhört!  
 Umsonst erbot ihm mit Syrenenlippen  
 Die Wollust ihre schnöden<sup>1</sup> Süßigkeiten.  
 Wie Herkules, verschmäht er sie und wählte 15  
 Der Tugend steilen Pfad, den Weg der Helden!

Welch eine gelehrte Parentation auf ihren Mitschüler! Von allen ist etwas darinn: vaterländische Historie, Bibel und Mythologie!

Die Geschichte sagt ausdrücklich, daß Johanna vornehmlich durch das ungestüme Zusehen ihres Gemahls, des Guilford Dud- 20 ley, sey bewogen worden, die Krone anzunehmen. Auch der Dichter adoptirt diesen häßlichen Umstand, der uns von dem Guilford eine sehr nichtswürdige Seite zeigt. Wenn Guilford seine Gemahlin bittet, den Thron zu besteigen, was bittet er anders, als ihn nachzuheben? Diese schimpfliche Eigennützigkeit reimet sich zu dem edeln<sup>2</sup> 25 Charakter, den Herr Wieland dem Guilford sonst gegeben hat, im geringsten nicht.

Ferner sagt die Geschichte, daß der Herzog von Northumberland als der feigste Bösewicht gestorben sey, und noch auf dem Blutgerüste seinen Glauben verleugnet habe. Herr Wieland will dieses 30 nicht umsonst gelesen haben; er bringt es an, ohne zu überlegen, daß der Antheil, welchen der Zuschauer an dem Schicksale seiner Johanna nimmt, unendlich dadurch geschwächt werde. Denn nunmehr, wie die Verfasser der Bibliothek mit Recht sagen, ist Johanna mehr eine

<sup>1</sup> schnöde [1779]

<sup>2</sup> edlen [1762. 1779]

betrogene, als eine verfolgte Unschuld, die sich mehr über die Ihrigen, als über ihre Feinde zu beklagen hat.

Und so könnte ich Ihnen noch mehr als einen Umstand anführen, den Herr Wieland ganz roh aus der Geschichte genommen  
 5 hat, und der, so wahr er immer ist, dem Interesse seines Stücks schnurstracks zuwider läuft. Heißt das, als ein Genie arbeiten? Ich meinte, nur der Verfasser der Parisischen Bluthochzeit stehe in dem schülerhaften Wahne, daß der Dichter an einer Begebenheit, die er auf die tragische Bühne bringen wolle, weiter nichts ändern dürfte,  
 10 als was mit den Einheiten nicht bestehen wolle, übrigens aber genau bey den Charakteren, wie sie die Geschichte von seinen Helden entwirft, bleiben müsse.

Aber wozu alle diese Anmerkungen? Das Trauerspiel des Herrn Wielands muß dem ohngeachtet ein vortrefliches Stück seyn; und  
 15 davon überzeugt mich ein ganz besonderer Umstand. Dieser nemlich: ich finde, daß die deutsche Johanna Gray in ihrem wahren Vaterlande bekannt geworden ist, und da einen englischen Dichter gereizt hat, sie zu plündern; sie recht augenscheinlich zu plündern. Die englischen Highwaymen aber berauben, wie bekannt, nur lauter reiche  
 20 Beutel und machen sie auch selten ganz leer. Folglich! —

Sollte nicht Milton auch einen Deutschen geplündert haben? Gottsched triumphirte über diese vermeintliche Entdeckung gewaltig! Aber es war eine Calumnie, und Gottsched hatte zu zeitig triumphirt.<sup>1</sup> Hier will ich ihm also mit einem bessern, gegründetern Bey-  
 25 spiele an die Hand gehen, wie gern sich die englische Biene auf unsern blumenreichen deutschen Auen treffen läßt. Einfältig muß unterdeß mein englischer Plagiarius nicht seyn; denn er hat sich darauf verstanden, was gut ist. Z. E. die vortrefliche Stelle, wo Johanna zu ihrer Mutter sagt:

30                   = = = Doch wenn Edward wirklich  
                   Berechtigt war, die Kron auf Heinrichs Schwesterfinder  
                   Zu übertragen, ist die Reihe denn  
                   An mir? = = Was müßte meine Mutter seyn,  
                   Oh mir der Thron gebührte?

35 und ihre Mutter antwortet:

<sup>1</sup> triumphiret. [1762]

= = = Deine Mutter!

Und stolzer auf den Titel deiner Mutter  
Als auf den Ruhm die glänzende Monarchin  
Der ganzen Welt zu seyn!

Diese vortrefliche Stelle, sage ich, die so hervorstricht, daß alle Recen- 5  
senten des Wielandischen Stücks sie ausgezogen haben, hat sich der  
Engländer sein<sup>1</sup> eigen gemacht. Er übersetzt sie so:

Ev'n you my gracious Mother, what must you be  
Ere i can be a Queen?

*Duchefs of Suffolk.*

10

That, and that only,  
Thy Mother; fonder of that tender Name,  
Than all the proud Additions Pow'r can give.

Der Beschluß künftig.

IV. Den 25. October. 1759.

15

Beschluß des drey und sechzigsten Briefes.

Nicht schlimm übersetzt! Gewiß, man sieht, der Engländer muß  
ein Mann seyn, der etwas eben so schönes eben so<sup>2</sup> wohl aus seinem  
eigenen Kopfe hätte sagen können. Vergleichen Sie noch folgende  
Stellen, und Sie werden finden, daß er Herr Wieland, in der 20  
Wahl der edelsten und stärksten Ausdrücke, fast erreicht hat.

Wieland.

——— Ach, Kerkerbande<sup>3</sup>  
Und Schwerdt und Flammen sind den Heiligen  
Gedrünt, den unbeweglichen Bekennern  
Des Evangeliums! — Die Grausamkeit  
Der Priester schont des schwächeren Geschlechts<sup>4</sup>  
Der Kinder nicht! Der Säugling selber wird  
Des Speers geweihtes Eisen färben! —

25

Der Engländer.

30

——— Persecution,  
That Fiend of Rome and Hell, prepares her Tortures;  
See where she comes in Mary's priestly Train!

<sup>1</sup> sein [Konjektur Lachmanns]  
so [verbessert] auch [1762. 1779]

<sup>2</sup> aus [1759; im Druckfehlerverzeichnis des 24. Theils in] eben  
<sup>3</sup> Kerker, Bande, [Wieland]

<sup>4</sup> Geschlechts, [Konjektur Lachmanns]

- Still wo't thou doubt, till thou behold her stalk,  
 Red with the Blood of Martyrs, and wide wasting  
 O'er *Englands* Bosom? All the mourning Year  
 Our Towns shall glow with unextinguish'd Fires;  
 5 Our Youth on Racks shall stretch their crackling Bones,  
 Our Babes shall sprawl on consecrated spears etc.

Wieland.

- Heil dir, Prinzessin, Heil dir, Enkelin  
 Von alten Königen, du schönste Blume  
 10 Von Yorks und Lancasters vereintem Stamme!  
 Durch deren Eifer, unter deren Schutze  
 Die göttliche Religion der Christen  
 Ihr leuchtend Angesicht, von ihren Flecken  
 Gereinigt, siegreich über alle Länder  
 15 Erheben soll, durch deren klugen Scepter  
 Gesetz und Freiheit, Fleiß und Ueberfluß  
 Und Wonne diese segensvolle Insel  
 Zur Königin der Erde krönen sollen.  
 Mein Antie beugt sich zuerst dir ehrfurchtsvoll,  
 20 Den Bund der unverletzten Treu zu weihen!  
 Heil, Ruhm und Glück der Königin Johanna!

Der Engländer.

- Hail, sacred Princefs! sprung from ancient Kings,  
 Our *England's* dearest Hope, undoubted Offspring  
 25 Of York and *Lancaster's* united Line;  
 By whose bright Zeal, by whose victorious Faith  
 Guarded and fenc'd around, our pure Religion,  
 That Lamp of Truth which shines upon our Altars,  
 Shall lift its golden Head and flourish long;  
 30 Beneath whose awful Rule, and righteous sceptre,  
 The plenteous Years shall roll in long Succession;  
 Law shall prevail and ancient Right take place,  
 Fair Liberty shall lift her chearful Head,  
 Fearless of Tyranny and proud Oppression;  
 35 No sad Complaining in our streets shall cry,  
 But Justice shall be exercis'd in Mercy.  
 Hail, royal *Jane* etc.

Wieland.

- Bermünscht sey mein fataler Rath! Bermünscht  
 40 Die Zunge, die zu deinem Untergang  
 So wortreich war. — Ach meine Tochter,  
 Mir bricht mein Herz.

## Der Engländer.

Curs'd be my fatal Counsels, curs'd my Tongue  
 That pleaded for thy Ruin, and persuaded  
 Thy guiltless Feet to tread the Paths of Greatness!  
 My Child! — I have undone thee!

5

Genug! Leben Sie wohl; und lernen Sie hieraus, wie bekannt  
 wir deutschen Dichter unter den Engländern sind.

G.

## Vier und sechzigster Brief.

So? Vermuthen Sie, daß hinter meinem Engländer, der den 10  
 Herrn Wieland soll ausgeschrieben haben, eine kleine Bosheit stecke?  
 Sie meinen doch wohl nicht, daß ich, ein zweyter Lauder, die eng-  
 lische Verse selbst gemacht habe? Allzuviel Ehre für mich! Nein, nein;  
 mein Engländer existirt; und heißt — Nicholas Rowe. Was kann  
 Herr Wieland dafür, daß Nicholas Rowe schon vor vierzig und 15  
 mehr Jahren gestorben ist?

Aber Scherz bey Seite! Es sey fern von mir, dem Herrn Wie-  
 land ein Verbrechen daraus zu machen, daß er bey seinem Stücke  
 einen der größten englischen Dichter vor Augen gehabt hat. Mich be-  
 fremdet weiter nichts dabey, als das todte Stillschweigen, welches er 20  
 wegen dieser seiner Nachahmung beobachtet. Und wenn er dem Rowe  
 nur noch bloße einzelne Stellen zu danken hätte! Allein so hat er ihm  
 auch den ganzen Plan zu danken; und ich kann ohne die geringste  
 Uebertreibung behaupten, daß fast keine einzige Situation sein eigen  
 ist. — Sie hiervon zu überzeugen, erlauben Sie mir, Ihnen den 25  
 Plan der englischen Johanna Gray mit wenigen vorzuzeichnen.

Edward lebt noch, und Johanna Gray ist mit ihrem Guil-  
 ford noch nicht vermählet. Von diesem Punkte gehet Rowe aus.  
 Die Herzoge von Northumberland und Suffolck, nebst einem<sup>1</sup>  
 gewissen Johann Gates eröffnen die Scene. Wir erfahren, daß der 30  
 König in den letzten Zügen lieget, und daß der Herzog von Northum-  
 berland bereits seine Maßregeln genommen hat, die Nachfolge der  
 päpstlichen Maria zu verhindern. Die Gegenwart der Johanna  
 ist dazu unumgänglich nöthig; und der Herzog von Suffolck gehet

<sup>1</sup> einen [1759. 1762. 1779]

ab, ihre Ankunft bey Hofe zu beschleunigen; so wie kurz zuvor Gates abgehët, ihre Freunde auf allen Fall in Bereitschaft zu halten. Northumberland verräth in einer Monologue weitaussehende Anschläge, deren glücklicher Fortgang vornehmlich darauf beruhe, daß Johanna, noch vor Edwards Absterben, mit seinem Sohne, dem Guilford vermählt werde. Der Graf von Pembrock kömmt dazu; ein junger hitziger Mann, den Northumberland durch Schmeicheleyen zu gewinnen sucht. Pembrock stugt darüber um so vielmehr, da er der erklärte Nebenbuhler seines Sohnes ist. Doch der alte Herzog ver-  
10 sichert ihm, daß diese Sache zu klein sey, als daß sie seiner Achtung gegen ihn das geringste benehmen könnte, sie möge auch einen Ausgang haben, was für einen sie wolle. Er geht ab, und sagt, daß er des Pembrocks im geheimen Rathe erwarte. Pembrock bleibt allein und spottet des alten Bischofs Gardiner, der nicht aufhöre,  
15 ihm den Northumberland als einen falschen Mann abzumahlen, ohne Zweifel aus bloßem Hass gegen die neue Religion, welcher der Herzog zugethan sey. Er hält den Vater für eben so aufrichtig und edelgesinnt als den Sohn, mit dem er, ihrer Rivalität ungeachtet, eine vertraute Freundschaft unterhält. Guilford kömmt, und ihre Freundschaft ist ihr Gespräch. Guilford zittert, daß diese einen so gefährlichen Feind an ihrer beiderseitigen, auf eben denselben Gegenstand abzielenden Liebe haben müsse! Pembrock kann den Gedanken nicht ertragen, daß Johanna ihm den Guilford vielleicht vorziehen möchte. Er wird in den geheimen Rath gerufen, und bedingt sich von  
25 seinem Freunde nur noch dieses, daß sie in ihrer gemeinschaftlichen Bewerbung offenherzig und ohne die geringste Hinterlist, zu Werke gehen wollen. Guilford bleibt zurück, und empfängt die Johanna, die nunmehr bey Hofe anlangt. Sie haben ein kurzes Gespräch, in welchem sich, ungeachtet der Traurigkeit über den nahen Tod ihres  
30 königlichen Freundes, die Liebe der Johanna gegen den Guilford zeigt. — Aus diesem Aufzuge hat Herr Wieland nichts entlehnen können, indem er mit der Geschichte so weit nicht zurückgegangen ist. Die Person des Pembrocks aber hat er aus seinem Stücke ganz und gar auszuschließen für gut befunden: als eine Person, ohne Zweifel,  
35 die in der Geschichte eine ganz andere Rolle spielt. Den Grafen Wilhelm Herbert von Pembrock kann Rowe schwerlich darunter

verstehen; er muß vielmehr den Sohn dieses Grafen meinen, welcher nachher mit der jüngern Schwester der Johanna vermählt ward.

Den zweyten Aufzug eröffnen abermals Northumberland und Suffolk. Die Väter haben nunmehr die Verbindung ihrer Kinder verabredet. Die Herzogin von Suffolk und Guilford 5 kommen dazu. Guilford ist in der äußersten Entzückung über sein nahe Glück. Sie gedenken der Johanna, die an dem Bette des sterbenden Königs weine. Indem tritt sie herein, und verkündiget den Tod desselben. — Die letzte Rede des Königs ist bey dem Herrn Wieland folgende: 10

O Gott, —————  
 ————— nimm mich zu dir,  
 Nimm meinen Geist aus dieser Welt des Abfalls  
 Zu dir und zu den Geistern, die dich lieben,  
 Und deinen Willen thun. — O meine Seele 15  
 Lecht lange schon, dein Angesicht zu schauen!  
 Du, Vater, weißest es, wie gut mirs wäre,  
 Bey dir zu seyn! Und doch um derer willen,  
 Die zu dir weinen, laß mich länger leben!  
 Noch leben, bis das große Werk vollbracht ist, 20  
 Dein Reich in Englands Grenzen fest zu gründen.  
 Doch nicht mein Will, o Vater, sondern deiner  
 Gescheh! 2c. —

In dieser Stelle hat Herr Wieland dem Rowe nichts zu danken; sie ist ganz fein! Rowe glaubte, ohne Zweifel, daß ein sterbender 25 König sich nicht wie eine sterbende alte Frau ausdrücken müsse, und legt ihm pathetischere Worte in den Mund:

————— Merciful, great Defender!  
 Preserve thy holy Altars undefil'd.  
 Protect this Land from bloody Men and Idols. 30  
 Save my poor People from the Yoke of Rome  
 And take thy painful servant to thy Mercy!

Northumberland und Suffolk beschließen, den Tod des Königs geheim zu halten, trösten die Johanna, und lassen sie mit ihrem Guilford allein, der ihr den gefaßten Entschluß, wegen ihrer schlech- 35 nigen Verbindung, beybringen soll. Guilford thut es auf die zärt-

lichste und selbst ihrer Traurigkeit schmeichelhafteste Art. Eine sonderbare Scene! Johanna tritt ab, und auf einmal wird Guilford von seinem Freunde überrascht. Pembrock sieht ihn verwirrt, und will die Ursache seiner Verwirrung wissen. Guilford sucht ihn all-

5 mäßig darauf vorzubereiten; endlich muß er mit dem Geheimnisse heraus, daß ihm sein gutes Glück bey ihrer Geliebten den Vorzug verschafft habe. Pembrock geräth in Wuth, beschuldiget ihn eines verrätherischen Verfahrens, daß er, wider ihre Abrede, auf eine unedle Art seine Hoffnung untergraben habe, und geht in völliger Raserey ab.

10 Die Scene war bisher bey Hofe gewesen, und nunmehr, mit dem Anfange des dritten Aufzuges, verlegt sie der Dichter in den Tower. Gardiner der daselbst in einem weiten Verhafte gehalten wird, unterredet sich mit dem Pembrock. Der Bischoff hat erfahren, daß die Vermählung zwischen der Johanna und dem Guilford wirklich

15 vor sich gegangen, und zieht den Pembrock dadurch völlig auf seine und der Maria Seite. Sie treten ab, und Guilford führet seine Johanna herein, weil der geheime Rath sich in dem Tower versammeln will. Er bereitet sie auf die große Nachricht vor, die sie nun bald erfahren soll. Kurz darauf erscheint ihre Mutter, ihr Vater, der

20 Herzog von Northumberland, nebst anderen<sup>1</sup> Herren des geheimen Rathes, und der edle Streit nimmt seinen Anfang, mit welchem Herr Wieland seinen ganzen zweyten Aufzug anfüllet. Hier ist es, wo er dem Engelländer das meiste abgeborgt hat.

Die erste Scene des vierten Aufzuges haben wiederum Pem-

25 brock und Gardiner. Sie versprechen sich beide, daß das Unternehmen des Northumberland<sup>2</sup> einen blutigen Ausgang haben werde. Indem erscheint die Wache, und führet den Bischof auf Befehl der neuen Königin in eine engere Haft. Auch Pembrock soll abgeführt<sup>3</sup> werden, aber Guilford kömmt dazu, schickt die Wache

30 ab, und sagt, daß er selbst für diesen Gefangenen stehen wolle. Er war gekommen, seinen Freund zu retten, giebt ihm seinen Degen wieder, und dringt in ihn, daß er sich augenblicklich in Sicherheit begeben soll. Der ergrimmete Pembrock ist über dieses Verfahren betroffen, und will der Großmuth seines Freundes lange nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, bis ihm dieser den Befehl seines eignen Vaters

35

<sup>1</sup> andere [1759] andern [1779]<sup>2</sup> des Northumberland's [1779]<sup>3</sup> abgeführt [1779]



zu seiner plötzlichen Hinrichtung zeigt, welchen er auf keine andere Weise, als durch die anseheinende Gefangennehmung, zu vereiteln gewußt habe. Nun kommt Pembrock auf einmal wieder zu sich, und es erfolgt die rührendste Ausföhmung, bey der man sich unmöglich der Thränen enthalten kann. Kaum aber ist Pembrock fort, als Johanna mit 5 einem Buche in der Hand (es ist der Phädon des Plato) herein tritt. Die Katastrophe ist ausgebrochen, und sie beruhiget sich mit Betrachtungen über die Unsterblichkeit der Seele. Diese Scene ist es, welche sich Herr Wieland hätte zu Nutzen machen müssen, wenn seine Heldin nicht vergebens von ihrer Gelehrsamkeit geschwagt haben sollte. 10 Guilford erfährt von ihr, daß sie der geheime Rath verlassen und sich zu der Maria begeben habe. Die Herzogin, ihre Mutter, kommt dazu; sie jammert; Guilford tobet, und Johanna bleibt ruhig. Indem erscheinen der Graf Süsser und Gardiner mit der Wache, und nehmen alle drey, in Namen der Königin Maria, gefangen. 15

In dem fünften Aufzuge erblicken wir den geschäftigen<sup>1</sup> Bischof, der zur Hinrichtung der Gefangenen die nöthigen Befehle ertheilet. Zu ihm kommt Pembrock. Seine mit dem Guilford erneuerte Freundschaft hat ihn nicht müßig gelassen; er hat bey der Königin, für die Gefangenen Gnade ausgewirkt, und giebt dem Gardiner 20 frohlockend davon Nachricht. Doch das ist im geringsten nicht nach des Bischofs Sinne, er eilet also zur Maria, ihr diese unzeitige Gnade auszureden; und Pembrock begiebt sich zu seinem Guilford. Izt wird die hinterste Scene aufgezoget, und man sieht die Johanna auf ihren Knieen<sup>2</sup> liegen und beten. Guilford tritt zu ihr herein. 25 Sie unterhalten sich mit Todesbetrachtungen, als Pembrock kommt und ihnen seine fröhliche Bottschaft bringet. Nur einen Augenblick glänzet ihnen dieser Strahl von Hoffnung. Gardiner erscheinet, und bekräftiget zwar die Gnade der Königin, aber bloß unter der Bedingung, daß sie beyde zur römischen Kirche zurückkehren sollen. Diese 30 Bedingung wird abgeschlagen; sogleich wird Guilford zum Tode geführt; die Scene eröffnet sich noch weiter; man erblickt das Blutgerüste; Johanna besteiget es, als eine wahre Heldin; Gardiner triumphiret; Pembrock verwünscht den Geist der Verfolgung; und das Stück schließt.

<sup>1</sup> geschäftigten [1762. 1779]<sup>2</sup> Knien [1762. 1779]

Nunmehr sagen Sie mir, was Herr Wieland mit diesem großen Plane anders gemacht hat, als daß er einen prächtigen Tempel eingerissen, um eine kleine Hütte davon zu bauen? Er hat die rührende Episode des Pembrocks herausgerissen, und die letzten drey Aufzüge  
 5 in fünfse ausgebrehnet, durch welche Ausdehnung, besonders des fünften Aufzuges in seine beyden letzten, die Handlung ungemein schläfrig geworden ist. Herr Wieland läßt dem Guilford an einem Orte zur Johanna sagen:

Und selbst, o Scheusal, deine Räthe selbst,  
 10 Die kaum mit aufgehabnen Händen schwuren,  
 Dir, dem Gesetz und unserm heiligen Glauben  
 Getreu zu bleiben, alle sind Verräther,  
 Verdammte Heuchler! — Pembrock, ach! mein Freund,  
 Mein Pembrock selbst, vom Gardiner betrogen,  
 15 Fiel zu Marien ab.

Man weiß gar nicht, was das für ein Pembrock hier ist, und wie Guilford auf einmal eines Freundes nahmentlich gedenket, der in dem Stücke ganz und gar nicht vorkömmt? Aber nun werden Sie dieses Räthsel auflösen können. Es ist eben der Pembrock des  
 20 Rowe, dem er in seinem Stücke keinen Platz gönnen wollen, und der ihm dafür den Pöffen thut, sich, gleichsam wider seinen Willen, einmal einzuschleichen.

G.

V. Den 2. November. 1759.

25 Fünf und sechzigster Brief.

Den Einfall des Herrn Professor Gottscheds, seinen Kern der deutschen Sprachkunst den sämtlichen berühmten Lehrern der Schulen in und außer Deutschland, zuzuschreiben, muß man ihn nicht für einen recht unverschämten Kniff eines gelehrten Charlatans halten? Denn  
 30 was ist diese Zuschrift anders, als ein Bettelbrief, seine Grammatik zu einer klassischen Grammatik deswegen machen zu helfen, weil sie in vier Jahren dreyimal gedruckt worden, und der Herr Autor darüber ein Compliment aus Wien und aus Chur im Graubündtnerlande erhalten hat? Wenn der Name des Verlegers unter dieser Zuschrift  
 35 stünde, so würde ich weiter nichts daran auszusagen haben, als daß

dieser vergessen, den Herren Rectoren und Conrectoren in jedes Tugend Exemplare,<sup>1</sup> die ihre Schüler verbrauchen würden, das dreyzehnte gratis obenein zu versprechen. Aber daß sich Gottsched selbst durch seine blinde Eitelkeit zu diesem Schritte verleiten lassen, das muß ihn nothwendig in den Augen aller Rechtschaffenen nicht bloß lächerlich, es muß ihn verächtlich machen. Denn wenn es auch schon unwidersprechlich wäre, daß seine Sprachkunst, vor allen andern in den Schulen eingeführt zu werden, verdiente; hätte ein großer Mann, wie er seyn will, — denn alle große Männer sind bescheiden — einen dergleichen Vorzug nicht vielmehr in der Stille abwarten, als ihn zu erschleichen 10 suchen sollen? —

Aber die berühmten Lehrer der Schulen, wie haben die sich dabey verhalten? Sehr leidend; doch scheint es eben nicht, daß sie so leicht zu bestechen gewesen sind. Und in der That wäre es für den Herrn Professor selbst sehr zu wünschen, daß sie sämmtlich ganz und 15 gar nicht auf seine Zuschrift reflectiret hätten. Denn ich fürchte, ich fürchte, man fängt auch schon auf kleinen Schulen an, den berühmten Gottsched — auszulachen. Wenn nun der Lehrer das Büchlehen, über welches er zu lesen gebeten worden, auf allen Seiten verbessern und widerlegen muß, was für eine Achtung können die Schüler für 20 den Professor mit auf die Universität bringen?

Und daß jenes zum Theil wirklich geschehen, beweisen unter andern die Anmerkungen, welche Herr Heinz, Rector zu Lüneburg, über die Gottschedische Sprachlehre vor kurzen ans Licht gestellt hat.\* „Da das Werk, hebt er seine Vorrede an, welches diese An- 25 merkungen veranlaßt hat, den Schulen gewidmet und zugeschrieben war: so hat, denkt mir, der berühmte Verfasser, wenn er uns anders „so viel zutrauet, schon längst eine Critik darüber vermuthen müssen: „und da unter so vielen Schullehrern sich doch, meines Wissens, keiner „dazu entschlossen hat, so dürfte ich mir wohl ohne Eitelkeit den Vor- 30 zug anmaassen, daß ich die Aufmerksamkeit desselben auf die Schulen, „unter allen mit der größten Achtung erwiedert habe.“ — In diesem

\* Johann Michael Heinzens Anmerkungen über des Herrn Professor Gottscheds deutsche Sprachlehre, nebst einem Anhange einer neuen Proödie. Göttingen und Leipzig in Kießlers Verlage 1759.

ichleichen Tone eines trocknen<sup>1</sup> naiven Mannes, fährt Herr Heinz fort, und gestehet endlich, daß freylich seine ganze Beurtheilung so ausgefallen, daß ihm der Herr Verfasser schwerlich Dank dafür wissen könne. „Ich verlange, sagt er, auch nichts unnöthiges: beruffe mich  
5 „aber schlechterdings darauf, daß sie nicht anders gerathen können, und „daß sie gerecht sey.“

Ich möchte meinen Brief am aller ungernsten mit grammatisch-falschen Streitigkeiten anfüllen; und Sie wollen überhaupt, nicht so wohl diese Streitigkeiten selbst, als vielmehr bloß das Resultat der-  
10 selben wissen. Hören Sie also, wie Herr Heinz seine ganze Critik schließt.\* „Wollen wir, sagt er, noch kürzlich zusammenrechnen, ehe „ich meinen Scribenten verlasse? so ist, denkt mir, durch die bisherige Prüfung folgendes wohl ganz ausgemacht: daß beyde Sprach-  
„lehren des Herrn Prof. wohl schwerlich mit Einsicht und reiffer Ge-  
15 „lehrsamkeit geschriebene Werke heißen können: daß sie ohne Critik „beynahe unbrauchbar sind, wegen der gar zu vielen Fehler, welche „doch theils durch die ausnehmende Zuversicht, womit Herr G. seine „Meynungen vorträgt, theils durch den ihm gewöhnlichen Dunst von „Worten, theils durch das Gepränge einer eiteln und magern Philo-  
20 „sophie, vor unwissenden und treuherzigen Lesern ziemlich versteckt „werden. Ein Gelehrter wird nirgends etwas finden, das die gewöhnliche Erkenntniß der deutschen Sprache überstiege, und woraus ein „grammatikalischer Geist, oder ein Naturell, das zur Philologie ge- „bohren, oder erzogen wäre, hervorleuchtete. An dessen statt offen-  
25 „baret sich durch das ganze Werk eine enthusiastische Liebe und eigensinnige Parteylichkeit des V. für die deutsche Sprache, oder vielmehr „für seine Meynungen und Vorurtheile von derselben, nebst einem allzugroßen Vertrauen auf seine Einsicht, welche oft in unbedächtige „Urtheile und schnöde Verachtung gegen angesehene Schriftsteller, oder  
30 „gar gegen unschuldige Städte und Provinzen ausbrechen. Wenn andere Sprachlehrer mit ihm einerley Frage abhandeln, so wiegt er „immer am leichtesten: und der Mangel des Scharfjünnes, der Ueberlegung, und einer genugamen<sup>2</sup> Uebung in diesem Felde, ist allen „seinen Urtheilen anzusehen. Die große Grammatik hat vor der andern

„sonst nichts voraus, als die Weitläufigkeit, mit welcher die Sachen  
 „nicht gründlicher, vollständiger, gelehrter, sondern gedehnter, lang-  
 „weiliger, und in einem gewissen schlechten Verstande, philosophischer  
 „gesagt sind. Zur Probe kann das Capitel von<sup>1</sup> Nebenwörtern dienen;  
 „aber auch jedes andere Stück. Sie macht durchgängig viel Aufhebens 5  
 „von Kleinigkeiten, und thut, als ob vor ihr nicht nur keine Deutsche,  
 „sondern überall noch keine Sprachlehre geschrieben wäre; und als ob  
 „sie alle grammaticalische Begriffe und Eintheilungen zuerst aus dem  
 „tiefsten Brummen, worinn die Wahrheit verborgen liegt, heraushohlete,  
 „welches in der That weder Gelehrsamkeit noch Bescheidenheit beweiset. 10  
 „Freylieh hätte man denken sollen, daß Hr. G. viel weiter sehen würde,  
 „als alle seine Vorgänger: da er sich nicht weniger als vier und  
 „zwanzig Jahr zur Ausarbeitung seiner Grammatik genommen, wie  
 „das Privilegium und die Vorrede bezeugen. Aber der Leser wird an-  
 „gemerkt haben, daß ich unsern V. oft aus Böldckern und Frischen 15  
 „verbessern können: hingegen zur Verbesserung dieser Männer aus  
 „Gottscheden wüßte ich auch nicht eine Stelle anzugeben. Ist das  
 „aber recht, seiner Vorgänger Verdienste zu unterdrücken, und ihre  
 „Bücher der Jugend aus den Händen zu spielen, wenn man es ihnen  
 „nicht einmal gleich thut? Wenn uns Deutschen nicht so gar leicht 20  
 „Genüge geschähe, so würde der Herr Prof. mit seiner lange erwar-  
 „teten neuen Sprachlehre schwerlich eine andere Aufnahme erfahren  
 „haben, als ehemals ein gewisser Poet in Frankreich mit seinem Helden-  
 „gedichte. Weil aber Herr G. alles mit der Erwartung seiner Gram-  
 „matik angefüllt hatte, so wurden unsere alten wohlverdienten Sprach- 25  
 „lehrer wenig gelesen, sondern die meisten sparten ihren Appetit nach  
 „grammaticalischer Erkenntniß auf das große Mahl, so er ihnen be-  
 „reitete, und das ist wohl die Ursache des großen Beyfalles, womit  
 „die neue Sprachlehre aufgenommen worden. Was mag er aber in  
 „so lieber langer Zeit daran gebauet und ausgefeilet haben! da doch 30  
 „noch igo, nach so vielen gelehrten Erinnerungen so vieler  
 „Gönner und Freunde, wie in der andern Vorrede siehet, und  
 „nun nach so viel wiederholten Auflagen, gleichwohl noch so viel, ich  
 „mag wohl sagen, kindische Fehler darinn sind? — Herr Gottsched,  
 „schließet er endlich, hätte daher viel besser gethan, wenn er doch 35

<sup>1</sup> von den [Reinig]

„ein Sprachlehrer werden wollte, daß er die Böklerischen und Frischischen Grundsätze bloß in bequemere Ordnung gebracht hätte. Ich will damit nicht sagen, daß ers hätte thun sollen, denn meiner Meynung nach, mußte er gar keine Sprachlehre schreiben: weil die  
 5 „grammatische Muse, nach so vielen feindseligen Angriffen, welche er „in dem Baylischen Wörterbuche, und sonst überall, auf sie selbst, und „auf ihre größten Günstlinge gethan hatte, ihm von je her, nicht anders, „als gehäßig seyn konnte.“

Was sagen Sie hierzu; vorausgesetzt, daß Herr Heinz ein ehr-  
 10 licher Mann ist, der im geringsten nichts übertreibt? (Wenn Sie es nicht voraussetzen wollen, so glauben Sie es so lange auf mein Wort, bis Sie Lust bekommen, sich selbst davon zu überzeugen.) Wird es Ihnen noch wahrscheinlich seyn, daß Einer, ob er schon ein magrer Philosoph, und ein schlechter Dichter ist, dennoch wohl eine gute Sprach-  
 15 kunst schreiben könne?<sup>1</sup> Oder gestehen Sie es nun bald, daß ein leichter Kopf nirgends erträglich ist?

Und Herr Professor Gottsched muß es selbst gefühlt haben, daß ihm dieser Gegner ein wenig zu sehr überlegen sey! Sie glauben nicht, wie seltsam er sich in seinem Neuesten\* gegen ihn gebehrt!  
 20 Ohne sich auch nur auf einen einzigen Tadel einzulassen, eifert und sprudelt er da etwas her, woraus kein Mensch klug werden kann; und begegnet dem Rector mit einem so groben Professorstolze, als verhielte sich der Rector zum Professor, wie der Schüler zum Rector; da doch das Verhältniß in diesem Falle grade umgekehrt ist. „Hier steht aber-  
 25 „mal,“ ruft er mit vollem Munde aus, „hier steht abermal ein Gram- „matiker auf, der an Herrn Prof. Gottscheds Sprachkunst zum „Ritter werden will. Herr Rector Heinz zu Lüneburg, ist von einem „innern Berufe genagt worden, sich durch einen Angriff eines berühm- „ten Mannes auch berühmt zu machen. Und was war leichter als  
 30 „dieß? Man kann ja bald etliche Bogen über ein Buch zusammen „schreiben, dessen gute Aufnahme in Deutschland ihm ein Dorn im „Auge war. Besondre Ursachen zur Feindschaft gegen denselben hatte „er nicht: das gesteht<sup>2</sup> er selbst. Die Pflichten der Mitglieder einer „Gesellschaft, dergleichen die Deutsche zu Göttingen ist, werdens ihm

35 \* In seinem Heumonde dieses Jahres<sup>3</sup> S. 546.

<sup>1</sup> können? [1779]

<sup>2</sup> gesteht [1762]

<sup>3</sup> Jahr 8 [1779]

„vermuthlich auch nicht auferlegt haben, einen seiner ältern Gesellschafter so stürmend anzugreifen. Um desto mehr wundern wir uns, daß er dennoch kein Bedenken getragen, einen solchen Anfall auf einen Mann zu thun, der ihm nicht den geringsten Anlaß dazu gegeben.“ — Wenn werden die schlechten Scribenten einmal aufhören zu glauben, 5 daß nothwendig persönliche Feindschaft zum Grunde liegen müsse, wenn sie einer von ihren betrogenen Lesern vor den Richtstuhl der Critik fordert? — „Doch wie?“ fährt das Neueste fort; „hat nicht Herr Prof. G. seine kleine Sprachlehre den sämtlichen berühmten Schul- 10 Lehrern in Deutschland zugeschrieben? Es ist wahr, und der Augen- 10 schein zeigt es, daß solches mit viel Höflichkeit, mit vielen Lobsprüchen, und in dem besten Vertrauen zu ihnen geschehen ist. War nun das etwa ein zureichender Grund, denjenigen so grämisch anzuschnarchen, der ihm zugleich mit andern eine solche Ehre erwiesen? Welcher Wohl- 15 gesittete kann das begreifen?“ — Derjenige Wohlgesittete, würde ich 15 hierauf antworten, bey dem die Höflichkeit nicht alles in allen ist. Der die Wahrheit für keine Schmeicheleyen verleugnet, und überzeugt ist, daß die nachdrückliche Warnung vor einem schlechten Buche ein Dienst ist, den man dem gemeinen Wesen leistet, und der daher einem ehr- 20 lichen Manne weit besser anstehet, als die knechtische Geschicklichkeit, 20 Lob für Lob einzuhandeln.<sup>1</sup> Zudem weiß ich auch gar nicht, was das Neueste mit dem grämischen Anschnarchen will; zwey altfränkische Wörter, die schwerlich aus einer andern, als des Herrn Professors eigener Feder können geflossen seyn. Man kann nicht mit kalterm Blute kritisiren, als es Herr Heinz thut; und die Stelle, die 25 Sie oben gelesen haben, ist die stärkste in seinem ganzen Buche. Was finden Sie darin grämisches und angeschnarchtes? Grämisch anschnarchen kann niemand als Herr Gottsched selbst; und zwar fällt er in diesen Ton gemeiniglich alsdenn, wenn er satyrisch seyn will. 3. G. Was ist geschnarchter als folgende Stelle? „Doch Herr 30 „Heinz besorget, es werde bey seinem Stillschweigen, die Gott- 30 schedische Grammatik ein klassisches Ansehen gewinnen; da ers zumal „nicht ohne Galle bemerkt, daß bisher alle seine Herrn Collegen stille „dazu geschwiegen: weswegen er glaubet, es sey besser, daß einer, als „daß keiner das Maul aufthue, und diesem großen Unheile steure und 35

<sup>1</sup> einzuhandeln. [1762]

„wehre. Allein mit seiner gütigen Erlaubniß, fragen wir hier, ob er „denn wohl glaube, daß ein Buch darum gleich zu Boden geschlagen sey, „weil Er, Herr Heinz von Lüneburg, sich demselben widersetzet?“<sup>1</sup> „Wir glauben es gewißlich noch nicht! Die Gottschedische Sprachkunst  
5 „hat schon mehr solche grimmige Anfälle überstanden, und steht doch „noch. Sie wird gewiß den seinigen auch überstehn.“ — Welche Schreibart! Und wie wigig ist das?<sup>2</sup> Herr Heinz von Lüneburg, auf welches einige Zeilen darauf der Secundaner Kunz folgt!

Noch eine recht lustige Stelle aus dem Heumonde des Hrn.  
10 Prof. kann ich mich nicht enthalten, Ihnen abzuschreiben. Indem er Herr Heinen auskunkt, kommen ihm auch die Verfasser der göttingischen gelehrten Zeitungen<sup>3</sup> in den Weg, die sich dann und wann unterstehen, ihm eine kleine Wahrheit zu sagen, ohne zu bedenken, daß der Herr Professor ein altes Mitglied ihrer deutschen Gesellschaft ist.  
15 Er meint, er habe zu dieser Frechheit nun lange genug stille geschwiegen; und wenn sie ihn weiter „böse machten, so werde er einmal aufwachen, und ihnen durch den Zorn:

Tecum habita et noris, quam sit tibi curta supellex  
„ihre Schwäche bekannt machen. — Wir wissen auch nicht, fährt hier-  
20 „auf der Heumond fort, was ihn bisher zu solcher Geduld und „Gelassenheit bewogen; zumal da die göttingischen Zeitungen für ein „Werk von einer ganzen Societät der Wissenschaften gelten sollen, unter „deren Aufsicht, und mit vermuthlicher Genehmigung sie heraus-  
kommen. Gewiß in solchen Zeitungen verdammt zu werden, ist kein  
25 „solcher Spaß, als wenn einen ein jeder unbekannter und ungenannter „Kritikaster herunter macht. Wer also auf seinen guten Namen hält, „der ist in seinem Gewissen verbunden, von einem so unbefugten und „gewaltthätigen Richter sich auf einen höhern zu berufen, und den Un-  
grund seiner Urtheile zu zeigen. Nichts, als die Verbindung mit der  
30 „göttingischen deutschen Gesellschaft kann ihn, unsers Erachtens, bis-  
her abgehalten haben, hier so lange stille zu sitzen. „Allein wer weis, wie lange es dauert, so schicket er ihr sein Diplom „(nach Hrn. Rath Königs in Haag Beispiele) zurück; und setzet sich „wieder in die natürliche Freiheit, seine Ehre zu retten. Bis dahin  
35 „kann er ihnen mit dem Achill in der Iphigenia zusrufen:“

<sup>1</sup> wiederlegt? [1779]<sup>2</sup> das? [1762]<sup>3</sup> Zeitung [1759. 1762]



Dankt es dem Bande bloß, das meinen Zorn noch hemmet,  
Sonst hätt er schon mein Herz gewaltsam überschwemmet.

— Welch eine Drohung! Die arme deutsche Gesellschaft, wenn ihr dieses Unglück begegnen sollte! Ich glaube, sie würde darüber zu einer wendischen. Denn wie kann eine deutsche Gesellschaft ohne 5 Gottscheden bestehen?

P.

VIII. Den 23. November. 1759.

### Siebenzigster Brief.

Hier ist etwas von einem Verfasser, der ziemlich lange ausgeruhet 10 hat! — Es sind die Fabeln des Herrn\* Lessings.

Er meldet uns in der Vorrede, daß er vor Jahr und Tag einen kritischen Blick auf seine Schriften geworfen, nachdem er ihrer lange genug vergessen gehabt, um sie völlig als fremde Geburten betrachten zu können. Anfangs habe er sie ganz verwerfen wollen; endlich aber 15 habe er sie, in Betrachtung so vieler freundschaftlichen Leser, die er nicht gern dem Vorwurfe aussetzen wollen, ihren Beyfall an etwas ganz unwürdiges verschwendet zu haben, zu verbessern beschloßen.

Den Anfang dieser Verbesserung hat er mit seinen Fabeln gemacht. „Ich hatte mich, sagt er,<sup>1</sup> bey keiner Gattung von Gedichten 20 „länger verweilet, als bey der Fabel. Es gefiel mir auf diesem gemeinschaftlichen Raine der Poesie und Moral. Ich hatte die alten „und neuen Fabulisten so ziemlich alle, und die besten von ihnen mehr „als einmal gelesen. Ich hatte über die Theorie der Fabel nach- „gedacht. Ich hatte mich oft gewundert, daß die gerade auf die Wahr- 25 „heit führende Bahn des Aesop<sup>us</sup>, von den Neuern, für die blumen- „reichen Abwege der schwaghaften Gabe zu erzehlen, so sehr verlassen „werde. Ich hatte eine Menge Versuche in der einfältigen Art des „alten Phrygiens gemacht. 2c.“

Und kurz; hieraus ist das gegenwärtige kleine Werk seiner Fa- 30 beln entstanden, welches man als den ersten Band der gänzlichen Um- arbeitung seiner Schriften anzusehen hat. Ich muß die Ordnung, die

\* Berlin bey C. F. Voß in 8vo.

<sup>1</sup> [Vgl. Bd. VII, S. 415—416]

er darinn beobachtet, umkehren, und Ihnen vorher von seinen beygefügtten Abhandlungen über diese Dichtungsart etwas sagen, ehe ich die Fabeln selbst Ihrem Urtheile unterwerfen kann.

Es sind diese Abhandlungen fünfse. Die erste, welche die weit-  
 5 läufigste und dabey die wichtigste ist, untersucht das Wesen der Fabel. Nachdem die Eintheilung der Fabeln in einfache und zusammenge-  
 setzte, (das ist in solche, die bey der allgemeinen Wahr-  
 heit, welche sie einprägen sollen, stehen bleiben, und in solche, die ihre  
 10 allgemeine Wahrheit auf einen wirklich geschehenen, oder doch als wirk-  
 lich geschehen, angenommenen Fall, weiter anwenden) vorausgeschickt  
 worden, gehet der Verfasser die Erklärungen durch, welche de la  
 Motte, Richer, Breitinger und Batteux von der Fabel ge-  
 geben haben. Bey der Erklärung des ersten, die allen folgenden Er-  
 15 klärungen zum Muster gedienet habe,<sup>1</sup> ist er vornehmlich gegen das  
 Wort Allegorie, und behauptet, daß die Fabel überhaupt nicht in  
 der Erzählung einer allegorischen Handlung bestehe, sondern daß die  
 Handlung nur in der zusammengefügten Fabel allegorisch werde,  
 und zwar allegorisch, nicht mit dem darinn enthaltenen allgemeinen  
 20 Satz, sondern mit dem wirklichen Falle, der dazu Gelegenheit gegeben  
 hat. An der Erklärung der Richer sehet er vornehmlich dieses aus,  
 daß sie ein bloßes allegorisches Bild zu einer Fabel für hinreichend  
 hält. „Ein Bild, sagt er,<sup>2</sup> heisset überhaupt jede sinnliche Vorstellung  
 „eines Dinges, nach einer einzigen ihm zukommenden Veränderung.  
 „Es zeigt mir nicht mehrere, oder gar alle mögliche Veränderungen,  
 25 „derer<sup>3</sup> das Ding fähig ist, sondern allein die, in der es sich in einem  
 „und eben demselben Augenblicke befindet. In einem Bilde kann ich  
 „also zwar wohl eine moralische Wahrheit erkennen, aber es ist darum  
 „noch keine Fabel. Der mitten im Wasser dürstende Tantalus ist ein  
 „Bild, und ein Bild, das mir die Möglichkeit zeigt, man könne auch bey  
 30 „dem größten Ueberflusse darben. Aber ist dieses Bild deswegen eine  
 „Fabel? — Ein jedes Gleichniß, ein jedes Emblem a würde eine  
 „Fabel seyn, wenn sie nicht eine Mannigfaltigkeit von Bildern, und  
 „zwar zu einem Zwecke übereinstimmenden Bildern, wenn sie, mit einem  
 „Worte, nicht das nothwendig erforderte,<sup>4</sup> was wir durch das Wort

<sup>1</sup> haben, [1759. 1762. 1779; vielleicht auch verbrucht für] hat,

<sup>2</sup> [Vgl. Bb. VII, S. 428—429]

<sup>3</sup> deren [1779]

<sup>4</sup> erforderte, [1762]

„Handlung ausdrücken.“ — Mit diesem Worte<sup>1</sup> verbindet er aber einen viel weitern Sinn, als man gemeinlich damit zu verbinden pfleget, und versteht darunter jede Folge von Veränderungen, die zusammen ein Ganzes ausmachen. Denn daß die Erklärung, welche Bateau von der Handlung giebt, daß sie nemlich eine Unternehmung 5 seyn müsse, die mit Wahl und Absicht geschieht, bey der Fabel nicht Statt finde, zeigt er umständlich, indem die allerwenigsten Aesopischen Fabeln in diesem Verstande Handlung haben. Bateau, wie der Verfasser sehr wahrscheinlich zeigt, hat seine Erklärung nur von einem einzigen in seiner Art zwar sehr vollkommenen, deswegen aber doch zu 10 keinem allgemeinen Muster tauglichen Exempel abstrahiret, und überhaupt die Handlung der Aesopischen Fabel mit der Handlung der Epopee und des Drama viel zu sehr verwirrt. „Die Handlung der beyden letztern, sagt er,<sup>2</sup> muß außer der Absicht, welche der Dichter damit verbindet, auch eine innere, ihr selbst zukommende Absicht 15 haben. Die Handlung der ersten braucht diese innere Absicht nicht, „und sie ist vollkommen genug, wenn nur der Dichter seine Absicht damit erreicht 2c.“ Der Grund hiervon liegt in den Leidenschaften welche jene erregen sollen, und auf deren Erregung diese ganz und gar keinen Anspruch macht. — Diese und verschiedene andere Anmerkungen nimmt 20 der Verfasser nunmehr zusammen, und sagt:<sup>3</sup> „In der Fabel wird „nicht eine jede Wahrheit, sondern ein allgemeiner moralischer „Satz, nicht unter die Allegorie einer Handlung,<sup>4</sup> sondern „auf einen einzeln Fall, nicht versteckt oder verkleidet, sondern „so zurückgeführt, daß ich, nicht bloß einige Aehnlichkeiten<sup>5</sup> 25 „mit dem moralischen Satze in ihm entdecke, sondern diesen „ganz anschauend darinn erkenne.“ — Und das ist das Wesen der Fabel? Noch nicht völlig. Noch fehlet ein wichtiger Punkt, von welchem die Kunsttrichter bloß ein dunkles Gefühl gehabt zu haben scheinen; dieser nemlich: der einzelne Fall, aus welchem die Fabel bestehet, 30 muß als wirklich vorgestellt werden. Begnügen wir uns an der Möglichkeit desselben, so ist es ein Beyispiel, eine Parabel.

Der Beschluß künftig.

<sup>1</sup> diesem Worten [1759] diesen Worten [1762. 1779]    <sup>2</sup> [Bgl. Bb. VII, S. 436]    <sup>3</sup> [Bgl. ebenda S. 440]    <sup>4</sup> die allgemeine Handlung, [1759. 1762. 1779]    <sup>5</sup> Aehnlichkeit [1762]

IX. Den 29. November. 1759.

## Beschluß des siebenzigsten Briefes.

Nachdem der Verfasser diesen wichtigen Unterschied an einigen Beyspielen gezeigt, läßt er sich auf die<sup>1</sup> psychologische Ursache ein, warum sich das Exempel der practischen Sittenlehre, wie man die Fabel nennen kann, nicht mit der bloßen Möglichkeit begnüge, an welcher sich die Exempel anderer Wissenschaften begnügen. Er findet diese Ursache darinn, weil das Mögliche, als eine Art des Allgemeinen, die Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß verhindere, welche Lebhaftigkeit gleichwohl unentbehrlich ist, wenn die anschauende Erkenntniß zur lebendigen Erkenntniß, als worauf die Moral bey ihren Wahrheiten vornehmlich sieht, erhöht werden soll. Er zeigt hierauf, daß schon Aristoteles diese Kraft des Wirklichen gekannt, aber eine falsche Anwendung davon gemacht habe, weil er sie aus einer unrecten Quelle hergeleitet. Aristoteles lehret nemlich, die historischen Exempel hätten deswegen eine grössere Kraft zu überzeugen, als die Fabeln, weil das Vergangene gemeinlich dem Zukünftigen ähnlich sey. Unser Verfasser aber sagt:<sup>2</sup> „Hierinn, glaube ich, hat Aristoteles geirret. Von der Wirklichkeit eines Falles, den ich nicht selbst erfahren habe, kann ich nicht anders als aus Gründen der Wahrscheinlichkeit überzeugt werden. Ich glaube bloß deswegen, daß ein Ding geschehen, und daß es so und so geschehen ist, weil es höchst wahrscheinlich ist, und höchst unwahrscheinlich seyn würde, wenn es nicht, oder wenn es anders geschehen wäre. Da also einzig und allein die innere Wahrscheinlichkeit mich die ehemalige Wirklichkeit eines Falles glauben macht, und diese innere Wahrscheinlichkeit sich eben sowohl in einem erdichteten Falle finden kann: was kann die Wirklichkeit des erstern für eine grössere Kraft auf meine Ueberzeugung haben, als die Wirklichkeit des andern? Ja noch mehr: da das historisch Wahre nicht immer auch wahrscheinlich ist; da Aristoteles selbst sagt, daß das Vergangene nur gemeinlich dem Zukünftigen ähnlich sey; der Dichter aber die freye Gewalt hat, hierinn von der Natur abzugehen, und alles, was er für wahr ansieht, auch wahrscheinlich zu machen: so sollte ich meinen, wäre es wohl klar, daß der Fabel, überhaupt

<sup>1</sup> die [fehlt 1759. 1762. 1779]<sup>2</sup> [Vgl. Bd. VII, S. 445—446]

„zu reden, in Ansehung der Ueberzeugungskraft, der Vorzug vor den „historischen Exempeln geführe.“ — Und nunmehr trägt der Verfasser seine völlige Erklärung der Fabel vor, und sagt:<sup>1</sup> Wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besondern Fall zurückführen, diesem besondern Falle die Wirklichkeit 5 ertheilen, und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennet: so heißt diese Erdichtung eine Fabel.

Die zweyte Abhandlung betrifft den Gebrauch der Thiere in der Fabel. „Der größte Theil der Fabeln, sagt der Verfasser,<sup>2</sup> 10 „hat Thiere, oder wohl noch geringere Geschöpfe zu handelnden Personen. — Was ist hiervon zu halten? Ist es eine wesentliche Eigenschaft der Fabel, daß die Thiere darinn zu moralischen Wesen erhoben werden? Ist es ein Handgriff, der dem Dichter die Erreichung seiner „Absicht verkürzt und erleichtert? Ist es ein Gebrauch, der eigentlich 15 „keinen ernstlichen Nutzen hat, den man aber zu Ehren des ersten Erfinders, beybehält, weil er wenigstens schmeiklich ist — quod risum movet? Oder was ist es?“ Batteur hat sich auf diese Fragen nicht eingelassen, sondern listig genug den Gebrauch der Thiere seiner Erklärung der Fabel sogleich mit angeflickt. Breitinger hin- 20 gegen behauptet, daß die Erreichung des Wunderbaren die Ursache davon sey, und glaubt daher die Fabel überhaupt nicht besser als durch ein lehrreiches Wunderbare erklären zu können. Allein unser Verfasser zeigt, daß die Einführung der Thiere in der Fabel nicht wunderbar ist, indem es darinn vorausgesetzt und angenommen 25 werde, daß die Thiere und andere niedrige Geschöpfe, Sprache und Vernunft besitzen. Seine Meinung gehet also dahin, daß die allgemein bekannte Bestandtheit ihrer Charaktere diese Voraussetzung veranlasset und so allgemein beliebt gemacht habe. „Je „tiefer wir, setzt er hinzu,<sup>3</sup> auf der Leiter der Wesen herab steigen, 30 „desto seltener kommen uns dergleichen allgemein bekannte Charaktere vor. Dieses ist denn auch die Ursache, warum sich der Fabulist so „selten in dem Pflanzenreiche, noch seltener in dem Steinreiche, und „am allersehtesten vielleicht unter den Werken der Kunst finden läßt. „Denn daß es deswegen geschehen sollte, weil es stufenweise immer 35

<sup>1</sup> [Bgl. Bd. VII, S. 446]<sup>2</sup> [Bgl. ebenda S. 446—447]<sup>3</sup> [Bgl. ebenda S. 453—454]

„unwahrscheinlicher werde, daß diese geringern Werke der Natur und „Kunst, empfinden, denken und sprechen könnten, will mir nicht ein. „Die Fabel von dem ehernen und irdenen Topfe ist nicht um ein „Maß schlechter und unwahrscheinlicher, als die beste Fabel z. B. von  
 5 „einem Affen, so nahe auch dieser dem Menschen verwandt ist, und so „unendlich weit jene von ihm absteht.“

In der dritten Abhandlung sucht der Verfasser eine richtigere Einteilung der Fabeln festzusetzen. Die alte Einteilung des Aphtionius ist offenbar mangelhaft. Schon Wolf hat bloß die Be-  
 10 nennungen davon beybehalten, den damit zu verknüpfenden Sinn aber dahin bestimmt, daß man den Subjecten der Fabel entweder solche Handlungen und Leidenschaften, überhaupt solche Prädicate, die ihnen zukommen, oder solche die ihnen nicht zukommen, beylege. In dem  
 15 ersten Falle hießen es vernünftige Fabeln; in dem andern sittliche Fabeln; und vermischte Fabeln hießen sie alsdenn, wenn sie etwas sowohl von der Eigenschaft der sittlichen als vernünftigen Fabel hätten. Allein auch diese verbesserte Einteilung will unserm Verfasser darum nicht gefallen, weil das nicht zukommen einen übeln Ver-  
 20 stand machen, und man wohl gar daraus schließen könnte, daß der Dichter eben nicht gehalten sey, auf die Natur der Geschöpfe zu sehen, die er in seinen Fabeln aufführet. Diese Klippe also zu vermeiden, glaubt er, man werde am sichersten die Verschiedenheit der Fabeln auf die verschiedene Möglichkeit der einzeln Fälle, welche sie enthalten, gründen können. Diese Möglichkeit aber ist entweder eine unbedingte  
 25 oder eine bedingte Möglichkeit; und um die alten Benennungen gleichfalls beyzubehalten, so nennt<sup>1</sup> er diejenige Fabeln, vernünftige Fabeln, deren einzelner Fall schlechterdings möglich ist; diejenigen hingegen, wo er es nur unter gewissen Voraussetzungen ist, nennt er sittliche Fabeln. Die vernünftigen sind keiner fernern Abthei-  
 30 lung fähig; wohl aber die sittlichen. Denn die Voraussetzungen betreffen entweder die Subjecte der Fabeln, oder die Prädicate dieser Subjecte. Fabeln, worinn die Subjecte vorausgesetzt werden, nennet er mythische Fabeln; und Fabeln, worinn erhöhtere Eigenschaften wirklicher Subjecte angenommen werden, nennet er hyperphysische  
 35 Fabeln. Die ferner daraus entstehende vermischte Gattungen nennet

<sup>1</sup> nennet [1779]

er die vernünftig mythischen, die vernünftig hyperphysischen, und die hyperphysisch mythischen Fabeln. — Welche Wörter! werden Sie ausrufen. Welche unnütze scholastische Grübeleien! Und fast sollte ich Ihnen Recht geben. Da doch aber einmal die Frage von der Eintheilung der Fabel war, so war es ihm auch nicht so ganz zu verdenken, daß er die Subtilität in dieser Kleinigkeit so weit trieb, als sie sich treiben läßt. — Was er auf die Fragen antwortet, wie weit in den hyperphysischen Fabeln die Natur der Thiere zu erhöhen sey, und ob sich die Aesopische Fabel zu der Länge eines epischen Gedichts ausdehnen lasse, ist wichtiger; ich übergehe es aber, weil es ohne seine Versuche, die er in Absicht der letztern Frage, gewagt hat, nicht wohl zu verstehen ist. Wenn Sie es einmal selbst lesen sollten, so werden Sie leicht finden, daß seine Versuche seine Speculation nicht erschöpfen.

Zu der vierten Abhandlung redet er von dem Vortrage der Fabeln. Er characterisirt den Vortrag des Aesopus und Phädrus, und scheint mit dem Vortrage des La Fontaine am wenigsten zufrieden zu seyn. La Fontaine bekannte aufrichtig, daß er die zierliche Präcision, und die außerordentliche Kürze, durch die sich Phädrus so sehr empfehle, nicht habe erreichen können; und daß alle die Lustigkeit, mit welcher er seine Fabeln aufzustützen gesucht, weiter nichts als eine etwanige Schadloshaltung für jene wesentlichere Schönheiten seyn solle. „Welch Bekenntniß!“ ruft unser Verfasser aus.<sup>1</sup> „In meinen Augen macht ihm dieses Bekenntniß mehr Ehre, als ihm alle seine Fabeln machen! Aber wie wunderbar ward es von dem französischen Publico aufgenommen! Es glaubte, La Fontaine wolle ein bloßes Compliment machen, und hielt die Schadloshaltung unendlich höher, als das, wofür sie geleistet war. Kaum könnte es auch anders seyn; denn die Schadloshaltung hatte allzuviel Reizendes für Franzosen, bey welchen nichts über die Lustigkeit gehet. Ein wigiger Kopf unter ihnen, der hernach das Unglück hatte, hundert Jahr wigig zu bleiben,\* meinte so gar, La Fontaine habe sich aus bloßer Albernheit (par betise) dem Phädrus nachgesetzt; und de la Motte schrieb über diesen Einfall: mot plaisant,

\* Fontenelle.

<sup>1</sup> [Bgl. Bb. VII, S. 467—468]<sup>2</sup> Unglücke [1779]

„mais solide!“ — Er gehet hierauf die Zierrathen durch, deren die Fabel, nach dem Batteux, fähig seyn soll, und zeigt, daß sie schnurstracks mit dem Wesen der Fabel streiten. Sogar Phädrus kommt ihm nicht ungetadelt davon, und er ist kühn genug, zu be-  
 5 haupten, daß Phädrus, so oft er sich von der Einfalt der griechischen Fabeln auch nur einen Schritt entferne, einen plumpen Fehler begehe. Er giebt verschiedene Beweise hiervon, und drohet seine Beschuldigung vielleicht gar durch eine eigene Ausgabe des Phädrus zu rechtfertigen. — Ich besorge sehr, unser Verfasser wird mit dieser Ab-  
 10 handlung am wenigsten durchkommen, und er wird von Glück zu sagen haben, wenn man ihm keine schlimmere Absicht giebt, als die Absicht, seine eigene Art zu erzehlen, so viel als möglich, zu beschönigen.

Die fünfte Abhandlung ist die kürzeste, und redet von einem besondern Nutzen der Fabeln in den Schulen. Es ist hier  
 15 nicht die Frage von dem moralischen Nutzen, sondern von einem Nutzen, welchen der Verfasser den hevristischen nennet. Er glaubt nemlich, daß die Erfindung der Fabeln eine von den besten Uebungen sey, durch die ein junges Genie gebildet werden könne. Da aber die wahre Art, wie eine Fabel erfunden wird, vielen Schwierigkeiten unterworfen  
 20 ist, so rath er vors erste die Fabeln mehr finden als erfinden zu lassen; „und die allmählichen Stufen von diesem Finden zum Erfinden, jagt er,<sup>1</sup> sind es eigentlich, was ich durch verschiedene Versuche meines zweyten Buches habe zeigen wollen.“ Es sind aber diese Versuche nichts anders als Umschmelzungen alter Fabeln, deren  
 25 Geschichte er bald eher abbricht, bald weiter fortführet, bald diesen oder jenen Umstand derselben so verändert, daß sich eine andere Moral darinn erkennen läßt. Aus einigen Beyspielen werden Sie sich einen deutlichern Begriff davon machen können. Z. E. die bekannte Fabel von der Krähe, die sich mit den ausgefallenen Federn anderer Vögel  
 30 geschmückt hatte, führt er einen Schritt weiter, und macht folgende neue Fabel daraus.<sup>2</sup>

Die sechste des zweyten Buchs.

„Eine stolze Krähe schmückte sich mit den ausgefallenen Federn „der farbigen Pflaue, und mißchte sich kühn, als sie genug geschmückt  
 35 „zu seyn glaubte, unter diese glänzende Vögel der Juno. Sie ward

<sup>1</sup> [Bgl. Bb. VI, S. 477]

<sup>2</sup> [Bgl. Bb. I, S. 209]



„erkannt; und schnell fielen die Pflaue mit scharfen Schnäbeln auf sie, „ihr den betriegerischen Fuß auszureißen. Lasset nach! schrie sie endlich; ihr habt nun alle das eurige wieder. — Doch die Pflaue, welche „einige von den eigenen glänzenden Schwingfedern der Krähe bemerkt „hatten, versetzten: Schweig, armfelige Narrin; auch diese können nicht 5 „dein seyn, und hackten weiter.“ —

Diese Fabel kann für neu gelten, ob sie gleich aus alten Stücken zum Theil zusammen gesetzt ist: denn es liegt eine neue Moral darinn. „So geht es dem Plagiarius! Man ertappt ihn hier; man ertappt „ihn da; und endlich glaubt man, daß er auch das, was wirklich sein 10 „eigen ist, gestohlen habe.“ — Oder die Fabel von den Fröschen, die sich einen König erbeten hatten:<sup>1</sup>

Die dreyzehnte des zweyten Buchs.

„Zeus hatte nunmehr den Fröschen einen andern König gegeben; „anstatt eines friedlichen Klotzes, eine gefräßige Wasserschlange. Willst 15 „du unser König seyn, schrien die Frösche, warum verschlingst du „uns? — Darum, antwortete die Schlange, weil ihr um mich gebeten „habt. — Ich habe nicht um dich gebeten! rief einer von den Fröschen, „den sie schon mit den Augen verschlang. — Nicht? sagte die Wasser- „schlange. Desto schlimmer. So muß ich dich verschlingen, weil du 20 „nicht um mich gebeten hast.“

Diese Fabel fängt da an, wo die alte aufhöret, und erhält dadurch gleichsam eine Art von historischer Wahrscheinlichkeit. — Und aus diesen Proben werden Sie zugleich von dem Tone und der Schreibart unsers Fabulisten urtheilen können. Jedes von den drey 25 Büchern enthält dreyßig Fabeln; und wenn ich Ihnen nunmehr noch einige aus dem ersten und zweyten<sup>2</sup> Buche vorlege, so wird es hoffentlich alles seyn, was Sie diesesmal von mir erwarten. Die erste, welche ich anführen will, scheint er mit Rücksicht auf sich selbst und die einfältige Art seines Vortrages gemacht zu haben. 30

Der Besitzer des Bogens.<sup>3</sup>

Die Schwalbe.<sup>4</sup>

Der Geist des Salomo.<sup>5</sup>

G.

<sup>1</sup> [Vgl. Bd. I, S. 211—212]

<sup>2</sup> [Vermuthlich verdruckt statt] dritten [wenigstens gehören die folgenden Proben sämtlich dem dritten Buche an]

<sup>3</sup> [Vgl. Bd. I, S. 219]

<sup>4</sup> [Vgl. ebenda

S. 228]

<sup>5</sup> [Vgl. ebenda S. 219—220]

X. Den 6. December. 1759.

## Ein und siebenzigster Brief.

Ein Gelehrter, den Sie, so viel ich weiß, in Frankfurt an der Oder suchen müssen, sieng bereits im vorigen Jahre an, eine Sammlung ungedruckter Briefe gelehrter Männer herauszugeben. In dem ersten Buche derselben nahmen sich besonders verschiedene Briefe von des Vignoles und Theoph. Sig. Bayern aus, indem sie an nützlichen Sachen ungleich reicher waren, als die übrigen. In dem zweyten Buche versprach der Herausgeber den gelehrten Briefwechsel des Stephanus Vinandus Pighius zu liefern. Es scheint aber, daß ihn ein sehr glücklicher Umstand dieses Versprechen aufzuschieben, verleitet hat. Sein Unternehmen selbst hat nemlich so viel Beyfall gefunden, daß ihm nicht nur verschiedene Gelehrte ihre literarischen Schätze von dieser Art mitgetheilet haben, sondern daß ihm auch, durch Vermittelung des Herrn von Münchhausen, der ganze Vorrath ungedruckter Briefe in der königlichen Bibliothek zu Hannover, zu beliebigem Gebrauche angetragen worden. Durch diesen Beytrag also ist er in den Stand gesetzt worden, uns noch vorher mit andern lesenswürdigern Briefen zu unterhalten, als ihm die Briefe des Pighius mögen geschienen haben.

Die ersten vier Bücher, auf welche die Sammlung nunmehr angewachsen ist, und welche den ersten Band derselben ausmachen, enthalten hundert und neunzig Briefe.\* Vynckershoeck, Beverland, Gisbert Cuper, d'Orville, J. A. Fabricius, Grävinus, Gramm, Schannat, J. P. von Ludewig, Gesner u. sind die berühmten Namen ihrer Verfasser.

Sogar von Leibnizen finden sich in dem vierten Buche ein Duzend Briefe, und Sie können leicht glauben, daß ich diese zu lesen am begierigsten gewesen bin. Die ersten zwey derselben sind an P. J. Spenern geschrieben und enthalten wenig mehr, als einige jetzt veraltete Neuigkeiten. Die folgenden sechs aber an den berühmten Huetius sind desto interessanter und enthalten Gedanken eines

\* Sylloge nova Epistolarum varii argumenti. Volumen I. libros III. priores continens. Norimbergae impensis Hered. Felseckeri 1760. 2 Mph. 35 4 Bogen.

Philosophen, die noch immer unterrichten können. Die zwey ersten sind von dem Jahre 1673 und zu Paris geschrieben, aus welchen Datis, wenn Sie sich der Lebensgeschichte unsers Weltweisen erinnern, Sie ohngefehr den Inhalt errathen können. Guetius hatte damals die Besorgung der Ausgabe der classischen Schriftsteller, welche vornem- 5 lich zum Gebrauche des Dauphins eingerichtet seyn sollten; und er glaubte, daß er sich bey dieser Arbeit auch unsers Leibniz verschern müßte. Ob dieser nun gleich damals sich mit ganz andern Dingen beschäftigte, und besonders an seiner Rechenmaschine arbeitete: so lies er sich doch bewegen; denn ihm war in dem ganzen Bezirke 10 der Wissenschaften nichts zu klein, so wie ihm nichts zu groß war. Nur bat er sich aus, daß man ihm einen Autor geben möchte, bey welchem sich Philosophie, und eine gesunde Philosophie anbringen ließe. Man schlug ihm in dieser Absicht den ältern Plinius, den Mela, die Schriftsteller vom Ackerbaue, den Apulejus, den Ca- 15 pella und den Boethius vor. „Mich zum Plinius zu entschließen, schreibt er, verstehe ich zu wenig von der Arzneygefahrtheit; „und von den Schriftstellern des Ackerbaues schreckt mich meine geringe „Kenntniß der Oekonomie ab.“ Er wählte also den Martianus Capella, und das Urtheil, das er von diesem Schriftsteller fällt, ist 20 sehr vortheilhaft, und sollte hinlänglich genug seyn, dem Capella mehr Leser zu verschaffen, als er igtiger Zeit wohl haben mag: Martianum Capellam, usus ingentis auctorem, gratum varietate. scientias non libantem tantum, sed intrantem, solum ex superstitibus scriptorem cujusdam artium liberalium encyclopaediae. 25 Er fing auch schon wirklich an daran zu arbeiten, und wollte die Anmerkungen des Grotius, die dieser in seinem funfzehnten Jahre gemacht hat, seiner Ausgabe ganz einverleiben. Allein welcher Schicksal war es, das uns derselben beraubte? Jaucourt sagt in seiner Lebensbeschreibung unsers Weltweisen, daß ihm alles, was er dazu 30 aufgeschrieben, böshaft entwendet worden, und daß er in der Folge keine müßigen Augenblicke finden können, es wieder herzustellen. Leibniz muß diesen Verlust noch in Paris erlitten haben, denn in den Briefen, die er 1679. aus Hannover an den Guetius schreibt, wird des Capella gar nicht mehr gedacht, als einer ohne Zweifel schon 35 längst aufgegebenen und abgethanen Sache. Jaucourt kann übrigens

auss diesem Briefe darinn verbessert werden, daß Leibniz den Capella selbst aus eigenem Antriebe gewählt, und daß es eben nicht der Einsicht des Huetius zuzuschreiben, daß er sich nur mit diesem und keinem andern Autor abgeben wollen. Denn Leibniz kannte  
 5 sich wirklich besser, als ihn Huetius kannte; welches unter andern auch daraus zu ersehen, daß ihm dieser mit aller Gewalt auch den Vitruvius aufdringen wollte, mit dem er sich aber abzugeben rund abschlug, weil er nicht hoffen könne, etwas außerordentliches dabey zu leisten. — Uebrigens muß es ein wenig verdriessen, daß Leibniz  
 10 bey dieser Gelegenheit nicht allein allzusehr von sich selbst, (denn ein bescheidner Mann kann sich selbst so viel vergeben, als er will,) sondern auch allzu klein von seiner Nation spricht: *Id enim fateor, tametsi neque ingenium, neque doctrinam mihi arrogem, diligentiae tamen laudem aliquando apud aequos censores consecutum.*  
 15 *Et quid aliud expectes a Germano, cui nationi inter animi dotes sola laboriositas relicta est?* Nun wundere man sich noch, wie es komme, daß die Franzosen einen deutschen Gelehrten so gering schätzen, wenn die besten deutschen Köpfe ihre Landesleute unter ihnen so erniedrigen, nur damit man ihnen Höflichkeit und Lebensart nicht absprechen könne. Denn das bilde man sich ja nicht ein, daß diese aus  
 20 Complimenten zusammengesetzte Nation, auch das für Complimente halte, was gewissermaßen zur Verkleinerung ihrer Nachbarn dienen kann.

Die drey folgenden Briefe hat Leibniz bey Gelegenheit des Huetischen Werkes von der Wahrheit der christlichen Religion,  
 25 geschrieben, und sie enthalten sehr vortrefliche Gedanken über den Gebrauch der Philologie und Critik. „Die Critik, sagt er, die sich mit „Prüfung der alten Handschriften, Münzen, und Inscriptionen beschäftigt, ist eine sehr nöthige Kunst, und zur Festsetzung der Wahr-  
 „heit unsrer Religion, ganz unentbehrlich. Denn das glaube ich gewiß,  
 30 „gehet die Critik verloren, so ist es auch mit den Schriften unsers „Glaubens geschehen, und es ist nichts gründliches mehr übrig, woraus „man einem Chineser oder Mohametaner unsere Religion demonstriren „könne. Denn gesetzt, man könnte die fabelhaften Historien von Theo-  
 „dorico Veronensi, wie sie bey uns die Ammen, unter dem  
 35 „Namen Dietrichs von Bern, den Kindern erzehlen, von den Erzehlungen des Cassiodorus, eines zeitverwandten Schriftstellers,

„der bey diesem Könige Canzler war, nicht unterscheiden; gesetzt, es  
 „käme die Zeit, da man mit den Türken zweifelte, ob nicht Alexander  
 „der Grosse des Königs Salomon oberster Feldherr gewesen sey;  
 „gesetzt, es wären uns, anstatt des Livius und Tacitus weiter  
 „nichts als einige von den zierlichen aber im Grunde abgeschmackten 5  
 „geheimen Nachrichten von den Liebeshändeln grosser Männer, wie sie  
 „igt geschrieben werden, übrig; gesetzt, es kämen die fabelhaften Zeiten  
 „wieder, dergleichen bey den Griechen vor dem Herodotus waren:  
 „würde nicht alle Gewißheit von geschehenen Dingen wegfallen? Wir  
 „würden nicht einmal zeigen können, daß die Bücher der heiligen 10  
 „Schrift nicht untergeschoben wären, noch vielweniger, daß sie gött-  
 „lichen Ursprungs wären. Unter allen Hindernissen, welche die Aus-  
 „breitung der christlichen Religion in den Morgenländern findet, ist  
 „dieses, meiner Meinung nach, auch das vornehmste, daß das dasige  
 „Volk, weil es von der allgemeinen Geschichte ganz und gar nichts 15  
 „weis, die historischen Beweise, auf welche sich die christliche Religion  
 „stützet, nicht begreifen kann.“ — Er giebt hierauf eine sehr sinnreiche,  
 aber aus dem vorhergehenden sehr natürlich fließende Ursache an,  
 warum zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, die Critik so stark ge-  
 trieben, und in den neuern Zeiten hingegen so sehr vernachlässiget 20  
 worden. „Die Critik, sagt er, wenn ich die Wahrheit gestehen soll,  
 „ward damals durch die theologischen<sup>1</sup> Streitigkeiten genähret. Denn  
 „es ist kein Uebel in der Welt, das nicht etwas gutes veranlassen  
 „sollte. Indem man nemlich von dem Sinne der Schrift, von der  
 „Uebereinstimmung der Alten, von echten und untergeschobenen Büchern 25  
 „häufig streiten mußte, und nur derjenige von den Kirchenscribenten  
 „aller Jahrhunderte richtig urtheilen konnte, der sich in den übrigen  
 „Werken des Alterthums gehörig umgesehen hatte: so durchsuchte man  
 „aufs genaueste alle Bibliotheken. Der König von England Jacobus  
 „selbst, und andere von den vornehmsten Gliedern der Kirche und des 30  
 „Staats, gaben sich mit dergleichen Streitigkeiten, vielleicht ein wenig  
 „nur allzuehr ab. Als aber diese Streitigkeiten in Kriege ausbrachen,  
 „und nach so viel vergossnem Blute, die Klügern wohl sahen, daß  
 „mit alle dem Geschrey nichts ausgerichtet werde, so bekamen, nach  
 „wiederhergestelltem Frieden, sehr viele vor diesem Theile der Gelehr- 35

<sup>1</sup> die theologische [1779]

„samkeit einen Eckel. Und nun fieng sich ein neuer Periodus mit den  
 „Wissenschaften an; indem in Italien Galiläus, in England Baco,  
 „Harväs und Gilbertus, in Frankreich Cartesius und Gas-  
 „sendus, und in Deutschland der einzige, den ich diesen Männern  
 5 „entgegen zu setzen wüßte, Joachim Junge, durch verschiedene treff-  
 „liche Erfindungen oder Gedanken, den Menschen Hoffnung machten,  
 „die Natur vermittelt der mathematischen Wissenschaften näher kennen  
 „zu lernen. — Ich will jetzt nicht untersuchen, worinn es, wie ich  
 „glaube, heut zu Tage versehen wird, und woher es kömmt, daß die  
 10 „Schüler so großer Männer, ob sie gleich mit so vielen Hülfsmitteln  
 „versehen sind, dennoch nichts besonderes leisten; denn es ist hier nicht  
 „der Ort dazu. Ich will nur dieses einzige anmerken, daß seit dieser  
 „Zeit das Studium der Alterthümer und die gründliche Gelehrsamkeit  
 „hin und wieder in Verachtung gekommen, so daß sich wohl gar einige  
 15 „in ihren Schriften irgend einen Autor zu citiren, sorgfältig enthalten,  
 „theils damit sie alles aus ihrem Kopfe genommen zu haben scheinen  
 „mögen, theils weil es ihrer Faulheit so bequemer ist; da gleichwohl  
 „die Anführung der Zeugen, wenn es auf geschehene Dinge ankömmt,  
 „von der unumgänglichsten Nothwendigkeit ist, und nur durch sie gründ-  
 20 „liche Untersuchungen sich von einem leichten Geschwäze unterscheiden.  
 „Damit also dieses Nebel nicht weiter um sich fresse, kann man die  
 „Welt nicht ernstlich genug erinnern, wie viel der Religion an der  
 „Erhaltung der gründlichen Gelehrsamkeit gelegen sey.“ —

Und was meinen Sie, wenn diese Erinnerung schon zu Leibniz  
 25 Zeiten, da noch Gudii und Spanheime, Bossii und Heinsii  
 lebten, so nöthig war, wie viel nöthiger wird sie jetzt seyn, jetzt da  
 wir noch kaum hier und da Schatten von diesen Männern haben, und  
 besonders unsere Gottesgelehrte, die sich die Erhaltung dieser gründ-  
 lichen Gelehrsamkeit am meisten sollten angelegen seyn lassen, gleich  
 30 das allerwenigste davon verstehen? Doch anstatt diese verkleinernde  
 Parallele weiter auszuführen, erlauben Sie mir lieber, Ihnen noch den  
 Schluß des Leibnizischen Briefes vorzulegen.

„Ich kann überhaupt mit denjenigen gar nicht zufrieden seyn,  
 „die alle Hochachtung gegen das Alterthum ablegen, und von dem  
 35 „Plato und Aristoteles nicht anders als von ein Paar elenden  
 „Sophisten reden. Hätten sie diese vortrefflichen Männer aufmerksam

„gelesen, so würden sie ganz anders von ihnen urtheilen. Denn die „metaphysische und moralische Lehre des Plato, welche die wenigsten „aus ihrer Quelle schöpfen, ist wahr und heilig, und das, was er von „den Ideen und ewigen Wahrheiten sagt, verdienet Bewunderung. „Die Logik, Rhetorik und Politik des Aristoteles hingegen, können 5 „im gemeinen Leben von sehr großem Nutzen seyn, wenn sie sich in „einem guten Kopfe, der die Welt und ihre Handel kennet, finden. „Sogar kann man ihm nicht genug dafür danken, daß er in seiner „Physik den wahren Begriff des Stetigen gegen die scheinbaren „Irrthümer der Platoniker gerettet hat. Und wer endlich den Archi- 10 „medes und Apollonius versteht, der wird die Erfindungen der „allergrößten Neuern sparsamer bewundern.“

Gewiß die Critik auf dieser Seite betrachtet, und das Studium der Alten bis zu dieser Bekanntschaft getrieben, ist keine Pedanterey, sondern vielmehr das Mittel, wodurch Leibnitz der geworden ist, der er war, 15 und der einzige Weg, durch welchen sich ein fleißiger und denkender Mann ihm nähern kann. — Aber welchen lustigen Contrast machet mit dieser wahren Schätzung der Critik und alten Schriftsteller, die Denkungsart dieses und jenen grundgelehrten Wortforschers, von welchem sich in eben dieser Sammlung Briefe finden. J. E. Gisbert Cupers. 20 Dieser Mann war ohnstreitig einer von den größten Antiquariis, der aber die Antiquitäten einzig und allein um der Antiquitäten willen studierte. Er hält sich stark darüber auf: *Saeculis superioribus plerosque eruditorum magis stilo operam dedisse, quam ritibus, moribus, aliisque praeclaris rebus, quae veterum libris con-* 25 *tinentur, illustrandis.* Und damit Sie ja nicht etwa denken, daß er unter diesen praeclaris rebus vielleicht auch die philosophischen Meinungen der Alten verstehe, so lesen Sie folgende Stelle aus einem andern seiner Briefe: *Recte facis, quod edere constitueris Jamblichi Protrepticon, nam illius nec Greca valent nec Latina. Ego olim* 30 *illud percucurri, sed eidem inhaerere non poteram, quia me magis oblectabant antiqui ritus, veteris aevi reliquiae et historia; nec capiebar admodum tricis philosophicis etc.*

Unterdessen ist doch in den Briefen dieses Cupers, deren uns eine ansehnliche Folge an den von Almeloveen und an J. A. Fabri- 35 cius mitgetheilet wird, viel nützliches und nicht selten auch angenehmes.

So macht er unter andern die Anmerkung, daß die Wahrheit bey den Alten zwar als eine allegorische Person eingeführet, und von einigen die Tochter des Jupiters, von andern die Tochter des Saturnus oder der Zeit, von andern die Säugamme des Apollo genennt werde, daß  
 5 sie aber doch als keine Göttin von ihnen verehret worden, daß sie weder Tempel noch Altäre gehabt habe. Vossius, sagt er, in seinem Werke de Idololatria habe zwar angemerkt, daß Anaxagoras zwey Altäre, den einen dem Verstande, und den andern der Wahrheit gesetzt habe. Allein Vossius habe sich hier geirret, weil diese Altäre nicht  
 10 Anaxagoras gesetzt habe, sondern sie dem Anaxagoras gesetzt worden, welcher durch die Aufschriften derselben *Nov* und *Αληθείας* selbst bezeichnet worden, indem, wie anderweitig bekannt sey, Anaxagoras wirklich den Beynamen *Novus* geführt habe. (Wenn Sie Kühns Ausgabe des Helianus nachsehen wollen, so werden Sie finden, daß  
 15 Cuper den Vossius hier nur zur Hälfte verbessert hat. Denn Kühn zeigt deutlich, daß Helian nicht von zwey Altären, sondern nur von einem einzigen rede, welcher nach einigen die Aufschrift *Nov* und nach andern die Aufschrift *Αληθείας* geführt habe.) Die Betrachtung endlich die Cuper über diese von den Heiden unterlassene göttliche Verehrung  
 20 der Wahrheit ansetzet, macht seiner Frömmigkeit mehr Ehre, als seiner Scharfsinnigkeit: Quodsi jam admiscere vellem hisce profanis rebus sanctae nostrae religionis christianae mysteria; an non inde concludere possemus, Deum veritatem genuinam suis, et primo quidem Iudaeis, inde Christianis, et praecipue veris, solis revelasse; gen-  
 25 tiles eam male quaesivisse in indagatione rerum naturalium, et ita Deum voluisse, ut nec summam hanc virtutem uti aliquod Numen colerent etc. Ich würde auf eine natürlichere Ursache gefallen seyn. Wenn die Alten die Wahrheit als keine Göttin verehret haben, so kam es ohne Zweifel daher, weil der abstracte Begriff der Wahr-  
 30 heit nur in den Köpfen ihrer Weltweisen existirte, und ihre Weltweisen die Leute nicht waren, die gern vergötterten, und die Menge der Altäre vermehrten.

Wollen Sie, daß ich Sie noch ein andermal mit verschiedenen artigen Kleinigkeiten und litterarischen Anekdoten aus dieser Sammlung  
 35 von Briefen unterhalten soll: so erwarte ich nur einen Wink.



## Fünfter Theil.

1760.<sup>1</sup>

I. Den 3. Januar. 1760.

## Sieben und siebenzigster Brief.

Ecce iterum Crispinus!

5

Ich werde abermals das Vergnügen haben, Sie mit einem Werke zu unterhalten, das durch die Feder des berühmten Herrn Dusch geflossen ist.

- - - Et est mihi saepe vocandus

Ad partes. - - -

10

Und wie oft werde ich dieses abermals, abermals brauchen müssen! Herr Dusch hat geschrieben, schreibt, und wird schreiben, so lange er noch aus Hamburg Riele bekommen kann: Schooßhunde und Gedichte; Liebestempel und Verleumdungen; bald nordische und bald allgemeine Magazine; bald satyrische, bald hämische Schriften; bald verliebte, 15 bald frehmüthige, bald moralische Briefe; bald Schilderungen, bald Uebersetzungen; und Uebersetzungen bald aus dem Englischen, bald aus dem Lateinischen.

- - Monstrum nulla virtute redemptum!

O der Polygraph! Bey ihm ist alle Critik umsonst. Ja man sollte 20 sich fast ein Gewissen machen, ihn zu critisiren; denn die kleinste Critik, die man sich gegen ihn entfahren läßt, giebt ihm Anlaß und Stoff zu einem Buche. Und so macht sich ja der Criticus seiner Sünden theilhaft! — Zwar von diesen seinen Streitbüchern, sage ich Ihnen diesesmal nichts. Sie sind noch schlechter als seine Uebersetzungen; und das 25 Beste muß ich Ihnen doch zuerst bekannt machen.

<sup>1</sup> [2 Blätter Titel und Inhalt und 206 Seiten 8°; ebenso in der zweiten Auflage von 1762 (1762a) und in der mit der gleichen Jahreszahl versehenen dritten Auflage (1762 b).]

Eine Duschische Uebersetzung also abermals! Und der Abwechselungen wegen, nicht sowohl aus dem Englischen als aus dem Lateinischen! Eine Zwitterübersetzung aus beiden; wenn man sie recht benennen soll. — Lesen Sie den Titel davon am Rande.\* — „Aber

5 „wo steht denn da etwas von Herr Dusch? Sie werden sich irren.“ — Nicht doch; ich irre mich nicht. Das Buch ist ja so dicke; und scheint mit einer so liebenswürdigen Geschwindigkeit translatiret zu seyn! Wer kann aber dickere Bücher geschwinder translatiren, als Herr Dusch?

10 Doch wenn Ihnen allenfalls dieser Beweis, weil er in Deutschland geführt wird, nicht bündig genug scheint: — Hier ist ein anderer! „Der Jugend besser fortzuhelfen,“ sagt Herr Dusch in der Vorrede, „und in eben der Absicht, worin Herr Martin seinem lateinischen

15 „Texte eine engländische Uebersetzung beygesetzt<sup>1</sup> hat, habe ich eine eigene deutsche Uebersetzung unternommen.“ — Aus dieser eigenen deutschen Uebersetzung nun, führe ich meinen andern bündigern Beweis.

Er lautet so! — Sie erinnern sich doch, daß ich in einem meiner vorigen Briefe,\*\* eine Stelle aus den Schilderungen des Hrn. Dusch getadelt habe, welche eine Beschreibung der herbstlichen Nachtgleiche seyn

20 sollte? „Iho wieget die Waage Tag und Nacht in gleichen Schalen, und „der Stand der Sonne theilet den Erdkreis in Licht und Finsterniß.“ Sie erinnern sich doch, daß diese Beschreibung nach zwey Zeilen des Virgils sollte gemacht seyn, die Herr Dusch nicht verstanden hatte?

*Libra die somnique pares ubi fecerit horas,*

25 *Et medium luei atque umbris jam dividit orbem.*

Nun sind diese Zeilen aus dem ersten Buche *Georgicorum*; und ich weiß selbst nicht aus welcher heimlichen Ahndung ich nach der Uebersetzung derselben zu allererst sahe. Und was meinen Sie, daß ich da

\* Virgilii Maronis *Georgicorum libri IV.* Mit critischen und öconomischen

30 Erklärungen Hrn. D. Johann Martins, Lehrers der Botanik zu Cambridge, und anderer der berühmtesten Ansleger. Nebst einer deutschen Uebersetzung und Anmerkungen. Zum Gebrauch der Schulen, nun die Jugend zu einer frühen Erlernung der Haushaltungskunst zu ermuntern. Hamburg und Leipzig bey Grunds Wittve und Hölse. 1759 in groß Octav 2 Alph. 6 Bogen.

35 \*\* S. den ein und vierzigsten Brief im zweyten Theil.

<sup>1</sup> beygesetzt [1762b.]

sand? Ich sand: „Wenn die Waage die Tage und die Stunden des  
 „Schlafs gleich gemacht, und den Erdkreis in Licht und Finsterniß ge-  
 „theilet hat.“ O Herr Dusch! rief ich aus. Willkommen Hr. Dusch!  
 — Urtheilen Sie selbst, ob es wohl wahrscheinlich ist, daß zwey ver-  
 schiedene Scribenten eben denselben lächerlichen Fehler sollten gemacht 5  
 haben? Gewiß nicht! Der Verfasser der Schilderungen und unser Ueber-  
 setzer müssen eins seyn; und müssen eins seyn in Herr Dusch!

Aber wenn es Herr Dusch wäre, werden Sie vielleicht ein-  
 wenden, warum sollte Herr Dusch eben denselben Fehler mit Vorsatz  
 noch einmal wiederholt haben? — Ich antworte: weil er ihn für 10  
 keinen Fehler hielt; weil er, ohne Zweifel, als er ihn zum andern-  
 male begieng, meine Critik noch nicht gelesen hatte. Und als er sie  
 endlich zu lesen bekam, war der Bogen Nr in seiner Uebersetzung leider  
 schon abgedruckt. Einen Carton aber machen zu lassen, das würde  
 ihn zu sehr verrathen haben; und er wollte mit diesem kleinen Triumphe 15  
 seinen Kunsttrichter durchaus nicht beglücken. Gnuß, daß er sich meine  
 Erinnerung da stillschweigend zu Nuzen machte, wo es noch möglich  
 war. In der Parallelstelle nehmlich, die ich damals anführte:

Jam rapidus torrens sitientes Sirius Indos

Ardebat coelo et *medium* sol igneus orbem

20

Hauserat

hat er das *medium orbem* richtig übersetzt; ob es gleich auch hier  
 Ruäus falsch verstehtet, indem er *medium orbem* hauserat durch  
 siccaverat *medium orbem* giebt, aus welchem siccaverat es un-  
 widersprechlich erhellet, daß er unter orbem den Erdkreis verstanden 25  
 hat. Ich will zwar nicht verhelen, daß den Herrn Dusch hier sein  
 Martin eben sowohl kann zurechte gewiesen haben, als ich. Denn  
 Martin merket bey dieser Stelle sehr wohl an, daß von der Zeit des  
 Nachmittags die Rede sey, weil Virgil sage,<sup>1</sup> die Sonne habe die Mitte  
 oder die Helfte ihres Laufes vollendet. Aber doch will ich noch wetten, 30  
 daß Herr Dusch bey der Uebersetzung seinen Martin würde vergessen  
 haben, wenn er nicht auf einer andern Seite einen kleinen Denktettel  
 bekommen hätte. — Sie sollen gleich meiner Meinung seyn. —

Denn, was giebt mir Herr Dusch, wenn ich ihm in eben den-  
 selben Worten: „Wenn die Waage die Tage und die Stunden des 35

<sup>1</sup> sagt, [1762]

„Schlafes gleich gemacht, und den Erdkreis in Licht und Finsterniß  
 „getheilet hat“ noch einen recht häßlichen, abscheulichen Fehler zeige?  
 — Im Lateinischen heißt die erste Zeile

*Libra die somnique pares ubi fecerit horas etc.*

5 Man findet sie aber auch so:

*Libra dies somnique pares etc.*

Und was ist hier dies und dort die? Beydes, wie Sie wissen, ist  
 der alte Genitivus für diei. Aber wußte das Herr Dusch? Hat er  
 nicht offenbar dies für den Accusativus in der mehreren Zahl ge-  
 10 nommen, da er übersetzt: „wenn die Waage, die Tage und die  
 „Stunden des Schlafes gleich macht?“ Die Waage macht die Tage  
 gleich? Welcher Unfinn! Wenn ist denn bey Herr Dusch in Einem  
 Herbst ein Tag dem andern gleich? Was kann der Mann doch ge-  
 dacht haben? Virgil sagt: Wenn die Waage die Stunden des  
 15 Tages und des Schlafes gleichgemacht zc. Ist denn das nicht ganz  
 etwas anders? — Dieser Fehler des Herrn Dusch ist also unwider-  
 sprechlich. Und ich setze dazu: unverzeihlich; denn wenn er sich der  
 Anmerkung seines Martin noch erinnert hätte, wenn er sich Zeit ge-  
 nommen hätte, sie wieder nachzulesen: so hätte er ihn unmöglich be-  
 20 gehen können. „Bey den alten Römern, sagt Martin, endigte sich  
 „der Genitiv der fünften Declination in es: also war Dies eben das,  
 „was wir izt Diei schreiben. Oft wurde es Die geschrieben, welches  
 „an dieser Stelle alle Herausgeber annehmen. Ich aber habe, auf  
 „Glauben des Aulus Gellius, Dies dafür gesetzt; er sagt nehme  
 25 „ich, diejenigen, die Virgils eigenes Manuscript gesehen, hätten  
 „versichert, daß es Dies geschrieben wäre. Q. Ennius in sexto decimo  
 „annali *Dies* scripsit pro *diei* in hoc versu:

*Postremae longinqua dies confecerit aetas.*

„Ciceronem quoque affirmat Caesellius in oratione, quam pro P.  
 30 „Sestio fecit, *dies* scripsisse pro *diei*. quod ego impensa opera  
 „conquisitis veteribus libris plusculis ita, ut Caesellius ait, scrip-  
 „tum inveni. Verba sunt haec Marci Tullii: *Equites vero daturos*  
 „*illius dies poenas*. Quo circa factum herele est, ut facile iis  
 „credam, qui scripserunt idiographum librum Virgilii se in-  
 35 „spexisse, in quo ita scriptum est:

*Libra dies somnique pares ubi fecerit horas;*

„id est: *Libra diei somnique.*“ — Denken Sie doch nur! Diese lange Anmerkung schreibt Herr Dusch auf dem Bogen C. von Wort zu Wort hin; und auf dem Bogen Rr hat er sie schon wieder vergessen. Was soll man von ihm sagen? Ist es nicht offenbar, daß er ohne zu denken 5 schreibt? daß er weder bey der Anmerkung, noch bey der Uebersetzung muß gedacht haben? — Und nun wieder auf mein voriges zu kommen: So gut er hier seinen Martin vergessen hatte; eben so gut hätte er ihn ja auch bey dem hauserat medium orbem vergessen können, wenn er nicht, bey meinem Ausdrucke zu bleiben, von einer andern Seite einen kleinen Denktettel bekommen hätte. 10

Als Herr D. unsere Briefe herauszugeben anfang, sagte er davon: „Ich theile sie dem Publico mit, weil ich glaube, daß sie manchem, sowohl von dem schreibenden, als lesenden Theile der so genannten „Gelehrten, nützlich seyn können.“\* — Sie glauben nicht, wie sehr des Herrn Duschs anderes Ich, oder sein critischer Freund, sich 15 über diese gute Meinung unseres ehrlichen D. formalisiret hat. Und hier ist doch gleich ein Exempel, an seinem eigenen Freunde, daß unsere Briefe wirklich einem sogenannten Gelehrten von dem schreibenden Theile, nützlich gewesen sind, und noch nützlicher hätten seyn können, wenn es sein Autorstolz nicht verhindert hätte! 20

Unterdeß muß bey Fehlern von dieser Art noch etwas mehr als die bloße Nachlässigkeit des Herrn Dusch Schuld haben. Dieser Schilderer der Natur, dieser phantasiereiche Dichter muß sich von dem Weltgebäude nicht die geringste Vorstellung, nicht das allerkleinste Bild, weder nach den alten, noch nach den neuern Hypothesen, zu machen 25 wissen. Hier ist ein neues recht lustiges Exempel: Virgil redet (lib. I. v. 242. 43.) von den beyden Polen, und sagt:

Hic vertex semper nobis sublimis; at illum

Sub pedibus Styx atra videt, manesque profundi.

Der eine Pol, sagt er, ist uns sublimis; der andere ist uns sub pedi- 30 bus, und diesen, der uns sub pedibus ist, den sehen Styx atra, manesque profundi. Was kann deutlicher seyn? Und doch war es Herrn Dusch nicht deutlich genug, denn er übersetzt: „Ein Pol ist uns „allezeit erhaben, den andern aber sehen der Styx und die Manes, „unter ihren Füßen.“ — Die Manes, unter ihren Füßen? Warum 35

\* S. die Einleitung zu dem ersten Theile dieser Briefe.

nicht gar unter ihrem Kopfe. Denn Herr Dusch wird wohl einmal gehört haben, daß die Antipoden auf den Köpfen gehen. Und unter den Köpfen läßt sich immer noch eher etwas sehen, als unter den Füßen. — Der Uebersetzer hat sich ohne Zweifel abermals durch die  
 5 Interpretation des Ruäus verführen lassen, welcher den Vers:

Sub pedibus Styx atra videt, Manesque profundi.

in seiner Prose so versetzt und erläutert: sed illum Styx nigra, et umbrae infernae vident sub pedibus. Nur daß man es dem Ruäus nicht so unwidersprechlich beweisen kann, daß er sub pedibus auf die  
 10 Manes gezogen hat, als dem Herrn Dusch!

Wie finden Sie diese Proben? Was glauben Sie auf die ganze Uebersetzung daraus schließen zu können? „daß sie elend ist!“ — Ueber-eilen Sie sich nicht. Herr Dusch hat es für eine Bosheit erklärt, aus zwey oder drey Fehlern das Ganze zu verdammen. — Nach dem die  
 15 Fehler sind, mein Herr Dusch! — Aber diese Ausflucht soll ihm inskünftige nicht mehr zu statten kommen. Und Sie müssen es<sup>1</sup> sich gefallen lassen, darunter zu leiden. — Werfen Sie allenfalls den Brief hier weg, wenn Sie sich Ihrer Schuljahre nicht gern erinnern wollen.

„Ich habe mich genauer an meinen Text gebunden, sagt Herr  
 20 „Dusch, um jungen Leuten die Mühe zu erleichtern, als ich ohne „diese Absicht würde gethan haben.“ — Gut! Aber mußte sich diese Sklaverey gegen den Text auch so weit erstrecken, daß die Worte der deutschen Uebersetzung dem Schüler kaum so viel helfen, als ob er sie nach und nach aus dem Wörterbuche zusammen gestoppelt und so  
 25 hingeschrieben hätte? Daß er nunmehr für:

- - - tenuisque Lageos

Tentatura pedes olim, vincturaque linguam<sup>2</sup>

weiter nichts zu lesen bekümmert, als: den leichten Lageos, der einst deine Füße versuchen, und deine Zunge binden  
 30 wird? Mußte sie gar so weit gehen, daß Herr Dusch im Deutschen lieber zu einem ganz andern Verstande Anlaß geben, als von der wörtlichen Bedeutung abgehen wollte? J. C.

Cui tu lacte favos et miti dilue Baccho<sup>3</sup>

<sup>1</sup> es [fehlt 1762 b]      <sup>2</sup> linguam.\* [1760] linguam\* [1762; doch fehlt die so angekündigte Anmerkung, die wahrscheinlich nur aus dem Citat Lib. II. v. 93. bestehen sollte]      <sup>3</sup> Baccho\*\* [1760, 1762; doch fehlt die Anmerkung, wahrscheinlich wieder nur ein Citat: Lib. I. v. 344.]

übersezt Herr Dusch: Du aber opfere ihr mit Milch und reifem Weine vermischten Honigseim. Miti Baccho, mit reifem Weine? Es ist wahr, mitis hat die Bedeutung reif, als wo Virgil sagt:

Heu male tum *mites* defendit pampinus *uvas*.

Wenn wir aber im Deutschen reif zu Weine setzen, so bedeutet Wein 5 *uvas*, nicht aber *vinum*. Gleichwohl will Virgil nicht sagen, daß man der Ceres Honigseim mit Milch und reifen Trauben, sondern mit Milch und lieblichem Weine vermischt, opfern solle. — Mit dem nehmlichen Worte reif, begehrt Herr Dusch kurz zuvor einen ähnlichen Fehler, der aber noch weit lächerlicher ausfällt. Virgil sagt: 10

- - - annua magnae

Sacra refer Cereri, laetis operatus in herbis:

Extremae sub casum hyemis, jam vere sereno.

Tunc agni pingues, et tunc *mollissima* *vina*.<sup>1</sup>

Und Herr D. übersezt: Feyer<sup>2</sup> der grossen Ceres ihr jähr- 15  
liches Fest, und bringe ihr auf den grünenden Rasen ihr  
Opfer; wenn der Winter zu Ende gehet, und der Früh-  
ling schon heiter wird. Denn sind die Lämmer fett;  
denn ist der Wein am reifsten. — Wenn ist der Wein am  
reifsten? Das ist: wenn giebt es die reifsten Trauben? Wenn der 20  
Winter zu Ende geht? Wenn der Frühling nun heiter wird? O mein  
Herr Dusch, wie leben Sie in der Zeit! — Es kann wohl seyn,  
daß *mollis* hier und da auch soviel als reif heißt, ob ich mich gleich  
auf keine Stelle zu besinnen wüßte. Aber es heißt doch nicht immer  
reif, und wenn es auch immer reif hiesse: so hätten Sie es doch 25  
hier nicht durch reif geben sollen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

II. Den 10. Januar. 1760.

Beschluß des sieben und siebenzigsten Briefes.

Bald vergeße ich es, an wen ich schreibe. Ich wende mich wieder 30  
zu Ihnen. Eine wörtliche Uebersetzung von dieser Art muß nothwendig  
auch da, wo sie richtig ist, unendlichen Zweydeutigkeiten unterworfen  
seyn, und hat, wenn noch so wenig an ihr zu tadeln ist, doch weiter

<sup>1</sup> *vina*.\*\*\* [1760. 1762; doch fehlt wieder die Anmerkung, wohl auch hier nur ein Citat: Lib. I. v. 338.]

<sup>2</sup> Feyer [1762b]

keinen Nutzen, als daß der junge Mensch, dem Herr Dusch die Mühe zu erleichtern sucht, sein Wörterbuch seltener nachschlagen darf.

Aber wehe dir, junger Mensch, „dem Herr Dusch die Mühe „zu erleichtern sucht,“ wenn du darum dein Wörterbuch seltener nach-  
 5 schlägst! Höre im Vertrauen: Herr Dusch selbst hat es zu wenig nachgeschlagen. Er hat dich keiner Mühe überhoben; weil er sich selbst die Mühe nicht geben wollen, das was er nicht wußte, dir zum Besten zu lernen! Nimm dein Wörterbuch, und schlage nach, was heißt Myrtus? du findest ein Myrtenbaum. Und Herr Dusch glaubt, es  
 10 heiße ein Lorbeerbaum. Denn er übersetzt:

— eingens materna tempora myrto \*

durch: Daß er die Schläfe mit dem mütterlichen Lorbeer umgürte. Nimm dein Wörterbuch, und schlage nach, was heißt caper? Du findest, ein Ziegenbock. Und Herr Dusch sagt, es  
 15 heiße eine Ziege. Denn er übersetzt:

Non aliam ob culpam Baccho caper omnibus aris

Caeditur.\*\*

durch: Nur dieses Verbrechens wegen wird dem Bacchus auf allen Altären eine Ziege geschlachtet. Willst du unter-  
 20 dessen deinen guten Freund hier entschuldigen, so sage: Ey, die Ziege ist hier ein Bock! Und das ist wahr! — Nimm nochmals dein Wörterbuch, und schlage nach, was heißt pernox? Du findest übermäßig. Und Herr D. sagt, es heiße hartnäckig. Denn, wenn Virgil von dem Dschin sagt, der in dem blutigen Kampfe mit seinen  
 25 Nebenbuhlern den Kürzern gezogen:

Victus abit, longaeque ignotis exulat oris:

Multa gemens ignominiam, plagasque superbi

Victoris, tum quos amisit inultus amores:

Et stabula aspectans regnis excessit avitis.

30 Ergo omni cura vires exercet, et inter

Dura jacet pernox<sup>1</sup> instrato saxa cubili:

so übersetzt Herr Dusch: Der Ueberwundene gehet davon, und scheidet weit weg in eine entfernte unbekannte

\* Lib. I. v. 28.

\*\* Lib. II. 380.

<sup>1</sup> pernix [Dusch, der in der Anmerkung unter anderm die Erklärung des la Cerba pernix = laboriosus, obstinatus, pertinax anführt]



Gegend, und befeufzet kläglich seine Schmach, die Wunde, die er von dem stolzen Sieger empfieng, und die Geliebten, die er ungeräthet verlor; schauet den Stall an, und scheidet aus dem Reiche seiner Väter. Dann giebt er sich alle Mühe, seine Kräfte zu üben, und liegt hartnäckig auf harten Steinen, ohne Streue. — Pernox, hartnäckig! Siehest du, Herr Dusch wußte nur von einem einzigen Adjectivo in x, und das war pertinax!

Rede ich nicht schon wiederum mit jemand andern? — Als wenn ich es nicht wüßte, daß Sie ohnedem nicht so weit lesen würden. — Wenn ich daher dennoch einen neuen Bogen anlege, so geschieht es nicht, Sie zu unterhalten; es geschieht Herr Dusch zu belehren.

Hier sind noch einige Stellen, mein Herr Dusch, die ich unter dem Durchblättern Ihrer Uebersetzung, mit der Bleyfeder angestrichen habe. Wir wollen sie näher betrachten.

Virgil sagt, Lib. I. v. 111. daß auch derjenige Landmann seinem Acker einen großen Dienst erzeige,

— qui ne gravidis procumbat culmus aristis,

Luxuriem segetum tenera depascit in herba,

20

Cum primum sulcos aequant sata.

dieses übersetzen Sie: Der die geile Saat, sobald sie mit der Furche eine gleiche Höhe erreicht, von seinem Viehe, wenn sie noch im zarten Kraute stehet, abreißen läßt &c. — Mit der Furche eine gleiche Höhe erreicht: ist sehr schlecht gesagt. Die Furchen sind die tiefen Einschnitte, die der Pflug gezogen hat, und sind also auf dem gepflügten Felde, gegen die Striche Erde, welche der Pflug aufwirft, das niedrigste. Wie kann also die Saat zur Höhe dieses niedrigsten Theiles des Ackers wachsen? Die Furchen stehen hier für den Acker überhaupt; und aequare heißt hier eben machen. Der Dichter will also sagen: Wenn die Saat die Furchen eben macht; sie gleichsam mit einem ausgedehnten grünen Teppiche überziehet, unter welchem die unebene<sup>1</sup> Fläche des Ackers versteckt liegt. Daß aequare aber eben machen heiße, hätten Sie aus dem 175 Verse eben desselben Buchs lernen können:

35

<sup>1</sup> unebene [1762b]

Area cum primis ingenti aequanda cylindro.

Es hilft Ihnen nichts, wenn Sie zu Ihrer Entschuldigung auch schon das *ventos aequante sagitta* aus der Aeneis anführen wollten. Ein Uebersetzer muß sehen, was einen Sinn macht.

5

Lib. I. 113.

Virgil fährt fort: auch der erzeige seinem Acker eine erfpriessliche Wohlthat:

- - - Quique paludis

Collectum humorem bibula deducit arena;

10

Praesertim incertis si mensibus amnis abundans

Exit, et obducto late tenet omnia limo.

Unde cavae tepido sudant humore lacunae.

15

Der Dichter will sagen: Wenn nach starken Regengüssen, oder nach ausgetretenen Flüssen, auf den Vertiefungen des Acker's Wasser stehen bleibt, und Pfützen macht, so soll der Landmann diese Pfützen *bibula deducere arena*. Das ist, wie ich es verstehe, mit Sande, als welcher die Eigenschaft hat, daß er das Wasser leicht in sich schluckt, austrocknen. *Bibula arena* ist mir also das Mittel, wodurch er das Wasser wegschaffen soll. Sie hingegen verstehen den Ort darunter, 20 von welchem er es wegschaffen soll, und übersetzen: der von dem schwammigten Lande das gesammelte Wasser eines Sumpfes ableitet. Sie machen dem Landmanne eine unendliche Mühe! Das Wasser durch Kanäle von dem Acker abzuleiten, ist nichts geringes; und oft wird es für ihn schlechterdings unmöglich seyn. Aber die 25 Pfützen mit Sand austrocknen; das kann ihm sehr leicht seyn. Ich weiß wohl, Sie haben diesen Fehler mit den gemeinen Auslegern gemein. Denn auch Ruäns erklärt die gegenwärtige Stelle durch: *qui derivat ex terra bibula aquam illic collectam, instar paludis*. Aber entschuldigen blinde Führer?

30

Lib. I. v. 133.

Virgil will die Ursache angeben, warum Jupiter die freywillige Fruchtbarkeit des goldnen Weltalters aufgehoben habe, und sagt, es sey geschehen:

Ut varias usus meditando excuderet<sup>1</sup> artes

35

Paulatim et sulcis frumenti quaereret herbam.

<sup>1</sup> excuteret [1760. 1762]

So wie in der ersten Zeile *meditando* das Mittel und den Weg anzeigt, wie die verschiedenen Künste hervorgebracht werden sollten: so zeigt es auch *sulcis* in der zweyten an. Die Menschen sollten durch ackern, sich Getraide verschaffen lernen. Sie übersetzen daher ganz links: Damit Erfahrung und Nachsinnen nach und nach 5 verschiedene Künste mit Mühe erfinden, und in den Furchen das Kraut des Getraides suchen möchte. Hier ist alles nur halb recht!

Lib. I. v. 308.

— tum *figere damas*,

10

*Stupea torquentem Balearis verbera fundae:*

*Cum nix alta jacet, glaciem cum flumina trudunt.*

Der Dichter redet von den Beschäftigungen im Winter, und rechnet darunter auch, Gemsen mit der Balearischen Schleuder zu erlegen. Sie aber, mein Herr, machen aus der Balearischen Schleuder, einen 15 Balearischen Schleuderer und sagen dadurch eine Absurdität, denn ich glaube eben nicht, daß auf den Balearischen Inseln tiefer Schnee liegt, und die Flüsse Eischollen treiben. Dann ist es Zeit für den Balearischen Schleuderer Gemsen zu erlegen, wenn ein tiefer Schnee liegt 20.

Lib. I. v. 475.

— *pecudesque locutae*,

*Infandum!*

übersetzen Sie: Und Thiere redeten ein entsetzliches Zeichen. Sie nehmen also *Infandum* hier für das *Adjectivum*, und glauben es 25 werde als ein *Substantivum* gebraucht. So aber habe ich es nie gefunden. Es ist hier das *Adverbium*, oder die *Interjection*, wie Sie es nennen wollen. Eben wie in der *Aeneis*:

*Navibus, infandum, amissis unius ob iram*

*Prodimur.*

30

Doch Sie werden sagen: Es fehlet meiner Uebersetzung weiter nichts als die Interpunction nach redeten. Ich will Ihnen glauben.

Sie sehen, ich bin noch immer in dem ersten Buche. Und mehr als das erste Buch habe ich von Ihrer Uebersetzung auch nicht gelesen; und auch dieses nur obenhin gelesen. Alles andere aus den übrigen 35 Büchern ist mir bloß bey dem Aufschlagen in die Augen gefallen.

Ich fand 3. E. Jährlich muß man drey bis viermal den Boden pflügen, und mit der umgekehrten Hacke die Klöße beständig zerichlagen, und dem ganzen Weingarten die Last der Blätter leichter machen. Was kann  
5 man unter diesen letztern Worten anders verstehen, als daß der Dichter die abgefallenen Blätter aus dem Weingarten wegzuschaffen, oder sie unterzuhacken befiehlt? Und doch will Virgil ganz etwas anders sagen; denn

— omne levandum

10 Fronde nemus\*

ist von dem so genannten Blatten zu verstehen, da man die obersten Blätter abreißt, um der Sonne mehr Kraft zu geben. Nemus ist hier eben das, was der Dichter in der 417ten Zeile arbusta nennet. Und Ihre zweydeutige Uebersetzung würde nur alsdenn zu entschuldigen seyn,  
15 wenn anstatt nemus, vinea stünde.

Ferner fand ich in eben demselben Buche: Und den Hyläus, der dem Lapithära<sup>1</sup> mit einem schweren Becher drohet. Lapithära? Was ist das für ein Ding? Ich würde es unmöglich haben errathen können, wenn ich nicht den Text zu Hülfe genommen hätte.

20 — Hylaeum Lapithis cratere minantem.\*\*

Ein ganzes Volk so zu einer einzelnen Person zu verstümmeln!

Desgleichen: Auf hüschichten Feldern, wo Gruß liegt. Gruß? Was heißt Gruß? Ich muß wirklich den Text wieder zu Hülfe nehmen:

25 et dumosis calculus arvis\*\*\*

Ah, Sie haben Gries wollen schreiben! Es ist doch vortreflich, daß Sie Virgil manchmal besser verstehet, als ich. Daß dumosis noch etwas mehr als hüschicht heiße, will ich so hingehen lassen.

Auch las ich von ohngefehr die ersten fünfzig Zeilen des dritten  
30 Buchs. Und wie mancherley war mir da anstößig. Ich will Ihnen nicht aufmunzen, wie kindisch Sie diese Zeilen:

— Tentanda via est, qua me quoque possim

Tollere humo, victorque virum volitare per ora.†

\* Lib. II. v. 400.

\*\* Lib. II. v. 457.

\*\*\* Lib. II. v. 180.

35 † Lib. III. v. 8. 9.

<sup>1</sup> Lapithera (bei Dusch, daselbst wohl nur verdruckt für „Lapithen“)

übersezt haben: Auch ich muß es versuchen, mich auf einer neuen Bahn von der Erde zu erheben, und als ein Sieger durch den Mund der Welt zu fliegen. Volitare per ora virum: durch den Mund der Welt fliegen. Ich will nicht erwähnen, daß es einen ganz schielenden Verstand macht, wenn Sie

5

Primus Idumaeas referam tibi, Mantua, palmas.\*

übersezen: Ich will der erste seyn, der dir, Mantua, die idumäischen Palmen bringt. Was für idumäische? Denn so heißt mich der vorgesezte Artikel die fragen? Es ist kein bloßes poetisches Beywort mehr, sobald dieser vorgesezt wird. — Es möchte 10 alles gut seyn, wenn Sie nur nicht aus dem feinen Hofmanne, der Virgil war, einen plumpen Prahler machten. Wie haben Sie immer und ewig die Zeilen:

Cuncta mihi, Alpheum linquens lucosque Molorchi

Cursibus et crudo decernet Graecia cestu.\*\*

15

übersezen können: Das ganze Griechenland wird mir zu Ehren im Wettlaufe streiten. Das vorhergehende illi, nehmlich dem Cäsar,

Centum quadrijugos agitabo ad flumina currus

zeigt deutlich, daß mihi hier bloß als ein Füllwort stehet, so wie in 20 unzähligen Stellen: als

Depresso incipiat jam tum mihi taurus aratro

Ingemere etc.

oder

—— ah nimium ne sit mihi fertilis illa.

25

Wenn ein Uebersetzer bey dergleichen Gelegenheiten das mihi also ja ausdrücken will, so muß es gleichfalls durch das bloße deutsche Füllwort mir geschehen: „Das ganze Griechenland soll mir im Wettlaufe „streiten.“ Oder hätten Sie ihm durchaus eine bestimmte Bedeutung geben wollen, so hätten Sie anstatt mir zu Ehren, auf mein 30 Geheiß sagen müssen. Denn nur dieses kann höchstens der Zusammenhang leiden. Ruäus selbst erklärt diese Stelle richtiger, als es sonst seine Gewohnheit ist, durch: meo jussu certabit cursu etc. — Doch ist erst werde ich gewahr, daß Ihr Martin selbst, dem Dr. Trapp zu Folge, dieses mihi, durch in meum honorem giebt. 35

\* Lib. III. v. 12.

\*\* Lib. III. v. 19. 20.

- Er irret sich ganz gewiß; und Sie, der Sie an mehrern Stellen von ihm abgehen, hätten ihm hier am wenigsten folgen sollen. Eben so wenig hätten Sie sich, bey dem 58ten Verse, durch seine angeführte Stelle aus dem *Columella*, sollen verführen lassen. Der Dichter will lehren,  
 5 wie eine gute Zuchtkuh gestaltet seyn müsse, und setzt endlich hinzu  
 - - quaeque ardua tota.\*

Sie übersetzen dieses: imgleichen, wenn sie hoch ist. *Arduus* heißt nicht was vergleichungsweise hoch ist, sondern was sich hoch trägt. So jagt der Dichter anderswo:

- 10 Hinc bellator equus campo sese arduus infert.

Desgleichen jagt er von einer überfahrenen Schlange:

Parte ferox, ardensque oculis et sibila colla

Arduus attollens etc.

Und noch von einem andern Pferde:

- 15 - Frontemque ostentans arduus albam.

Kurz, der Dichter redet von einer Kuh, die den Hals hoch trägt, und nicht von einer, die ihrer ganzen Gestalt nach hoch ist. Eben dasselbe Merkmal verlangt er auch an einer Zuchstintte, wo er sich weniger zweyfelhaft ausdrückt:

- 20 - Illi ardua cervix etc.

Und nun sollte ich Ihnen auch etwas aus dem vierten Buche anführen. Doch dieses will ich nicht eher thun, als bis Sie mir Troß bieten werden, Ihnen in dem vierten Buche einen Fehler zu zeigen. Ich weiß, mit diesem Troß bieten sind Sie sehr geschwind.

- 25 Auch sollte ich von Ihren Anmerkungen noch etwas sagen. Wo Sie gute Leute ausgeschrieben haben, da sind sie so ziemlich gut. Wo Sie aber etwas aus Ihren eigenen Kräften versuchen wollen, da glauben Sie gar nicht wie klein Sie erscheinen! Ich nehme die Anmerkung 20) Seite 625 zum Beweise; wo die Worte: nec gratia terrae nulla  
 30 est, quam inaratae terrae, ein sauberes Proßchen einer ganz vortreflichen Latinität sind.

Und warum prahlen Sie mit der Richtigkeit Ihres Textes? Er ist höchst fehlerhaft, und ohne eine bessere Ausgabe nicht wohl zu brauchen. So stehet *injusta* für *injussa*, *sperantia* für *spirantia* etc.

- 35 — Doch das sind alles Kleinigkeiten! Sie haben uns wieder ein

\* Lib. III. v. 58.

dieses Buch geliefert; und dafür müssen wir Ihnen freylich verbunden seyn. —

Genug mit dem Herrn Dusch gesprochen! Was unsere galanten Briefsteller die courtoisie nennen, das ist nunmehr wieder an Sie gerichtet. Ich bin 2c.

5

A.

VI. Den 7. Februar. 1760.

### Ein und achtzigster Brief.

Der Verfasser der scherzhaften Lieder, deren größter Theil Ihnen wegen seiner naiven Wendungen und feinen Sprache, so viel 10 Vergnügen gemacht hat, und von welchen bereits eine zweyte verbesserte Auflage erschienen ist, hat sich aufs neue in einer andern, und höheren Sphäre gezeigt. In der tragischen.\* Und mit Ehren.

„Was?“ — wird ohne Zweifel auch hier der kritische Freund des Herrn Dusch auffahren — „Was? ein Wikling, der den Geist 15 „der anacreontischen Gedichte besitzt, sollte auch den Geist der Tragödie besitzen? Der eine erschüttert das Herz; Schrecken und Thränen stehen ihm zu Gebote; der andere erregt ein kurzes Vergnügen über „einen unerwarteten Einfall; und wenn er uns ermuntert hat, und „wenn wir lachen, so hat er alle Ehre, die er hoffen kann. — Man 20 „sollte glauben,“ fährt dieser tiefkönnige Kunstrichter fort, „daß diese „beyden sehr verschiedenen Eigenschaften sich nicht wohl mit einander „vertragen könnten. Ich wenigstens“\*\* —

Ja, Er wenigstens! — Er, der Freund des Herrn Dusch! — Er wird es solchergestalt gleich a priori wissen, daß die Trauerspiele 25 unsers scherzhaften Liederdichters nichts taugen. — Wollen Sie es bey dieser philosophischen Nativitätsstellung bewenden lassen? Oder wünschten Sie lieber, mit Ihren eigenen Augen zu sehen, und nach Ihren eigenen Empfindungen zu schließen? — Ich weiß schon, was Sie thun werden; und dieser Brief mag Sie darauf vorbereiten. 30

In dem Vorberichte klagt Herr Weise — denn warum sollte ich Bedenken tragen, Ihnen den Mann zu nennen, der Ihnen ge-

\* Beytrag zum deutschen Theater. Leipzig bey Dyt 1759.

\*\* S. Duschs vermischte Schriften. S. 46.

- fallen hat, und den Sie nun bald hoch schätzen werden? — über den Mangel an deutschen Trauerspielen. Daß es den Deutschen am tragischen Genie fehlen sollte, kann er sich nicht überreden. „Aber ein unglückliches Schicksal, sagt er, hat bisher über die deutsche Schau-  
 5 „bühne gewaltet. Einige dieser Lieblinge der Musen sind in der „Morgenröthe ihres Wiges verblühet, und haben uns durch ihre ersten „Früchte gezeigt, was für eine angenehme Hoffnung wir mit ihnen „verloren haben.“ — Dieses muß Sie an die Herren von Cronegg und von Brawe erinnern, von welchen beyden ohne Zweifel der  
 10 letztere das grössere tragische Genie war. Er hat noch ein Trauerspiel in Versen völlig ausgearbeitet hinterlassen, und Freunde, die es gelesen haben, versichern mich, daß er darinn mehr geleistet, als er selbst durch seinen Freygeist zu versprechen geschienen. — „Andere,“<sup>1</sup> fährt Herr W. fort, „lassen wir wissen nicht aus was für unglücklichen Ur-  
 15 „sachen, die Jahre des Genies vorbey fliehen: sie schmeicheln uns mit „Hoffnung, und lassen sie unerfüllet, bis sie die Geschäfte des Lebens „überhäuffen, oder sie sich in andere Sorgen vertheilen.“ — Ich kann nicht sagen, wer diese andere sind. Sind es aber wirklich tragische Genies, so verspreche ich mir von ihrer Verzögerung mehr Gutes  
 20 als Schlimmes. Die Jahre der Jugend sind die Jahre nicht, von welchen wir tragische Meisterstücke erwarten dürfen. Alles was auch der beste Kopf in dieser Gattung, unter dem dreyßigsten Jahre, leisten kann, sind Versuche. Je mehr man versucht, je mehr verdirbt man sich oft. Man fange nicht eher an zu arbeiten, als bis man seiner  
 25 Sache zum größten Theile gewiß ist! Und wenn kann man dieses seyn? Wenn man die Natur, wenn man die Alten gnugsam studiret hat. Das aber sind lange Lehrjahre! Gnug, daß die Jahre der Meisterschaft dafür auch desto länger dauern. Sophokles schrieb Trauerspiele bis in die achtzigsten Jahre. Und wie gut ist es einem  
 30 Tragicus, wenn er das wilde Feuer, die jugendliche Fertigkeit verloren hat, die so oft Genie heißen, und es so selten sind. „Noch andern, heißt es weiter, fehlt es an Aufmunterung; sie haben niemals „eine gute Schauspielergesellschaft gesehen, und kennen die dramatische „Dichtkunst bloß aus den Aristoteles und Hedelin.“ —  
 35 Das ist ohne Zweifel ein Hauptpunkt! Wir haben kein Theater.

<sup>1</sup> „André, [1762 b]



Wir haben keine Schauspieler. Wir haben keine Zuhörer. — Hören Sie, was ein neuer französischer Schriftsteller\* von diesem Punkte der Aufmunterung sagt: „Eigentlich zu reden, sagt er, giebt es ganz und gar keine öffentlichen Schauspiele mehr. Was sind unsere Versammlungen in dem Schauplatze, auch an den allerzahlreichsten Tagen, 5 gegen die Versammlungen des Volks zu Athen und zu Rom? Die alten Bühnen konnten an die achtzig tausend Bürger einnehmen. Die Bühne des Scaurus war mit drey hundert und sechzig Säulen, und mit drey tausend Statuen gezieret. Wie viel Gewalt aber eine grosse Menge von Zuschauern habe, das kann man überhaupt aus 10 dem Eindrücke, den die Menschen auf einander machen, und aus der Mittheilung der Leidenschaften abnehmen, die man bey Rebellionen wahrnimmt. Ja der, dessen Empfindungen, durch die grosse Anzahl derjenigen, welche daran Theil nehmen, nicht höher steigen, muß irgend ein heimliches Laster haben; es findet sich in seinem Charakter 15 etwas Einsidlerisches, das mir nicht gefällt. Kann nun ein grosser Zulauf von Menschen die Nührung der Zuschauer so sehr vermehren, welchen Einfluß muß er nicht auf die Verfasser, und auf die Schauspieler haben? Welcher Unterschied, zwischen heut oder morgen einmal, ein Paar Stunden, einige hundert Personen, an einem finstern 20 Orte zu unterhalten; und die Aufmerksamkeit eines ganzen Volkes, an seinen feyerlichsten Tagen zu beschäftigen, im Besitze seiner prächtigsten Gebäude zu seyn, und diese Gebäude mit einer unzählbaren Menge umringt und erfüllt zu sehen, deren Vergnügen oder Langeweile von unsern Talenten abhängen soll?“ — So redet ein Franzose! Und welcher Sprung von dem Franzosen auf den Deutschen! Der Franzose hat doch wenigstens noch eine Bühne; da der Deutsche kaum Buden hat. Die Bühne des Franzosen ist doch wenigstens das Vergnügen einer ganzen grossen Hauptstadt; da in den Hauptstädten des Deutschen, die Bude der Spott des Pöbels ist. Der Franzose 30 kann sich doch wenigstens rühmen, oft seinen Monarchen, einen ganzen prächtigen Hof, die größten und würdigsten Männer des Reichs, die feinste Welt zu unterhalten; da der Deutsche sehr zufrieden seyn muß, wenn ihm ein Paar Duzend ehrliche Privatleute, die sich schüchtern nach der Bude gesellen, zuhören wollen.

35

\* Diderot in den Unterredungen über seinen natürlichen Sohn.

Doch lassen Sie uns recht aufrichtig seyn. Daß es mit dem deutschen Drama noch so gar elend aussehet, ist vielleicht nicht einzig und allein die Schuld der Großen, die es an ihrem Schutze, an ihrer Unterstützung mangeln lassen. Die Großen geben sich nicht gern mit  
 5 Dingen ab, bey welchen sie wenig oder gar keinen glücklichen Fortgang voraussehen. Und wenn sie unsere Schauspieler betrachten, was können ihnen diese versprechen? Leute ohne Erziehung, ohne Welt, ohne Talente; ein Meister Schneider, ein Ding, das noch vor ein paar Monaten Wäschermädchen war &c. Was können die Großen an  
 10 solchen Leuten erblicken, das ihnen im geringsten ähnlich wäre, und sie aufrischen könnte, diese ihre Repräsentarii auf der Bühne, in einen bessern und geachteteren Stand zu setzen? —

Ich verliere mich in diesen allgemeinen Betrachtungen, die uns noch sobald keine Aenderung hoffen lassen. — Das erste Trauerspiel  
 15 des Hrn. Weise heißt: Eduard der Dritte.

Eduard der Zweyte war gezwungen worden, sich von der Regierung los zu sagen, und es geschehen zu lassen, daß sie auf seinen Sohn, Eduard den Dritten übergetragen wurde, während dessen Minderjährigkeit seine Mutter Isabella, mit ihrem Lieblinge  
 20 Mortimer freye Hand zu haben hoften, und sie eine Zeitlang auch wirklich hatten. Der abgesetzte König ward aus einem Gefängnisse ins andere geschleppt; und ich habe folgenden Umstand bey dem Rapin nie ohne die größte Rührung lesen können. „Als ihn  
 „die Ritter Maltraves und Gournay, die ihm als Wächter  
 25 „oder vielmehr als Peiniger zugegeben waren, in sein letztes Gefängniß, in das Schloß zu Barkley brachten, nahmen sie tausend unanständige Dinge mit ihm vor, sogar daß sie ihm auf frehem  
 „Felde mit kaltem Wasser, welches aus einem schlammigten Graben  
 „genommen worden, den Bart putzen ließen. So viel Beständigkeit  
 30 „er auch bis dahin bezeuget hatte, so konnte er sich doch bey dieser  
 „Gelegenheit nicht enthalten, sein Unglück zu beweinen, und zu erkennen zu geben, wie sehr er davon gerührt sey. Unter den Klagen  
 „und Vorwürfen, die er denjenigen machte, welche ihm mit so vieler  
 „Grausamkeit begegneten, sagte er, daß sie, sie möchten auch machen,  
 35 „was sie wollten, ihm doch nicht den Gebrauch des heißen Wassers nehmen sollten, um sich den Bart putzen zu lassen. Und indem ließ

„er zwey Ströme von heißen Thränen aus seinen Augen die Wangen herabfließen.“

Der arme Mann! — Und es war ein König! — Aber was fällt Ihnen sonst bey dieser Antwort ein? Wenn sie ein Dichter erfunden hätte, würde nicht der gemeine Hauße der Kunstrichter sagen: 5 sie ist unnatürlich; der Schmerz ist so witzig nicht? Und doch war der Schmerz hier so witzig; wenn derjenige anders witzig ist, der das sagt, was ihm die Umstände in den Mund legen. Demnach denke nur auch der Dichter vor allen Dingen darauf, seine Personen, so zu reden, in eine witzige Situation zu setzen, und er kann gewiß seyn, daß alle 10 der Witz, den ihnen diese Situation giebt, nicht nur untadelhaft, sondern höchst pathetisch seyn wird. Diderot, den ich Ihnen oben angeführt habe, erläutert den nehmlichen Satz durch das Exempel einer geringern<sup>1</sup> Person: „Eine Bäuerin, erzählt er, schickte ihren „Mann zu ihren Aeltern, die in einem benachbarten Dorfe wohnten. 15 „Und da ward dieser Unglückliche von einem seiner Schwäger erschlagen. Des Tages darauf ging ich in das Haus, wo sich der Fall „zugetragen hatte. Ich erblickte ein Bild, und hörte eine Rede, die „ich noch nicht vergessen habe. Der Todte lag auf einem Bette. Die „nackten Beine hingen aus dem Bette heraus. Seine Frau lag, mit 20 „zerstreuten Haaren, auf der Erde. Sie hielt die Füße ihres Mannes, „und sagte unter Vergießung von Thränen, und mit einer Action, „die allen Anwesenden Thränen auspreßte: Ach, als ich dich hier „her schickte, hätte ich wohl geglaubt, daß diese Füße „dich zum Tode trügen!“ Auch das war Witz, und noch dazu 25 Witz einer Bäuerin; aber die Umstände machten ihn unvermeidlich. Und folglich auch muß man die Entschuldigung der witzigen Ausdrücke des Schmerzes und der Betrübniß nicht darinn suchen, daß die Person, welche sie sagt, eine vornehme, wohl erzogene, verständige und auch sonst witzige Person sey; denn die Leidenschaften machen alle 30 Menschen wieder gleich: sondern darinn, daß wahrscheinlicher Weise ein jeder Mensch ohne Unterschied, in den nehmlichen Umständen das nehmliche sagen würde. Den Gedanken der Bäuerin hätte eine Königin haben können, und haben müssen: so wie das, was dort der König sagt, auch ein Bauer hätte sagen können, und ohne Zweifel würde gesagt haben. 35

<sup>1</sup> geringen [1762]

Aber ich komme von unserm Eduard ab. Sie wissen sein graujames Ende. Er wollte vor<sup>1</sup> Betrübniß und Kummer nicht bald genug sterben. Seine Wächter erhielten also Befehl, Hand anzulegen. Sie überfielen ihn, und steckten ihm eine Röhre von Horn in den Leib, 5 durch welche sie ein glühendes Eisen stießen, das ihm das Eingeweide verbrennen mußte. Er starb unter den entsetzlichsten Schmerzen; und sein Sohn ward überredet, daß er eines natürlichen Todes gestorben sey.

Der Bruder dieses Unglücklichen, und der Oheim des jungen Königes, Edmund Graf von Kent, hatte an der Veränderung der 10 Regierung nicht geringen Antheil gehabt. Er hatte sich von den Kunstgriffen der Isabella hintergehen lassen, und erkannte es zu spät, daß er seiner brüderlichen Liebe, zum Besten einer Buhlerin, und nicht zum Besten seines Vaterlandes, vergessen habe. Seine Großmuth erlaubte ihm nicht, sich lange zu verstellen. Er ließ es Isabellen 15 und ihrem Mortimer gar bald merken, wie übel er mit ihrer Auf- führung zufrieden sey; und da sein Verhalten sonst unsträflich war, so konnten ihm diese nicht anders als mit List beykommen. Sie ließen ihm nehmlich durch Personen, die er für seine Freunde hielt, auf eine geschickte Art zu verstehen geben, daß sein Bruder Eduard noch am 20 Leben sey, und daß man seinen Tod aus keiner andern Ursache ausgeprengt habe, als um den Bewegungen zuvor zu kommen, die seine Anhänger erwecken könnten. Sie fügten hinzu, daß er in dem Schlosse Corfe genau bewahret werde, und wußten dieses vorgegebene Geheimniß nicht allein durch verschiedene Umstände zu unterstützen, son- 25 dern auch durch das Zeugniß vieler angesehenen Personen zu bestätigen, unter welchen sich zwey Bischöfe befanden, die entweder sowohl als Edmund betrogen waren, oder ihn betrogen halfen. Der ehrliche Edmund ließ sich in dieser Schlinge fangen, und faßte den Anschlag, seinen Bruder aus dem Gefängnisse zu ziehen. Er begab sich selbst 30 nach Corfe, und verlangte frey heraus, zu seinem Bruder gelassen zu werden. Der Befehlshaber des Schlosses stellte sich bestürzt, daß Edmund von diesem Geheimnisse Nachricht bekommen habe, und leugnete ihm gar nicht, daß Eduard in dem Schlosse sey, aber er versicherte ihm, daß er die nachdrücklichsten Befehle habe, niemanden 35 zu ihm zu lassen. Edmund verdoppelte sein Anhalten; der Befehls-

<sup>1</sup> für [1762 b]

haber bestand auf seiner Weigerung; endlich faßte jener den unglücklichen Entschluß, diesem ein Schreiben an den Gefangenen anzuvertrauen, in welchem er ihm versicherte, daß er mit allem Ernste an seiner Freiheit arbeiten wolle. Dieses Schreiben ward sogleich der Königin gebracht! Sie hatte ihren Zweck erreicht; Edmund hatte 5 sich strafbar gemacht. Sie vergrößerte ihrem Sohne die Gefahr, in der er sich durch die Ränke seines Oheims befinde; und kurz, Edmund verlor seinen Kopf.

Nun darf ich Ihnen bloß sagen, daß unser Dichter diese gegen den Edmund gebrauchte List, als eine Wahrheit angenommen, und 10 das Schicksal des Edmunds mit dem Schicksale des gefangenen Königs verbunden hat: und sogleich wird Ihnen der ganze Inhalt des Stückes ohngefähr in die Gedanken schießen. Die Dekonomie ist die gewöhnliche Dekonomie der französischen Trauerspiele, an welcher wenig auszusetzen, aber selten auch viel zu rühmen ist. Und eben da- 15 her kann ich mich in keine Zergliederung einlassen.

Das erste Duzend Verse verspricht, in Ansehung des Ausdrucks und der Wendung, nichts geringers als eine Schlegelsche Versification.

Loksester zu dem Grafen von Kent.

Ja Freund, dieß ist der Dank, den man am Hofe giebt, 20  
 Wo man den Edeln<sup>1</sup> haßt, und den Verräther liebt!  
 Ich, der der Königin ein Heer nach Suffolk brachte,  
 Mich bey der Welt verhaßt, und sie gefürchtet machte,  
 Die oft durch meinen Rath, stets durch mein Schwerd gekriegt,  
 Durch jenen Ruhm erwarb, durch dieses oft gesiegt; 25  
 Ich, der an sie zuletzt den König selbst verrathen,  
 So sehr sein Elend sprach und Freunde für ihn baten:  
 Ich werd' ißt kaum gehört, und niemals mehr befragt,  
 Und wär ich ohne dich, so wär ich schon verjagt.

Doch dieser schöne Anfang zeigt nur, wie edel die Sprache unsers 30 Dichters seyn könnte, wenn er sich überall die gehörige Mühe gegeben hätte. Er hat sich leider ein wenig zu oft vernachlässiget, und dadurch selbst seinen Charakteren und Situationen den größten Schaden gethan. Charaktere und Situationen sind die Contours des Gemählbes; die

<sup>1</sup> Edlen [1762]

Sprache ist die Colorite; und man bleibt ohne diese nur immer die Hülfe von einem Mahler, die Hülfe von einem Dichter.

Ich will Sie aber dadurch nicht abgeschreckt haben! So wie der Anfang ist, so werden Sie noch unzählige Stellen finden. Besonders in den Scenen, die Edmund mit dem jungen Könige, und mit der Isabella hat. Was kann, einige Kleinigkeiten ausgenommen, stärker seyn, als folgende Stelle? Edmund hat der Königin bittere Wahrheiten, in Gegenwart ihres Sohnes hören lassen; und sie versetzt: Er habe eine andere Sprache geführt,

10 — — — — so lang er noch geglaubt,  
Daß er für sich allein nur Englands Thron geraubt.

Edmund.

— — — — Nein; sprich, so lang er glaubte,  
Daß nicht die Königin für Mortimern ihn raubte;  
15 So lang er noch geglaubt, es stritte seine Hand  
Für Freyheit, und Gesetz, und Prinz und Vaterland;  
So lang er noch geglaubt, daß er der Britten Rechte,  
Die Schottland an sich riß, durch seinen Muth verfägte;  
So lang er noch geglaubt, daß Englands Ruh und Glück  
20 Dein grosser Endzweck wär, und daß man das Geschick  
Der Staaten Albions, der Herrschaft schwere Bürde,  
Den Weisesten des Reichs indeß vertrauen würde:  
Allein so bald er sah, daß Geiz nach eigener Macht,  
Stolz, blinde Nachbegier den Anschlag ausgedacht,  
25 Daß man nicht für das Glück des besten Prinzen sorgte,  
Und zu der Mißethat frech seinen Namen borgte,  
Daß man den König nicht der Freyheit überließ,  
Durch Barbarngleiche Muth ihn in den Kerker stieß,  
Wo man vielleicht noch igt<sup>1</sup> den Unglücksseelgen quälet,  
30 Wenn unaussprechlich Leid ihn nicht bereits entseet —

Isabella (die ihrem Sohne den Degen von der Seite reißen will.)

Bermegner! Rasender! entgehe meiner Muth —

Eduard.

Rüßl in des Lieblings Arm dein aufgebracht's Blut! 2c.

U.

<sup>1</sup> jetzt [1762]

XII. Den 20. März. 1760.

Ein und neunzigster Brief.<sup>1</sup>

Noch ein Wort von der schuldigen Ehrenrettung des Herrn Prof. Gottscheds! Die vermeinte Ehrenrührung, darüber sich Herr Gott- 5  
sched beschwert, gründet sich auf einen Brief im 17ten Stücke der Schadischen Staats- und gelehrten Zeitung, in welchem ein gewisser G. aus L. versichert, er sey der Verfasser der bekannten Schrift, die der Herr von B. unter dem Titel: *Candide ou l'Optimisme*, traduit de l'allemand de Mons. le Docteur Ralph, im französischen herausgegeben. Er, Herr G. aus L. habe das Manuscript an 10  
seinen vertrauten Freund, den Herrn S. G. nach Paris geschickt, es sey aber demselben entwendet, und darauf so ins Französische übersezt worden, „wie die „Herren<sup>2</sup> Franzosen gemeinlich die deutschen Schriften zu übersezen pflegen.“ Er verwundert sich über den Herrn v. B. daß er ihm einen solchen Streich ge-  
spiele, da er, B. ihm, dem Herrn G. doch mehr als einmal öffentliche Zeugnisse 15  
seiner Hochachtung gegeben, und noch mehr befremdet es ihn, daß ihm B. den Namen Doctor Ralph beygelegt, da ihm doch der Name G. beynahe so gut bekannt seyn müßte, als sein eigener.<sup>3</sup> „Sedoch, setzt Herr G. hinzu, man kann „ungefähr die Ursachen des Reides errathen, seitdem ich einer Gnade gewürdigt<sup>4</sup>  
„worden, von welcher nicht nur ganz Germanien spricht, sondern die auch in 20  
„Frankreich hat bekannt werden müssen.“ Herr Gottsched, der selten Spaß versteht, besorgte, die ganze Welt würde ihn für den Verfasser des *Candide* halten, „und einem unschuldigen, wie er sich im Neuesten ausdrückt, solche „groben Irrthümer, und satyrische Verwegenheit zuschreiben, davon ihm in seinem „Leben nicht geträumet hat.“ Er machte gewaltigen Lärm in seinem Neuesten, 25  
schrieb auch deswegen an Schaden. Dieser schiebt die Schuld auf den Secretär Dreyer, und versichert, er habe die Schrift, *Candide* niemals gelesen, und sich daher gar nicht vorstellen können, daß eine Bosheit darunter stecke. Um aber dem Herrn Dreyer gar keine Ausflucht zu lassen, beweiset Herr Schaden in bester Form, daß man den Herrn Pr. Gottsched nothwendig für den Urheber 30  
besagten Briefes halten müsse; 1) aus dem Anfangsbuchstaben des Orts L. 2) aus dem Anfangsbuchstaben des Namens G. 3) aus der Gnade, die dem Herrn Pr. Gottsched von Er. Königl. Maj. in Preussen wiederfahren, und endlich 4) aus dem vertrauten Freund S. G. zu Paris. Doch trauet Herr

<sup>1</sup> [Der Brief selbst ist von Mendelssohn verfaßt und bildet den Schluß einer ausführlichen Kritik über „Einleitung in die höhere Weltweisheit, der allgemeinen Gesellschaft der Wissenschaften erster Versuch, oder erstes Stück, . . . wie auch eine schuldige Ehrenrettung des Prof. Gottscheds, wider das böshafte Angeden, als wenn er Urheber von dem Optimismo oder des *Candide* wäre; aufs neue herausgegeben und verbessert, durch Georg Schaden, Königl. Ober- und Landgerichts-Advocaten“ (Altona 1760). Für das Verständnis der folgenden, von Lessing verfaßten Nachschrift sind jedoch die letzten Absätze des 91. Briefes unentbehrlich.] <sup>2</sup> Herrn [1762 a] <sup>3</sup> eigner. [1762 b] <sup>4</sup> gewürdigt [1762]

Sch. dem letzten Beweis selbst nicht viel zu, und mit Recht! denn wer weiß, wie viel vertraute Freunde in Paris S. G. heißen mögen?

Dem sey wie ihm wolle, Gottsched erlangt Genugthuung, und Herr Schade demonstirt gar deutlich, daß Herr Gottsched unmöglich der Verf. des *Candide* seyn könne. Ich dünkte Gottsched hätte sich immer auf seine Unschuld verlassen können. Kein Vernünftiger wird in ihm den schalkhaften Doctor Ralph suchen. Eher möchte ich Dreyer für den Erfinder der vernünftigen Archäenwanderung, als Gottsched für den Verf. des *Candide* halten.

10

B.

## D. S.

Ich kann diesen Brief unsers J. unmöglich ohne einen kleinen Zusatz fortschicken. Der gute J., sehe ich wohl, verstehet von den Gottschedischen Autorstreichen eben so wenig als von der Schade-  
 15 dischen Archäenwanderung. Würde er sonst die Protestation des Professors, daß er der Verfasser des *Candide* nicht sey, so gutherzig an und aufgenommen haben? Woraus beweiset Herr Gottsched, daß er den *Candide* nicht könne gemacht haben? Nicht wahr, aus seiner Verabscheuung der darinn vorgetragenen Lehren? Wenn ich  
 20 Ihnen nun aber beweise, daß er diese Verabscheuung nur vorgiebt, und daß er das aller unsinnigste, was im *Candide* zu finden ist, in völligem Ernste behauptet? Wie da? Und nichts ist leichter zu beweisen. Erinnern Sie sich wohl den<sup>1</sup> närrischen italiänischen Grafen im *Candide*, dem nichts mehr gefällt, der alles überdrüssig geworden  
 25 ist, der von den vortreflichsten Werken der Alten und Neuern auf eine so scurrile Art urtheilet, daß man nothwendig an seinem gesunden Verstande zweifeln muß? Sollte man nicht glauben, daß dieser rasende Virtuose nur deswegen eingeführet worden, um ihn durch seinen eigenen Mund lächerlich und verächtlich zu machen? Nothwendig. Und doch be-  
 30 triegen wir uns alle, die wir dieses glauben. Denn sich,<sup>2</sup> Herr Gottsched erkläret ausdrücklich, in seinem *Handlexico* der schönen Wissenschaften, daß es die pure lautere Wahrheit seyn soll, was der närrische Italiäner sagt. Kann man das anders als eine authentische Erklärung, als eine Erklärung annehmen, die der Verfasser als  
 35 derjenige giebt, der sich seiner Meinung am besten bewußt seyn muß? Er schreibt nemlich unter dem Artikel Milton. „Das verlorene

<sup>1</sup> den [fehlt 1760]<sup>2</sup> siehe, [1762]



„Paradies hat unter den Deutschen so viele Bewunderer und Tadler  
 „gefunden, daß wir unsere Meinung nicht sagen, sondern nur die Worte  
 „eines auch unstreitig großen französischen Dichters (der aber auch gut  
 „Engländisch versteht) hieher setzen wollen.“ — Und nun folgt das  
 atrabiläre Urtheil des Grafen, welches ich Ihnen unmöglich abschreiben 5  
 kann, weil es wahre Tollheiten sind. Herr Gottsched aber schließt  
 es mit den Worten: „So schreibt Herr von Voltaire in seinem  
 „Optimisme.“ — Wir kennen den Voltaire nunmehr, der das ge-  
 geschrieben hat! Denn was? Das wäre Voltaires Urtheil über den  
 Milton? Das ist das Urtheil des Sénateur Procuranté Noble 10  
 Venitien! (Denn igt beginne ich mich erst, daß ihn Herr Gottsched  
 zu keinem Grafen gemacht hat) Das ist das Urtheil Viri celeberrimi  
*Joannis Christophori Gottschedii* P. P. *Metaphysices ordinarii et*  
*Poeseos extraordinarii* in Academia Lipsiensi. — Und kurz, glau-  
 ben Sie mir nur auf mein Wort, in weiß es eben so gewiß, daß 15  
 Herr Gottsched den Candide gemacht hat, als Herr Gottsched  
 weiß, daß der Verfasser der Miß Sara Sampson die Briefe  
 die neueste Litteratur betreffend, macht.\*

\* Man sehe das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit No. 11. von  
 diejem Jahre.<sup>1</sup>

G.

20

<sup>1</sup> [richtiger: Jahrgang 1759, Nr. 12, S. 916.]

## Sechster Theil.

1760.<sup>1</sup>

XIX. Den 8. May. 1760.

## Hundert und zweyter Brief.

- 5 Der zweyte Theil des Nordischen Aufsehers ist noch nicht hier. Sie müssen sich gedulden. — Aber hätte ich Ihnen doch nie etwas von diesem Werke geschrieben! Ich hätte es voraussehen sollen, wofür man meine Freymüthigkeit aufnehmen würde. Die kleine Wolke, die der Hamb. Anzeiger über meinen Horizont heraufgeführt,\* hat  
 10 sich in ein erschreckliches Ungewitter ausgebreitet. Und es ist keine unbekannte Stimme mehr, die aus der finstern Höhe desselben auf mich herabdonnert. Es ist die Stimme eines Professors, eines berühmten Professors, der von der Grammatik an bis auf die Philosophie, seine Lehrbücher geschrieben hat.
- 15 Hier ist der Titel dieses Ungewitters: Vergleichung der Lehren und Schreibart des Nordischen Aufsehers, und besonders des Herrn Hofprediger Cramers, mit den merkwürdigen Beschuldigungen gegen dieselben, in den Briefen, die neueste Litteratur betreffend, aufrichtig  
 20 angestellt von Johann Basjedow, Prof. der Königl. Dän. Ritteracad.\*\* Nun? werden Sie sagen. Das verspricht doch auch kein Ungewitter. Herr Basjedow will ja nur vergleichen; und aufrichtig vergleichen; er redet ja nur von merkwürdigen Beschuldigungen. — O Sie vergessen, daß das Titelblatt eines Orkans  
 25 die Meerstille ist.

\* Man sehe den zwey und neunzigsten Brief.

\*\* Sorøe 1760, in groß Octav, fünf Bogen.

<sup>1</sup> [2 Blätter Titel und Inhalt und S. 209—412 (von S. 212 an ausdrücklich numeriert) in 8°; ebenso in der zweiten Auflage von 1762 (1762a) und in der mit der gleichen Jahreszahl versehenen dritten Auflage (1762b).]

Erlauben Sie mir immer, mich ein wenig poſterlich auszu-  
drücken. Denn wenn ich einen ernſthaften Ton annehmen wollte: ſo  
könnte ich leicht empfindlich werden. Und das wäre ein Sieg, den  
ich nicht gern einem Gegner über mich verſtatten wollte. — Was  
Herr Baſedow auf dem Titel merkwürdige Beſchuldigungen nennt, 5  
heißen einige Seiten weiter, offenbar falſche, graufame, bis zu  
einer ſeltnen Graufamkeit getriebene Beſchuldigungen.  
Meine Critik iſt hart, bitter, lieblos, unbeſonnen; und zwar  
ſo lieblos und ſo unbeſonnen, daß man ohne Traurig-  
keit an ihre Exiſtenz zu unſern Zeiten nicht denken kann. 10  
Sie iſt ein Phänomenon, deſſen Wirklichkeit man ohne  
einigen Beweis auf ein bloßes Wort faſt nicht glauben  
würde. Ich beſitze eine ſchamloſe Dreißtigkeit. Ich verleumde.  
Ich habe abſcheuliche Abſichten. Ich habe das ſchwärzeſte  
Laſter begangen. Ich habe einen unglücklichen Charakter. 15  
Ich verdiene den Abſcheu der Welt. Er wünſchet aus Men-  
ſchenliebe, daß ich mich den Augen der Welt verbergen  
könne.

Nun da! So einen Freund haben Sie! — Wie beredt iſt die  
Menſchenliebe des Herrn Baſedow! Welch einen<sup>1</sup> Spiegel hält ſie 20  
mir vor! Er ſtehet hinter mir, und zeigt mir ein Ungeheuer darinn.  
Ich erſchreke, und ſehet mich um, welcher von uns beyden das Un-  
geheuer iſt. Dieſe Bewegung iſt natürlich.

Könnte man härtere Dinge von mir ſagen, wenn ich mich auch  
des Hochverraths ſchuldig gemacht hätte? Wenn ich auch den Himmel 25  
geläſtert hätte? Ich habe das ſchwärzeſte Laſter begangen.  
Ich habe einen unglücklichen Charakter. Ich verdiene  
den Abſcheu der Welt. Wer iſt denn die Majeſtät, die ich be-  
leidiget habe? „Alle Kenner,“ ſtößt Herr Baſedow in die Trommete,  
„alle Kenner der igiten Gelehrſamkeit der Teutſchen, wiſſen die Ver- 30  
„dienſte des Herrn Hoſprediger Cramers. Der Verfaſſer der nach  
„dem Boſſuettiſchen Muſter fortgeſetzten Weltgeſchichte; der neueſte  
„und ſorgfältigſte Ausleger des Briefes an die Hebräer; der geiſtliche  
„Redner, der in unſern Tagen kaum ſo viel Predigten ſchreiben  
„kann, als die Welt von ihm zu leſen verlangt; der Ueberſetzer des 35

<sup>1</sup> ein [1762]

„Chrysostomus, welcher seinem Originale gleicht, das er durch  
 „viele Anmerkungen und Abhandlungen bereichert hat; derjenige, dem  
 „wir die beste Uebersetzung der Davidischen Psalmen in gebundner  
 „Schreibart zu danken haben; der Verfasser des Schutzgeistes; der-  
 5 „jenige, der an dem Jünglinge, den Bremischen Beyträgen, und  
 „darauf erfolgten vermischten Schriften, einen ansehnlichen An-  
 „theil genommen hat; endlich der Verfasser der meisten Stücke des  
 „Nordischen Aufsehers, sind nur — — ein einziger Mann,  
 „welcher in der ersten Hälfte der gewöhnlichen Lebenszeit ein solcher  
 10 „einziger Mann ist!“ —

Sie sehen, Herr Bajedow nimmt das Maul voll, er mag  
 schmähen, oder er mag loben. Die Hyperbel ist seine Lieblingsfigur  
 in beyden Fällen. Dieser einzige Mann! Nicht zu vergessen: er war  
 auch einer von den häßlichen Bemühern, dieser einzige Mann!  
 15 — Aber soll ich ungerecht gegen jemand seyn, weil ihn ein Schmeichler  
 auf eine unverächtliche Art lobt? Nein. — Herr Cramer ist aller-  
 dings ein verdienter Gottesgelehrter; einer von unsern trefflichsten  
 Schriftstellern. Aber Herr Cramer ist ein Mensch; könnte er in  
 einer Wochenschrift nicht etwas gemacht haben, was ihm nicht ähnlich  
 20 wäre? Und wenn ich das und das an ihm mißbillige, verkenne ich  
 darum seine Verdienste?

Ich weiß gar nicht, was Herr Bajedow will. Für ihn schickte<sup>1</sup>  
 es sich am allerwenigsten, der Verfechter des Nordischen Aufsehers  
 zu werden. Er hat Lobsprüche darinn erhalten, die seine Unpartheylich-  
 25 keit sehr zweifelhaft machen müssen. Ich beneide ihm diese Lobsprüche  
 nicht. Ich spreche sie ihm auch nicht ab. Aber man dürfte sagen: eine  
 Hand wäscht die andere. Und noch mehr. Herr Bajedow ist selbst einer  
 von den Verfassern des Nordischen Aufsehers. Es würde mir ein  
 Leichtes seyn, die Stücke zu nennen, die ganz gewiß niemand anders  
 30 als Er gemacht hat: oder ich müßte mich auf die Schreibart wenig ver-  
 stehen. Wenn man nun also vermuthete, daß es ihm nicht sowohl um  
 die Wahrheit, nicht sowohl um die Ehre des Herrn Cramers, als  
 um seine eigene Ehre, um die Ehre eines Buchs zu thun sey, in  
 welchem er gerne wolle, daß ein ewiger Weyrauch für ihn dampfe;  
 35 eines Buchs, das er gewisser Maassen auch sein Buch nennen kann?

<sup>1</sup> schide [1760. 1762 a] schidt [1762 b]

Herr Cramer selbst findet sich ja durch unsere Critik bey weiten nicht so beleidiget, als ihn Herr Bajedom beleidiget zu seyn vorgiebt. Denn er soll ihrer, in der Vorrede zu dem zweyten Bande, ganz gleichgültig erwähnt haben. Und warum nicht? Herr Cramer ist ein rechtschaffener Mann, den<sup>1</sup> es auf keine Weise befremdet, wenn 5 andere anderer Meinung sind, und er nicht immer den Beyfall erhält, den er sich überhaupt zu erhalten bestrebet. Diese lautere Quelle gebe ich seinem Betragen, ob ihm gleich Herr Bajedom eine ganz andere giebt. „Die Selbstvertheidigung, sagt er, wenn sie nicht zu unvollständig scheinen sollte, müßte oftmals in einem Tone reden, der von 10 „denjenigen, die alles, was sie sehen und hören, in Fehler und Laster<sup>2</sup> „verwandeln, für den Ton einer verdächtigen Zufriedenheit mit sich „selbst könnte ausgegeben werden. Ueberdem pflegen Seelen von einer „gewissen Würde so wenig furchtsam und argwöhnisch zu seyn, daß „sie, wenn ihre Unschuld in einem gewissen Grade klar ist, bey der 15 „verständigen und billigen Welt keine Verantwortung derselben zu be- „dürfen glauben.“ — Nicht doch! So ein großes Mir hat Herr Cramer gewiß nicht affectiren wollen. Hätte er es aber affectiren wollen, so hätte sein Freund keinen solchen Commentarium darüber schreiben müssen. Er hätte es müssen darauf ankommen lassen, ob 20 man diesen edlen Stolz, den Seelen von einer gewissen Würde haben, von selbst merken werde. Denn nur alsdenn thut er seine Wirkung. Keine Großmuth will mit Fingern gewiesen seyn. Sind es gar die Finger eines Freundes, o so wird sie vollends lächerlich! &c.

G. 25

### Hundert und dritter Brief.

Auch nicht in der geringsten Kleinigkeit will mich Herr Bajedom Recht haben lassen. Lieber stellt er sich unwissender als ein Kind, verwirret die bekanntesten Dinge, und verfälscht auf die hämißste Art meine Worte, die ich mit vielem Bedachte gewählt hatte. 30

Ich habe gezweifelt, ob man dem Herrn Cramer ein poetisches Genie zugestehen könne. Ich habe aber mit Vergnügen bekannt, daß er der vortrefflichste Versificateur ist. Ich nehme beyde Ausdrücke so, wie sie die feinsten Kunsttrichter der Engländer und Fran-

<sup>1</sup> dem [1760. 1762]

<sup>2</sup> in Fehlern und Lastern [1760. 1762]

zosen nehmen. „Ein poetisches Genie,“ sagt einer von den ersten,\* den  
 ich eben vor mir liegen habe, „ist so außerordentlich selten, that no  
 country in the succession of many ages has produced above  
 three or four persons that deserve the title. The *man of rhymes*  
 5 may be easily found; but the genuine poet, of a lively plastic  
 imagination, the true *Maker* or *Creator*, is so uncommon a pro-  
 digy, that one is almost tempted to subscribe to the opinion of  
 sir William Temple, where he says: „That of all the numbers  
 „of mankind, that live within the compass of a thousand years,  
 10 „for one man that is born capable of making a great poet, there  
 „may be a thousand born capable of making as great generals,  
 „or ministers of state, as the most renowned in story.“ Und  
 ich habe ein Verbrechen begangen, daß ich gezweifelt habe, ob der Herr  
 Hofprediger ein solcher außerordentlicher Mensch ist? Wenn er es  
 15 wäre: er würde ganz sicherlich ein schlechter Hofprediger seyn. Eben  
 dieser Engländer erkennet unter seinen Landsleuten eigentlich nur  
 drey Männer für Poeten, den Spenjer, den Shakespear, den  
 Milton. Eben derselbe spricht Popen den Namen eines Poeten  
 schlechterdings ab. Popen spricht er ihn ab, der unter so vielen  
 20 vortrefflichen Werken, auch eine Ode auf die Musik gemacht hat, die  
 wenigstens nicht schlechter ist, als die beste Cramersche Ode. Und  
 wozu macht er dafür Popen? Eben dazu, wozu ich Cramern  
 mache: zu den vortrefflichsten Versificateur. Und ich habe Cramern  
 geschmäht, daß ich ihn mit Popen auf Eine Bank setze? Ist denn  
 25 ein Versificateur nichts als ein Reimer? Kann man der vortreff-  
 lichste Versificateur seyn, ohne ein Mann von vielem Wize,  
 von vielem Verstande, von vielem Geschmacke zu seyn? Diderot,  
 der neueste, und unter den neuen unstreitig der beste französische Kunst-  
 richter, verbindet keinen geringern Begriff mit dem Namen eines Ver-  
 30 sificateurs. Quelle difference entre le Versificateur et le Poete!  
 Cependant *ne croyez pas que je méprise le premier: son talent est*  
*rare.* Mais si vous faites du versificateur un Apollon, le poete  
 sera pour moi un Hercule. Or supposez une lyre à la main  
 d'Hercule, et vous n'en ferez pas un Apollon. Appuyez un  
 35 Apollon sur une massue: jettez sur ses epaules la peau du lion

\* Der Verfasser des *Essay on the Writings and Genius of Pope*. S. 111.

de Nemée, et vous n'en ferez pas un Hercule. Dieses seltene Talent gebe ich dem Herrn Cramer, und gebe es ihm in dem höchsten Grade: und doch habe ich ihn geschmäh't, doch habe ich ihn auf eine ungezogene Art geschmäh't? Sind seine Schmeichler nicht die unverschämtesten, die unwissendsten, die unter der Sonne seyn können? 5 Wenn sie noch nicht gelernt haben, wie sehr und worinn der Poet von dem Versificateur unterschieden ist: so mögen sie es doch nur erst lernen, ehe sie einen ehrlichen Mann, der es zu begreifen gesucht hat, und sich diesem Begriffe gemäß ausdrückt, darüber chicaniren. Wäre das nicht billig? Oder suchen sie es erst aus unsern Briefen zu lernen? 10 Jeder von uns wird ihnen sagen: παρ' ἐμοί ποτος οὐ κινείται.

Und der aufrichtige Herr Bajedow! Mit aller seiner Aufrichtigkeit ist er ein offener Falsarius. Ich habe, wenn Sie meine alten Briefe nachsehen wollen, Cramern den vortrefflichsten Versificateur genannt: und Herr Bajedow macht seinen Lesern weiß, ich 15 hätte ihn nur einen guten Versificateur genannt, und läßt\* diese beyden Worte mit Schwabacher drucken, als ob es meine eigene Worte wären. Welch eine schamlose Dreistigkeit! mich seines eigenen Ausdrucks zu bedienen. Ist denn ein guter, mit welchem Beyworte man oft eine kalte Fronie verbindet, eben das, was der vortrefflichste 20 ist, mit welchem Beyworte sich leicht nichts zweydeutiges, nichts ironisches verbinden läßt? — Ich sage ferner: Cramer besitzt die beneidenswürdigste<sup>1</sup> Leichtigkeit zu reimen: und Bajedow läßt mich ihm nur eine beneidenswürdige<sup>2</sup> beylegen. Ich brauche nicht gern einen Superlativum ohne Ursache. Und wo ich ihn brauche, will ich, 25 daß mir ihn mein Gegner lasse, wenn ich an seiner Aufrichtigkeit, mit der er so pralet, nicht sehr zweifeln soll.

Aber wie elend führt er, auch nach dieser Verfälschung, die Sache seines Freundes. Hören Sie doch nur. „Das poetische Genie des „Herrn Hofpredigers, und besonders zu erhabenen und zugleich lehr- 30 „reichen Oden, ist zu bekannt, als daß der Journalist mit Grunde „hätte hoffen können, Beyfall zu finden, da er es ihm despotisch absprach, und nichts als die Vollkommenheit eines Versificateurs lassen „wollte.“ — Es ist zu bekannt? Was ist denn zu bekannt? Daß in

\* Seite 9.

<sup>1</sup> beneidungswürdigste [1762b]<sup>2</sup> beneidungswürdige [1762b]

den Cramer'schen Oden, (weil es doch mit aller Gewalt Oden heißen sollen) sich Genie zeigt? Das habe ich nie geleugnet. Aber Genie eines Versificateurs, und nicht Genie eines Poeten. Dieses spreche ich ihm ab; nicht jenes. Oder ich müßte glauben, daß man der Vortrefflichsten in seiner Art seyn könne,<sup>1</sup> ohne Genie zu haben. — Hören Sie doch den guten Bajedow noch weiter: „Ob desselben „drey Oden, im ersten Theile des Nordischen Aufseher's, Anlaß geben, „ein solches Urtheil zu fällen, werden die Leser aus folgenden Strophen „sehen.“ — Aus einzeln Strophen will Herr Bajedow beweisen, 10 daß Cramer ein poetisches Genie habe? Und wenn diese Strophen auch die vollkommensten von der Welt wären; so könnten sie das nicht beweisen. Hier sind sie.

Aus der Ode über die Geburt Christi.

15 Erst wird er niederknien und streiten  
Der Löw aus Juda. Ewigkeiten  
Voll Ehre sind der Preis des Siegs!  
Er leidet, Gott uns zu versühnen,  
Dann werden ihm die Völker dienen,  
Wir sind die Beute seines Kriegs.  
20 Nun werden wir wieder den Himmel bewohnen,  
Uns, wenn wir nur kämpfen, erwarten auch Kronen!  
Wie herrlich ist der Sieger Lohn?  
O kämpfet, o kämpfet, uns krön'et der Sohn.

Aus der Ode über das Leiden Jesu.

25 Ich, ewig hab ich es begehret,  
Ich habe, Vater, dich verkläret,  
Verklären will ich dich noch mehr.  
Ich hatte<sup>2</sup> tief in Qual versunken,  
Schon mehr als einen Kelch getrunken,  
30 Ach wie ist deine Hand so schwer?  
Allein ich will sie ganz versühnen,  
Laß sie in diesen Wunden ruhn.  
Vergib, vergib, o Vater, ihnen,  
Sie wissen, Herr, nicht was sie thun.

35 Aus der Ode auf den Geburtstag des Königs.

Da sie dem Throne nahe kamen,  
Ertönt auf einmal ihr Gesang,

<sup>1</sup> könnte, [1762 b]

<sup>2</sup> habe [Aufseher]



Und alle nannten Friedrichs Namen,  
 Und alle nannten ihn voll Dank:  
 Uns hat<sup>1</sup> Jehovah sein Leben,  
 In einer der gnädigsten Stunden gegeben,  
 Fleug unser Dank, fleug mit umher!  
 Er, der Ihn gab, gedenke Seiner!  
 Wer liebt nicht seine Beherrscher? doch keiner  
 Wird billiger geliebt, als Er.

5

Können Sie sich des Lachens enthalten? Diese Strophen sollen beweisen, daß Herr Cramer ein Poet ist, und ich ein Verleumder 10 bin? Bald bewiesen<sup>2</sup> sie, daß ich ein Schmeichler wäre. Denn wenn nicht in sehr vielen Cramerschen Oden, sehr viele, viel schönere Strophen wären: so wäre ich es wirklich, und ich würde mir es nimmermehr vergeben, daß ich einen solchen Sänger den vortrefflichsten Versificateur genennet hätte. In diesen Strophen ist er 15 kaum ein leidlicher.

G.

XX. Den 15. May. 1760.

## Hundert und vierter Brief.

Ich habe geurtheilet: „Viele Worte machen; einen kleinen Ge- 20 danken durch weitschweifende Redensarten aufschwellen; labyrinthische Perioden flechten, bey welchen man dreymal Athem holen muß, ehe man einen ganzen Sinn fassen kann: Das sey überhaupt die vorzügliche Geschicklichkeit desjenigen von den Mitarbeitern an dem Nor- dischen Aufseher, der die meisten Stücke geschrieben zu haben 25 scheine.“ Soll ich mein Urtheil widerrufen, weil es Herr Basesow für eine Verläumdung ansichreyet? Es ist wahr, ich habe es mit keinen Beyspielen bestätigt. Aber mit wie vielen will er es noch bestätigt haben? Mit unzähligen? — Ich darf das Buch nur auffallen lassen, wo es auffallen will. — Aber, wer wird mir abschreiben helfen? 30 Und o des armen Papiers, das ich so verschwenden muß! — Was hilft's? Herr Basesow hat einen zu starken Trumpf darauf gesetzt. Ich muß, liebe Hand.

Also, z. E.

<sup>1</sup> Uns hat, uns hat [Aufseher]<sup>2</sup> beweisen [1762b]

„Grosse Beispiele der Frömmigkeit und Tugend unter denen, welche sich durch Geburt und Würden über andere Menschen erheben, sind nicht allein so rührend, sondern auch so unterweisend und lehrreich, daß nach meinem Urtheile, selbst die, welche sie nicht nach ihrer ganzen Größe kennen, aus Ehrfurcht und Liebe gegen die Religion das Andenken derselben zu erhalten und fortzupflanzen verbunden sind, und von der blossen Furcht, nicht genug von ihnen sagen zu können, nie zurückgehalten werden dürfen, öffentlich auszubreiten und zu rühmen, was sie davon wissen, wenn sich zumal alle Stimmen zu ihrem Ruhme vereinigen.“ 2c.

„Die Trunkenheit ist eine so schändliche Beleidigung der Tugend; sie erniedriget den Menschen so tief; die Vernachlässigung und Uebertretung der edelsten Pflichten, ist bey ihren Ausschweifungen so unaussprechlich, und sie hat so viele<sup>1</sup> nachtheilige und unglückselige Einflüsse, nicht allein auf die Wohlfahrt derjenigen, welche sich dadurch der schönsten Vorzüge unserer Natur berauben, sondern auch auf das öffentliche und gemeine Beste, daß sowohl der Menschenfreund, als der Patriot, unter einer dringenden Verbindlichkeit stehet, für sichere und zuverlässige Mittel besorgt zu seyn, einem so gefährlichen Laster Grenzen zu setzen, und den ausschweifenden Gebrauch berauschender Getränke zu verhindern.“ 2c.

Wie gefallen Ihnen diese Perioden? — Aber sie könnten noch länger seyn. — O Geduld, ich will Sie auch nur erst in Athem setzen. Da sind schon etwas längere.

3. E. „So sorgfältig sich auch Aeltern in der Erziehung ihrer Kinder bestreben mögen, sie von ihrer ersten Kindheit an zur Tugend zu bilden, und alles zu verhindern, was ihr Herz verderben, oder die angebohrne Unordnung desselben unterhalten und vermehren kann; so nothwendig es auch ist, sehr frühzeitig mit denselben, als mit vernünftigen Wesen umzugehen, die des Nachdenkens und der Ueberzeugung<sup>2</sup> fähig sind: So ist es dennoch beynahe unmöglich, diese wichtigen Endzwecke ohne allen Gebrauch schmerzhafter Mittel zu erreichen, ob es gleich eine eben so unlängbare Erfahrung bleibt, daß nach den von Natur sehr verschiedenen Charakteren der Kinder, einige der Bücktigung mehr, und andere derselben weniger bedürfen.“

Oder: „So oft ich mich zurück erinnere, wie sorgfältig mein Vater schon in meiner frühesten<sup>3</sup> Jugend den Geist der Frömmigkeit und eine lebhaftige Neigung, aus Gehorsam und Liebe gegen das höchste Wesen, tugendhaft zu seyn, in meine Seele zu pflanzen suchte, und wenn mir mein Gedächtniß sagt, vor welchen Ausschweifungen, zu denen ich, gleich andern, starke Reizungen und Versuchungen gehabt habe, diese Neigung

<sup>1</sup> so viel [1762]<sup>2</sup> Ueberlegung [Ausseher]<sup>3</sup> frühesten [1762]

„mich bewahret hat: So fühle ich mich allezeit von den zärtlichsten  
 „Empfindungen der Dankbarkeit durchdrungen, ob ich sie gleich durch  
 „nichts beweisen kann, als nur dadurch, daß ich das Andenken seiner  
 „Gefinnungen erhalte, und durch sein Beyspiel andere Väter aufmuntere,  
 „Kinder, die sie glücklich zu machen wünschen, auf eine ähnliche Weise 5  
 „zu erziehen.“

Wie nun? — Welcher Schwall von Worten! Welche Theuerung  
 an Gedanken! Gedanken? Daß man der schändlichen Trunken-  
 heit steuern müsse; daß man die Kinder auch manchmal  
 züchtigen müsse &c. Kann man abgedroschnere Wahrheiten mit 10  
 aufgeblasenem Backen predigen? — Mit diesen vier Perioden fangen  
 sich vier verschiedene Stücke an. Und wenn ich Ihnen versichere,<sup>1</sup> daß  
 sich dreßßig andere nicht viel erträglicher anfangen; daß in allen Mittel  
 und Ende dem Anfange vollkommen gemäß sind; daß der Verfasser  
 sehr oft mitten in seiner Materie noch weit schleppender, langweiliger, 15  
 verworrener wird: werden Sie mir auf mein<sup>2</sup> Wort glauben? Nicht?  
 Ich begehre es auch nicht. Aber Ihr Athem soll es empfinden. Lesen  
 Sie; nehmen Sie dabey alle Ihre Gedanken zusammen; und sagen  
 Sie mir am Ende, was Sie gelesen haben.

„Da sich, hebt das dreßßigste Stück an, in unsern Zeiten die 20  
 „Bestreitung, und Verachtung der Religion so weit ausbreitet, daß sie  
 „auch die Gespräche des Umganges vergiftet; so ist es für diejenigen,  
 „welche sich nach ihren äußerlichen Umständen in die Gesellschaften der  
 „größern Welt eingeflochten sehen, nicht genug, mit den Wahrheiten ihres  
 „Glaubens bekannt zu seyn, und die Gründe einzuziehen, die einen ver- 25  
 „nünftigen Beyfall wirken. Wer Anfälle zu befürchten hat, der muß  
 „seine Feinde; er muß ihre Stärke, ihre Waffen, und die Art, wie sie  
 „streiten, kennen, damit er sich zur Zeit des Kampfes desto glücklicher  
 „vertheidigen könne. Es scheint zwar, daß man von den Einwendungen  
 „wider die Wahrheit nicht unterrichtet zu seyn brauche, sobald man sie 30  
 „nicht aus Vorurtheil und Gewohnheit annimmt; sobald man sie be-  
 „kennt, weil es richtige, überwiegende und unumstößliche Beweise waren,  
 „die uns überredeten. Allein wenn man diese Wissenschaft besitzt, und  
 „die Schwäche, die Nichtigkeit, und besonders auch die Strafbarkeit der  
 „Einwürfe kennt: So hat man weniger zu befürchten, daß die Ruhe 35  
 „unserz Verstandes in der Wahrheit eine unerwartete und gewaltsame  
 „Erschütterung leiden werde; unsre Vernunft ist selbst vor<sup>3</sup> einer plöz-  
 „lichen Unordnung und Verdunklung sicher; man ist vorbereiteter und  
 „geübter, zu widerstehen, und ist der rechtschaffene Mann, der seinen

<sup>1</sup> versichere, [1762b]<sup>2</sup> ein [1760. 1762]<sup>3</sup> von [1760. 1762]

- „Glauben liebt, nicht verbunden, denen zu widerstehen, welche die großen  
 „Grundsätze desselben angreifen, und entweder durch künstliche und ver=  
 „blendende Schlüsse, oder durch Einfälle, welche voll Wiß zu seyn scheinen,  
 „ihrer Würde und zugleich ihres Nutzens zu berauben suchen? Vielleicht  
 5 „ist seine Ueberzeugung so gewiß und unbeweglich, daß ihn keine Ein=  
 „würfe irren können; aber wenn er in irgend einem gesellschaftlichen  
 „Gespräche, durch solche Zudringungen aufgefordert,<sup>1</sup> welche ihn ver=  
 „binden, beleidigte Wahrheiten zu vertheidigen, auf gewisse Einwürfe  
 „nicht antworten kann; wenn er nicht fähig ist, ihnen ihren falschen  
 10 „Schimmer von Wahrheit und Vernunft zu nehmen, und das Falsche  
 „in feindseligen Beschuldigungen zu entdecken: So wird er wider seinen  
 „Willen die stolzen Verächter seines Glaubens in der Einbildung be=  
 „stärken, daß sie diejenigen, die sich für verbunden achten, Religion zu  
 „haben, weit übersehen; sie werden sein Stillschweigen und die Ver=  
 15 „wirrung, worein sie ihn brachten, für einen Triumph über sie selbst  
 „halten, und den Schwächern können sie vielleicht mit geringerer Mühe  
 „zur Gleichgültigkeit gegen Wahrheiten verführen, die er nicht genug  
 „schätzet, weil er sie nicht genug untersucht hat.“ 2c.

Was plaudert der Mann? Sie werden ihn schon noch einmal  
 20 lesen müssen. Und wenn Sie denn nun sein Bißchen Gedanken weg=  
 haben: wollten Sie sich nicht getrauen, es mit dem siedenden Theile  
 seiner Worte, eben so stark und schöner vorzutragen?

G.

### Hundert und fünfter Brief.

- 25 Nun frage ich Sie, wenn dergleichen labyrinthische Perioden,  
 bey welchen man dreymal Athem holen muß, ehe sich der Sinn schließet;  
 wenn dergleichen Perioden, die man geschrieben oder gedruckt, durch alle  
 ihre verschränkte und verschraubte Glieder und Einschiebsel, kaum mit  
 dem Auge verfolgen kann, ohne drehend und schwindlicht zu werden;  
 30 wenn dergleichen Perioden uns von der bedächtlichen langsamen Aus=  
 sprache eines Kanzelredners Wort vor Wort zugezählet würden, ob  
 wohl die feurigste Aufmerksamkeit, das beste Gedächtniß sie in ihrem  
 ganzen Zusammenhange fassen, und am Ende auf einmal übersehen  
 könnte? Nimmermehr. Was habe ich denn also für ein Verbrechen  
 35 begangen, wenn ich gesagt habe, der Stil dieses Verfassers im Nor=  
 dischen Aufseher, „sey der schlechte Kanzelstil eines leichten Homi=  
 leten, der nur deswegen solche Pnevmata herpredige, damit die Zu=  
 "

<sup>1</sup> aufgefordert, [1762]

hörer, ehe sie ans Ende derselben kommen, den Anfang schon mögen vergessen haben, und ihn deutlich hören können, ohne ihn im geringsten zu verstehen?“ Habe ich etwas anders als die strengste Wahrheit gesagt? Freylich ist das nicht der einzige schlechte Kanzelstil; freylich predigen nicht alle leichten Homileten so: sondern nur die leichten Homi- 5 leten predigen so, die in Mitternachts Rhetorik das Kapitel von den zusammengesetzten Perioden nicht ohne Nutzen studiret haben.

Welche invidiöse Wendung aber Herr Bajedow dieser meiner Critik giebt, das ist ganz unbegreiflich. Alles nemlich, was ich wider diesen vornehmsten Verfasser des Nordischen Aufseher's sage, soll 10 ich wider den Herrn Hofprediger Cramer gesagt haben. Von diesem, dem Herrn Hofprediger Cramer, soll ich mit schamloser Dreistigkeit, ohne den geringsten Beweis gesagt haben: Sein Stil sey der schlechte Kanzelstil eines leichten Homileten u. — Träumt Herr Bajedow? O so träumt er sehr böshaft. 15

Was habe ich denn mit dem Herrn Cramer zu thun? Ist Herr Cramer jener vornehmste von mir getadelte Verfasser des Nordischen Aufseher's: so sey er es immerhin. War ich denn verbunden, es zu wissen? — Doch nein; das will ich nicht einmal für mich anführen. Ich will es gewußt haben. — Geht denn das wider 20 den Herrn Cramer überhaupt, was wider den Herrn Cramer als Nordischen Aufseher geht? Muß die Critik, die einzelne Blätter von ihm trifft, alle seine Schriften treffen? Wenn ich zum Exempel zu dem Herrn Bajedow sagte: Mein Herr, in dieser Ihrer Ausdehnung meines Tadel's, ist eben so wenig Billigkeit, als Verstand. 25 Habe ich damit gesagt, in allen Bajedow'schen Schriften sey eben so wenig Billigkeit als Verstand?

Ich habe immer geglaubt, es sey die Pflicht des Criticus, so oft er ein Werk zu beurtheilen vornimmt, sich nur auf dieses Werk allein einzuschränken; an keinen Verfasser dabey zu denken; sich un- 30 bekümmert zu lassen, ob der Verfasser noch andere Bücher, ob er noch schlechtere, oder noch bessere geschrieben habe; uns nur aufrichtig zu sagen, was für einen Begriff sich man aus diesem gegenwärtigen allein, mit Grunde<sup>1</sup> von ihm machen könne. Das, sage ich, habe ich geglaubt, sey die Pflicht des Criticus. Ist sie es denn nicht? 35

<sup>1</sup> mit Grund [1762]

Hätte ich zu verstehen geben wollen, daß der Vorwurf, den ich dem vornehmsten Verfasser des Nordischen Aufseher's, wegen seiner unleidlichen Schreibart mache, auch allen andern Schriften des Herrn Hofprediger Cramers zu machen sey: so würde ich es gewiß 5 ausdrücklich gesagt haben; ich würde den Herrn Cramer dabey genannt haben, so wie ich es ohne die geringste Zurückhaltung bey dem allgemeinen Urtheile über seine Oden gethan habe. Aber wie konnte ich das hier thun, da ich mir deutlich bewußt war, daß Herr Cramer in seinen moralischen Abhandlungen, die in den Bremischen Bey- 10 trägen und den vermischten Schriften zerstreuet sind, diese Schreibart nicht habe; daß er diese Schreibart von seinem Chrysostomus und Bossuet nicht könne gelernt haben? Ob er sie in seinen Predigten hat; das weiß ich nicht: denn diese habe ich nie gelesen. So viel aber weiß ich, wenn er diese Schreibart in seinen 15 Predigten hat, daß ich den Herrn Hofprediger betauere; daß ich seine Zuhörer betauere. Aber es kann nicht seyn; es muß in seinen Predigten mehr Licht, mehr Ordnung, mehr nachdrückliche Kürze herrschen: oder er verkennet die geistliche Beredsamkeit ganz. Welcher Prophet, welcher Apostel, welcher Kirchenlehrer, hat je das Wort des Herrn in 20 solchen Ciceronischen Perioden verkündigt? In Perioden, die Cicero selbst nur alsdenn flochte, wenn er die Ohren einer unwissenden Menge kitzeln, wenn er gerichtliche Ränke brauchen, wenn er mehr betäuben, als überzeugen wollte?

Und im Grunde sind das nichts weniger, als Ciceronische Perioden, 25 die Arthur Cronjide macht. Man suche mit Fleiß die allerlängsten aus den Reden des Römers, und ich will verloren haben, wenn man einen einzigen findet, in welchem alle Symmetrie sowohl unter den Worten, als unter den Gedanken, so gewaltig vernachlässiget<sup>1</sup> ist. Und nur diese Symmetrie, von welcher Arthur gar nichts weiß, 30 macht die langen zusammengesetzten Perioden erträglich, besonders wenn sie eben so selten eingestreuet werden, als es die kurzen und einfachen bey ihm sind.

Unterdeß muß bey dem Herrn Bagedow Cicero doch derjenige seyn, dessen Beredsamkeit noch größere Armseligkeiten des Ar- 35 thur Cronjide decken, und wenn Gott will, gar in Schönheiten

<sup>1</sup> vernachlässigt [1762 b]

verwandeln muß. Sie erinnern sich der edelhaften Ausdehnung des Gleichnisses von einem Menschen, der ein kurzes und blödes Gesicht hat.\* Herr Basesow gesteht zwar selbst, daß dieses Gleichniß um fünf bis sechs Zeilen kürzer seyn könnte: Aber können Sie sich einbilden, was er gleichwohl davon sagt? „Ich gestehe es, sagt er, einige 5 „große Schriftsteller, die mehr Demosthenisch als Tullianisch sind, „würden hier ein so ausführliches Gleichniß nicht gewählt haben. Aber „wer war größer, Tullius oder Demosthenes? Viele gute Schrift- „steller würden dieß Gleichniß nicht so haben ausführen können, wenn „sie auch gewollt hätten. Aber diese würden auch dadurch gezeigt haben, 10 „daß ihnen eine gewisse Art der Größe in der Beredsamkeit fehle, „die man an einem Cramer mit Ehrerbietung bewundert.“ — Da haben wirs! Nun will ich gern nicht stärker in den Herrn Basesow dringen; nun will ich ihn gern nicht auffordern, mir doch ein ähnliches so ausgerechtes Gleichniß bey dem Tullius zu zeigen. Denn wenn 15 er gestehen müßte, daß auch bey dem Tullius keines anzutreffen wäre, was hätten wir, nach der einsichtsvollen Frage: Aber wer war größer, Tullius oder Demosthenes? anders zu erwarten, als die zweyte Frage: Aber wer ist größer, Tullius oder Cramer? — Lieber will ich bewundern, mit Ehrerbietung bewun- 20 dern, und schweigen.

G.

XXI. Den 22. May. 1760.

## Hundert und sechster Brief.

Welche verrätherische Blicke Herr Basesow in das menschliche 25 Herz schießet! Auch meines liegt so klar und aufgedeckt vor seinen Augen, daß ich darüber erstaune. — Sie erinnern sich, daß mir das Blatt, in welchem der nordische Aufseher beweisen will, ein Mann ohne Religion könne kein rechtschaffener Mann seyn, mißfiel. Ich glaubte, es mißfielen mir deswegen, weil darinn 30 von einem unbestimmten Satze unbestimmt raisonniret werde. Aber nein, mein Mißfallen hat einen andern Grund. Herr Basesow weiß, daß es mir deswegen mißfallen habe, „weil in demselben einigen, die

\* Man sehe unsern fünfzigsten Brief.

„ich selbst für rechtschaffene Männer halte, dieser beliebte Name ab-  
 „gesprochen wird.“ Ich erschrock, als ich diese Worte zum ersten male  
 las. Ich las sie noch einmal, um zu sehen, ob ich wenigstens nicht  
 ein Vielleicht dabei überhüpft hätte. Aber da war kein Viel-  
 5 leicht. Was Herr Bajedow weiß, das weiß er ganz gewiß. All-  
 wissender Mann! rief ich aus; Sie kennen mein Herz so vollkommen,  
 so vollkommen, daß — daß mir das Ihrige ganz Finsterniß, ganz  
 Räthsel ist. — Mag ich es doch auch nicht kennen!

Die vornehmste Erinnerung, die ich dem Aufseher gegen seine  
 10 Erhärtung eines so strengen Ausspruches<sup>1</sup> machte, war diese, daß er  
 das Wort, ein Mann ohne Religion, in dem Beweise ganz  
 etwas anders bedeuten lasse, als es in dem zu beweisenden Sage be-  
 deute. Und diese Zweydeutigkeit habe ich eine Sophistery genannt.  
 Der Text ist lustig, den mir Herr Bajedow darüber liest. Gesezt,  
 15 sagt er, daß es mit diesem Vorwurfe auch seine Richtigkeit hätte: „ist  
 „es nicht ein menschlicher Fehler der größten Philosophen, sich selbst  
 „durch eine unvermerkte Zweydeutigkeit der Worte zu hintergehen?  
 „Niemand hat noch eine Metaphysik ohne Fehler geschrieben, und ich  
 „getraue mir zu sagen, daß die Fehler in dieser Wissenschaft mehren-  
 20 „theils aus der Zweydeutigkeit der Worte entstehen. Wer nur<sup>2</sup> solche  
 „Zweydeutigkeiten nicht mit Fleiß braucht, um andere zu verblenden,  
 „wer in ein solches Versehen nicht oft verfällt, wer sich nicht, wenn  
 „man ihm seinen Fehler entdeckt hat, durch neue Zweydeutigkeiten  
 „hartnäckig vertheidiget, der kann allemal ein großer und verehrungs-  
 25 „würdiger<sup>3</sup> Mann seyn, und dem kann man, ohne Lust an gelehrten  
 „Scheltworten, nicht Sophistereyen und Fechterstreiche vorwerfen. Sonst  
 „müßte kein Leibnitz, Wolf, Mosheim, ja kein großer Mann,  
 „von seinen Beurtheilern mit Recht verlangen können, daß er mit  
 „solchen unhöflichen Vorwürfen möchte verschont bleiben.“ — Ich ver-  
 30 stehe von der Höflichkeit nichts, die Herr Bajedow hier prediget.  
 Er nennet gelehrte Scheltworte, was nichts weniger als Scheltworte  
 sind. Wenn ein großer Mann eine Sophistery begehet, und ich sage,  
 daß er eine begangen hat: so habe ich das Kind bey seinem Namen  
 genannt. Ein anderes wäre es, wenn ich ihn deswegen einen Sophisten  
 35 nannte. Man kann sich einer Sophistery schuldig machen, ohne ein

<sup>1</sup> Ausspruch [1762]<sup>2</sup> mir [1760. 1762]<sup>3</sup> verehrungswürdiger [1760. 1762a]



Sophist zu seyn; so wie man eine Unwahrheit kann gesagt haben, ohne darum ein Lügner zu seyn; so wie man sich betrinken kann, ohne darum ein Trunkenbold zu seyn. Herr Cramer ist ein grosser und verehrungswürdiger Mann. Nun ja; und er soll es auch bleiben. Aber was verbindet mich denn, von einem grossen und verehrungs- 5 würdigen Manne in dem Tone eines kriechenden Klienten zu sprechen? Und ist das der Ton, der einem grossen und verehrungswürdigen Manne gefällt? Ein solcher Mann sieht auf die Wahrheit, und nicht auf die Art, wie sie gesagt wird; und hat er sich wo geirret, so ist es ihm unendlich lieber, wenn man ohne Umstände sagt: das und das 10 dünkt mich eine Sophisterei: als wenn man viel von menschlichen Fehlern der grössten Philosophen präliminiret, und ihn um gnädige Verzeihung bittet, daß man es auch einmal so gemacht hat, wie Er es macht, daß man auch einmal seinen eigenen Verstand gebraucht hat.

15

So viel von der Höflichkeit meiner Erinnerung. Nun hören Sie wie Herr Bajedow beweisen will, daß mein Tadel auch ungegründet und falsch sey. Er analysiret in dieser Absicht das ganze Blatt; und es ist nöthig, das ich Ihnen das Skelet, welches er da- 20 von macht, vor Augen lege.

20

„Satz: Keine Rechtschaffenheit ist ohne Religion.

„Erster Beweis. Ein Rechtschaffener sucht die Pflichten, die „aus seinen Verhältnissen gegen andere folgen, allesamt getreu und sorg- „fältig zu erfüllen. Und man hat auch Pflichten gegen Gott, welche ein „Mensch ohne Religion nicht zu erfüllen trachtet.

25

„Erster Zusatz. Polidor, dessen unerschöpflicher Witz über „Lehren spottet, die er niemals untersucht hat, und Lehren lächer- „lich macht, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie es verdienen, ist „also kein rechtschaffener Mann, ob er gleich seine Zusage hält, und „zuweisen mitleidig ist, welches vielleicht noch eine Wirkung des in 30 „der Jugend gelernten Catechismus seyn kann, den er nunmehr ver- „achtet.

„Zweyter Zusatz. Der Mensch hat eine natürliche Neigung „zu denen Handlungen, die, wenn sie aus dem rechten Grunde ge- „sehen, rechtschaffen heißen. Aber diese Neigung ist im hohen Grade 35 „schwach und unzuverlässig.

„Zweyter Beweis. Ein Rechtschaffener muß eine gründliche „Erkenntniß von den Gegenständen haben, gegen welche man rechtschaffen „handeln muß. Indem er zu dieser Erkenntniß kömmt, gelangt er auch

„zur natürlichen Erkenntniß Gottes; und durch diese zum Wunsche einer  
 „Offenbarung. Alsdann hat er die Pflicht, eine vorgegebene Offen-  
 „barung ohne sorgfältige Untersuchung nicht zu verwerfen, vielweniger  
 „zu verspotten. Thut er es, so ist er (vermöge des ersten Beweises)  
 5 „nicht rechtschaffen.

„Dritter Beweis. Wegen der Macht der Leidenschaften ist  
 „nicht zu erwarten, daß ein Mensch, der weder geoffenbarte noch natür-  
 „liche Religion hat, die gesellschaftlichen Pflichten zu erfüllen geneigt sey,  
 „und also in dieser eingeschränkten Bedeutung ein rechtschaffener Mann  
 10 „seyn könne. Man hat aber bessern Grund es zu hoffen, wenn er die  
 „Religion in seinem Verstande für wahr hält, und sein Herz zur Aus-  
 „übung derselben gewöhnt.“

Was für eine kleine, unansehnliche, gebrechliche Schöne ist der  
 nordische Aufseher, wenn man ihm seine rauchende Einkleidung,  
 15 seinen rhetorischen Glitterstaat, seine Rothurnen nimt. Eine solche  
 Venus kann nicht sagen: Ich bin nackend mächtiger, als gekleidet.  
 Gegen sie darf Minerva nur ihre Eule zu Felde schicken. — Doch  
 lieber keinen Wig! Herr Basjedow ist ein Todfeind von allem Wige.  
 Er erwartet Gründe; und wie können Gründe bey Wig bestehen?

20 Erlauben Sie mir also, eine ganz trockene Prüfung der drey  
 Beweise, wie sie Herr Basjedow ausgezogen hat, anzustellen. — Vor  
 allen Dingen muß ich wegen der Bedeutung des Wortes ein Mann  
 ohne Religion mit ihm einig werden. Ein Mann ohne Re-  
 ligion also, heißt entweder ein Mann, der kein Christ ist, der die-  
 25 jenige Religion nicht hat, die ein Christ vorzüglicher Weise die Re-  
 ligion nennet: Das ist die erste Bedeutung. Oder es heißt ein Mann,  
 der gar keine geoffenbarte Religion zugiebt, der weder Christ, noch  
 Jude, noch Türke, noch Chineser zc. weiter als dem Namen nach ist,  
 der aber eine natürliche Religion erkennt, und die Wahrheiten der-  
 30 selben auf sich wirken läßt: Das ist die zweyte Bedeutung. Oder  
 es heißt ein Mann, der sich weder von einer geoffenbarten, noch von  
 der natürlichen Religion überzeugen können;<sup>1</sup> der alle Pflichten gegen  
 ein höheres Wesen läugnet: Das ist die dritte Bedeutung. Mehr  
 als diese drey Bedeutungen sollte das Wort ein Mann ohne Re-  
 35 ligion nicht haben. Allein, ich weiß nicht wie es gekommen ist, daß  
 man ihm auch eine vierte giebt, und einen Mann — ich will so-

<sup>1</sup> kann; [1762 b]

gleich den rechten Ausdruck brauchen, — einen Narren oder Bösewicht darunter verstehet, der über alle Religion spottet.

Nun lassen Sie uns sehen, auf welche von diesen vier Bedeutungen der erste Beweis paßt. Ein Rechtshaffener sucht die Pflichten, die aus seinen Verhältnissen gegen andre<sup>1</sup> 5 folgen, allesamt getreu und sorgfältig zu erfüllen. Und man hat auch Pflichten gegen Gott, welche ein Mensch ohne Religion nicht zu erfüllen trachtet. Gut. Aber was für ein Mensch ohne Religion? In der ersten Bedeutung? Nein. Denn ist er schon kein Christ, so erkennet er doch 10 als Türke, oder Jude u. Pflichten gegen Gott, und trachtet diese Pflichten zu erfüllen. In der zweyten Bedeutung? Auch nicht. Denn auch dieser erkennet Pflichten gegen Gott, die er zu erfüllen trachtet, obgleich nur aus der Vernunft erkannte, und nicht geoffenbarte Pflichten. Ob es bey jenem die rechten Pflichten sind; ob sie 15 bey diesem hinlänglich sind: Das ist hier die Frage nicht. Genug jener glaubt, daß es die rechten sind; dieser glaubt, daß sie hinlänglich sind. Also wird der Beweis wohl auf die dritte Bedeutung passen? Auf einen Menschen, der gar keine Pflichten gegen ein höchstes Wesen erkennet? Eben so wenig. Denn gegen diesen ist der gegenwärtige Beweis ein offener Zirkel! Man setzt nemlich das, was 20 er leugnet, als bewiesen voraus, und bringt in die Erklärung der Redlichkeit Pflichten, die er für keine Pflichten erkennet. Sollte dieser Beweis gelten: so mag sich der Herr Hofprediger Cramer in Acht nehmen, daß ihn ein Papist nicht gegen ihn selbst lehret, und in der 25 nehmlichen Form von ihm erhärtet, daß er kein guter Christ sey. Der Papist dürfte nemlich nur sagen: Ein guter Christ suchet die Pflichten, die ihm seine Religion auflegt, allesamt getreu und sorgfältig zu erfüllen. Nun legt ihm diese auch Pflichten gegen den Pabst auf, die Pflicht nemlich 30 dieses Oberhaupt der Kirche für untrüglich zu halten, welche Herr Cramer nicht zu erfüllen trachtet. Der Beweis wäre lächerlich; aber könnte Herr Cramer im Ernst etwas anders darauf antworten, als was der Mann ohne Religion in unsrer<sup>2</sup> dritten Bedeutung, zu seiner Vertheidigung vorbringen würde? 35

<sup>1</sup> andere [1762b]<sup>2</sup> unsrer [1762b]

Das ist unwiderprechlich, sollte ich meinen. Also, zur vierten Bedeutung. Gilt der Beweis gegen einen Mann, der über alle Religion spottet? Hier giebt es zu unterscheiden. Entweder er spottet darüber, weil er von der Falschheit aller Religion überzeugt ist; oder er spottet  
 5 darüber, ohne diese Ueberzeugung zu haben. In dem ersten Falle trifft ihn der Beweis eben so wenig, als den Mann ohne Religion in der dritten Bedeutung. In dem andern Falle aber ist er ein Rasender, dem man schlechterdings die gesunde Vernunft und nicht bloß die Religion absprechen muß. Gegen diesen hat Herr Cramer Recht; voll-  
 10 kommen Recht: ein Rasender, ein Mann ohne gesunde Vernunft, kann kein rechtschaffner Mann seyn.

Und das hat Herr Cramer mit seinem ersten Beweise bewiesen! Doch die Wahrheit ist mir zu lieb, als daß ich ihm hier nicht mehr einräumen sollte, als er bewiesen hat. Aus seinem Beweise erhellt es  
 15 zwar nicht, daß derjenige, der über die Religion spottet, weil er von der Falschheit derselben überzeugt ist, kein rechtschaffner Mann sey: aber dennoch ist es wahr; er ist keiner. Allein er ist nicht deswegen kein rechtschaffner Mann, weil er keine Religion hat; sondern weil er spottet. Wer giebt ihm das Recht, über Dinge zu spotten, die un-  
 20 zählige Menschen für die heiligsten auf der Welt halten? Was kann ihn entschuldigen, wenn er durch Spöttereyen arme Blödsinnige um ihre Ruhe, und vielleicht noch um ein mehreres bringt? Er verräth Lieblosigkeit, wenigstens Leichtsin; und handelt unrechtschaffen an seinem Nächsten. Denn auch so gar ein Christ, der gegen Mahome-  
 25 taner über den Mahomet spotten, weiter nichts als spotten wollte, würde kein rechtschaffner Mann seyn. Er lehre, wenn er glaubt, daß seine Lehren anschlagten werden; und sey überzeugt, daß jede Unwahrheit, die er aufdeckt, sich ohne sein Zuthun von selbst verspotten wird.

Wey dem allen scheint es, als habe es Herr Cramer selbst  
 30 empfunden, daß er hier nicht eigentlich mit einem Manne ohne Religion, sondern mit einem Religionspötker zu thun habe; und zwar auch nur mit diesem in so fern er spottet, und nicht in so fern er keine Religion hat. Denn was ist sein Polidor, den er in dem ersten Zujage seines Beweises, zu einem Exempel eines Mannes ohne  
 35 Religion macht, anders, als ein Religionspötker? Und zwar noch dazu einer von den allerdümmsten, dem man unmöglich einen

Funken Menschenverstand zugeſtehen kann; denn er ſpottet über Lehren, die er niemals unterſucht hat, und macht Lehren lächerlich, ohne ſich darum zu bekümmern, ob ſie es verdienen. Und das heißt ein Mann ohne Religion? Es gemahnt mich nicht anders, als wenn man einen Lahmen beſchreiben wollte: ein 5 Lahmer ſey ein Menſch ohne Flügel.

Der Beſchluß künftig.

XXII. Den 29. May. 1760.

Beſchluß des 106ten Briefes.

Ich wende mich zu dem zweyten Beweiſe. „Ein Rechtſchaffner 10 „muß eine gründliche Erkenntniß von den Gegenſtänden „haben, gegen welche man rechtſchaffen handeln muß. „Indem er zu dieſer Erkenntniß kömmt, gelangt er auch „zur natürlichen Erkenntniß Gottes; und durch dieſe „zum Wunſche einer Offenbarung. Alsdann hat er die 15 „Pflicht, eine vorgegebene Offenbarung, ohne ſorgfältige Unterſuchung nicht zu verwerfen, vielweniger zu „verſpotten. Thut er es; ſo iſt er (vermöge des erſten „Beweises) nicht rechtſchaffen.“ — Das iſt ein Beweis? Und ein zweyter Beweis? Wenn doch Herr Baſedow ſo gut ſeyn wollte, 20 ihn in eine ſyllogiſtiſche Form zu bringen. Doch er fühlt es ſelbſt, daß dieſes Geſchwäze auf den erſten Beweis hinausläuft; daß es weiter nichts iſt, als der erſte Beweis, auf den Religionsſpötter näher eingeſchränkt. Und in wie fern der Satz von dieſem gilt, darüber habe ich mich erklärt. Er gilt von ihm, nicht in ſo fern er keine Re- 25 ligion hat, ſondern in ſo fern er ſpottet.

Alſo der dritte Beweis: „Wegen der Macht der Leidenschaften iſt nicht zu erwarten, daß ein Menſch, der weder geoffenbarte noch natürliche Religion hat, die geſellſchaftlichen Pflichten zu erfüllen geneigt ſey, und 30 „alſo in dieſer eingeſchränkten Bedeutung ein rechtſchaffner Mann ſeyn könne. Man hat aber beſſern „Grund es zu hoffen, wenn er die Religion in ſeinem „Verſtande für wahr hält, und ſein Herz zur Ausübung

„derselben gewöhnt.“ Auch dieses Raisonnement ist kein Beweis unsers Sages. Herr Bajedow hat für gut befunden, meine Einwendung dagegen gar nicht zu verstehen. Ich sage nehmlich: Hier ist die ganze Streitfrage verändert; anstatt zu beweisen, daß ohne Religion keine Rechtschaffenheit seyn könne, sucht man nur taliter qualiter so viel zu erschleichen, daß es wahrscheinlicher sey, es werde eher ein Mann von Religion, als ein Mann ohne Religion rechtschaffen handeln. Aber weil jenes wahrscheinlicher ist, ist dieses darum unmöglich? Und von der Unmöglichkeit ist gleichwohl in dem Sage die Rede: Es kann keine Rechtschaffenheit ohne Religion seyn. Herr Bajedow sagt selbst, es solle diesem Beweise der zweyte Zusatz zur Einleitung dienen. Und wie lautet der zweyte Zusatz? „Der Mensch hat eine natürliche Neigung zu denen Handlungen, die wenn sie aus dem rechten Grunde geschehen, rechtschaffen heißen. Aber diese Neigung ist im hohen Grade schwach und unzuverlässig.“ Warum ist sie so schwach und unzuverlässig? Wegen der Gewalt der Leidenschaften. Und diese zu bändigen, das lehrt uns nur die Religion? Oder haben wir nicht auch hinlängliche Gründe, unsere Leidenschaften der Vernunft zu unterwerfen, die mit unsern Verhältnissen gegen ein höchstes Wesen in gar keiner Verbindung stehen? Ich sollte es meinen. Haben wir nun dergleichen: so kann jene natürliche Neigung zu rechtschaffnen Handlungen, so schwach und unzuverlässig sie wegen der Leidenschaften immer seyn mag, wenn wir diese ihre Hindernisse aus dem Wege räumen, auch ohne Religion stark und zuverlässig werden. Und kann sie das, wie steht es um den Cramerschen Beweis? Ist es nicht offenbar, daß er ihn durch diesen Zusatz selbst untergraben hat? Herr Bajedow sage nicht: Aber die Religion giebt uns noch mehrere Gründe, unsre Leidenschaften zu bemeistern &c. Das gebe ich zu. „Allein, habe ich damals schon erinnert, kommt es denn bey unsern Handlungen blos auf die Vielheit der Bewegungsgründe an? Beruhet nicht weit mehr auf der Intension derselben? Kann nicht ein einziger Bewegungsgrund, dem<sup>1</sup> ich lange und ernstlich nachgedacht habe, eben so viel ausrichten, als zwanzig Bewegungsgründe, deren jedem ich nur den zwanzigsten Theil von jenem Nachdenken geschenkt habe?“ Wenn Herr

<sup>1</sup> den [1760. 1762 a]

Baselow das nicht versteht: so kann ich ihm freylich nicht helfen; und man muß ihm erlauben, so lange zu schwagen als er will.

Und wahrhaftig, sein Geschwätze erregt ordentlich Mitleiden. Er räumt es ein, daß ein Mann ohne Religion ein sehr unbestimmtes Wort sey; aber doch, meint er, habe Herr Cramer nicht nöthig ge- 5  
habt, es zu bestimmen. Und warum nicht? „Der Herr Hofprediger, „sagt er, trägt im Nordischen Aufseher kein System vor, und hat die „Absicht nicht, allen möglichen Chicanen eines Widersachers auszu-  
weichen. Sonst hätte er allerdings ausdrücklich anzeigen müssen, ob „er unter einem Manne ohne Religion, einen solchen verstehe, 10  
„der gar keine hat, oder nur denjenigen 2c.“ Kann man eine grössere Absurdität sagen? Deswegen, weil der Herr Hofprediger kein System schreibt, darf er unter eben demselben Worte, bald das, bald jenes verstehen? Herr Baselow wird nie ein System schreiben: ich wette 15  
darauf.

In dem ersten Beweise, fährt er fort, meint Herr Cramer einen Mann ohne alle Religion; in dem zweyten einen leichtsinnigen Spötter der Religion; und in dem dritten wieder einen Mann ohne alle Religion. Als dem Verfasser eines Wochenblats, versichert er, sey ihm diese Vertauschung erlaubt gewesen; und ich verdiene den Abscheu der Welt, 20  
und habe das schwärzeste Laster begangen, weil ich Bösewicht geglaubt habe: „Der Nordische Aufseher müsse und wolle in dieser „ganzen Abhandlung den Satz: ohne Religion ist keine Recht-  
schaffenheit, in einer und derselben Bedeutung verstehen.“

Das habe ich leider geglaubt. Ja ich habe sogar geglaubt, daß 25  
Herr Cramer unter einem Manne<sup>1</sup> ohne Religion, bloss einen Mann verstehe, der die christliche Religion in Zweifel ziehet. Denn ich Bösewicht setzte voraus, Herr Cramer werde doch etwas haben sagen wollen; er werde doch lieber etwas falsches (das ihm aber wahr scheine), als gar nichts haben sagen wollen. Nun aber, da uns Herr Baselow 30  
sein Wort giebt, daß Herr Cramer wirklich gar nichts haben sagen wollen: muß ich mich freylich auf den Mund schlagen. Sie glauben nicht, wie ich mich schäme! Wollte doch der Himmel, daß ich mich vor den Augen der Welt verbergen könnte!

<sup>1</sup> Mann [1762]

## Hundert und siebender Brief.

Herr Cramern muß es also hier gegangen seyn, wie es allen  
 gehet, die ihre Gedanken unter der Feder reif werden lassen. Man  
 glaubt eine große Wahrheit erhascht zu haben; man will sie der Welt  
 5 ins Licht setzen; indem man damit beschäftigt ist, fängt man selbst  
 an, sie deutlicher und besser einzusehen; man sieht, daß sie das nicht  
 ist, was sie in der Entfernung zu seyn schien; unterdessen hat man  
 sein Wort gegeben; das will man halten; man dreht sich igt so, igt  
 anders; man geht unmerklich von seinem Ziele ab; und schließt end-  
 10 lich damit, daß man etwas ganz anders beweiset, als man zu beweisen  
 versprach; doch immer mit der Versicherung, daß man das Versprochene  
 bewiesen habe. Amphora coepit institui, currente rota urceus exit.

Ohne Religion kann keine Rechtshaffenheit seyn!  
 diesen großen Satz wollte Herr Cramer beweisen, um alle Gegner der  
 15 Religion, wo nicht auf einmal in die Enge zu treiben, doch wenigstens  
 so zu brandmarken, daß sich keiner seiner<sup>1</sup> Entfernung von der Religion  
 mehr öffentlich rühmen dürfe.<sup>2</sup> Der Vorsatz war vortrefflich, und eines  
 eifrigen<sup>3</sup> Gottesgelehrten würdig. Schade nur, daß sich die Wahrheit  
 nicht immer nach unsern guten Absichten bequemen will. Nicht will?  
 20 O sie wird müssen; wir verstehen uns aufs beweisen. „Denn, sagt  
 „Herr Cramer, ein Mensch welcher sich rühmet, daß er keine Pflicht  
 „der Rechtshaffenheit vernachlässige, ob er sich gleich von demjenigen  
 „befreyt achtet, was man unter dem Namen der Frömmigkeit begreift,  
 „ist — ein Lügner, muß ich sagen, wenn ich nicht strenge, sondern  
 25 „nur gerecht urtheilen will; weil er selbst gestehet, kein recht-  
 „shaffener Mann gegen Gott zu seyn.“ Da steht der Beweis;  
 und er ist noch dazu schön gesagt. Nun will Herr Cramer weiter  
 gehen. Aber indem überlegt er seinen Beweis noch einmal: „Ein  
 „Rechtshaffener sucht alle Pflichten zu erfüllen, auch die Pflichten der  
 30 „Religion; nun sucht ein Mann ohne alle Religion diese nicht zu  
 „erfüllen, ergo — Denn er hält sie für keine Pflichten:“ fällt ihm  
 ein, ehe er sein Ergo ausdenkt. „Er hält sie für keine? das ist etwas  
 „anders. So fällt mein Beweis in die Brüche. Ich striche<sup>4</sup> ihn gern  
 „aus; wenn ich nicht alles austreichen müßte. Ich muß sehen, wie

<sup>1</sup> seine [1760. 1762]<sup>2</sup> dürfte. [1762]<sup>3</sup> eifrig [1760. 1762 a]<sup>4</sup> strich [1762 b]



„ich mir helfe.“ — Geschwind schlägt er also die Volte, und schiebt uns für einen Mann ohne alle Religion, einen Religionsspötter, einen Dummkopf unter, der über Lehren spottet, die er niemals untersucht hat. — „Und so einer kann doch kein rechtschaffner Mann seyn?“ — Kein Mensch wird ihn dafür erkennen. — 5 „Kein Mensch? Ja, nun habe ich zu wenig bewiesen. Vorhin zu viel, ist zu wenig: wie werde ich es noch machen, daß ich mich mit meinem frommen Paradoxo durchbringe?“<sup>1</sup> — So denkt er, und schleicht sich stillschweigend aus dem Paradoxo in die angrenzende Wahrheit. Anstatt zu beweisen, daß ohne Religion keine Rechtschaffenheit seyn könne, 10 beweiset er, daß da, wo Religion ist, eher Rechtschaffenheit zu vermuthen sey, als wo keine ist. Das, sage ich, beweiset er; versichert aber jenes bewiesen zu haben, und schließt. — Nun, ihr Herrn Bajewows, — — Jovis summi causa clare plaudite!

Wie gesagt: so muß es Herr Cramern hier gegangen seyn. 15 Er versprach etwas zu beweisen, wobey wir alle die Ohren spitzten, und *currente calamo* bewies er etwas, was keines Beweises braucht. Ich aber, der ich mir dieses von dem Herrn Cramer nicht so gleich einbilden konnte, that ihm dabey Unrecht, bloß weil ich ihm nicht gern Unrecht thun wollte. Ich glaubte nehmlich, er verstehe unter einem 20 Manne ohne Religion, einen Mann ohne Christenthum; ich hielt ihn für einen übertriebenen Eiferer,<sup>2</sup> um ihn für keinen Mann zu halten, der so schreibt, als es in der Hitze des Disput's kaum zu reden erlaubt ist.

G. 25

### Hundert und achter Brief.

Aber ich habe doch gleichwohl den Herrn Hofprediger Cramer zum Socinianer machen wollen? Ich? Ihn zum Socinianer?

Arthur Fronzide empfiehlt seinen Lesern die Methode, nach welcher ihn sein Vater in der Kindheit den Erlöser kennen lehrte. 30 Diese Methode bestand darinn, daß er anfangs von der Gottheit desselben gänzlich schwieg, und ihn bloß als einen frommen und heiligen Mann, und als einen Kinderfreund vorstellte. Ich mache hierüber die Anmerkung, daß ein Kind, so lange es den Erlöser

<sup>1</sup> durchbringe?“ [1762]

<sup>2</sup> Eiferer, [1762]

nur von dieser Seite kennet, ein Socinianer sey. Folglich habe ich Herr Cramern zum Socinianer gemacht? O Herr Basjedow! O Logik!

Und hören Sie nur, was er wider die Anmerkung selbst er-  
 5 innert. „Das Kind, sagt er, ist zu der Zeit, da es Christum als  
 „einen Menschenfreund, Wunderthäter und Lehrer denkt, kein Soci-  
 „nianer; denn obgleich ein Socinianer ihn auch so denkt, so leugnet  
 „derselbe doch zugleich, daß er auch Gott und ein wahrer Versöhner  
 „sey, und nur durch das letzte verdienet er den Namen eines Soci-  
 10 „nianers.“ — Nur durch das Leugnen? Ist denn aber das Leugnen  
 etwas anders, als eine Folge des Widerspruchs? Man frage so  
 ein Kind, das Christum nur als einen Menschen kennet: war nicht  
 Christus auch wahrer Gott? „Gott? das wüßte ich nicht.“ — Ja, er  
 war es ganz gewiß. — „Ach nicht doch; Papa, der mir so viel  
 15 „von ihm gesagt hat, hätte mir das sonst auch wohl gesagt.“ Nun  
 leugnet das Kind. Nun ist das Kind erst ein Socinianer? Oder von  
 einer andern Seite. Das Kind eines Socinianers, das den Lehr-  
 begriff seines Vaters eingesogen hat, aber von keinen Leuten weiß, die  
 Christum für mehr als einen großen und heiligen Mann halten, das  
 20 also mit diesen Leuten noch nie in Widerspruch gerathen können: das  
 Kind ist kein Socinianer? Armjelige Ausflüchte!

Nestor Fronside rechtfertigte seine Methode damit, daß man  
 auch hier von dem Leichten und Begreiflichen zu dem Schwerern fort-  
 gehen müsse. Ich erkenne diese Regel der Didaktik; ich erinnere aber,  
 25 daß dieses Leichtere, von welchem man auf das Schwerere fortgehen  
 müsse, nie eine Verstümmelung, eine Entkräftung der schweren Wahr-  
 heit, eine solche Herabsetzung derselben seyn müsse, daß sie das, was  
 sie eigentlich seyn sollte, gar nicht mehr bleibt. „Und daran, fahre  
 „ich fort, muß Nestor Fronside nicht gedacht haben, wenn er es,  
 30 „nur ein Jahr lang, dabey hat können bewenden lassen, den gött-  
 „lichen Erlöser seinem Sohne bloß als einen Mann vorzustellen, den  
 „Gott zur Belohnung seiner unschuldigen Kindheit, in  
 „seinem dreißigsten Jahre mit einer so großen Weisheit, als noch nie-  
 „mals einem Menschen gegeben worden, ausgerüstet, zum Lehrer aller  
 35 „Menschen verordnet, und zugleich mit der Kraft begabt habe, solche  
 „herrliche und außerordentliche Thaten zu thun, als sonst niemand

„außer ihm verrichten können.“ — In dieser Stelle habe ich, nach dem Herrn Bajedow, nicht mehr als zwey Verfälschungen begangen. Denn er fragt: Steht denn im Nordischen Aufseher etwas von einem Jahr lang? Werden daselbst die vortreflichen Eigenschaften des Heilandes, für eine Belohnung 5 seiner unschuldigen Kindheit ausgegeben?

Antwort auf die erste Frage: Das Jahr lang ist freylich mein Zusatz, aber ich sollte meynen, ein so billiger Zusatz, daß mir Herr Cramer Dank dafür wissen sollte. „Ein Kind, sagt Herr Baje= 10  
„dow, ist früher fähig zu fassen, daß der Heiland ein gehorsames  
„Kind, ein weiser und unschuldiger Mann, ein großer Lehrer, Wunder= 10  
„thäter und Menschenfreund war, als es seine Gottheit und Erlösung  
„fassen kann.“ Wie viel früher? Weniger als ein Jahr? So muß die Erkenntniß des Kindes mehr als menschlich zunehmen; oder der Uebergang von dem einen Sage zu dem andern muß sehr gering und 15 leicht seyn. Ich Abscheu der Welt! Ich sehe nur ein Jahr, wo ich vier bis fünf Jahre hätte sehen können.

Antwort auf die zweyte Frage: Ja, allerdings läßt es der Aufseher den Nestor Tronside seinem kleinen Arthur sagen, daß die vortreflichen Eigenschaften des Heilandes eine Belohnung seiner tugend= 20 haften Kindheit gewesen wären. Nestor, sagt er, habe ihm erzählt, wie unschuldig, wie lehrbegierig, wie fromm, wie gehorsam das Kind Christus gewesen sey. „Und darum, läßt er ihn fortfahren, darum  
„hätte er auch täglich an Weisheit und Gnade vor Gott und Menschen  
„zugenommen; er wäre die Freude, das Wohlgefallen und die Be= 25  
„wunderung aller seiner Freunde und Bekannten geworden, und Gott  
„hätte ihn endlich, nachdem er seine unschuldige Jugend in der Stille  
„und Zufriedenheit mit der Armuth und dem Mangel seiner Aeltern  
„zurück gelegt hatte, in seinem dreißigsten Jahre mit einer so großen  
„Weisheit ausgerüstet u.“ Das ist eine zusammengesetzte periodus 30 consecutiva, und das Darum, womit die Periode anfängt, muß auf alle Glieder derselben gezogen werden. Wenn ich also lese: Dar= um, weil er ein so unschuldiges, lehrreiches, frommes, gehorsames Kind war, rüstete ihn Gott in seinem dreißigsten Jahre mit so großer Weisheit aus u.: so habe ich 35 hoffentlich nicht falsch construirt. Und wofür hätte der junge Arthur

die Wundergaben, womit Christus in seinem dreyßigsten Jahre ausgerüstet ward, auch anders halten können, als für Belohnungen und Folgen seiner tugendhaften Kindheit? Er wußte ja sonst nichts anders von Christo!

5

G.

XXIII. Den 5. Junius. 1760.

## Hundert und neunter Brief.

„Warum verschweigt der Criticus die Rechtfertigung, die Herr „Cramer seinem Rathe“ (einem Kinde den Erlöser, vors erste nur  
10 als einen frommen und heiligen Mann vorzustellen) „wahrlich um  
„schwächerer Personen willen, als ein Journalist seyn sollte, in dem-  
„selben funfzigsten Stücke zugefügt hat?“ — So fragt Herr Basjedow,  
und wahrlich in einem Tone, daß ein treuherziger Leser darauf  
schwören sollte, ich hätte diese Rechtfertigung aus bloßer Tücke ver-  
15 schwiegen. Und ich bin mir doch bewußt, daß ich sie aus bloßem  
Mitleiden verschwiegen habe.

Denn wie lautet diese Rechtfertigung? So wie folget: „Mein  
„Vater fand selbst in der Offenbarung eine Anleitung zu einer vor-  
„züglichen Art des Unterrichts in diesen uns so nothwendigen und un-  
20 „entbehrlichen Lehren, und zwar so wohl in der vortrefflichen Rede,  
„die Paulus vor den Atheniensen, als in der Schutzrede, die er vor  
„dem Landpfleger Felix und dem Könige Agrippa hielt. In beyden  
„redet er von Christo: aber auf eine solche Art, die uns lehrt, wie  
„man diejenigen von ihm unterrichten müsse, die noch gar keine Er-  
25 „kenntnisse von seiner erhabenen und herrlichen Person haben. Er  
„schwieг mit einer bewundernswürdigen Weisheit in dem ersten Unter-  
„richte, den er den Atheniensen gab, von den schweren und tiefsten  
„Geheimnissen des Christenthums. Er fieng damit an, daß er ihnen  
„einen Begriff<sup>1</sup> von der Gottheit bezubringen suchte. Die Schöpfung  
30 „und Regierung der Welt von Gott, und seine Vorsehung, die Schul-  
„digkeit ihn kennen zu lernen, und seinen Gesetzen zu gehorchen, und  
„das künftige Gericht durch einen Menschen, den er dazu ersehen,  
„und deswegen von den Todten erweckt hätte, waren die ersten Lehren,

<sup>1</sup> reine Begriffe [Ausseher]

„die er ihnen verkündigte: und er wählte sie offenbar deswegen, weil  
 „sie schon einige obgleich falsche Begriffe davon hatten. So wenig  
 „sagte<sup>1</sup> er das erstemal von Christo, ob er gleich genug sagte, ihre  
 „Neugierde und Aufmerksamkeit zu reizen. Lehren von einem tiefern  
 „Inhalte würden eine ganz widrige Wirkung hervorgebracht, und ihren  
 „Verstand nicht sowohl erleuchtet, als verblendet haben. Man sieht 5  
 „diesen großen Lehrer der Völker in seiner Schutzrede vor Felix und  
 „Agrippa eine ähnliche Methode beobachten, und ihn aus den Lehren  
 „von dem Heilande der Welt dasjenige aussuchen, was von einem noch  
 „ununterrichteten Verstande am leichtesten gefaßt werden konnte. Er 10  
 „machte ihnen Christum, welches besonders merkwürdig ist, zuerst nicht  
 „als einen Versöhner, der für die Menschen eine vollkommene Genug-  
 „thuung geleistet hätte, sondern als den Lehrer des menschlichen Ge-  
 „schlechts bekannt, als den, der verkündigen sollte ein Licht dem  
 „Volke Israel und den Heiden.“ 15

„Diese Rechtfertigung“ (setzt Herr Basjedow von dem Seinigen  
 hinzu) „ist vollkommen gründlich, und dem Criticus zu stark, als daß  
 „er ihrer erwehnen dürfte. Man darf nicht sagen, daß das Apostolische  
 „Exempel deswegen, weil Heiden und Juden Meinungen hatten, die  
 „den Geheimnissen des Christenthums gerade entgegen gesetzt waren, 20  
 „einem stufenweise zunehmenden Unterrichte der Kinder nicht zur Rechtfertigung dienen könne. Denn erstlich erhellet doch so viel daraus,  
 „daß es nicht keckerisch sey, von Christo anfangs dasjenige zu sagen,  
 „was weniger wunderbar ist, und vors erste von dem Schweren und  
 „Geheimnisvollen zu schweigen. Zwentens ist das Unvermögen kleiner 25  
 „Kinder, den Ausdruck der Geheimnisse zu verstehen, gewiß eine eben  
 „so wichtige Ursache dieser Lehrart, als die Vorurtheile der Juden  
 „und Heiden.“

Herr Basjedow glaube ja nicht, daß ich auf diesem Einwurfe,  
 den er sich selbst macht, und selbst beantwortet, bestehen werde. Und 30  
 warum nicht? Weil er eine Kleinigkeit als unstreitig voraussetzet, an  
 der ich mir die Freiheit nehme, noch sehr zu zweifeln. An der ich  
 zweifle? Die ich schlechterdings leugne. Und welches ist diese Kleinig-  
 keit? Nur diese: daß Paulus bey besagten Gelegenheiten besagte  
 Methode wirklich gebraucht habe. 35

<sup>1</sup> sagt [1760. 1762]

Dieses, wie gesagt, leugne ich. Urtheilen Sie, ob ich Grund habe. — Zuerst von der Rede des Apostels vor den Atheniensern.\* Der Apostel wird vor Gerichte geführt, und er soll da sagen, was dieses für eine neue Lehre sey, die er lehre. Er fängt an zu reden; wirft ihnen ihren Uberglauben vor; dringet auf den wahren Begriff einer einzigen höchsten Gottheit, der ihren eignen Weisen nicht ganz unbekannt gewesen sey; und eilet zu der Sache zu kommen, die man eigentlich von ihm zu wissen verlangt, zu seiner neuen Lehre. Die Worte, Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebet er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun; diese Worte, sage ich, sollen den Einwurf vorläufig beantworten, den man von der Neuheit seiner Lehre nehmen könnte; und nun ist er auf einmal mitten in seiner Materie: Darum, daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat, und jedermann fürhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferweckt. Das sind die Sätze, über die er sich nunmehr weiter verbreiten will; die er den Atheniensern in der Folge seiner Rede näher erklären will. Aber was geschieht? Da sie hörten die Auferstehung der Todten, da hatten etliche ihren Spott, etliche aber sprachen: wir wollen dich davon weiter hören. Es waren Theils Epikurer, Theils Stoiker, die den Apostel vor Gerichte geführt<sup>1</sup> hatten. Die Epikurer spotteten; die Stoiker wurden kalt: jene lachen; diese gähnen: keiner besteht auf seiner Anklage, und also gieng Paulus von ihnen. Nun frag<sup>2</sup> ich: wie kam man dieses für eine ganze, vollständige Rede des Apostels halten? Es ist ja offenbar nichts mehr, als der bloße Anfang einer Rede. Er ward unterbrochen; man wollte ihn nicht mehr hören, als er nun eben auf das kam, wovon Herr Cramer sagt, daß er es vorzüglich mit einer bewundernswürdigen Weisheit in dem ersten Unterrichte verschwiegen habe. Verschwiegen? Verschweigt man das, wozu man uns nicht kommen läßt? Paulus erwähnt des Glaubens, erwähnt des Gerichts: aber seine

\* Apostelg. XVII.

<sup>1</sup> geführt [1762]

<sup>2</sup> frage [1762]

Zuhörer gehen fort. Lag die Ursache also in dem Paulus, lag sie also in seiner didaktischen Klugheit, von dem minder Wunderbaren anzufangen, daß er ihnen von diesem Glauben nicht mehr sagte? daß er sie den Mann nicht näher kennen lehrte, durch welchen Gott den Kreis des Erdbodens richten wolle? Herr Cramer macht, zu 5 meinem nicht geringern Erstaunen, aus diesem Manne einen Menschen; aus diesem Manne, den Petrus mit einer ihm selbst am besten bewußten Emphasis,\* den Mann von Gott nennt, einen Menschen. Ich möchte doch wissen, wie er diese Vertauschung bey unsern Eregeten verantworten wollte. Sie ist ganz gewiß unverant- 10 wortlich; ob ich sie gleich für weiter gar nichts ausgeben will, als für eine Uebereilung des Herrn Hofpredigers. Hätte Paulus weiter reden können, so würde sein zweytes Wort unfehlbar von der Gottheit dieses Mannes gewesen seyn. Denn er beobachtete in diesem Punkte die menschliche Klugheit des Herrn Hofpredigers so wenig, 15 daß er schon vorher zu Athen auf dem Markte alle Tage, zu denen, die sich herzufanden, von der Gottheit Christi gesprochen hatte. Wie hätte sonst der heilige Geschichtschreiber hinzusetzen können: Etliche aber der Epicurer und Stoiker Philosophi zankten mit ihm, und etliche sprachen: Was 20 will dieser Lotterbube sagen? Etliche aber: Es siehet, als wolle er neue Götter verkündigen. Das machte,<sup>1</sup> er hatte das Evangelium von Jesu, und von der Auferstehung ihnen verkündigt. Man überlege die Worte: „Es scheint als wolle er neue Götter verkündigen; das machte, er hatte 25 „ihnen das Evangelium von Jesu verkündigt.“ Nichts kann deutlicher seyn. Folglich kann Herr Cramer aus der obigen Rede für sich nichts schließen. Erstlich, weil sie nicht der erste Unterricht war, den der Apostel den Atheniensern gab; und zweytens weil es eine unterbrochene Rede war. Vielmehr kann man den Herrn 30 Cramer aus diesem Exempel förmlich widerlegen; weil es drittens offenbar ist, daß der Apostel gerade das Gegentheil von dem gethan hat, was er ihn thun läßt; daß er seinen Unterricht ohne Umschweife von der Gottheit Christi angefangen hat. Denn er schien

\* Apostelg. II, 22.

neue Götter zu verkündigen, weil er ihnen das Evangelium von Jesu verkündigte.

Ich hätte hier eine feine Gelegenheit, gelehrte Bücher zu plündern, und meinem Briefe selbst dadurch ein gelehrtes Ansehen zu geben.

5 Aber wer betrachtet gern etwas durch ein Vergrößerungsglas, was er mit bloßen Augen deutlich genug sehen kann? Erlauben Sie mir unterdessen, nur einen einzigen Mann anzuführen, dessen exegetische Gelehrsamkeit ein wenig mehr außer Zweifel gesetzt ist, als des Herrn Cramers oder meine. Es ist D. Heumann. Herr Basse-

10 dow sey so gut, und lese dieses würdigen Gottesgelehrten Erklärung der Apostelgeschichte, wenn er die Meinung seines Freundes von der obigen Rede des Paulus, Vers vor Vers widerlegt und verworfen finden will. Gleich Anfangs gedenkt der Doctor der Vorstellungen, welche Sebastian Schmidt, und Franciscus Fabri-

15 cius von dieser Rede des Apostels gemacht haben, und sagt: „Beyden „aber kann ich darinn keinen Beyfall geben, wenn sie glauben, es habe „Paulus diese Rede an die Professoren der Stoischen und Epicurischen „Weisheit gehalten, und daher die Lehren der Vernunft von Gott oder „der philosophischen Theologie vornehmlich vorgetragen. Der letztere,

20 „Fabricius, will auch die Klugheit unsers heiligen Redners zeigen, „und suchet sie auch darinnen, daß Paulus Gott nicht den Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs genennet, auch seine Lehren nicht aus den „Propheten, sondern aus heidnischen Poeten, bestätigt, wie auch Jesum „nicht einmal mit Namen genannt habe. Wie unbedachtjam ist doch

25 „dieses! Wird nicht auf diese Weise Paulo fast eben die Klugheit beygelegt, welche die Jesuiten in China ausüben, deren Befehrungsflugheit von ihren eigenen Religionsverwandten gemißbilliget wird?“ — Was sagen Sie zu dieser Stelle? Der Doctor will von keiner Befehrungsflugheit wissen, die der Hofprediger eine bewundernswür-

30 würdige Weisheit nennt. Er schwieg mit einer bewundernswürdigen Weisheit in dem ersten Unterrichte, den er den Atheniensen gab, von den schweren und tiefsten Geheimnissen des Christenthums. Die Rede, die der Apostel auf dem Areopago hielt, war der erste Unterricht nicht, den er den

35 Atheniensen gab; und in dem vorhergegangenen ersten Unterrichte, sagt der Doctor ausdrücklich, „lehrte Paulus, Jesus sey der Sohn



„Gottes.\* Die Spötter nannten Jesum einen neuen und fremden, „das ist, bisher unerhörten Gott. Sie sagten neue Götter, und „meinten doch nur den von Paulo gepredigten Jesum. Diese Art zu „reden ist gewöhnlich, wenn man indefinite redet“ 2c. Eben so ausdrück- 5  
lich behauptet der Doctor, daß Paulus in der gedachten Rede selbst, allerdings von den eigentlichen Glaubenslehren würde geredet haben, wenn ihn das laute Gelächter der spöttischen Zuhörer nicht auf-  
zuhören gezwungen hätte. Er erklärt die letzten Worte *πιστιν παρεχειν* 10  
*πασιν* durch „die Glaubenslehren allen Menschen vortragen, und sie „belehren, daß, die Seligkeit zu erlangen, der Glaube an Jesum das „einzige Mittel sey.“ Er sagt nicht, daß der Apostel den Athenienfern  
nur deswegen von einem künftigen Gerichte durch einen Mann, den Gott dazu ersehen, geprediget, weil dieses eine Lehre gewesen sey, von  
welcher sie schon einige, obgleich falsche Begriffe gehabt hätten: sondern  
er sagt, daß es deswegen geschehen sey, weil Paulus durch diese drohende 15  
Vorstellung des Gerichts, seine Zuhörer aufmerksam machen, und be-  
wegen wollen, daß sie den Beweis seiner göttlichen Gesandtschaft von ihm verlangen möchten. „Diesen Beweis, fährt der Doctor fort, würde  
„er ihnen überzeuglich gegeben haben, wenn sie nicht bald darauf mit  
„spöttischem Schreyen ihm in die Rede gefallen wären, und dieselbe 20  
„zu beschließen, ihn genöthigt hätten.“ 2c.

Nun von des Apostels Schugrede vor dem Landpfleger Felix. —  
Auch in dieser ist nicht die geringste Spur von der didaktischen Klug-  
heit, welche die Methode des Herrn Cramers entschuldigen soll. Und  
wie könnte es auch? Paulus hat darinn nichts weniger als die Ab- 25  
sicht zu unterrichten, und seiner Lehre Proselyten zu schaffen: sondern  
er sucht einzig und allein die bürgerliche Klage von sich abzulehnen,  
welche die Juden gegen ihn erhoben hatten. Er zeigt aus den Um-  
ständen der Zeit, daß die Beschuldigung, als habe er einen Aufruhr  
erregen wollen, schon an und vor sich selbst unwahrscheinlich sey, und 30  
füget die wahre Ursache hinzu, warum er von den Juden so ver-  
leumdet werde; darum nehmlich, weil er nach diesem Wege,  
den sie eine Secte heißen, also dem Gotte seiner Väter  
diene, daß er glaube allem, was geschrieben stehet im  
Gesetze und in den Propheten. Von diesem Wege sagt er 35

\* S. dessen Erklärung des neuen Testaments, Seite 246 des sechsten Theiles.  
Lefling, sämtliche Schriften. VIII.

alsdenn nur auch ganz allgemeine Dinge, und wenig mehr als ohngefähr einen Einfluß auf den Charakter eines ehrlichen Mannes, eines ruhigen und wohlthätigen Bürgers haben konnte. Und dieses thut er, nicht um den Felix zu größern Geheimnissen vorzubereiten, sondern  
 5 bloß um von ihm als Richter, bürgerliche Gerechtigkeit zu erlangen. Kurz, es ist mir unbegreiflich, wie Herr Cramer in dieser Rede seine Methode hat finden können. Hätte er unterdessen nur einige Zeilen weiter gelesen; so würde er gerade das Gegentheil derselben, auch hier gefunden haben. Nach etlichen Tagen aber, fährt der Geschicht-  
 10 schreiber fort, kam Felix mit seinem Weibe Drusilla, die eine Jüdin war, und fordert<sup>1</sup> Paulum, und hört ihn von dem Glauben an Christo. Da aber Paulus redet von der Gerechtigkeit, und von der Keuschheit, und von dem zukünftigen Gerichte, erschrad Felix und antwortete: Gehe  
 15 hin auf diesmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen. Diese Stelle ist höchst merkwürdig. Felix und seine Gemahlin hören den Apostel von dem Glauben an Christo, von den unbegreiflichsten Geheimnissen unsrer Religion. Aber nicht über diese unbegreifliche Geheimnisse erschraden sie; nicht diese un-  
 20 begreifliche Geheimnisse hatten Schuld, daß sie nicht Christen wurden: sondern das strenge und tugendhafte Leben, auf welches der Apostel zugleich mit drang, das schreckte sie ab.

Aber ich eile, auch noch ein Wort von der Schutzrede des Paulus vor dem Könige Agrippa, zu sagen. — Ich werde hier recht sehr auf  
 25 meiner Gut seyn müssen, daß mir nicht etwas hartes gegen den Herrn Cramer entfehret. Seine ganze Theologie mußte ihn verlassen haben, als er schreiben konnte, „Paulus habe Christum dem Agrippa, zuerst „nicht als einen Versöhner, der für die Menschen eine vollkommene „Genugthuung<sup>2</sup> geleistet hatte, sondern als den Lehrer des menschlichen  
 30 „Geschlechts bekannt gemacht, als den, der verkündigen sollte ein Licht „dem Volke Israel und den Heiden.“ Das ist zu arg! Hören Sie nur. Agrippa war ein Jude; also ein Mann, der mit dem Apostel in dem Begriffe von dem Messias überein kam; also ein Mann, dem er nicht erst beweisen durfte, daß Gott durch die Propheten einen  
 35 Messias versprochen habe; sondern den er bloß überführen mußte, daß

<sup>1</sup> fordert [1762]<sup>2</sup> Genugthuung [1762 b]

Jesus der veriprochene Mesias sey. Und dieses that er dadurch, daß er zeigte, die Prophezeungen, der Mesias werde leiden müssen, werde der erste unter denen seyn, die von den Todten auferstehen, diese Prophezeungen wären in Jesu erfüllt worden. Paulus schwieg also von der Göttlichkeit und Genugthuung des Mesias hier so wenig, daß er beydes vielmehr bey dem Agrippa voraussetzte. Leiden, Sterben, Auferstehen, ein Licht dem Volke und den Heiden verkündigen; alles dieses faßt der Apostel in einen einzigen Perioden: und doch kann Herr Cramer behaupten, daß er von Christo nur als einem Lehrer und nicht als einem Verfühner gegen den Agrippa gesprochen habe? Er lese doch nur: Daß Christus sollte leiden, und der Erste seyn aus der Auferstehung von den Todten, und verkündigen ein Licht dem Volke und den Heiden.

Und das ist nun die Rechtfertigung, welche Herr Basesow vollkommen gründlich, und mir zu stark nennet, als daß ich ihrer hätte erwähnen dürfen. Noch einmal: ich habe ihrer aus bloßem Mitleiden nicht erwähnt.

G.

XXIV. Den 12. Junius. 1760.

Hundert und zehnter Brief.

20

Sie sind meine polemischen Briefe müde. Ich glaube es sehr gern. Aber nur noch eine kleine Geduld; ich habe wenig mehr zu sagen, und will mich so kurz als möglich fassen.

Wenn Herr Cramer die Rechtfertigung seiner Methode in der Offenbarung nicht findet: so kann er sie nirgends finden, als in seiner guten Absicht. Diese will ich ihm nicht im geringsten streitig machen. Allein ein Projectmacher, wenn es auch ein theologischer Projectmacher wäre, muß mehr als eine gute Absicht haben. Sein Project muß nicht allein für sich selbst practicabel seyn, sondern die Ausführung desselben muß auch unbeschadet anderer guten Verfassungen, die bereits im Gange sind, geschehen können. Beydes vermiße ich an dem Projecte des Herrn Cramers. Vors erste ist es für sich selbst nicht practicabel. Denn so ein Kind, das den Erlöser erst als einen frommen und heiligen Mann, als einen Kinderfreund, soll kennen und lieben lernen, müßte, so lange dieser vorbereitende Unterricht dauerte, von allem öffentlichen

und häuslichen Gottesdienste zurückgehalten werden; es müßte weder beten noch singen hören, wenn es in den Schranken der mit ihm gebrauchten Methode bleiben sollte. Zweytens streitet das Cramer'sche Project mit mehr als einer angenommenen Lehre unserer  
 5 Kirche. Ich will igt nur die Lehre von dem Glauben der Kinder nennen. Herr Cramer muß wissen, was unsere Kirche von dem Glauben der Kinder, auch schon alsdenn, wenn sie noch gar keine Begriffe haben, lehret; er muß wissen, daß die Frage, die einem Täuflinge geschieht: Glaubest du u. mehr jaget, als: Willst du mit  
 10 der Zeit glauben u.

Und hier will ich abbrechen. Schließlich möchte ich den Herrn Bajedom, folgendes zu überlegen, bitten. Als ich in dem Nordischen Aufseher eine Methode angepriesen fand, die mir eine unbehutsame Neuerung eines Mannes zu seyn schien, der die strenge  
 15 Orthodorie seinen guten Absichten opfert; als ich sie mit Gründen angepriesen fand, die den sorgfältigsten Cregeten gewiß nicht verrathen; als ich den betäubenden, niederdonnernden Ausspruch, ohne Religion kann keine Redlichkeit seyn, damit verglich: war es nicht sehr natürlich, daß mir gewisse Gottesgelehrten dabey einfielen,  
 20 „die sich mit einer lieblichen Quintessenz aus dem Christenthume be-  
 „gnügen, und allem Verdachte der Freydenkerrey ausweichen, wenn sie  
 „von der Religion überhaupt nur fein enthusiastisch zu schwärzen wissen.“  
 Weder Herr Bajedom noch Herr Cramer wird leugnen wollen, daß es dergleichen Gottesgelehrten igt die Menge giebt. Wenn aber  
 25 jener meine allgemeine Anmerkung so ausleget, als ob ich sie schlechterdings auf diesen angewendet wissen wolle; so muß ich seine Auslegung für eine Calumnie erklären, an die ich nie gedacht habe. Ich sage:  
 „auch der Nordische Aufseher hat ein ganzes Stück dazu an-  
 „gewandt, sich diese Mine der neumodischen Rechtgläubigkeit zu geben u.“  
 30 Ist denn dieses eben so viel, als wenn ich gesagt hätte: Auch der Nordische Aufseher ist einer von diesen Rechtgläubigen? Ich rede ja nur von einer Mine, die er sich geben will. Ich sage ja nicht, daß er sich diese Mine aus eben der Ursache geben will, aus welcher sie jene führen. Jene führen sie, um ihre Freydenkerrey damit  
 35 zu maskiren; und Er will sie annehmen, vielleicht weil er glaubt, daß sie gut läßt, daß sie bezaubert. Wenn eine neue Mode aus einer

gewissen Bedürfnis entsprungen ist, haben darum alle, welche dieser Mode folgen, die nehmliche Bedürfnis? Haben alle, die einen Kragen am Kleide tragen, einen Schaden an ihrem Halse, weil ein solcher Schaden den ersten Kragen, wie man sagt, veranlaßt hat?

G5.

5

Hundert und eilfter Brief.

Die Verlegenheit, in die mich Herr Bajedom in Ansehung des zweyten Mitarbeiters an dem Nordischen Aufseher, des Herrn Klopstocks, mit aller Gewalt setzen will, hat mich von Grund des Herzens lachen gemacht.

10

„Auch das fünf und zwanzigste Stück, sagt Herr Bajedom, „von einer dreyfachen Art über Gott zu denken, dessen Verfasser der „Herr Klopstock ist, wird von dem Herrn Journalisten sehr feindselig angegriffen. Er muß vermuthlich das Klopstockische Siegel „nicht darauf gesehen haben, wie auf andern Stücken desselben Ver- 15 „fassers, von welchen er mit Hochachtung redet.“ — Herr Bajedom will vermuthlich hier spotten. Vermuthlich aber wird der Spott auf ihn zurück fallen. Denn gesetzt, ich hätte allerdings das Klopstockische Siegel darauf erkannt: was weiter? Hätte ich es blos deswegen, ohne fernere Untersuchung, für gut, für vortrefflich halten 20 sollen? Hätte ich schließen sollen: weil Herr Klopstock dieses und dieses schöne Stück gemacht hat; so müssen alle seine Stücke schön seyn? Ich danke für diese Logik. „Herr Klopstock, heißt es an „einem andern Orte, so gewogen der Criticus sich demselben auch an- „stellt“ u. Anstellt? Warum denn anstellt? Ich kenne den Herrn 25 Klopstock von Person nicht; ich werde ohne Zweifel nie das Vergnügen haben, ihn so kennen zu lernen; er wohnt in Kopenhagen, ich in \*\*; ich kann ihm nicht schaden; er soll mir nichts helfen: was hätte ich denn also nöthig, mich gegen ihn anzustellen? Nein, ich versichere den Herr<sup>1</sup> Bajedom auf meine Ehre, daß ich dem Herrn 30 Klopstock in allem Ernste gewogen bin; so wie ich allen Genies gewogen bin. Aber deswegen, weil ich ihn für ein großes Genie erkenne, muß er überall bey mir Recht haben? Mit nichts. Gerade vielmehr das Gegentheil: weil ich ihn für ein großes Genie erkenne,

<sup>1</sup> den Herrn [1762]

bin ich gegen ihn auf meiner Hut. Ich weiß, daß ein feuriges Pferd auf eben dem Steige, samt<sup>1</sup> seinem Reiter den Hals brechen kann, über welchen der bedächtliche Esel, ohne zu straucheln, gehet.

Wer heißt den Herrn Klopstock philosophiren? So gewogen  
 5 bin ich ihm freylich nicht, daß ich ihn gern philosophiren hörte. Und können Sie glauben, Herr Bajedow selbst ist in dem gedachten Stücke nicht ganz mit ihm zufrieden. Sie wissen, was ich dagegen erinnert habe. Erstlich, daß er uns mit seiner dritten Art über Gott zu denken, nichts Neues sage; das Neue müßte denn darinn liegen, daß  
 10 er das denken nennet, was andere empfinden heißen. Das räumt Herr Bajedow ein, und fragt bloß: „Ob man denn über alte Dinge „etwas neues sagen müsse? Und ob denn Herr Klopstock nicht das „Recht gehabt habe, das Wort denken anders zu nehmen, als es in „der üblichen Sprache einiger Systeme genommen werde?“ Ich selbst  
 15 habe ihm dieses Recht zugestanden, und nur wider den Irrthum, auf welchen er dadurch verfallen ist, protestiret; als worinn mein zweyter Einwurf bestand. Er sagt nehmlich, daß man durch die dritte Art über Gott zu denken, auf neue Wahrheiten von ihm kommen könnte, wenn die Sprache nicht zu arm und schwach wäre, das, was  
 20 wir dabey dächten, auszudrücken. Ich sage: keine neue Wahrheiten! Und was sagt Herr Bajedow? „Ich gestehe, es wäre „vielleicht nicht ganz abzurathen gewesen, den Ausdruck neue Wahrheiten zu vermeiden, oder ihn vielmehr zu erklären.“ Das gesteht Herr Bajedow, und doch zankt er mit mir. Ja freylich; wenn es  
 25 erlaubt ist, allen Worten einen andern Verstand zu geben, als sie in der üblichen Sprache der Weltweisen haben: so kann man leicht etwas Neues vorbringen. Nur muß man mir auch erlauben, dieses Neue nicht immer für wahr zu halten.

Aber wieder auf das Vorige zu kommen: Hatte<sup>2</sup> ich wirklich das  
 30 Klopstockische Siegel auf dem gedachten Stücke nicht gesehen? O nur allzudeutlich; und ich dachte, ich hätte es auch nur allzudeutlich zu verstehen gegeben. Ich schrieb nehmlich: „Ich verdanke es dem Verfasser „sehr, daß Er sich bloß gegeben, so etwas auch nur vermuthen zu „können.“ Dieses Er war nicht umsonst in dem Manuscripte unter-

<sup>1</sup> mit samt [1760. 1762; jedoch im Druckfehlerverzeichnis des letzten Theils der „Litteraturbriefe“ verbessert]    <sup>2</sup> hätte [1762]

strichen, ward nicht umsonst mit Schwabacher gedruckt. Dieses Er war Herr Klopstock. Denn Herr Bajedow wird doch<sup>1</sup> wohl wissen, wofür die Gottschede und Hudemanns den Herrn Klopstock halten. Dieser Leute wegen that es mir im Ernste leid, daß Er eine Theorie verrathen habe, die ihren kahlen Beschuldigungen auf gewisse 5 Weise zu statten komme.

Und so wenig ich aus des Herrn Klopstocks Philosophie mache, eben so wenig mache ich aus seinen Liedern. Ich habe davon gesagt: „Sie wären so voller Empfindung, daß man oft gar nichts dabey „empfinde.“ Herr Bajedow hingegen sagt von dem Liede, von 10 welchem damals vornehmlich die Rede war: „Es ist, wie mich dünkt, „ganz so gedankenreich und schön, wie die folgende Strophe.“

Jesuz, Gott wird wiederkommen.

Ach laß uns dann mit allen Frommen

Erlöst zu deiner Rechten stehn!

15

Ach du müßest, wenn in Flammen

Die Welt zerschmilzt, uns nicht verdammen!

Laß alle kämpfen dich zu sehn!

Dann setz auf deinen Thron

Die Sieger, Gottes Sohn,

20

Hosianna!

Zur Seligkeit

Mach uns bereit,

Durch Glauben, durch Gerechtigkeit.

Das nennt Herr Bajedow gedankenreich? Wenn das gedanken- 25 reich ist; so wundere ich mich sehr, daß dieser gedankenreiche Dichter nicht längst der Lieblingsdichter aller alten Weiber geworden ist. Ist das der Dichter, der jenen Traum vom Sokrates gemacht hat? Damit aber Herr Bajedow und seines gleichen, nicht etwa meinen mögen, daß mein Urtheil über die Klopstockischen Lieder ein bloßer 30 witziger Einfall sey, so will ich ihnen sagen, was ich dabey gedacht habe. Es kann wahr seyn, dachte ich, daß Herr Klopstock, als er seine Lieder machte, in dem Stande sehr lebhafter Empfindungen gewesen ist. Weil er aber blos diese seine Empfindungen auszudrücken suchte, und den Reichthum von deutlichen Gedanken und Vorstellungen, 35 der die Empfindungen bey ihm veranlaßt hatte, durch den er sich in

<sup>1</sup> doch [fehlt 1762 b]

das andächtige Feuer gesetzt hatte, verschwieg und uns nicht mittheilen wollte: so ist es unmöglich, daß sich seine Leser zu eben den Empfindungen, die er dabey gehabt hat, erheben können. Er hat also, wie man im Sprichworte zu sagen pflegt, die Leiter nach sich gezogen, und uns dadurch Lieder geliefert, die von Seiten seiner, so voller Empfindung sind, daß ein unvorbereiteter Leser oft gar nichts dabey empfindet. Der Hamburgische Anzeiger sagt, es sey ihm dieses mein Urtheil eben so vorgekommen, „als ob jemand von Lessings schönen Fabeln urtheilen wollte, sie wären so wichtig, daß sie oft ganz aberwitzig dar-  
 10 „über würden.“ Der Herr versuche nunmehr, ob er in seine Instanz eben den richtigen Sinn legen kann, der in meinem Urtheile liegt. Desto schlimmer aber für Lessingen, wenn seine Fabeln nichts als wichtig sind!

G.

15

## Hundert und zwölfter Brief.

Herr Basedow — und nun werde ich seiner zum letztenmale gedenken, — wirft auf allen Seiten mit Lieblosigkeiten, mit Verleumdungen um sich; und der Hamburgische Anzeiger sagt, daß ein sehr niedriger Bewegungsgrund mich aufgebracht habe, den Auf-  
 20 seher als ein höchst schlechtes Werk herunter zu setzen. Beyde Herren muß ein verborgenes Geschwür jucken, das sie mit aller Gewalt aufgestochen wissen wollen. Ihr Wille geschehe also. Ich wünsche, daß die Operation wohl bekommen möge.

Erinnern Sie sich wohl des erdichteten Briefes, den der nordische  
 25 Aufseher in seinem sieben und dreyßigsten Stücke mittheilet? Vielleicht haben Sie ihn überschlagen. Ich meine folgenden.

Mein Herr!

„Hoffentlich werden Sie sich doch, bey dem Schlusse des ersten  
 „Theils Ihrer Blätter, in Kupfer stechen lassen. Ich habe Sie zwar noch  
 30 „nicht gesehen, so oft ich Sie auch auf unsern Spaziergängen aufgesucht  
 „habe, und ich habe ein scharfes Gesicht. Gewiß Sie entziehen sich dem  
 „Publico allzusehr. Dennoch getraue ich mir, Sie vollkommen zu treffen.  
 „Das verspreche ich: Ihr Portrait soll keinem in der Bibliothek der  
 „schönen Wissenschaften etwas nachgeben. Ein altes saures Gesicht mit  
 35 „Runzeln, wie Gellert und ein anderer Dichter; tiefsinnig; schief; auch  
 „ein wenig mürrisch; denn im Schatten bin ich stark. Nicht wahr? Ich



„warte nur auf Ihre Erlaubniß, mein Herr, um den Grabstichel in die  
 „Hand zu nehmen; die Platte ist schon fertig. Ich mache auch In-  
 „scriptionen in Prosa und Versen, wenn Sie sie haben wollen. Ihr  
 „Verleger ist, wie ich höre, so eigen, daß er Ihr Bild dem Werke, ohne  
 „Ihr Wissen nicht vorsetzen will. Aber der wunderliche Mann! Er soll 5  
 „nicht dabey zu kurz kommen; das Buch wird gewiß desto bessern Ab-  
 „gang haben. Nur muß er meine Mühe nicht umsonst verlangen.

„Das will ich Ihnen noch im Vertrauen stecken: Ich kenne eine  
 „etwas betagte reiche Wittwe, welche alle Augenblicke bereit ist, sich in  
 „Sie zu verlieben, wenn Sie so aussehen, wie ich Sie zeichnen will. 10  
 „Die Frau sieht nicht übel aus. Sie sind doch noch Wittwer? Ich bin  
 Mein Herr

Ihr unterthänigster Diener

Philipp Kauf.

Kupferstecher.

15

Ich frage einen jeden, dem es bekannt ist, daß der Kupferstecher,  
 der ein Paar Portraits vor der Bibliothek der schönen Wissen-  
 schaften gemacht hat, wirklich Kaufe heißt, ob diesem Briefe das  
 geringste zu einem förmlichen Pasquille fehlt? Ich wußte nicht, ob  
 ich meinen Augen trauen sollte, als ich sahe, daß sich ein Mann, wie 20  
 der Nordische Aufseher, der von nichts als Religion und Red-  
 lichkeit schwagt, der es seiner Würde für unanständig erklärt hatte,  
 sich mit der Satyre abzugeben, daß sich so ein Mann so schändlich  
 vergangen hatte. Gesezt der Künstler spräche zu ihm: „Mein Herr,  
 „der Sie so eigenmächtig nicht Tadel, sondern Schande austheilen, 25  
 „darf ich wohl wissen, wie ich zu diesem Brandmahle komme? Es ist  
 „wahr, ich habe eines von den bewußten Portraits gestochen; aber  
 „nicht aus freyem Willen, sondern weil es mir aufgetragen ward,  
 „weil mir die Arbeit bezahlt ward, und ich von dieser Beschäftigung  
 „lebe. Ich habe mein Bestes gethan. Allein man hat mir ein so 30  
 „schlechtes Gemählde geliefert, daß ich nichts besseres daraus habe  
 „machen können. Ich sage Ihnen, daß alle die Fehler, die Sie in  
 „meinem Stiche tadeln, in dem Gemählde gewesen sind; und daß ein  
 „Kupferstecher keinen Fehler des Gemähldes nach Gutdünken verbessern  
 „kann, ohne in Gefahr zu seyn, die Aehnlichkeit auf einmal zu ver- 35  
 „nichten. Was weiß ich, ob Herr Gellert ein Adonis ist, oder ein  
 „saures Gesicht mit Runzeln hat? Was weiß ich, ob der andere  
 „Dichter (den ich nicht einmal gestochen habe) schief und mürrisch aus-

- „sieht? Wir Kupferstecher stechen die Leute, wie wir sie gemahlt finden.  
 „Und als Kupferstecher, sollte ich meinen, hätte ich doch immer noch  
 „einen Stichel gezeigt, der fester und kühner ist, und mehr verspricht,  
 „als daß er eine so öffentliche Beschimpfung verdient hätte. Doch dem  
 5 „sey wie ihm wolle. Wenn ich auch schon der allereleendeste Kupfer-  
 „stecher wäre, warum gehen Sie aus den Schranken des kritischen  
 „Tadels? Warum muß ich noch etwas schlimmeres als der elendeste  
 „Kupferstecher, warum muß ich Ihr Kuppler seyn? Muß ich Ihr  
 „Kuppler seyn, weil Ihre Freunde das Unglück durch mich gehabt  
 10 „haben, nicht so schön und artig in der Welt zu erscheinen, als sie  
 „sich in ihren Spiegeln erblicken? Dieses einzige frage ich Sie: muß  
 „ich darum Ihr Kuppler seyn?“ — Wenn, sage ich, der Künstler  
 zu dem Aufseher so spräche; was könnte der fromme, redliche, groß-  
 mütthige Mann antworten?
- 15 Herr Bajedow möchte gar zu gern meinen Namen wissen.  
 Gut; er soll ihn erfahren, sobald einer von ihnen, entweder Herr  
 Cramer, oder Herr Klopstock, oder Er selbst, das Herz hat, sich  
 zu diesem Pasquille zu bekennen.

G.

## Siebenter Theil.

1760.<sup>1</sup>

XII. Den 18. September. 1760.

## Hundert und sieben und zwanzigster Brief.

Sie kennen doch den Aesopischen Zahnschreyer, Hermann Arel, 5  
den die Schweizerischen Kunstrichter vor einigen Jahren mit so vieler  
zujauchzenden Bewunderung auströmmelten? Er unterschied sich von  
andern Zahnschreyern besonders dadurch, daß er sehr wenig redte.  
Wenn er aber seinen Mund aufthat, so geschah es allezeit mit einer  
Fabel. Der schnackische Mann war in der Schweiz überall willkommen; 10  
er durfte umgebeten bey den Tafeln und Gastmählern vornehmer und  
geringer Personen erscheinen; man hielt dafür, daß seine Zeche durch  
die Fabeln, die er unter die Gespräche mischte, überflüssig bezahlt sey.  
Unter andern wußte er sehr viel von Gauchlingen zu erzehlen;  
wie die Gauchlinger über ihre böse Bach rathschlagen; wie die 15  
Gauchlinger nicht Spizhojen anstatt Pluderhosen tragen wollen;  
wie die Gauchlinger &c. Alle diese Gauchlingiana haben seine  
Freunde zu Papiere gebracht, und sie in den Freymüthigen Nach-  
richten, in den Critischen Briefen, in der Vorrede zu M. v. K.  
Neuen Fabeln, zum ersten, zweyten, dritten, und der Himmel gebe, 20  
letzten male drucken lassen.

Das alles wissen Sie. Aber wissen Sie auch, daß Hermann  
Arel noch lebt? Daß er nummehr auf seine eigene Hand ein Autor  
geworden ist? Daß er einen kläglichen Beweis gegeben, wie wirksam  
das Gift seiner Schmeichler auf seinen gesunden Verstand gewesen seyn 25  
müsse? Diese bösen Leute hatten ihn und den Aesopus so oft zu-  
sammen genennt, bis er sich wirklich für einen zweyten Patäcus (ös

<sup>1</sup> [2 Blätter Titel und Inhalt und 202 Seiten 8°, zuletzt noch ein unpaginiertes Blatt mit Ver-  
lagsanzeigen; ebenso in der zweiten Auflage von 1763.]

ἐλασσε την Λισσωπον ψυχην εχειν \*) gehalten. Nun fiel Lessing  
 vor kurzem ein, an dieser Seelenwanderung zu zweifeln, und verschie-  
 denes wider die Arel'sche Fabeltheorie einzuwenden. Wer hieß ihm  
 das? Er hätte die Schweizer besser kennen sollen. Er hätte wissen  
 5 sollen, daß sie den geringsten Widerspruch mit der plumpsten Schmäh-  
 schrift zu rächen gewohnt sind. Hermann Arel spricht zwar wenig;  
 aber er kann desto mehr schreiben. Er wird eine Sündfluth von Fa-  
 beln wider ihn ausschütten. Er wird mit Stoppen und Kräuter-  
 bündeln um sich werfen. Er wird — — alles thun, was er wirk-  
 10 lich in folgendem Buche gethan hat. Lessing'sche unästhetische  
 Fabeln: enthaltend die sinnreichen Einfälle und weisen  
 Sprüche der Thiere. Nebst damit einschlagender Unter-  
 suchung der Abhandlung Herrn Lessing's von der Kunst  
 Fabeln zu verfertigen.\*\*

15 Dieses Buch, welches um die Hälfte stärker ist als die Lessing'schen  
 Fabeln selbst, hat so viel sonderbare Seiten, daß ich kaum weiß, von  
 welcher ich es Ihnen am ersten bekannt machen soll. So viel läßt sich  
 gleich aus dem Titel abnehmen, daß es aus Fabeln und Abhandlungen  
 besteht. Jene sollen spöttische Parodien auf Lessing's Fabeln seyn;  
 20 und in diesen soll die Lessing'sche Theorie von der Fabel<sup>1</sup> mit Gründen  
 bestritten werden. Hermann Arel dünkt sich in Schimpf und Ernst  
 maitre passé; er will nicht bloß die Lacher auf seiner Seite haben,  
 sondern auch die denkenden Köpfe; er fängt mit Fragegesichtern an,  
 und höret mit Runzeln auf. Aber woher weiß ich es, werden Sie  
 25 fragen, daß Hermann Arel der Verfasser von diesen Lessing'schen  
 unästhetischen Fabeln ist? Woher? Er hat sich selbst dazu bekannt,  
 indem er verschiedene von den Fabeln, die ihm in den Critischen  
 Briefen beygelegt werden, hier wieder aufwärmt, hier zum viertenmale  
 drucken läßt. Mit was für Recht könnte er das thun, wenn nicht diese  
 30 sowohl als jene seine wären; wenn er nicht beyde für Geburten von  
 ihm erkannt wissen wollte?

Lesen Sie mir gleich die erste Fabel, um alle die Beischuldigungen  
 auf einmal zu übersehen, die er seinem witzigen Antagonisten macht.

\* Plutarch im Leben des Solons.

35 \*\* Zürich, bey Orell und Compagnie, in Octav.

<sup>1</sup> von der Fabeln [1760] von den Fabeln [1763]

Wichtig ist hier ein Schimpfwort, muß ich Ihnen sagen. Denn mit allem würde Lessing vor ihm noch eher Gnade finden, als mit seinem Wiße. Den kann er durchaus nicht leiden.

### Die neue Fabel-Theorie.

„Ich saß an einem marmelnden Bache auf einem glatten Steine, 5  
 „und rief die Muse an, die den Aesopus seine Fabeln gelehrt hatte.  
 „Indem kam mit seltsamen Bodsprüngen eine Gestalt wie eines Faunus  
 „aus dem nahen Walde hervor; er kam gerade auf mich zu, und sagte:  
 „Die Muse hört dich nicht, sie ist igo beschäftigt einem Poeten behu-  
 „stehen, der den Tod Sauls und Jonathans singt: Ich will statt ihrer 10  
 „dir bey deiner Geburt helfen. Ich bin von dem Gefolge der Musen,  
 „und diene den Poeten und Maltern nicht selten bey ihrer Arbeit; sie  
 „nennen mich Capriccio, ich bin jener Geist

— ille ciens animos et pectora versans,

Spiritus a capreis montanis nomen adeptus.

15

„Die Deutschen haben mir noch keinen Namen gegeben, und nur wenige  
 „von ihnen kennen mich. Ich machte eine tiefe Verneigung, und sagte,  
 „daß ich bereit wäre, mit ihm auf die Fabeljagd zu gehen. Diese Mühe,  
 „sagte er, können wir uns sparen; dafür wollen wir im Aelian und  
 „Suidas und Antonius Liberalis jagen. Wenn wir ihre Geschichten bald 20  
 „eher abbrechen, bald weiter fortführen, bald einzelne Umstände heraus-  
 „nehmen, und eine neue Fabel darauf bauen, oder eine neue Moral in  
 „eine alte Fabel legen, werden wir an Fabelwüßbret niemals Mangel  
 „haben. Jede Folge von Gedanken, jeder Kampf der Leidenschaften soll  
 „uns eine Handlung sehn. Warum nicht? Wer denkt und fühlt so 25  
 „mechanisch, daß er sich dabey keiner Thätigkeit bewußt sey? Zu der-  
 „selben brauchen wir auch die innere Absicht der aufgeführten Personen  
 „nicht, es ist genug an unserer Absicht. Nur laßt uns nicht vergessen,  
 „unserer Fabel die Wirklichkeit zu geben mit dem Es war einmal —  
 „Ich erlasse dir auch die kleinen sonderbaren Züge in den Sitten der 30  
 „Thiere. Du hast genug an den allgemein<sup>1</sup> bekannten, und diese magst  
 „du erhöhen, so weit du willst, und sie so nahe zur menschlichen Natur  
 „bringen, als du willst. Der müßte ein Dummkopf seyn, der deine  
 „Fabeln lesen wollte, um die Naturgeschichte darin zu studieren.

„Gewiß, sagte ich, werden wir so Fabeln bekommen, aber es werden 35  
 „wohl Stoppsische seyn? Um Vergebung, versetzte er, nicht Stoppsische,  
 „sondern Lessingische: In diesen letzten Tagen ist Lessing den  
 „Menschen geschenkt worden, Stoppens unverdaute Fabeltheorie zu ver-  
 „dauen, zu verbessern, und unter die scientifische Demonstration zu  
 „bringen. Wir können ihm die Verantwortung überlassen. Er kann sich 40

<sup>1</sup> allgemeinen [1763]

„mit Wig auszuhelfen, wenn es ihm an Natur fehlt, und er hat Unverschämtheit übrig, den Mangel an Gründlichkeit zu ersetzen.

„Lasset uns, sagte ich, das Werk ohne Verzug angreifen. Hilf mir, muntre Capriccio, zu Reimen oder Hexametern, zu Gemälden, zu Zeichnungen der Orter, der Personen, der Stellungen, zu Gedanken die hervorstechen, zu Anspielungen. Fort mit dem Plunder, versetzte er, den können wir gänzlich entbehren. Wozu braucht die Fabel Unmuth? Willst du das Gewürze würzen? Kurz und trocken; mehr verlangt unser Lehrer nicht; gute Prose —

10 „Entschuldige dich dann mit deinem Unvermögen, gib deine Grillen für Drafel, du wirst weder der Erste noch der Letzte seyn, der das thut — —

„Alles, was er mir sagte, dünkte mich seiner satyrischen Gestalt und seinem boßmäßigen Namen zu entsprechen. Indessen folgte ich 15 ihm, und versfertigte auf einem Stein folgende Fabeln.“

Wie gefällt Ihnen das? Die Schnacke ist schnurrig genug; aber lassen Sie uns doch sehen, auf wie viel Wahrheit sie sich gründet. Erst eine kleine Anmerkung über den Capriccio. Der arme Capriccio! Hat der es nun auch mit den Schweigern verdorben? Noch im 20 Jahr 1749, als sie uns die Gedichte des Vater Ceva bekannt machen wollten, stand Capriccio bey ihnen in sehr großem Ansehen. Da war er der poetische Launel; da war er der muntere Spürhund, der in einer schallenden Jagd, die das Hüfthorn bis in die abgelegensten dunkelsten Winkel der menschlichen Kenntnisse ertönen läßt, das seltenste 25 samste Wild aufjagt; da war er Musis gratissimus hospes; da hatte er dem Vater sein Gedicht auf den Knaben Jesus machen helfen; da hatte er auch deutschen Dichtern die trefflichsten Dienste gethan; den einen hatte er in einer zärtlichen Elegie seine Liebe derjenigen erklären lassen, „die ihm das Schicksal zu lieben anferlegt und ihm ihre 30 „Gegenliebe geordnet, die er aber noch nicht kannte, noch niemahls gesehen hatte;“ der andere<sup>1</sup> war durch ihn in einer choriambischen Ode „bis in die Tiefen jener Philosophie gelangt, in welchen er sich mit „seinen Freunden noch als Atomos, die allererst aus der Hand der „Natur kamen, erblickte, bevor sie noch gebohren waren, doch sich nicht 35 „ganz unbewußt.“

Klein wie Theilchen des Lichts ungesehen schwärmten,  
— wie sie — auf einem Orangeblatt

<sup>1</sup> andre [1763]

Sich zum Scherzen versammelten,  
 Im wollüstigen Schooß junger Murikelchen  
 Oft die zaubernde Zeit schwatzend beflügelten.

Das alles war und that Capriccio bey den Schweizern 1749. Und was lassen sie ihm 1760 thun? Schlechte Gefingnißche Fabeln machen. 5 Welche Veränderung ist mit ihm vorgegangen? Mit ihm keine, aber desto grössere mit den Schweizern. Capriccio ist der Gefährte der Fröhlichkeit:

Laetitia in terras stellato ex aethere venit,  
 Cui comes ille ciens animos et pectora versans, 10  
 Spiritus a capreis montanis nomen adeptus;

und seit 1749 fanden die Schweizer für gut, mit der Fröhlichkeit, und zugleich mit ihrem ganzen Gefolge, zu brechen. Sie waren fromme Dichter geworden, und ihr poetisches Interesse schien ein ernstes, schwer- müthiges System zu fordern. Sie hatten sich andächtige Patriarchen 15 zu ihren Helden gewählt; sie glaubten sich in den Charakter ihrer Helden setzen zu müssen; sie wollten es die Welt wenigstens gern überreden, daß sie selbst in einer patriarchalischen Unschuld lebten; sie sagten also zu der Fröhlichkeit: was machst du? und zu dem Capriccio: du bist toll! Vielleicht zwar lief auch ein kleiner Groll 20 gegen diesen mit unter. Er war ihnen in dem Noach nicht munter genug gewesen: er hatte ihnen da nicht genug seltsames poetisches Wild aufgejagt. Denn wer weiß, ob nicht Capriccio einer von den Spürhunden ist, die nicht gern ins Wasser gehen; und besonders nicht gern in so gefährliches Wasser, als die Sündfluth. Da dachten die 25 Schweizer: willst du uns nicht, so wollen wir dich auch nicht; lauf! Man höret es zum Theil aus ihrem eigenen Geständnisse. Einer von ihren Poeten singt igt den Tod Sauls und Jonathans: ist Capriccio bey ihm? Nein. Die Muse nur ist bey ihm; und Capriccio schwärmt indessen, ich weiß nicht wo herum, ob es gleich 30 von ihm weiter heißt:

———— pictoribus ille

Interdum assistens operi, nec segnius instans

Vatibus ante alios, Musis gratissimus hospes.

Ich Sorge, ich Sorge, die Muse folgt ihrem Capriccio nach. Noch 35 eine Messe Geduld, und wir werden es sehen. Wenn sie sich doch ja

mit ihm wieder ausföhnten! Da war es mit den Schweigern noch auszuhalten, als Capriccio ihr Freund war. Da durfte Lemene ungeheut vor ihnen singen:

Vorrei esser ne l'Inferno

5 Ma con Tantalo nel rio,  
Ma che 'l rio fosse Falerno  
Ma non fuggisse mai dal labro mio.

Es war ein allerliebster Einfall! Denn der Einfall kam vom Capriccio. Seit dem kam der Einfall

10 Es donnert! Trink und sieh auf mich!

— — —  
Zeus ist gerecht; er straft das Meer:

Sollt er in seinen Nektar schlagen?

allem Ansehen nach, zwar auch vom Capriccio: allein Capriccio  
15 steht nicht mehr bey ihnen in Gnaden, und Lessing ist ein profaner Bösewicht.

Aber zur Sache. „Laß uns, muß Capriccio sagen, im Aelian „und Suidas und Antonius Liberalis jagen.“ Was will Hermann Arel damit zu verstehen geben? Offenbar, daß Lessing seine Fabeln  
20 nicht erfunden, sondern aus diesen alten Schriftstellern zusammen gestoppelt habe. Es ist wahr, er führet sie in seinem Verzeichnisse an: allein wer diese Anführungen untersuchen will, wird finden, daß nichts weniger als seine Fabeln darinn enthalten sind. Kaum daß sie einen kleinen Umstand enthalten, auf welchen sich dieser oder jener Zug in  
25 der Fabel beziehet, und den er dadurch nicht ohne Autorität angenommen zu haben erweisen will. Die Wahrheit zu sagen, hätte ich es selbst lieber gesehen, wenn uns Lessing diese kleine gelehrte Brocken erspart hätte. Wem ist daran gelegen, ob er es aus dem Aelian oder aus der Acerra philologica hat, daß z. E. das Pferd sich vor dem  
30 Kameele scheuet? Wir wollen nicht die Genealogie seiner Kenntniß von dergleichen bekanten Umständen, sondern seine Geschicklichkeit sie zu brauchen, sehen. Zudem sollte er gewußt haben, daß der, welcher von seinen Erfindungen, sie mögen so groß oder so klein seyn als sie wollen, einige Ehre haben will, die Wege sorgfältig verbergen muß, auf welchen  
35 er dazu gelangt ist. Nicht den geringsten Anlaß wird er verrathen, wenn er seinen Vortheil versteht: denn sehr oft ist die Bereitschaft



diesen Anlaß ergriffen zu haben, das ganze Verdienst des Erfinders; und es würden tausend andere, wenn sie den nehmlichen Anlaß gehabt hätten, wenn sie in der nehmlichen Disposition ihn zu bemerken, gewesen wären, das nehmliche erfunden haben. Unterdeß kommt es freylich noch darauf an, ob die Stellen, welche L. anführt, dergleichen 5 Anlässe sind. J. C. Sie erinnern sich seiner Fabel

Die Furien.<sup>1</sup>

Diese Fabel ist die einzige, bey welcher L. den Suidas anführt. Und was stehet im Suidas davon? Dieses: daß *αἰτιαθῆναι* (immer- 10 jungfer) ein Beynahme der Furien gewesen sey. Weiter nichts? Und doch soll dem Suidas mehr als Lesingen diese Fabel gehören? So jagte er in dem Suidas um diese Fabel zu finden? Ich kenne den Suidas auch; aber wer im Suidas nach Einfällen jagt, der dünkt mich in England nach Wölfen zu jagen! Ohne Zweifel hatte er also einen ganz andern Anlaß diese Fabel zu machen; und sein Capriccio 15 war nur munter genug, das *αἰτιαθῆναι* auszuübern, und es in diesem gelegenen<sup>2</sup> Augenblicke bey ihm vorbey zu jagen.

Die Fortsetzung folgt.

XIII. Den 25. Septembr. 1760.

Beschluß des hundert und sieben und zwanzigsten Briefs. 20

Ich wüßte auch kaum zwey bis drey Exempel anzuführen, wo L. seinen alten Vätern mehr schuldig zu seyn schiene, als er dem Suidas in dieser Fabel von den Furien schuldig ist. Hingegen könnte ich sehr viele nennen, wo er sie ganz vor langer Weile citirt, und man es ihm zu einem Verdienste anrechnen müßte, wenn er seine 25 Erfindungen wirklich aus den angeführten Stellen herausgewickelt hätte. Hermann Arel muß es nach der Hand auch wohl selbst gemerkt haben, daß es so leicht nicht ist, in den alten Classici zu jagen, ohne ein gelehrter Wilddieb zu werden. Denn sein Capriccio veripricht es zwar zu thun; am Ende aber sieht man, daß er weder im Suidas, 30 noch im Aelian, sondern in den Schriften des Genfer Rousseau, in Browns Estimate, in Popen's Briefen gejagt hat. Nun habe ich zwar alle Hochachtung gegen diese Männer, und sie sind unstreitig

<sup>1</sup> [Hier folgt die Fabel selbst; vgl. Bd. I, S. 217—218]

<sup>2</sup> gelegnen [1763]

Lessing, sämtliche Schriften. VIII.

größer, als jene staubigte Compilatores: allein demohngeachtet ist es weniger erlaubt sich aus solchen Männern, als aus jenen Alten zu bereichern. Denn dieses nennt das Publicum, welches sich nicht gern ein Vergnügen zweymal in Rechnung bringen läßt, verborgene Schätze  
5 graben; und jenes mit fremden Federn stolzieren.

Doch damit ich Aresu nicht verleumde: eine einzige Fabel (weil er es doch einmal Fabel nennt) finde ich, die er einem Alten zu danken hat; und zwar dem bekannten Schulbüchelchen des Plutarch's, wie man mit jungen Leuten die Dichter lesen  
10 soll. Ich sage zu danken hat; denn jagen hat er sie nicht dürfen: das Thier war zahm genug, sich mit der Hand greiffen zu lassen. Es heißt bey dem Plutarch: *ὅτι μὲν, ὡς Φιλοξενος ὁ ποιητὴς ἔλεγεν, τῶν κρεῶν, τὰ μὴ κρεῖα, ἡδίστα ἐστὶ, καὶ τῶν ἰχθυῶν, οἱ μὴ ἰχθυεῖς, ἐκείνοις ἀποφαινεσθαι παρωμεν. οἷς ὁ Κατὼν ἐφη, τῆς καρδίας*  
15 *τὴν ὑπερωαν ἐναισθητοτεραν ὑπαρχειν. Ὅτι δὲ τῶν ἐν φιλοσοφίᾳ λεγομένων, οἱ σφοδρὰ νεοὶ τοῖς μὴ δοκοῦσι φιλοσοφῶς, μᾶλλον ἀπο σπουδῆς λεγέσθαι, χαιροῦσι μᾶλλον, καὶ παρεχουσιν ὑπάρχουσ ἐαυτοὺς καὶ χαιροῦνθεις, δηλὸν ἐστὶν ἡμῖν.* „Ob es wahr  
„ist, was der Dichter Philoxen sagt, daß das angenehmste Fleisch  
20 „das ist, was nicht Fleisch ist, und die angenehmsten Fische die, die  
„nicht Fische sind: das wollen wir denen zu entscheiden überlassen, die  
„mit dem Cato zu reden, allen ihren Verstand im Gannem haben.  
„Das aber ist unstreitig, daß junge Leute diejenigen philosophischen  
„Lehren am liebsten anhören, am willigsten befolgen, die in keinem  
25 „ernsthafsten, philosophischen Tone vorgetragen werden.“ — Nun, was  
meinen Sie, daß hieraus für eine Fabel geworden? Folgende:

#### Der Reiz der Zubereitung.

„Cinna der Poet hat Cleander den leckerhaften Gesser auf ein  
„wirthschaftliches Mittagsmahl. Eine Schüssel mit Speisen ward auf-  
30 „getragen, Cleander aß mit bedachtsamer Mine und sagte: das an-  
„genehmste Fleisch ist, was nicht Fleisch ist. Hernach kam eine Schüssel  
„mit Fischen; dann sagte er: der angenehmste Fisch ist, der kein Fisch  
„ist. Cinna gab ihm zu erkennen, daß er diese räthselhafte Sprache  
„nicht verstünde. Cleander versetzte: Soll ein Mann, der den Ge-  
35 „schmack nur in der Kechle hat, den hierüber belehren, der ihn in dem  
„Verstande hat? Der Gedanke kann dir nicht fremd seyn, daß die  
„Menschen diejenige philosophische Schrift am liebsten haben, und mit

„dem meisten Vergnügen lesen, die nicht philosophisch noch im Ernst geschrieben scheint. Sie wollen in dem Vortrage und den Vorstellungen eine schmackhafte und niedliche Zubereitung haben. Ich dünkte, daß wir dieser Betrachtung deinen Phaeton, deine Verwandlungen, und deine Raze in Elysium schuldig wären.“ 5

Und das nennt Arel eine Lessingische Fabel? Wenn er uns doch nur eine einzige anführte, wo dieser Verfasser ein so kahler Ausschreiber ist, und eine schöne Stelle eines Alten so jämmerlich zu seinem Nutzen verarbeitet. Was hat Arel hier hinzuerfunden? Was hat er anderes, was hat er mehr hinein gelegt, als nicht schon darinn liegt? 10 Wenn er, als ein Schweitzer, wenigstens nur noch einen Schritt weiter gegangen wäre, und den lederhaften Esser zum dritten hätte sagen lassen, „der angenehmste Käse ist der, der kein Käse ist:“ so wäre es doch noch etwas gewesen. Aber auch das hat er nicht gethan; und er scheint mir ganz der Poet Cinna selbst gewesen zu seyn, der hier 15 die Ehre hat, gegen den Fresser eine sehr alberne Person zu spielen.

Nicht L. sondern Arel selbst ist seit langer Zeit als ein Zusammenschreiber bekannt, der seine Belesenheit für Erfindungskraft zu verkaufen weiß. J. E. Als ihn der Verfasser der neuen critischen Briefe sein Probestück machen ließ, und ihm verschiedene Aufgaben 20 zu Fabeln vorlegte, befand sich auch diese darunter: „Auf einen der sich rühmte, er kenne das Gedicht, der Messias, sehr wohl, es wäre in Hexametern verfaßt, und er hätte den Vers aus demselben behalten:“

Also versammelten sich die Fürsten der Hölle zu Satan. 25 Geschwind besam sich Arel auf ein anderes Schulbüchlehen, und erzählte folgendes:

#### Der Pallast des Prinzen Eugens.

„Man redete in einer Gesellschaft von dem Pallaste des Prinzen Eugens, der in dem Preussischen Ueberfall sollte niedergerissen werden. 30 „Man war sehr bemüht sein Ebenmaaß, seine Abtheilungen und ganze Form zu untersuchen. Ein Mensch, der große Reisen gethan hatte, schwieg lange stille, endlich fieng er an: Dieser Pallast ist mir so gut bekannt, als irgend jemanden. Ich war in Wien, als er gebauet ward, und ich habe das Glück ein Stückchen von dem Marmor zu besitzen, 35 woraus er gebauet ist. Zugleich zog er das Stückchen aus der Tasche, und betheuerte, daß ers von dem Marmor herunter geschlagen hätte, von welchem der Pallast erbauet worden.“

Was ist das anders, als das Märchen des Hierokles von dem Scholastiker, welcher sein Haus verkaufen wollen? *Σχολαστικός οίκον πωλόν. λιβόν ἀπ' αὐτοῦ εἰς δαίμνα περικεγεγε.*

Ich habe oben die Lessing'sche Fabel von den Furien angeführt.

- 5 Um keine andere abschreiben zu dürfen, erlauben Sie mir, Ihnen an dieser zu zeigen, wie glücklich Arel parodiret, wann er seinen Gegner von der Seite der Moral verdächtig machen will. Erst frage ich Sie: was hat L. wohl mit seinen Furien haben wollen? Was anders, als daß es eine Art von wilden Spröden giebt, die nichts weniger als  
10 liebenswürdige Muster der weiblichen Zucht genenunt zu werden verdienen? So offenbar dieses ist, so wenig will es ihm doch Arel zugestehen, sondern glaubt diese Moral erst durch nachstehende Fortsetzung hinein zu legen.

Unempfindlichkeit ist nicht strenge Zucht.

- 15 „Hast du die drey strengen, züchtigen Mädchen noch nicht gefunden, Iris, die ich dir befohl zu suchen, damit ich der Venus Hohn sprechen könnte? Also fragte Juno die Botschafterin des Himmels. Ich fand sie, antwortete Iris, aber sie waren schon vergeben; Merkurius  
20 „hatte sie zum Pluto geführt, der sie für Furien brauchen will. Für Furien, diese Tugendhaften? sprach Juno. O, versetzte Iris, vollkommen strenge; alle dreye hatten den geringsten Funken Liebe<sup>1</sup> in ihren Herzen ersticket, alle dreye haben niemals einer Mannsperson  
„gelächelt. Die Göttin machte große Augen und versetzte: du hast mir  
„diesmal einen schlechten Begriff von deinem Verstande gemacht, und  
25 „deine Moral ist mir verdächtig, indem du Tugend, Keuschheit und Zucht mit Menschenhaß und Unempfindlichkeit vermischest. Gellert soll mir  
„die suchen, die ich verlange.“

- Der seltsame Arel! Also muß man dem Leser nichts zu denken lassen? Und das Compliment, das Gellert hier bekommt! Er, den  
30 die Schweizer ehemals, wie Lessingen, mit Stoppen in eine Classe setzten!

- So sehr unterdessen Herr L. von Areln gemißhandelt worden, so weiß ich doch nicht, ob es ihn eben sehr verdriessen darf, seine Fabeln so geistlich parodiret zu sehen. Er mag sich erinnern, was  
35 der Abt Salzier zu dem ersten Requisito einer Parodie macht. Le sujet qu'on entreprend de parodier, doit toujours estre un ouvrage connu, célèbre et estimé. La critique d'une pièce

<sup>1</sup> Liebe [fehlt 1760, 1763]

mediocre, ne peut jamais devenir interessante, ni picquer la curiosité. Quel besoin de prendre la peine de relever des défauts, qu'on n'appergoit que trop sans le secours de la critique? Le jugement du public previent celui du censeur: ce seroit 5 vouloir apprendre aux autres ce qu'ils sçavent aussi bien que nous, et tirer un ouvrage de l'obscurité ou il merite d'etre enseveli. Une pareille parodie ne sçauroit ni plaire ni instruire; et l'on ne peut parvenir à ce but, que par le choix d'un sujet qui soit en quelque façon consacré par les eloges du public. Und wenn es gar wahr wäre, was man uns mehr als einmal zu ver- 10 stehen gegeben hat, daß Hermann Nzel niemand anders als unser berühmter Bodmer sey: wie eitel kann er darauf seyn, diesen critischen Bejanius,

Spectatum satis et donatum jam rude, —

noch eins bewogen zu haben

15

—— antiquo se includere ludo.

65.

## Vierzehnter Theil.

1762.<sup>1</sup>

VI. Den 13. Mai. 1762.

Zweyhundert und drey und dreißigster Brief.<sup>2</sup>

- 5 Wie kommt es, fragen Sie in einem Ihrer Briefe, daß man mir nichts von der merkwürdigen Ausgabe der Lichtwerfchen Fabeln sagt, die ein Ungenannter, ohne Vorwissen des Verf.\* herausgegeben, und davon in öffentlichen Blättern so verschiedentlich geurtheilt wird? — — — — —
- 10 In der That eine seltene Begebenheit! Von Seiten des ungenannten Herausgebers war der Schritt, meines Erachtens, eben so unbillig, als unerhöret. Er war unbillig, denn Hr. L. kann allezeit die Erfindungen seines Geistes als sein wahres Eigenthum betrachten, in welchem sich niemand, ohne des Eigenthums-
- 15 auch die allerglücklichsten Verbesserungen seyn. — — — — —
- — — — — Wollte der Ungenannte seine Critik üben, oder der Welt seinen feinen Geschmack zeigen; so war ein andrer weit billigerer Weg für ihn übrig. — — — — — Aber so wie er es anfang, mußte sich Herr L. nothwendig beleidiget finden, denn alle Schmeicheleyen, die
- 20 er ihm in dem Vorbericht vorsagt, konten die gekränkte Vaterliebe eines Autors unmöglich besänftigen, der das Unglück hat, die Geburten seines Geistes, wie von einer Fee, unter der Hand in ganz andere Gestalten verwandelt zu sehen. — — — — — Man
- 25 kan also, wie mich denckt, nicht in Abrede seyn, daß das Verfahren des ungenannten Verbesserers unbillig sey, und daß Hr. L. sich mit Recht über ihn beschwehre.

„Nein! sagt unser Freund Hr. G. Man kan die Sache zur Entschuldigung des Ungenannten aus einem ganz andern Augenpunkte

- \* Unter dem Titel: M. J. Lichtwer's u. s. w. auserlesene verbesserte  
30 Fabeln und Erzählungen in zweyen Büchern. Greifswalde und Leipzig. 1761.

<sup>1</sup> [2 Blätter Titel und Inhalt und S. 183—370 (von S. 186 an ausdrücklich numeriert) in 8<sup>o</sup>.]

<sup>2</sup> [Dieser Brief ist von Mendelssohn verfaßt; die in denselben eingeschobene Bemerkung des Herrn G. aber muß von Lessing herrühren.]

„betrachten. Es ist noch nicht ausgemacht, daß sich das Eigenthums-  
 „recht über die Werke des Geistes so weit erstreckt. Wer seine Schriften  
 „öffentlich herausgiebt, macht sie durch diese Handlung publici juris,  
 „und so denn stehet es einem jeden frey, dieselbe nach seiner Einsicht  
 „zum Gebrauch des Publicums bequemer einzurichten. Zumal da dem 5  
 „Autor durch diese Handlung nichts von seinem Rechte benommen wird,  
 „indem das erste Geschenk, das er dem Publico gemacht hat, deswegen  
 „nicht vernichtet wird, und er selbst noch immer die Freyheit hat, die  
 „ihm angebotene Veränderungen nach Belieben anzunehmen, oder zu  
 „verwerfen. Mit dem Eigenthum der Güter dieser Welt hat es eine 10  
 „ganz andere Beschaffenheit. Diese nehmen nicht mehr als eine  
 „einzige Form an, und niemand als der Besitzer hat das Recht die-  
 „jenige Form zu wählen, die er für die bequemste hält. Hingegen  
 „bleibet die erste Ausgabe einer Schrift unverändert, und eine von  
 „einem andern veranstaltete verbesserte Auflage, ist bloß als ein Vor- 15  
 „schlag anzusehen, wie nach der Einsicht dieses Herausgebers das Werk  
 „vollkommener gemacht werden könnte. Gesetzt der Vorschlag werde  
 „angenommen; so kömmt, wie der Herausgeber in dem Vorberichte  
 „bemerkt, dennoch die größte Ehre dem ersten Verfasser zu, der seine  
 „meisten Gemälde so weit gebracht hat, daß nur wenige Pinselfzüge 20  
 „für eine fremde Hand übrig gelassen waren. Wird der Vorschlag  
 „gemisbilliget, so kan ihn der noch lebende Verfasser öffentlich ver-  
 „werfen, und das Publicum hat das Vergnügen, den Ausspruch zu  
 „thun. Wenn ja in dergleichen Verfahren eine Ungerechtigkeit Statt  
 „findet; so müßte es vielmehr gegen einen todten Verfasser seyn, der 25  
 „nicht mehr vermögend ist, sich über die vorgeschlagene Verbesserungen  
 „zu erklären. Hat man es aber einem Kammeler und einem Lessing  
 „nicht übel genommen, vielmehr Dank gewußt, daß sie einen Logau  
 „nach ihrer Weise verbessert heraus gegeben; warum will man es denn  
 „dem Ungenannten zu einem solchen Verbrechen anrechnen, daß er 30  
 „einem lebenden Verfasser seine Verbesserungen zur Beurtheilung vor-  
 „legt, und sich gefallen läßt, ob er dieselben annehmen, oder aus-  
 „schlagen will.“ — So weit Herr G.!

## Drey und zwanzigster Theil.

1765.<sup>1</sup>

V. Den 27. Junii 1765.

## Drey hundert und zwey und dreyßigster Brief.

- 5 Der Verfasser der Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter,\* ist ein Mann, der eine wahre Hochachtung für sich erwecket. So ein Werk hat uns gefehlt, und es mit so vielem Geschmacke ausgeführet zu sehen, konnten<sup>2</sup> wir wünschen, aber kaum hoffen. Er ist der erste Uebersetzer, wenn  
 10 man den, der eine so genaue Bekanntschaft mit allen den besten Genies einer ganzen Nation zeigt, der ein so feines Gefühl mit einem so richtigen Urtheile verbindet, unter dessen Bearbeitung so verschiedene Schönheiten in einer Sprache, für die sie gar nicht bestimmt zu seyn schienen, einen Glanz, ein Leben erhalten, das mit der Blüthe, in  
 15 welcher sie auf ihren natürlichen Boden prangen, wetteifert: wenn man, sage ich, so einen Schriftsteller anders einen Uebersetzer nennen darf; wenn er nicht vielmehr selbst ein Original ist, dem auch die Erfindsamkeit nicht mangeln würde, hätte es sich ihrer, uns zum besten, nicht izt entäußern wollen.
- 20 Man kann mit Wahrheit sagen, daß die italienische Litteratur noch nie recht unter uns bekannt geworden. Zwar war einmal die Zeit, da unsere Dichter sich fast nichts als welsche Muster wählten. Aber was für welche? Den Marino mit seiner Schule. Der Adonis war unsern Posteln und Feinden das Gedicht aller Gedichte. Und  
 25 als uns die Critik über das Verdienst dieser Muster und dieser Nach-

\* Braunschweig, im Verlage des Bayenhanuses, erster Band 1763. zweyter Band 1764. in 8.

<sup>1</sup> [2 Blätter Titel und Inhalt und 96 Seiten 8°.]

<sup>2</sup> könnten [1765]



ahmer die Augen öffnete, so erwogen wir nicht, daß unser falscher Geschmack gerade auf das schlechteste gefallen war, sondern Dante und Petrarca mußte die Verführung ihrer schwülstigen undwitzigen Nachkommen entgelten. Concetti ward die Ehrenbenennung aller italienischen Gedichte, und wenn der einzige Tasso sich noch einigermassen in Ansehen erhielt, so hatte man es fast einzig und allein den Sprachmeistern zu verdanken.

Der Inhalt dieser Versuche wird daher für die meisten Leser auch das Verdienst der Neuheit haben, und unsere guten Köpfe werden ganz unbekannte Gegenden und Küsten darinn entdecken, wohin sie ihr poetisches commercium mit vielem Vortheile erweitern können. Den Vorzug, der die italienische Dichtkunst insbesondere unterscheidet, sehet der Verfasser in die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und den Reichtum an Bildern, die mit der Stärke und mit der Wahrheit ausgemalt sind, daß sie sich in die Gegenstände selbst zu verwandeln scheinen. Und dieses ist gleich die Seite, von welcher unsere Dichtkunst nur sehr zweydeutig schimmert. Ich sage zweydeutig; denn auch wir haben malerische Dichter die Menge; aber ich besorge sehr, daß sie sich zu den malerischen Dichtern der Italiener nicht viel anders verhalten, als die Niederländische Schule zu der Römischen. Wir haben uns zu sehr in die Gemählde der leblosen Natur verliebt; uns gesingen Scenen von Schäfern und Hirten; unsere komische Epopeen haben manche gute *Bambocciade*: aber wo sind unsere poetische *Raphaels*, unsere Maler der Seele?

Das Vortrefliche der italienischen Dichter hat indeß unsern Verfasser nicht geblendet; er siehet ihre Schwäche und Fehler, wie ihre Schönheiten. Man muß bekennen, sagt er, daß sie bey weiten mit der Stärke nicht denken, mit der sie imaginiren. Daher kommt die Unregelmäßigkeit des Plans, nach dem die meisten ihrer Gedichte angelegt sind; daher die häufigen Ungleichheiten, und der Mangel an starken und neuen Gedanken, die einen denkenden Geist so angenehm in den Schriften der Engländer beschäftigen; dieses ist endlich die Ursache, die zu weilen auch einige ihrer besten Dichter zu den leeren Spitzfindigkeiten verleitet hat, die den italienischen Geschmack in so übeln Ruf gebracht haben.

Die poetische Landkarte, die er bey dieser Gelegenheit entwirft,

scheinet dem ersten Ansehen nach ein Spiel des Wiges zu seyn, und ist im Grunde mit aller Genauigkeit einer gesunden Critik aufgenommen. „Man kann bemerken, sagt er, daß jemehr sich die Völker dem Süden nähern, mit desto leichter Nahrung sich ihre Seelen so wohl als ihre Körper befriedigen. Der Engländer braucht ohne Zweifel die 5 „schwereste und die solideste. Seinem Geschmacke ist vielleicht der „unfrige am ähnlichsten. Dem Franzosen ist diese Nahrung zu stark, „er muß sie mit Esprit verdünnen, oder er ist im Nothfall auch mit „Esprit allein zufrieden. Die Italiener entsagen gern beyden, wenn 10 „man nur ihre Einbildungskraft durch Gemählde beschäftigt, und ihr „Gehör durch einen musikalischen Klang vergnügt. Die Spanier sind „endlich so mäßig, daß sie sich mit einem bloßen prächtigen und harmonischen Schalle, mit einer Reihe tönender Worte begnügen können. „Man hat in der That Poesien von ihren berühmtesten Dichtern, die 15 „niemals ein Mensch, auch ihre Verfasser selbst nicht verstanden haben, „die aber sehr gut klingen und voll von prächtigen Metaphern sind. So „verschieden ist der Geschmack der Völker, so verschieden ihre Vorzüge.“

Der Verfasser bedienet sich bey den Werken, die er uns bekannt macht, der Ordnung der Zeit, und diese Ordnung hat den Vortheil 20 einer Geschichte, die den Ursprung und das Wachsthum der italienischen Dichtkunst zeigt, und uns die verschiedenen Veränderungen in dem Geschmacke der Nation vor Augen stellet. Den ersten Band nehmen also Dante und Petrarca ein, und wir lernen diese Väter der welschen Poesie in ihrer wahren Gestalt kennen. Der zweyte Band 25 enthält die Dichter des funfzehnten Jahrhunderts, und aus dem sechzehnten die vornehmsten Nachahmer des Petrarca, nebst demjenigen Dichter, den man eigentlich den Dichter der Nation nennen muß, dem Ariost.

Der Beschluß folgt künftig.

Beschluß des drey hundert und zwey und dreyßigsten Briefes.

Die geringe Anzahl der guten Dichter des funfzehnten Jahrhunderts, des Zeitalters der Medices, dieser großmüthigen Beschützer und Aufmunterer aller Künste und Wissenschaften, veranlaßt den Ver-

fasser zu einer Anmerkung, die eben so scharfsinnig als wahr ist. Da sie auf den äußerlichen Zustand der deutschen Litteratur gewissermaassen angewendet werden kann, so wünschte ich sehr, daß sie diejenigen endlich einmal zum Stillstehen bringen möchte, die über den Mangel an Unterstützung so häufige und bittere Klagen führen, und in dem 5 Tone wahrer Schmeichler den Einfluß der Großen auf die Künste so übertreiben, daß man ihre eigennützigte Absichten nur allzudeutlich merkt. „Man irret sehr, sagt er, wenn man den Mangel großer Genies zu „gewissen Zeiten dem Mangel der Belohnungen und Aufmunterungen „zuschreibt. Das wahre Genie arbeitet, gleich einem reißenden Strome, 10 „sich selbst seinen Weg durch die größte Hindernisse. Shakespear, der „zu einem Handwerke erzogen worden, ward<sup>1</sup> ein großer Poet, ohne „irgend eine Aufmunterung zu haben, ja so gar, ohne selbst es zu wissen. „Einer der größten heutigen italienischen<sup>2</sup> Dichter macht, als ein armer „Beckerjunge, Verse, die einen großen Kunsttrichter in Erstaunen setzen, 15 „und ihn bewegen, sich seiner anzunehmen. Ueberhaupt können Auf- „munterungen niemals Genies erzeugen; und sie schaden gewiß alle- „mal denen, die es schon sind, wenn der Gönner nicht selbst den „wahren, den großen Geschmack der Künste besitzt. Einen Beweis „davon findet man vielleicht selbst in den so gerühmten Freygebigkeiten 20 „Ludwigs des vierzehnten, die ihm so viel Ehre gemacht haben. Alle „die großen Genies, die seiner Regierung den größten Glanz gaben, „waren ohne seine Aufmunterung entstanden, und Racine, der so „sehr den Geschmack der Natur hatte, dessen Genie mit dem Geiste „der Alten genährt war, hätte vermuthlich seine Tragödien nicht durch 25 „so viel Galanterie entnervet, wir würden mehr Aethalien von ihm „haben, wenn ihn nicht diese Aufmunterungen genöthiget hätten, dem „Geschmacke eines weibischen Hofes zu schmeicheln. Der wichtigste „Nachtheil aber, welchen der große Schutz vielleicht nach sich zieht, „den die schönen Wissenschaften bey Regenten finden, ist dieser, daß 30 „dadurch die Begierde zu schreiben, zu sehr ausgebreitet wird, daß so „viele, bloß witzige Köpfe sich an Arbeiten wagen, die nur dem Genie „zukommen. Diese, welche die großen Züge der Natur nicht erreichen „können, (denn die trift allein das Genie) suchen sich durch neue „Manieren, durch Affectationen zu unterscheiden, oder führen das 35

<sup>1</sup> wird [Meinhard]<sup>2</sup> italienischen [selbst bei Meinhard]

„Publicum von der Natur zum Gefünstesten. Dieses ist vermuthlich die Ursache, daß allemal auf die Zeiten der großen Beschützer der Künste, Zeiten des übeln Geschmacks und des falschen Witzes gefolgt sind.“

Eine andere kleine Ausschweifung unsers Verfassers wird Ihnen 5 zeigen, daß er nicht allein Dichter zu schätzen fähig ist. Sie betrifft den Machiavel. „Machiavel, sagt er, ein sehr großer Kopf, den wir aus seinem Fürsten zu wenig kennen, und zu unrichtig beurtheilen, brachte nach der Calandra des Cardinals Bibiena, ein paar Comödien auf den Schanplatz, in denen das Salz des 10 „Moliere, mit dem Humor und der komischen Stärke der Engländer vereinigt ist. Dieser Machiavel ist es ausserdem, der die Prose der Italiener zu ihrer wahren Vollkommenheit gebracht hat. Er vermied die aufgedrungenen, weitschweifigen Perioden des Voccas. Sein Styl ist rein, kurz, gedrängt, und voll Sachen, und beständig 15 „klar. Seine Geschichte von Florenz ist die erste unter den wenigen neuern Geschichten, die man den schönen historischen Werken der Alten an die Seite setzen kann. Sie vereinigt die Klarheit und Reinigkeit des Nepos in der Erzählung mit dem Tiefinn und der Stärke des Tacitus in den Betrachtungen. Aber keines von seinen 20 „Werken macht ihm so viel Ehre, als die Discurse über den Livius, ein ganz originales Werk, das voll von Entdeckungen in der Staatskunst ist, deren verschiedene man in den Werken des Präsidenten Montesquieu, als die seinigen, bewundert, weil man den Italiener nicht genug kennt, den Montesquieu sehr studiret hatte.“

25 Mit eigentlichen Proben aus den gewählten Stücken will ich Ihnen nicht langweilig werden. Sie haben das meiste längst im Originale gelesen, und wenn ich Ihnen nochmals wiederhohle, daß sich in der Uebersetzung eine Meisterhand zeigt, welche die Schönheiten der Versification, die nothwendig verloren gehen müssen, nicht bloß mit 30 der reinsten, geschmeidigsten, wohlklingendsten Prose, sondern auch mit unzählig kleinen Verbesserungen und Berichtigungen desjenigen, was in der Urschrift oft ein wenig schielend, ein wenig affectirt ist, compensiret hat: so werden Sie ohne Zweifel die Vergleichung selbst anstellen wollen.

35 Herr Meinhardt, so heißt unser Verfasser, hat sich selbst eine Zeitlang in Italien aufgehalten; ein Umstand, welcher allein ein gutes

Vorurtheil für ihn erwecken kann. Vor kurzen, wie ich höre, hat er eine zweyte Reise dahin unternommen; es wäre sehr zu beklagen, wenn die Fortsetzung seines Werks darunter leiden sollte. Meinen Sie aber, daß dieser würdige Mann vielleicht eine Prädislection für die Italiener habe? Sie irren sich; er muß mit der englischen Litteratur 5 eben so bekannt seyn, als mit der welschen. Denn ihm haben wir auch die Uebersetzung von Heinrich Homers Grundsätzen der Critik\* zu danken. Hier mußte sich der schöne Geist mit dem Philosophen in dem Uebersetzer vereinigen. Es war ein Räthsel für mich, in welchem von unsern Uebersetzern ich diese Vereinigung suchen sollte. 10 Ein ganz unbekannter Name mußte dieses Räthsel lösen. Sie freuen sich; aber Sie wundern sich zugleich. Erinnern Sie sich, was Seneca sagt: Einige sind berühmt; andere sollten es seyn.

N. S. Ich weiß nicht, ob gewisse Gedichte, die vor einiger Zeit unter dem Namen Petrarchischer Gedichte\*\* ans Licht getreten, 15 bereits eine Frucht der nähern Bekanntschaft seyn sollen, in die Hr. Meinhardt unsere Dichter mit dem Petrarca gebracht hat. Das weiß ich aber, daß diesen Gedichten, welche für sich betrachtet, sehr artig sind, das Beywort Petrarchischer ganz und gar nicht zukömmt. Ist es doch auch ein bloßer Zusatz des Herausgebers, der 20 selbst zweifelt, ob der Verfasser damit zufrieden seyn werde. Er kann unmöglich; denn sein Ton ist mehr der spielende Ton des Anakreons, als der feyerlich seufzende des Petrarca. Der platonische Italiener guckt nicht so lüstern nach des Bußens Lilgen, und wenn er Tod und Ewigkeit mit den Ausdrücken seiner Zärtlichkeit verwebt, so ver- 25 webt er sie damit; an statt daß in den deutschen Gedichten das Verliebte und das Fromme, das Weltliche und das Geistliche, wie in dem ruhigen Elementglase, in ihrer ganzen klaren absteigenden<sup>1</sup> Verschiedenheit neben einander stehn, ohne durch ihre innere Vermischung jene wollüstige Melancholie hervorzubringen, welche den eigentlichen Charakter 30 des Petrarca ausmacht.

G.

\* Leipzig in der Dyckischen Handlung. Erster und zweyter Theil, 1763. in 8.

\*\* Berlin 1764. in 8.

<sup>1</sup> absteigenden [1765]

# Das Theater des Herrn Diderot.

Aus dem Französischen.

## Erster Theil.

Berlin, bey Christian Friedrich Voss 1760.<sup>1</sup>

5

### Vorrede des Uebersetzers.<sup>2</sup>

Dieses Theater des Herrn Diderot, eines von den vornehmsten Verfassern der berühmten Encyclopädie, bestehet aus zwey Stücken, die er als Beyspiele einer neuen Gattung ausgearbeitet, und mit seinen Gedanken sowohl über diese neue Gattung, als über andere wichtige  
10 Punkte der dramatischen Poesie, und aller ihr untergeordneten Künste, der Declamation, der Pantomime, des Tanzes begleitet hat.

Kenner werden in jenen weder Genie noch Geschmack vermissen; und in diesen überall den denkenden Kopf spüren, der die alten Wege weiter bahnet, und neue Pfade durch unbekannte Gegenden zeichnet.

15 Ich möchte wohl sagen, daß sich, nach dem Aristoteles, kein philosophischer Geist mit dem Theater abgegeben hat, als Er.

Daher sieht er auch die Bühne seiner Nation bey weitem auf der Stufe der Vollkommenheit nicht, auf welcher sie unter uns die schaaalen Köpfe erblicken, an deren Spitze der Prof. Gottsched ist.

20 Er gestehet, daß ihre Dichter und Schauspieler noch weit von der Natur und Wahrheit entfernt sind; daß beider ihre Talente, guten Theils, auf kleine Anständigkeiten, auf handwerksmäßigen Zwang, auf kalte Etiquette hinauslaufen zc.

Selten genesen wir eher von der verächtlichen Nachahmung ge-

<sup>1</sup> [3 unpaginierte Blätter und 371 Seiten 12°; nach Angabe der Meßverzeichnisse zur Ostermesse 1760 zugleich mit dem zweiten Theile (Titelblatt und 480 Seiten 12°) erschienen. Eigene Anmerkungen fügte Lessing dem übersehten Texte nicht bei. Über die zweite Ausgabe des Werkes (1781) vgl. Seite 287.] <sup>2</sup> Vorrede des Uebersetzers, zur ersten Ausgabe von 1760. [1781; die Vorrede selbst ist hier ganz unverändert geblieben]

wisser französischen Muster, als bis der Franzose selbst diese Muster zu verwerfen anfängt. Aber oft auch dann noch nicht.

Es wird also darauf ankommen, ob der Mann, dem nichts an-  
gelegener ist, als das Genie in seine alte Rechte wieder einzusetzen,  
aus welchen es die mißverständene Kunst verdrenget; ob der Mann, 5  
der es zugestehet, daß das Theater weit stärkerer Eindrücke fähig ist,  
als man von den berühmtesten Meisterstücken eines Corneille und  
Racine rühmen kann; ob dieser Mann bey uns mehr Gehör findet,  
als er bey seinen Landsleuten gefunden hat.

Wenigstens muß es geschehen, wenn auch wir einst zu den ge- 10  
sitteten Völkern gehören wollen, deren jedes seine Bühne hatte.

Und ich will nicht bergen, daß ich mich einzig in solcher Hoffnung  
der Uebersetzung dieses Werks unterzogen habe.

## Das Theater des Herrn Diderot.

Aus dem Französischen übersezt

15

von

Gotthold Ephraim Lessing.

Erster Theil.

Zweyte, verbesserte Ausgabe.

Berlin 1781.

20

bey Christian Friedrich Voß und Sohn.<sup>1</sup>

Vorrede des Uebersetzers, zu dieser zweyten Ausgabe.

Ich bin ersucht worden, dieser Uebersetzung öffentlich meinen  
Namen zu geben.

Da es nun vorlängst unbekannt zu seyn aufgehöret hat, daß ich 25  
wirklich der Verfasser derselben bin; da ich mich des Fleißes, den ich  
darauf gewandt habe, und des Nutzens, den ich daraus gezogen, noch

<sup>1</sup> [272 Seiten 8°; gleichzeitig erschien der zweite Teil, 352 Seiten 8°.]

immer mit Vergnügen erinnere: so sehe ich nicht, warum ich mich einer Anforderung weigern sollte, die mir Gelegenheit giebt, meine Dankbarkeit einem Manne zu bezeugen, der an der Bildung meines Geschmacks so großen Antheil hat.

5 Denn es mag mit diesem auch beschaffen seyn, wie es will: so bin ich mir doch zuwohl bewußt, daß er, ohne Diderots Muster und Lehren, eine ganz andere Richtung würde bekommen haben. Vielleicht eine eigenere: aber doch schwerlich eine, mit der am Ende mein Verstand zufriedener gewesen wäre.

10 Diderot scheint überhaupt auf das deutsche Theater weit mehr Einfluß gehabt zu haben, als auf das Theater seines eigenen Volks. Auch war die Veränderung, die er auf diesem hervorbringen wollte, in der That weit schwerer zu bewirken, als das Gute, welches er jenem nebenher verschaffte. Die Französischen Stücke, welche auf unserm Theater  
15 gespielt wurden, stellten doch nur lauter fremde Sitten vor: und fremde Sitten, in welchen wir weder die allgemeine menschliche Natur, noch unsere besondere Volksnatur erkennen, sind bald verdrängt. Aber je mehr die Franzosen in ihren Stücken wirklich finden, was wir uns nur zu finden einbilden: desto hartnäckiger muß der Widerstand seyn,  
20 den ihre alten Eindrücke jeder, wie sie dafür halten, unnöthigen Bemühung, sie zu verwischen oder zu überstempeln, entgegensetzen.

Wir hingegen hatten es längst satt, nichts als einen alten Laffen im kurzen Mantel, und einen jungen Geß in behänderten Hosen, unter ein Halbduzend alltäglichen Personen, auf der Bühne herumtoben zu  
25 sehen; wir sehnten uns längst nach etwas bessern, ohne zu wissen, wo dieses Bessere herkommen sollte: als der Hausvater erschien. In ihm erkannte sogleich der rechtschafne Mann, was ihm das Theater noch eins so theuer machen müsse. Sey immerhin wahr, daß es seitdem von dem Geräusche eines nichts bedeutenden Gelächters weniger  
30 ertönte! Das wahre Lächerliche ist nicht, was am lautesten lachen macht; und Ungereimtheiten sollen nicht bloß unsere Lunge in Bewegung setzen.

Selbst unsere Schauspieler fingen an dem Hausvater zuerst an, sich selbst zu übertreffen. Denn der Hausvater war weder Fran-  
35 zösisch, noch deutsch: er war bloß menschlich. Er hatte nichts auszu-  
drücken, als was jeder ausdrücken konnte, der es verstand und fühlte.



Und daß jeder seine Rolle verstand und fühlte, dafür hatte nun freylich Diderot vornemlich gesorgt. Wenn ich aber doch gleichwohl auch meiner Uebersetzung ein kleines Verdienst in diesem Punkte zuschreibe: so habe ich, wenigstens bis igt, von den Kunstrichtern noch keinen besondern Widerspruch zu erfahren gehabt.

5

Nicht als ob ich meine Uebersetzung frey von allen Mängeln halten wollte; nicht als ob ich mir schmeichelte, überall, auch da den wahren Sinn des Verfassers getroffen zu haben, wo er selbst in seiner Sprache sich nicht bestimmt genug ausgedrückt hat! Ein Freund zeigt mir nur erst igt eine dergleichen Stelle; und ich betauere, daß ich in dem Texte von diesem Winke nicht Gebrauch machen können. Sie ist in dem natürlichen Sohne in dem dritten Auftritte des ersten Aufzuges, wo Theresia ihrer Sorgfalt um Rosaliens Erziehung gedenkt. „Ich ließ mir es angelegen seyn, sagt sie, den Geist und besonders den Charakter dieses Kindes zu bilden, von welchem einst das 15 „Schicksal meines Bruders abhängen sollte. Es war unbesonnen, ich „machte es bedächtig. Es war heftig, ich suchte dem Sanften seiner „Natur aufzuhelfen.“ Das es igt in allen vier Stellen im Französischen durch il ausgedrückt, welches eben sowohl auf das vorhergehende enfant, auf Rosalien, als auf den Bruder gehen kann. Ich habe es jedesmal 20 auf Rosalien gezogen: aber es kann leicht seyn, daß es die beiden erstenmale auf den Bruder gehen, und sonach heißen soll: „Er war „unbesonnen, ich machte sie bedächtig. Er war heftig, ich suchte dem „Sanften ihrer Natur aufzuhelfen.“ Ja dieser Sinn ist unstreitig der feinere.

25

Es kann jemand keinen einzigen solchen Fehler sich zu Schulden kommen lassen, und doch noch eine sehr mittelmässige Uebersetzung gemacht haben!



Gotthold Ephr. Lessings

# Sophokles.

Erstes Buch.

Von dem Leben des Dichters.

Berlin 1760.

bey Christian Friedrich Voß.

---

[Lessings *Sophokles*, bereits für die Michaelismesse 1760 geplant, erschien erst nach dem Tode des Verfassers mit dem auf der vorigen Seite abgedruckten und einem zweiten Titelblatte „Gottbold Ephraim Lessings Leben des Sophokles. Herausgegeben von Johann Joachim Eschenburg. Berlin, bei Christian Friedrich Voß und Sohn. 1790.“ (VIII und 172 Seiten 8°). Von der Geschichte des Druckes gab der „Vorbericht des Herausgebers“ folgendermaßen Rechenschaft:

„Es sind jetzt gerade dreißig Jahr, als die sieben ersten Bogen der gegenwärtigen Schrift abgedruckt wurden. Was für ein Hinderniß es eigentlich gewesen sey, welches die Fortsetzung dieses Abdrucks, oder vielmehr die weitere Ausarbeitung des Werkes selbst, unterbrach, weiß ich nicht mit Gewißheit anzugeben. Vermuthlich war es Lessing's Entfernung von Berlin, der um diese Zeit nach Breslau zu dem preussischen General Tauenzien gieng, in den nächsten Jahren darauf als Schriftsteller nur seine Uebersetzung des Diderot'schen Theaters vollendete, und an den Litteraturbriefen Antheil nahm. Erst sechs Jahre später betrat er mit seinem Laoloon die schriftstellerische Laufbahn aufs neue.

Sein *Sophokles* sollte aus vier Bänden bestehen, die wahrscheinlich auch eben so viel Bände gefüllt haben würden. Aber auch hier ist es ungewiß, welchen Umfang er seinem Stoffe zu geben gedachte, und wie er denselben eigentlich zu vertheilen Willens war. Das erste Buch hatte er, wie die Aufschrift des ältern Titelblattes angiebt, dem Leben des Dichters bestimmt; und diesem sollte vermuthlich eine kritische Zergliederung seiner Schauspiele, und eine deutliche Uebersetzung derselben in Prose nachfolgen. Dieß letztere läßt sich wenigstens aus dem Anfangsfragmente des *Ajax* schließen, welches ich dem Leser am Schluß dieses Bändchens mittheilen werde.

Lessing war, wie ich schon anderswo\*) bemerkt habe, von jeher gewohnt, seine Arbeiten erst während ihres Abdrucks zu vollenden, und diesen schon bei einigen, oft nur geringen, Vorrathe von Handschrift anfangen zu lassen. Ich hatte daher wenig Hoffnung, unter seinen für die gegenwärtige Arbeit nachgelassenen Papieren, deren Mittheilung ich der Freundschaft seines Bruders, des Herrn Münzdirectors Lessing, verbanke, viel Vollenbete's anzutreffen. Und so war es auch wirklich. Nur den Schluß der Anmerkung (K.) die mit der 112ten und letzten Seite des ehemaligen Druckes abgebrochen war, fand ich völlig ausgearbeitet und ins Reine geschrieben. Das Uebrige bestand aus lauter einzelnen Zetteln, die nur kurze Entwürfe und gesammelte Materialien zu den meisten, aber nicht einmal zu allen folgenden Anmerkungen enthielten, welche in dem S. 6. bis 11. befindlichen Leben des *Sophokles* nachgewiesen waren, und in einem, vermuthlich ältern, Hefte, worin noch weniger ausgearbeitete Angaben und Winke zu eben diesen Anmerkungen, zerstreut und einzeln, nebst dem schon gedachten Anfang einer Uebersetzung des *Ajax* *Maestigophoros*, niedergeschrieben waren.

Verschiedne seiner Freunde, denen er die abgedruckten Bogen mitgetheilt hatte, die ich auch selbst seit mehreren Jahren aus seiner Hand besaß, versuchten es oft, ihn zur Fortsetzung und Vollendung dieser so verdienstvollen Arbeit zu bewegen. Seine gewöhnliche Antwort aber war, er müsse erst wieder Griechisch lernen, und sich in eine Menge von Dingen hinein studiren, die ihm seitdem völlig fremd geworden wären. Sein Verleger und vieljähriger vertrauter Freund war zu gefällig, um von diesen abgedruckten Bogen irgend einen willkürlichen Gebrauch zu machen. Aber seit Lessing's Tode wurde der Wunsch ihrer Bekanntmachung bei denen, die von diesem Bruchstück wußten, und das Daseyn desselben aus einigen öffentlichen Erwähnungen erfahren hatten, immer dringender.

Mir geschah also der Antrag, es herauszugeben; und ich hatte mehr als Einen Grund, mich nicht an die Fortsetzung, oder auch nur an die Ausarbeitung der noch vorhandenen Materialien zu wagen; sondern ich beschloß, diese so unvollendet, einzeln und mangelhaft, wie sie da waren, hinzu zu fügen, und so dem Fragmente wenigstens mehr Ansehen eines Ganzen zu geben. Dieß zu thun, kostete freilich mehr Zeit, Sorgfalt und Mühe, als der erste Anblick dieser Ergänzung verrathen wirt; aber freundschaftlicher Eifer für des Verfassers Andenken, und Sinnlich auf dadurch zu bewirkende Befriedigung der Litteratoren, erleichterten mir alle Mühe gar sehr.“

\*) S. den fünften Beitrag zur Gesch. und Litt. aus der Wolfenb. Bibl. S. 58.

Die Handschriften, welche Eschenburg zur Ergänzung des 1760 unter Lessings eigener Aufsicht Gedruckten (bis S. 349, Z. 4 und 12 dieser Ausgabe) benützte, sind in der herzoglich braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel erhalten, waren mir aber bis jetzt nicht zugänglich. Ich muß daher die Ergebnisse einer etwa noch zu ermöglichenden Vergleichung für die letzten Bände dieser Ausgabe versparen, die den litterarischen Nachlaß Lessings enthalten sollen. Dem folgenden Abdrucke liegt somit nur Eschenburg's Ausgabe zu Grunde.]

---

## SOPHOKLES.

### Erstes Buch.

Bayle, der in seinem kritischen Wörterbuche sowohl dem Aeschylus, als dem Euripides einen besondern Artikel gewidmet hat, übergeht den Sophokles mit Stillschweigen. Verdiente Sophokles weniger gekannt zu werden? War weniger Merkwürdiges von ihm zu sagen, als von jenen seinen Mitbewerbern um den tragischen Thron?

Gewiß nicht. Aber bey dem Aeschylus hatte Baylen, Stanley; bey dem Euripides hatte ihn Barnes vorgearbeitet. 10 Diese Männer hatten für ihn gesammelt, für ihn berichtet, für ihn verglichen. Voll Zuversicht auf seinen angenehmen Vortrag, setzte er sich eigenmächtig in die Rechte ihres Fleißes. Und diesem Fleiße den Staub abzukehren, den Schweiß abzutrocknen, ihn mit Blumen zu krönen: war seine ganze Arbeit. Eine leichte und an- 15 genehme Arbeit!

Gingegen, als ihn die Folge der Buchstaben auf den Sophokles brachte, vergebens sah er sich da nach einem Stanley oder Barnes um. Hier hatte ihn niemand vorgearbeitet. Hier mußte er selbst sammeln, berichtigen, vergleichen. Wäre es schon sein Werk 20 gewesen, so erlaubte es ihm ist seine Zeit nicht: und Sophokles blieb weg.

Die nehmliche Entschuldigung muß man auch seinem Fortsetzer, dem Herrn Chaufepié, leihen. Auch dieser fand noch keinen Vorarbeiter: und Sophokles blieb abermals weg. —

Man gewinne aber einen alten Schriftsteller nur erst lieb, und

die geringste Kleinigkeit, die ihn betrifft, die einige Beziehung auf ihn haben kann, höret auf, uns gleichgültig zu seyn. Seit dem ich es betauere, die Dichtkunst des Aristoteles eher studiret zu haben, als die Muster, aus welchen er sie abstrahierte: werde ich bey dem Namen  
 5 Sophokles, ich mag ihn finden, wo ich will, aufmerkamer, als bey meinem eigenen. Und wie vielfältig habe ich ihn mit Vorzag gesucht! Wie viel Unnützes habe ich feinetwegen gelesen!

Nun denke ich: keine Mühe ist vergebens, die einem andern Mühe ersparen kann. Ich habe das Unnütze nicht unnützlich gelesen, wenn  
 10 es, von nun an, dieser oder jener nicht weiter lesen darf. Ich kann nicht bewundert werden; aber ich werde Dank verdienen. Und die Vorstellung, Dank zu verdienen, muß eben so angenehm seyn, als die Vorstellung bewundert zu werden: oder wir hätten keine Grammatiker, keine Litteratores.

15 Mit mehrerm Wortgepränge will ich dieses Leben meines Dichters nicht einführen. Wenn ein Kenner davon urtheilet, „Barnes würde es gelehrter, Bayle würde es angenehmer geschrieben haben:“ so hat mich der Kenner gelobt.

## Leben des Sophokles.

20 „Vor allen Dingen muß ich von meinen Quellen Rechenschaft „geben (A). Diesen zufolge war Sophokles von Geburt ein Athenienfer, und zwar ein Koloniate (B). Sein Vater hieß Sophilos (C). Nach der gemeinsten und wahrscheinlichsten Meinung, ward „er in dem zweyten Jahre der ein und siebenzigsten Olympias  
 25 „gebohren (D).

„Er genoß eine sehr gute Erziehung. Die Tanzkunst und die „Musik lernte er bey dem Lamprus, und brachte es in dieser letztern, „wie auch im Ringen so weit, daß er in beiden den Preis erhielt (E). „Er war kaum sechzehn Jahr alt, als er mit der Leyer um die Tropäen,  
 30 „welche die Athenienfer nach dem Salaminischen Siege errichteten, tanzte, „und den Lobgesang anstimmte. Und das zwar, nach einigen, nackt „und gesalbt; nach andern aber, bekleidet (F). In der tragischen Dicht- „kunst soll Hesychylus sein Lehrer gewesen seyn; ein Umstand, an „welchem ich aus verschiedenen Gründen zweifle (G). Ist er unterdessen

„wahr, so hat schwerlich ein Schüler das Uebertriebene seines Meisters, worauf die Nachahmung immer am ersten fällt, besser eingesehen und glücklicher vermieden, als Sophokles. Ich sage dieses mehr nach der Vergleichung ihrer Stücke, als nach einer Stelle des Plutarchs (H).

„Sein erstes Trauerspiel fällt in die sieben und siebenzigste Olympias. Das sagt Eusebius, das sagt auch Plutarch: nur muß man das Zeugniß dieses letztern recht verstehen; wie ich denn beweisen will, daß man gar nicht nöthig hat, die vermeinte Verbesserung anzunehmen, welche Samuel Petit darinn angegeben hat (I). 5

„Damals war der dramatische Dichter auch zugleich der Schauspieler. Weil aber Sophokles eine schwache Stimme hatte, so brachte er diese Gewohnheit ab. Doch blieb er darum nicht ganz von dem Theater (K). 10

„Er machte in seiner Kunst verschiedene Neuerungen, wodurch er sie allerdings zu einer höhern Staffel der Vollkommenheit erhob. Es gedenken derselben zum Theil Aristoteles (L); zum Theil Suidas (M); zum Theil der ungenannte Biograph (N). 15

„Mit der Aufnahme seiner Antigone hatte Sophokles ohne Zweifel die meiste Ursache, vergnügt zu seyn. Denn die Athenienser wurden so entzückt davon, daß sie ihm kurz darauf die Würde eines Feldherrn ertheilten. Ich habe alles gesammelt, was man von diesem Punkte bey den Alten findet, die sich in mehr als einem Umstande widersprechen (O). Viel Ehre scheint er als Feldherr nicht eingelegt zu haben (P). 20

„Die Zahl aller seiner Stücke wird sehr groß angegeben (Q). Nur sieben sind davon bis auf uns gekommen; und von den andern ist wenig mehr übrig, als die Titel. Doch auch diese Titel werden diejenigen nicht ohne Nutzen studieren, welche Stoffe zu Trauerspielen suchen (R). 25

„Den Preis hat er öfters davon getragen (S). Ich führe die vornehmsten an, mit welchen er darum gestritten hat (T). 30

„Mit dem Euripides stand er nicht immer in dem besten Vernehmen (U). Ich kann mich nicht enthalten eine Anmerkung über den Vorzug zu machen, welchen Sokrates dem Euripides ertheilte. Er ist der tragischen Ehre des Sophokles weniger nachtheilig, als er es bey dem ersten Anblicke zu seyn scheint (X). 35

„Verschiedene Könige ließen ihn zu sich einladen; allein er liebte „seine Athener zu sehr, als daß er sich freywillig von ihnen hätte „verbannen sollen (Y).

5 „Er ward sehr alt, und starb in dem dritten Jahre der „drey und neunzigsten Olympias (Z). Die Art seines Todes „wird verschiedentlich angegeben. Die eine, welche ein altes Sinn- „gedichte zum Grunde hat, wollte ich am liebsten allegorisch verstanden „wissen (AA). Ich muß die übrigen alten Sinngedichte, die man auf „ihn gemacht hat, nicht vergessen (BB). Sein Begräbniß war höchst merk-  
10 „würdig (CC).

„Er hinterließ den Ruhm eines weisen, rechtschaffnen Mannes (DD); „eines geselligen, muntern und scherzhaften Mannes (EE); eines Mannes, „den die Götter vorzüglich liebten (FF).

15 „Er war ein Dichter; kein Wunder, daß er gegen die Schön- „heit ein wenig zu empfindlich war (GG). Es kann leicht seyn, daß es „mit den verliebten Ausschweifungen, die man ihm Schuld giebt, „seine Richtigkeit hat. Allein ich möchte mit einem neuen Scribenten „nicht sagen, daß sein moralischer Charakter dadurch zweifelhaft „würde (HH).

20 „Er hinterließ verschiedene Söhne, wovon zwey die Bahn ihres „Vaters betraten (II). Die gerichtliche Klage, die sie wider ihn erhoben, „mag vielleicht triftigere Ursachen gehabt haben, als ihr Cicero „giebt (KK).

25 „Außer seinen Tragödien führet man auch noch andere Schriften „und Gedichte von ihm an (LL).

„Die völlige Entwerfung seines Charakters als tragischer Dichter, „muß ich bis in die umständliche Untersuchung seiner Stücke versparen. „Ich kann ißt bloß einige allgemeine Anmerkungen voraussenden, zu „welchen mich die Urtheile, welche die Alten von ihm gefällt haben (MM),  
30 „und verschiedene Beynamen, die man ihm gegeben hat (NN), veranlassen „werden.

„Ich rede noch von dem gelehrten Diebstahle, den man ihm „Schuld giebt (OO). Endlich werffe ich alle kleinere Materialien, die ich „noch nicht anbringen können, in eine Anmerkung zusammen (PP); des-  
35 „gleichen auch die Fehler, welche die neuern Litteratores in Erzählung „seines Lebens gemacht haben (QQ).“



## Ausführung.

Es wird Mühe kosten, dieses Gerippe mit Fleisch und Nerven zu bekleiden. Es wird fast unmöglich seyn, es zu einer schönen Gestalt zu machen. Die Hand ist angelegt.

(A)

5

Von den Quellen.) Diese sind Suidas und ein Unbekannter, der seinen Scholien über die Trauerspiele des Sophokles ein Leben des Dichters vorgelegt hat. Suidas und ein Scholiast: Quellen! So gefällt es der verheerenden Zeit! Sie macht aus Nachahmern Originale, und giebt Auszügen einen Werth, den ehemals kaum die 10 Werke selbst hatten.

Der Artikel Sophokles ist bey dem ersten sehr kurz. Es ist auch nicht dabey angemerkt, woher er entlehnet worden. Niemand hat sich verdienster um ihn gemacht, als J. Meursius (a), der ihn mit Anmerkungen erläutert hat, die ich mehr als einmal anführen werde. 15

Das Leben des Scholiasten ist etwas umständlicher, und es ziehet ältere Währmänner an, für die man alle Hochachtung haben muß; den Aristogenus, den Jster, den Satyrus. Unter dem ersten versteht er ohne Zweifel den Aristoreus von Tarent, den bekannten Schüler des Aristoteles, von dessen vielen Schriften uns 20 nichts, als ein kleiner musikalischer Tractat, übrig geblieben ist. Ammonius (b) führet von ihm ein Werk von den tragischen Dichtern an; und in diesem ohne Zweifel wird das gestanden haben, was der Scholiast, den Sophokles betreffend, aus ihm anführet. Jster ist der Schüler des Kallimachus, dessen Diogenes Laer- 25 tius, Athenäus, Suidas und andere gedenken (c). Was für einen Satyrus er hingegen meine, will ich nicht bestimmen. Vielleicht den Peripatetiker dieses Namens (d), unter dessen Leben berühmter Männer auch ein Leben des Sophokles seyn mochte.

(a) In seiner Schrift: Aeschylus, Sophocles, Euripides, sive de Tragoe- 30 diis eorum libri III. Lugduni Batav. 1619. Von Seite 87 bis 94. Sie ist dem zehnten Theile des Gronovischen Thesaurus einverleibt worden.

(b) *Περὶ ὁμοίων καὶ διαφορῶν λέξεων*; unter *ὑνεσθαι καὶ ἐρνεσθαι*: *Αριστοζένος ἐν τῷ πρώτῳ Τραγικοδοπιῶν περὶ νεωτέρων ὁμοίων γήσι κατὰ λέξιν* II. §. 10.

(c) Vossius de Hist. Gr. lib. IV. c. 12.

35

(d) Jonsius lib. II. de script. Hist. Philos. c. 11.

Aber hätte ich nicht lieber die zerstreuten Stellen bey dem Plato, Aristoteles, Diodorus Siculus, Pausanias, Athenäus, Philostrat, Strabo, Aristides, Cicero, Plinius u. die den Sophokles betreffen, die Quellen nennen sollen? Doch sie gedenken  
5 seiner nur im Vorbeygehen.

Und auch der Bäche, die mich zum Theil zu den Quellen gewiesen haben, kann ich ohne Undankbarkeit nicht vergessen. Wenn ich aber den Gyraldus (e), den Meursius (f), und den Fabricius (g), nenne, so habe ich sie alle genannt. Das sind die einzigen, bey welchen ich mehr zu  
10 lernen, als zu verbessern gefunden habe. Bey allen andern war es umgekehrt.

(B)

Ein Athenienser und zwar ein Koloniate.) Suidas: *Σοφοκλῆς, Σοφίλου, Κολωνηθεν, Ἀθηναῖος*. Und der ungenannte Biograph: *Ἐγενετο οὖν ὁ Σοφοκλῆς το γένος Ἀθηναῖος, δημοῦ Κολωνηθεν*.  
15 Desgleichen der Grammatiker, von welchem der eine Inhalt des Oedipus auf Kolonos ist: *ἐν γὰρ Κολωνοθεν* (h). Auch Cicero (i) bestätigt es: Tanta vis admonitionis inest in locis, ut non sine causa ex his memoriae ducta sit disciplina. Tum Quintus, est plane, Piso, ut dicis, inquit, nam me ipsum huc modo venientem con-  
20 vertebat ad sese Coloneus ille locus (k), cujus incola Sophocles ob oculos versabatur: quem scis quam admirer, quamque eo delecter: me quidem ad altioremem memoriam Oedipodis huc venientis, et illo mollissimo carmine, quaenam essent ipsa haec loca, requirentis, species quaedam commovit, inanis scilicet, sed commovit tamen.  
25 Das athenienische Volk ward, wie bekannt, in *Φυλὰς* (Stämme) eingetheilt, und diese *Φυλαί* theilten sich wiederum in verschiedene *Ἄγῃους*, das ist Landsmannschaften, wie es Schulze (l) über-

(e) Gyraldus Hist. Poetarum tam graecorum quam latinorum, Dialog. VII.

(f) In der unter (a) angezogenen Schrift.

30 (g) Fabricius Bibl. Graeca Lib. II. cap. 17.

(h) Sowohl die Ausgabe des Heinrich Stephanns, als des Paul Stephanns von 1603. (Seite 483) haben hier *Κολωνοθεν* anstatt *Κολωνηθεν*.

(i) Lib. V. de finibus.

(k) Meursius (Reliqua Attica cap. 6 p. 26) liest: convertebat ad sese  
35 Colonus; ille locus etc. und ich ziehe diese Lesart vor.

(l) In seinen Anmerkungen über die Leben des Plutarch's, welche Kind seiner Uebersetzung beigelegt hat.

setzt hat, und ich es nicht besser auszudrücken wüßte. Nicht selten bemerken die Geschichtschreiber beides; sowohl den Stamm, als die Landsmannschaft. So sagt z. E. Plutarch vom Perikles: *Περικλῆς των μεν φυλων Ακαμαντιδης, των δε<sup>1</sup> δημων Κολαργεως*. Von unserm Sophokles aber findet sich nur der *Αημιος* 5 genannt; und ich wüßte nicht, daß irgend ein Philolog die *δημιους* nach ihren *φυλαις* geordnet hätte; wenigstens hat es Meursius in seinem Werke de populis Atticae nicht gethan. Unterdeß ver-  
muthete ich nicht ohne Grund, daß Sophokles aus dem Hippo-  
thoontischen Stamme gewesen ist, wie ich in der Anmerkung (CC) 10 zeigen will.

Es hieß aber der Demos des Sophokles *Κολωνος*. *Κολωνος* bedeutet überhaupt einen Hügel, eine Anhöhe; *γης ανασημα, τοπος υψηλος* (m). Zu Athen aber wurden besonders zwey Hügel so genannt, wovon der eine innerhalb, der andere außerhalb der Stadt 15 lag. Der innerhalb der Stadt, war auf dem Marktplatz, neben dem Tempel des Euryfanes, und hieß von dem Markte *Κολωνος αγο-  
ραιος*. Von diesem ist die Rede nicht, sondern von dem außer der Stadt, welcher zum Unterschiede *Κολωνος ιππιος* d. i. der Ritter-  
hügel, so wie jenes der Markthügel genennet ward (n). Und 20 zwar hatte er das Beywort *ιππιος* von den darauf befindlichen Altären oder Tempeln des Neptunus *ιππιου* und der Minerva *ιπ-  
πιας* (o). Aus der obigen Stelle des Cicero, und zwar aus den

(m) Suidas unter *Κολωνος*.

(n) Man sehe den Harpocration und Pollux, deren Stellen Meursius 25 (Reliq. Att. cap. 6) anführt. Wie auch den Grammatiker, welcher den zweyten Inhalt des Oedipus auf Kolonos gemacht hat. *Ουτω κληθεντι, sagt dieser von dem Kolonos, ελει και Ποσειδωνος ειν ιερον ιππιου και Προμηθεως, και αυτου οι ορεωχομοι ισανται*. Der lateinische Uebersetzer macht in dieser Stelle einen sehr albernen Fehler. Er giebt sie nemlich so: quoniam Neptuni 30 Equestris ibi est sacellum et Promethei, quique ejus mulorum curam gerunt, ibi considunt. — *Ejus mulorum?* Was mögen das für geheiligte Maulesel gewesen seyn? Er hat das Adverbium *αυτου* für den Genitivum des Pronominis angesehen. (S. die Ausgabe des Paul Stephanns. S. 484.)

(o) Warum aber jener eben hier als *ιππιος* verehret wurde, war ohne 35 Zweifel dieses die Ursache: weil er

<sup>1</sup> δε [fehlt 1790]

Worten: nam me ipsum huc modo venientem convertibat ad sese Colonus etc. ist nicht undeutlich zu schließen, daß er zwischen der Akademie und der Stadt gelegen; denn das huc gehet hier auf die Akademie. Nun lag diese sechs Stadia vor dem Thore, und der Kolonos mußte folglich noch näher liegen. Meursius braucht diesen Ort des Cicero auch sehr glücklich zur Verbesserung einer Stelle des Thucydides, wo gesagt wird, daß der Kolonos ohngefähr zehn Stadia von der Stadt liege: *σταδίων μαλιστα δεκα*; und er vermuthet, daß man anstatt *δεκα* lesen müsse *δ'*.

- 10 Diejenigen nun, die in der Nähe dieses *Κολωνος* wohnten, machten den Demos aus, der davon den Namen führte, und hießen *Κολωνιαται*. Niemand kann uns dieses besser sagen, als Sophokles selbst:

— — — *Αἱ δὲ πλησίον γυαί*

- 15 *Τονδ' ἵπποτην Κολωνον ἔχονται σφισιν*

*Ἀρχηγόν εἶναι, καὶ φερούσι τὸννομα*

*Το τούδε κοινόν πάντες ὀνομασμένον·*

heißt es zu Anfange seines *Oedipus auf Kolonos* (p). Und der Scholiast setzet hinzu: *Το τοῦ Κολωνοῦ ὄνομα κοινόν φερούσι*

- 20 *πάντες, ὀνομαζόμενοι Κολωνιαταὶ δηλονότι*. Mit der Uebersetzung, welche Vitus Winsemius von dieser Stelle macht, bin ich nichts weniger, als zufrieden:

— Et qui in vicinis compitis habitant agricolae

Hunc equestrem Colonus precantur sibi

- 25 Praesidem esse, atque inde nomen

Commune habent, ac Coloniae vocantur.

*Ἰπποισιν τὸν ἀκέρηρα χαλινόν*

*Πρωταῖσιν ταῖσδ' ἐκτίσσει ἀγῶνας.*

- (Sophokles in seinem *Oedipus auf Kolonos*, Zeile 715. 16.) Diese Stelle 30 des Sophokles hat mit der bekannten streitigen Stelle des Virgils:

*Tuque o, cui prima frementem*

*Fudit equum magno tellus percussa tridenti.*

- (Georg. lib. I. v. 12. 13.) sehr viel ähnliches. Virgil scheint sie vor Augen gehabt zu haben; und ich muß mich wundern, daß sie keinem von seinen Aus- 35 legern beygefallen ist. Denn man kann *πρωταῖσιν* eben sowohl mit *ἀγῶνας*, als mit *ἵπποισιν* verbinden.

(p) Zeile 59 u. f.

Equestrem Colonum precantur sibi praesidem esse, würde ohngefähr heißen: sie verehren diesen Kolonos als ihren Schutzgott. Welch ein Sinn! Ich würde *εὐχομαι* durch das bloße profiteri, aufs höchste durch gloriari geben; und *ἀρχηγον* wenigstens durch generis auctorem ausdrücken. Denn weiter will Sophokles auch nichts 5 sagen, als daß die Landleute da herum sich des Kolonos als ihres Stammorts rühmen, und den Namen der Koloniaten von ihm führen.

Wodurch aber dieser Kolonos besonders merkwürdig geworden, das waren die letzten Schicksale des Oedipus. Hier lies sich dieser 10 unglückliche Mann nieder, als ihn seine grausamen Söhne aus seinem Reiche trieben; hier starb er. Sophokles hat diesen wunderbaren Tod zu dem Inhalte eines Trauerspiels gemacht, *χαριζόμενος ὁν μόνον τη πατρίδι ἀλλὰ καὶ τῷ ἑαυτοῦ δῆμῳ*. sagt der Scholiast. Und in der That hat schwerlich ein Dichter seinen Geburtsort glücklicher 15 verewiget, als Er. Was ich sonst noch davon zu sagen hätte, verspare ich, bis ich auf das Stück selbst komme, das zum Glücke eines von den übrig gebliebenen ist.

So außer allen Zweifel es nun schon, durch diese Zeugnisse und Umstände, gesetzt zu seyn scheint, daß Sophokles von Geburt ein 20 Athenienser und zwar ein Koloniate gewesen: so findet man doch eines Alten erwehnet, welcher anderer Meinung seyn wollen. Ister nehmlich, wie der ungenannte Biograph anführet, hat vorgegeben, Sophokles sey kein Athenienser, sondern ein Phliasier. Aber da Ister der einzige ist, der dieses gesagt hat, warum soll man 25 sich von ihm irre machen lassen? Und so urtheilet der ungenannte Biograph selbst: *Ἀπισητέον δὲ καὶ τῷ Ἰσθῷ φασκόντι αὐτὸν οὐκ Ἀθηναῖον, ἀλλὰ Φλιασίον εἶναι· πλὴν γὰρ Ἰσθρον παρ' οὐδενὶ ἑτέρῳ τοῦτ' ἐστὶν ἔργειν*.

Meursius hat, bey Gelegenheit dieser Stelle des Biograph's, 30 einen Fehler begangen. In seinen Anmerkungen nehmlich über das Leben des Sophokles aus dem Suidas, gedenkt er unter dem Worte *Κολωνήθεν* dieser Meinung des Ister, und sagt: Ister e populo Phliensi fuisse eum tradiderat. Nun ist populus hier dem Meursius soviel als *δῆμος*. Ister aber hat dem Sophokles 35 nicht bloß den Koloniaten, nicht bloß den populum, *δῆμον*. sondern

- überhaupt den Athenienſer abſprechen wollen. Dieſes iſt aus dem Gegenſatze klar: *ὄνκ Ἀθηναίων ἀλλὰ Φλιασίων*. Wäre unter *Φλιασίων* bloß der *δημος* zu verſtehen, ſo könnte er ja eben ſowohl ein Phliaſier und Athenienſer, als ein Koloniate und ein Athenienſer ſeyn. Eine dunkle Erinnerung, die dem Meurfins vielleicht beywohnte, daß es wirklich einen *δημον*, Namens *Φλυα*, gegeben, hat ihn ohne Zweifel zu dieſem Fehler verleitet. Allein des Unterſchieds in den Buchſtaben nicht zu gedenken, ſo heißt das Abiectivum von *Φλυα* nicht *Φλυασιος*, ſondern einer aus dieſem *δημῳ* heißt *Φλυεύς*.
- 10 Ich beruffe mich deswegen auf folgende Inſcription bey dem Spon (q):

Σ Ε Α Ε Υ Κ Ο Σ

Ξ Ε Ν Ω Ν Ο Σ

Φ Α Υ Ε Υ Σ

- Φλιασιος* hingegen iſt das Gentile von *Φλίους*. Phlius aber war 15 eine Stadt in dem Peloponneſus, und zwar in Achaia, nicht weit von Sicyon (r). Aus dieſem Phlius alſo, und nicht aus Phlya, muß Jſter den Sophokles gebürtig geglaubt haben.

- Strabo ſagt, das alte Phlius habe an dem Berge Aſloſſa gelegen. Dieſes bringt mich auf eine Vermuthung. Sollte wohl Jſter 20 anſtatt *Κολωννηθεν*, geſehen haben *Κοιλωσσηθεν*?

(C)

Sein Vater hieß Sophilus.) Man ſehe das Zeugniß des Suidas unter (A). Dieſes beſtätiget der ungenannte Biograph: *υἱος δε Σοφίλου*. Und ein Ungenannter in der Anthologie (s):

- 25 *Τον σε χοροῖς μελψαντα Σοφοκλέα παιδα Σοφίλου,*

*Τον τραγικῆς μουσῆς ἀξερα Κεκροπιον*

n. j. w. Clemens Alexandrinus (t) ſchreibt ihn *Σοφίλλος*. So

(q) In den Excerptis ex Jacobi Sponii Itinerario, de Populis Atticis, welche des Meurfins Reliq. Atticis beygefügt ſind. S. 39.

- 30 (r) Strabo, im achten Buche S. 586 nach der Ausgabe des Ameloveen. Stephannus Byzantinus: *ΦΛΙΟΥΣ, πόλις Πελοποννησου. — το ἐδρικον Φλιουριος,¹ ἡ Φλιουσιος — Πλεονασμῳ δε του α, Φλιασιος*. Für *πλεονασμῳ* lieſet Gronovius *μεταπλάσμῳ*. (Variae Lectiones in Stephano p. 26.)

(s) Libro III. cap. 25. ep. 42.

- 35 (t) In ſeiner Ermahnungsrede an die Griechen. S. 36 nach der Ausgabe des D. Heinfins.

<sup>1</sup> *Φλιουριος*, [1790]

auch Tzezes (u). Diodorus Siculus hingegen schreibt ihn *Θεοφιλος* (x). Ich wollte darum aber nicht mit dem Meursius sagen: Ergo emendandus Diodorus Siculus. Denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß *Σοφίλος* und *Θεοφιλος* im Grunde einerley Namen sind, indem der dorische Dialekt *Σιος* anstatt *Θεος* sagt. Daher es 5 denn auch die lakonische Aussprache war. Wenn die Athenerin *νη τω θεω* schwur, schwur die Spartanerin *και σιω*. Es war Ein Schwur; obgleich beide verschiedene Gottheiten damit meinten (y).

Das war sein Name; nun von seinem Stande. War *Sophilus*, der Vater unsers Dichters, einer von den vornehmern oder geringern 10 Bürgern? *Aristogenus* und *Jster* haben das letztere behauptet; denn beyde haben ihn zu einem Handwerker, jener zu einem Zimmermanne oder Schmiede, und dieser zu einem Schwerdfeger gemacht. Allein dem ungenannten Biograph kommt dieses unglaublich vor; und zwar aus zwey Gründen, davon einer von der Feldherrnstelle, welche 15 *Sophokles* nachher, zugleich mit den vornehmsten Männern des Staats bekleidet, und der andere von dem Stillschweigen der Komödienschreiber hergenommen ist. Er wählet also den Mittelweg und sagt, daß *Sophilus* vielleicht nur Knechte gehalten habe, die jene Handwerker treiben müssen: *Υιος του Σοφίλου. ὃς οὔτε (ὡς Αἰζοξενος 20 φησι) τεκτων, ἢ χαλκευς ἦν· οὔτε (ὡς Ἰζρος) μαχαροποιος τὴν ἐργασίαν. Τυχὸν δὲ ἐκεκτετο δούλους χαλκεας ἢ τεκτονας· οὐ γὰρ εἶκος τὸν ἐκ τοιούτων γενομένον ξραιρίας ἀξιωθῆναι συν Περικλεῖ, καὶ Θουκυδίδῃ, τοῖς πρώτοις τῆς πόλεως· ἀλλ' οὐδ' ἂν ὑπο τῶν κομῳδῶν ἀδελτος ἀφειθῇ, τῶν οὐδε Θεμιστοκλεους 25 ἀποσχομένων.*

Den ersten Grund halte ich für den stärksten nicht. Ich werde in der Anmerkung (O) mehr davon sagen. Der zweyte aber dünkt mich desto wichtiger. Ein geringes Herkommen war für die Dichter der alten Komödie eine unerschöpfliche Quelle von Spöttereyen. Wehe 30 dem berühmten Manne, dem sie von dieser Seite etwas vorrücken konnten! Da war kein Verschonen; wenn er sich um den Staat auch

(u) Chil. VI. 69.

(x) Bibl. Hist. lib. XIII. p. 222. edit. Rhodom.

(y) S. die *Uxysirata* des *Aristophanes*, Zeile 81 und 146, und was 35 *Bisetus* über die erstere anmerkt.

noch so verdient gemacht hätte. Themistokles, sagt der Biograph, erfuhr es. Und der gute Euripides! setze ich hinzu. Wie viel mußte er, wegen seiner Mutter Klito, die eine Krauthöckerin (*λαχανοπώλις*) gewesen war, von dem Aristophanes leiden. Nun war  
 5 zwar Aristophanes ein besonderer Feind des Euripides, dem er den Sophokles sehr weit vorzog. Aber würde er, dieser poetischen Gerechtigkeit wegen, einen Einfall unterdrückt haben? Da kennt man den Aristophanes nicht! Da kennt man die alte Komödie nicht! Als Sophokles in seinem Alter Gedichte für Geld machte, wozu  
 10 ihn vielleicht die Noth zwang, wie bitter warf es ihm Aristophanes vor! Ich rede in der Anmerkung (P) hiervon mehr. Und er sollte ihm seine geringe Herkunft geschenkt haben? Auch Kratinus, auch Eupolis, und wie sie alle heißen, sollten sie ihm geschenkt haben? Denn man muß annehmen, daß der Biograph, oder die Währmänner  
 15 des Biographen, von der alten Komödie mehr gelesen hatten, als uns davon übrig geblieben ist.

Aber was soll ich zu dem Mittelwege sagen, den der Biograph hier nehmen will, „daß der Vater des Sophokles vielleicht nur „Knechte gehalten, die jene Handwerker treiben müssen?“ Das heißt  
 20 viel zu viel einräumen. Denn derjenige Bürger zu Athen, welcher mit den Handthierungen seiner Knechte wucherte, war noch lange kein vornehmer Bürger; er gehörte aufs Höchste in die Klasse der Mittelbürger, *τῶν μετρίων πολιτῶν*. Ja der Sohn eines solchen Bürgers war noch immer den Spöttereien der Komödienschreiber, über das  
 25 mittelbare Gewerbe seines Vaters, ausgesetzt. Ich berufe mich dieser wegen auf das, was Plutarch (z) von dem Redner Isokrates sagt: *Ἰσοκράτης Θεοδώρου μὲν ἦν παῖς τοῦ Ἐρεχθιδεῶς* (aa) *τῶν μετρίων πολιτῶν, θεραποντίας ἀνλοποιοῦς κεκτημένον*. — *ὁθεν εἰς τοὺς ἀνλοὺς κεχωμερῆται ὑπὸ Ἀριζοφανοῦς καὶ Στρατιδὸς*.  
 30 Hier ist ein Mann, welcher Flötenmacher in seinem Brode hält; aber eben darum gehörte dieser Mann unter die Mittelbürger; und der Sohn bekam von dem Aristophanes und Stratis des Vaters Flöten sein zu hören.

(z) In den Lebensbeschreibungen der zehn Redner, unter welchen das  
 35 Leben des Isokrates das vierte ist.

(aa) Wie Kylan der anstatt *τοῦ Ἐρεχθιδεῶς* mit vollkommenem Grunde liest.



Widerpricht also die unterlassene Spöttei der Komödienschreiber dem Aristoreus und Jster, so widerspricht sie auch der Vermuthung des Biographen, und Sophilus muß nothwendig einer von den Edeln der Stadt gewesen seyn, die reines Vermögen genug besaßen, entweder in die Klasse der Pentakosiomedimnen, oder 5 wenigstens<sup>1</sup> in die Klasse der Ritter zu gehören. Dieser Behauptung kommt das Zeugniß eines Alten, eines spätern Römers zwar, aber doch eines Mannes zu statten, der mit der griechischen Litteratur genau bekannt war. Der ältere Plinius (bb) nehmlich nennet unsern Dichter ausdrücklich, *principe loco genitum Athenis*. Wird Plinius 10 das aus seinem Kopfe gesagt haben? Wird er sich nicht auf Zeugnisse gestützt haben, die wenigstens den Zeugnissen des Jsters und Aristoreus die Wage gehalten?

Ich habe über dieses eine Vermuthung, woraus das nachtheilige Vorgeben des Aristoreus und Jster entstanden seyn kann, die 15 hoffentlich keine von den unglücklichsten seyn wird. Auf dem zweyten *Kolωνος*, welcher zum Unterschiede *ἀγοραῖος* hieß, ließen sich alle diejenigen treffen, welche für Lohn arbeiteten, und hießen von diesem ihren Versammlungsorte *Κολωνῖται* (cc). Was ist nun leichter zu vermengen als *Κολωνῖται* und *Κολωνιατῆς*? Sophokles aber, 20 und folglich auch sein Vater, war ein *Κολωνιατῆς*. So fanden ihn Aristoreus und Jster genennet, und lasen es für *Κολωνιτῆς*, und machten ihn zu einem Manne, der für Lohn arbeitet. Meine Vermuthung wird dadurch bestärkt, daß sie weder untereinander, noch mit sich selbst einig sind, welches Handwerk Sophilus eigentlich getrieben 25 habe. Denn ein *Κολωνιτῆς* konnte ein Zimmermann, ein Schmied, und ein Schwertfeger seyn.

Will man mir über dieses *Κολωνιτῆς* noch eine grammatisches Grille erlauben? Ich halte die Sylbe *της* hier für etwas mehr, als

(bb) *Histor. Nat. lib. XXXVII. Sect. XI. §. 1. Edit Hard.* Ich gedente 30 dieser Stelle des Plinius unter (x) mit mehreren.

(cc) Suidas unter diesem Worte: *Οὕτως ὠνομαζον τοὺς μισθωτοὺς ἐπειδὴ περὶ τὸν Κολωνον εἰσῆλθαι, ὅς ἐστι πλεῖστον τῆς ἀγορᾶς*. Suidas hat hier den Harpocration ausgegeschrieben, welcher die nehmlichen Worte aus einer Rede des Hyperides auführt.

<sup>1</sup> wenigsten [1790]

Lessing, sämtliche Schriften. VIII.

für die bloße Endung, welche verschiedene Gentilia bekommen. Ich halte sie für das Nennwort *θης*, welches einen Arbeiter um Lohn bedeutet. *Οτι ὁ παρ' ἄλλοις*, merkt Photius aus den Chrestomathieen des Hella dius an (dd), *μισθου δουλεων, θης καλειται*,  
 5 *ἢ παρα το θειναι, ὁ δηλοι το χερσιν ἐργάζεσθαι και ποιειν*. — *ἢ κατα μεταθесιν του τ εις το θ*. *το γαρ πενεσθαι και τηρασθαι του βιον, οιον ξερεσθαι, ἀναγκάζει πολλους τα δουλων πραττειν*. Nun weiß ich zwar wohl, daß *θης* in der mehrern Zahl *θητες* hat, und daß es also, nach Verwandlung des *θ* in das vielleicht ursprüng-  
 10 *liche τ*. *Κολωνιτητες* heißen müßte, und nicht *Κολωνιται*; ich weiß aber auch daß der gemeine Gebrauch, welcher die Abänderung der Wörter in seiner Gewalt hat, sich wenig um die Herleitung bekümmert. Das *θειναι* in der angeführten Stelle, ist unser thun.

## (D)

15 In dem zweyten Jahre der ein und siebenzigsten Olympias geboren.) Der ungenannte Biograph: *Γεννηθηναι δε αυτον φασιν ἐβδομηκοξη πρωτη ὀλυμπιαδι κατα το δευτερον ετος, ἐπι Αρχοντος Αθηνησι Φιλιππον*. Mit ihm stimmt der Ungenannte, von welchem wir ein kurzes historisches Verzeichniß der Olympiaden (*Ολυμπιαδων ἀνα-  
 20 ρραφην*) haben (ee), auf das genaueste überein. Er schreibt unter dem zweyten Jahre *ΟΛ. ΟΛ. Φιλιππος. Σοφοκλης ὁ τραγωδοποιος ἐγεννηθη*. Doch merkt eben dieser Ungenannte auch unter dem dritten Jahre der drey und siebenzigsten Olympias an: *Σοφοκλης ἐγεν-  
 25 νηθη κατα τινας*. Und unter diese einige gehöret Suidas, in dem Artikel von unserm Dichter: *τεχθεις κατα την ογ' Ολυμπιαδα*. Es wird aber aus andern Datis erhellen, daß man sich an diese einige nicht kehren dürfe, und daß die erstere Meinung allerdings den Vorzug verdiene.

Der ungenannte Biograph fährt fort: *γ'ν δε Αισχυλον μεν  
 30 νεωτερος ετη δεκαεπτα. Ευριπιδου δε παλαιωτερος εικοσιτεσσαρα*.

(dd) Diesen Auszug des Photius aus dem Hella dius, hat Menrjius übersetzt und mit Anmerkungen erläutert; und so ist er dem zehnten Bande des Gronovschen Thesaurus als ein besonderes Werk einverleibet worden.

(ee) Man findet dieses Ungenannten *Ολυμπιαδων ἀναγραφην* unter andern  
 35 in der Janjoniſchen Ausgabe der Chronik des Eusebius von 1658. Seite 313 u. f. Die Critici pflegen sie unter dem Titel Anonymi Descript. Olympiad. anzuführen.

„Er war siebzehn Jahr jünger als Aeschylus und vier und zwanzig Jahr älter als Euripides.“ Dem zu Folge müßte Aeschylus in dem ersten Jahre der sieben und sechzigsten, und Euripides in dem zweyten der sieben und siebenzigsten Olympias 5 geböhren seyn. Doch beydes streitet wider alle Zeugnisse, die man von der Geburtszeit dieser beiden Dichter hat, so verschieden sie auch unter sich selbst seyn. Fabricius (ff) hat dieses bereits angemerkt: Auctor vitae Sophoclis ait, Sophoclem Aeschilo juniorem annis XVIII. (man lese XVII.) seniorem Euripide annis XXIV. Pro quibus rationibus Aeschylus natus fuerit Olymp. LXVII. 1. Euripides 10 Olymp. LXXVIII. (man lese LXXVII.) quod utrumque aliorum scriptorum testimoniis refellitur. Nun ist die wahrscheinlichste Meinung, daß Aeschylus in der drey und sechzigsten Olympias, und Euripides in dem ersten Jahre der fünf und siebenzigsten geböhren worden. Wie also, wenn mein ungenannter Biograph ge- 15 schrieben hätte: *ἦν δὲ Αἰσχύλου μὲν νεώτερος ἐπὶ ἐικοσιτεσσαρά. Εὐριπίδου δὲ παλαιότερος δεκάεπτα*; „Er war vier und zwanzig Jahr jünger als Aeschylus, und siebzehn Jahr älter als Euripides?“ Würde er der Wahrheit nicht um ein großes näher kommen? Mich wundert, daß Fabricius auf diese Vermuthung nicht gefallen ist. 20

Der Scholiast des Aristophanes merkt bey der 70ten Zeile der Fröische an: *ἦν γὰρ Σοφοκλῆς Αἰσχύλου μὲν ἑτεσὶν ἑπτα νεώτερος, Εὐριπίδου δὲ 20*. „Sophokles sey sieben Jahr jünger als Aeschylus und vier und zwanzig Jahr jünger als Euripides gewesen.“ Nichts kann deutlicher in die Augen fallen, als daß der 25 Scholiast von den Abschreibern hier jämmerlich verstümmelt worden. Was aber L. Küster in seinen Notizen darüber anmerkt, ist nur zum Theil richtig: Loco huic pessimum vulnus negligentia librariorum inflictum est: qui proinde ut in integrum restituatur, pro *ἑτεσὶν ἑπτα* scribendum est *ἑτεσὶν δεκάεπτα*: et deinde post *Εὐριπίδου* 30 *δε*, inserenda est vox *πρεσβύτερος* vel *παλαιότερος*, quae non sine manifesto sensus detrimento hic omissa est. Absurdum enim est dicere, Sophoclem Aeschilo juniorem tantum fuisse septem annis; Euripide vero, viginti quatuor annis: cum Euripidem haud paucis post Aeschylum annis vixisse nemo ignoret. Contra Sophoclem 35

Aeschilo juniorem fuisse septendecim annis; Euripide vero seniore viginti quatuor annis, non solum evincunt rationes chronologicae, sed etiam expresse testatur Anonymus in vita Sophoclis etc. Und hierauf folgen die angeführten Worte des un-

5 genannten Biograph's. Allein was will Küster, wenn er sagt, es wisse jedermann, daß Euripides erst viele Jahre nach dem Aeschylus gelebt habe? Aeschylus ist, den Rundel'schen Marmor zu Folge, in dem ersten Jahre der achtzigsten Olympias gestorben. Und in der neun und siebenzigsten, hatte sich Euripides bereits

10 als einen tragischen Dichter bekannt gemacht. Man lasse aber den Aeschylus auch in der acht und siebenzigsten gestorben seyn, so war Euripides doch damals schon geraume Zeit geboren, und man kann auf keine Weise sagen: Euripidem haud paucis post Aeschylum annis vixisse. Sollen aber diese Worte nur bedeuten, Euripides

15 überlebte den Aeschylus viele Jahre: so weiß ich gar nicht, was wider den Scholiasten daraus folgt. Denn könnte, dem ohngeachtet, Aeschylus nicht später geboren seyn als Euripides? Und bleibt er es nicht auch alsdenn noch, wenn man schon die sieben Jahre in siebenzehn verwandelt hat? Kurz, das ist der rechte Weg gar nicht,

20 die Verstümmelung des Scholiasten ins Licht zu setzen; sondern Küster hätte, gerade zu, sagen sollen: Es sey ausgemacht, daß Sophokles älter als Euripides gewesen. Er hätte sich, ohne Umschweif, auf das Zeugniß des A. Gellius (gg), oder wer ihm sonst beygefallen wäre, berufen müssen: und man würde es ihm ohne Umstände ein-

25 geräumt haben, daß *παλαιότερος*, oder ein ähnliches Wort fehle. Wenn er aber sagt, es erhelle aus chronologischen Berechnungen wirklich, daß Sophokles siebenzehn Jahr jünger als Aeschylus, und vier und zwanzig Jahr älter als Euripides gewesen sey: so ist es gerade das Gegentheil von dem was Fabricius sagt. Er trauet dem un-

30 genannten Biograph, ohne ihm nachzurechnen; der der Wahrheit doch sehr weit verfehlet, wenn man ihm durch meine vorgeschlagene Ver-  
 setzung nicht einigermaßen zu Hülfe kommen will.

Meursius, in seinen Anmerkungen über den Artikel des Euvidas, sagt: Alii Olympiade XCI anno 2. Sophoclem natum

35 (gg) *Noct. Att. libr. XVII. cap. 21.* Qui in hoc tempore nobiles celebresque erant, Sophocles ac deinde Euripides etc.

tradunt. Von diesen andern, welche vorgeben sollen, Sophokles wäre in dem zweyten Jahre der ein und neunzigsten Olympias geboren, habe ich nie etwas gehört; auch wohl sonst niemand in der Welt. Es hat sich offenbar ein Druckfehler hier eingeschlichen; denn in der gleich darauf folgenden Stelle des Biograph's liest Meursius 5 selbst: *Ὀλυμπιάδι ἑβδομηκοστῇ πρώτῃ*, und nicht *ἐννεμηκοστῇ πρώτῃ*. Ich will hoffen, daß man in der neuen Ausgabe der sämtlichen Werke des Meursius diesen Fehler bemerkt und verbessert hat. In dem Gronovischen Theſaurus, welchem die Schrift des Meursius doch nach einer vermehrten Handschrift des Verfassers einverleibt worden, 10 ist er glücklich stehen geblieben.

## (E)

Eine gute Erziehung — Die Tatkunst und die Musik bey dem Lamprus — In dieser und im Ringen den Preis.) Der ungenannte Biograph: *Καλῶς τε ἐπαιδεύθη καὶ ἐτραφῇ ἐν ἑμπορίᾳ — Διε-* 15 *πονήθη δὲ καὶ ἐν παισὶ καὶ περὶ παλαιστράν καὶ μουσικὴν, ἧς ὡν ἀμφοτέρων ἐξεργασθῇ, ὥς φησὶν Ἰζρος· ἐδιδάχθη δὲ τὴν μουσικὴν παρὰ Λαμπιον.* Und Athenäus (hh) sagt von ihm: *ᾧ καὶ ὀρχησικὴν δεδιδάχμενος, καὶ μουσικὴν ἐν πατρὶ ὡν παρὰ Λαμπρῷ.*

Die Erziehung der Griechen ist bekannt. Grammatik, Musik, 20 Gymnastik: hierinn, und nach dieser Ordnung, wurden ihre Kinder unterrichtet. Die Theile der Gymnastik waren *ὀρχήσις* und *πάλη*, das Tanzen und das Ringen. Ich will aber das Wort Ringen hier in eben dem weitläufigen Sinne genommen wissen, als das griechische *πάλη*, unter welchem noch viel andere gymnastische Uebungen, als das 25 eigentliche Ringen, verstanden wurden.

Den nun, bey welchem Sophokles die Musik lernte, nennet der ungenannte Biograph Lampias. Athenäus hingegen nennt seinen Lehrer in der Musik und Orchestik, das ist, denjenigen Theile der Gymnastik, welcher das Tanzen begreift, Lamprus. Sie meinen 30 beide Einen Mann, dessen Name bey dem ersten nur geschrieben ist. — Und dieser Lamprus war der berühmteste Lehrer seiner Zeit. Cantare ad chordarum sonum, sagt Nepos von dem Epaminondas, doctus est a Dionysio, qui non minore fuit in musicis fama, quam Damon aut Lamprus.

Ich habe verschiedenes über diesen Mann anzumerken. Ich fange bey einem offenbaren Irrthume an, in welchem Fabricius seinetwegen gewesen ist. Nach ihm nehmlich soll eben dieser Lamprus auch den Sokrates in der Musik unterrichtet haben. Musicam et  
 5 saltandi artem a *Lampro* edoctus (ii), sagt er von unserm Dichter, und setzt in der Note hinzu: eodem qui Socratem docuit. Und an einer andern Stelle (kk): Idem ni fallor Lamprus a quo Musicam edoctum se profitetur Socrates apud Platonem Menexeno. Und das soll Sokrates bey dem Plato selbst sagen? Fabricius kann  
 10 diese Anführung unmöglich selbst nachgesehen haben. Denn Sokrates sagt es daselbst nicht nur nicht, sondern sagt sogar gerade das Gegentheil. Er unterhält sich mit dem Menexenus von der Lobrede, welche den im Treßten gebliebenen Athenienjern gehalten werden soll. Er sagt es sey dieses ein Stoff, der eben nicht viel Geschicklichkeit er-  
 15 fordere. Denn was für Schwierigkeiten könne es haben, Athenienjer in Athen zu loben? Ganz anders wäre es, wenn der Redner Athenienjer in Sparta, oder Spartaner in Athen loben müßte. Und also, fragt Menexenus den Sokrates, getrauest du dich wohl, diese Rede selbst zu halten? Warum nicht? erwiedert Sokrates. *Και*  
 20 *ἐμοί μιν γε, ὦ Μενέξενε, ὄνδεν θαυμαζόν οἶωτ' εἶναι εἰπεῖν, ὃ τυγχάνει διδασκαλὸς ὅσα ὅν πανν φανήη περὶ ῥητορικῆς, ἀλλ' ἔπερ καὶ ἄλλους πολλούς καὶ ἀγαθούς ἐποίησε ῥητοράς, ἓνα δε καὶ διαφερόντα τῶν Ἑλλήνων, Περικλέα τοῦ Ξανθίππου. ΜΕ. Τίς ἀντί;* ἡ δηλονοτι Ἀσπασίαν λέγεις; ΣΩ. *Λέγω γάρ· καὶ*  
 25 *Κορνον γε τοῦ Μητροβίου, ὅντοι γὰρ μοι δύο εἰσι διδασκαλοί· ὁ μιν μουσικῆς· ἡ δε ῥητορικῆς· ὅντω μιν ὄν τρεφόμενον ἄνδρα ὄνδεν θαυμαζόν δεινόν εἶναι λέγειν. ἀλλὰ καὶ ὅς τις ἐμὸν κακίον ἐπαιδευθῇ, μουσικὴν μιν ὑπὸ Λαμπροῦ παιδευθεὶς, ῥητορικὴν δε ὑπὸ Αντιφώντος τοῦ Ραμνουσίου, ὁμῶς κἄν ὅντος οἷος τ' εἴη*  
 30 *Ἀθηναίους γε ἐν Ἀθηναίοις ἐπαινῶν ἐνδοξίμειν.* Ich, sagt er, der ich in der Beredsamkeit die Aspasia, und in der Musik den Konnos zum Lehrmeister habe, sollte nicht im Stande seyn, eine dergleichen Lobrede zu halten? Die könnte ja wohl einer halten, der einen schlechtern Unterricht genossen hätte, als ich; der die Musik von

(ii) Bibl. Gr. Lib. II. cap. 17. §. 1.

(kk) Bibl. Gr. Lib. II. cap. 15. §. 36.

dem Lamprus, und die Beredsamkeit von dem Antiphon gelernt hätte. — Weit gefehlet also, daß Sokrates hier vorgeben sollte, die Musik von dem Lamprus gelernt zu haben; er ist vielmehr stolz darauf, daß er sie nicht von ihm gelernt hat, daß er sie von einem bessern Meister erst igt lernet.

5

Was mag aber wohl den Fabricius zu diesem Irrthume verleitet haben? Ohne Zweifel eine Stelle des Sertus Empiricus, oder vielmehr eine vermeinte Verbesserung die Menage darinn machen will. Σωκρατης, erzehlet Sertus Empiricus (II), καιπερ βαθυγη-  
 ρως ηδη γεγονως, ουκ ηδειτο προς Λαμπωνα τον Κιθαριστην 10  
 φρουτων· και προς τον επι τουτω ονειδισαντα λεγειν, οτι κρειττον  
 εστιν οψιμαθη μαλλον, η αμαθη διαβαλλεσθαι. Hier heist der  
 Citharist, von welchem sich Sokrates noch in seinem hohen Alter  
 unterweisen lassen, Lampon, und Menage (mm) sagt: obiter  
 moneo pro Λαμπωνα legendum omnino Λαμπρον. Aber warum 15  
 denn? Um den Sertus Empiricus, statt eines kleinen Fehlers  
 einen weit größern begehen zu lassen? Es ist wahr, des Sokrates  
 Lehrer in der Musik hieß nicht Lampon, er hieß Konnus; Sertus  
 irret sich in dem Namen. Aber er würde sich in mehr als in dem  
 Namen geirret haben, wenn er Lamprus geschrieben hätte. Denn 20  
 Lamprus konnte damals schwerlich mehr leben. Man überschlage  
 es nur. Lamprus unterrichtete den Sophokles vor seinem sechs-  
 zehnten Jahre, und der Lehrer konnte leicht zwanzig Jahr älter seyn,  
 als der Schüler; Sokrates war beynahe dreyßig Jahr jünger als  
 Sophokles, und lernte die Musik βαθυγηρως ηδη γεγονως, als 25  
 er schon sehr alt war. Nun lasse man ihn nur fünfzig Jahr ge-  
 wesen seyn, und rechne zusammen. Müßte nicht Lamprus beynahe  
 ein Greis von hundert Jahren gewesen seyn, wenn er den Sokrates  
 in diesem Alter noch hätte unterrichten können? Aus den Worten des  
 Sokrates bey dem Plato, ist auch nichts weniger zu schließen, als 30  
 daß Lamprus damals noch gelebt habe. Er spricht nicht von jungen  
 Leuten, die noch igt schlechter unterrichtet würden, als er; er redet  
 von schon gebildeten Rednern, die schlechter unterrichtet worden.

(II) Lib. VI. adversus Mathematicos.

(mm) In seinen Anmerkungen über den Diogenes Laertius Lib. II. 35  
 Segm. 32.

Und hätte doch auch Muretus diese Umstände der Zeit ein wenig überlegt! Er würde unsern Lamprus schwerlich in einer Stelle des Aristoteles gefunden haben, in welcher nichts als die Buchstaben seines Namens, in der etymologischen Bedeutung desselben vorkommen.

- 5 Man höre ihn nur (nn). Aristoteles septimo Politicon, quorundam errorem notans, qui felicitatis causam non in virtute, sed in opibus ac copiis esse censent, ait perinde eos ridicule facere, ac si, quod musicus aliquis bene caneret, ejus rei causam non in artem, sed in lyram referent. Id autem his verbis exprimit:
- 10 *Λιο και νομιζουσιν ανθρωποι της ενδαιμονιας αιτια τα εκτος ειναι των αγαθων· ωσπερ ει τον κιθαριζειν λαμπρον και καλως αιτιωτο την λυραν μαλλον της τεχνης.* Quibus in verbis, ut illud praeteream, quod legi malim aut *αιτιωντο*, aut *ειτις τον κιθαριζειν*, aliud mihi multo gravius subesse mendum videtur. Neque
- 15 enim *τον κιθαριζειν λαμπρον και καλως*, sed *τον κιθαριζειν Λαμπρον και καλως* legendum puto. *Λαμπρος* enim veteris musici proprium nomen fuit: quam boni nihil ad rem: hoc enim tantum significat Aristoteles, *si Lamprus bene canat*, id non lyra sed artificio ipsius effici, et ridiculum fore, si quis id non artificio
- 20 ipsius, sed lyraetribuendum esse contendat. So sinreich diese Veränderung ist, so überflüssig ist sie auch. Denn warum soll hier *λαμπρον* der Name eines Musikers seyn? Weil er es seyn kann? Weil auch alsdenn noch die Worte einen Sinn behalten? Ist das Grundes genug? Hätte Muretus nicht vorher zeigen müssen, daß
- 25 *κιθαριζειν λαμπρον και καλως*, keinen Sinn, oder wenigstens keinen guten Sinn mache? Und konnte er das? Konnte ihm unbekannt seyn, daß *λαμπρος* auch von der Stimme, und folglich von den Tönen überhaupt gesagt werde? Freylich, wenn man *λαμπρον* hier bloß durch *clare* übersetzt, wie es so wohl B. Victorius, als Lambinus
- 30 thut (oo), so scheint *λαμπρον κιθαριζειν* mehr ein Werk der Cither, als der Kunst zu seyn. Allein es heißt hier das, was wir im Deutschen durch *rein* ausdrücken; und *λαμπρον κιθαριζειν* in diesem Sinne, *rein spielen*, ist nicht dem Instrumente, sondern der kunstmäßigen

(nn) Var. Lect. lib. IX. cap. 5.

- 35 (oo) Und wie es Muretus selbst in der seinen Lect. var. angehängten Interpretatione graecor. locorum thut.



Stimmung und der Geschicklichkeit des Grißs beizumessen. Doch das alles ist mein Haupteinwurf noch nicht. Sondern dieser, wie gesagt, ist aus der Zeitrechnung hergenommen. Wenn es wirklich bey dem Aristoteles *τον κισαρίζειν Λαμπρον καλως* hieße: würde man nicht annehmen müssen, daß Lamprus damals noch gelebt habe? 5 Denn nur einem noch lebenden und in der Blüthe seines Rufes stehenden Künstler, pfleget man ein dergleichen Compliment im Vorbeygehen zu machen. Ist es aber möglich, daß Lamprus zu der Zeit noch leben konnte, als Aristoteles schrieb? Er müßte weit über hundert Jahr geworden seyn, wenn er nur da noch gelebt hätte, als 10 Aristoteles geboren ward. Wie wäre dieser auf einen Mann gefallen, den er nie gekannt, nie gehört hatte?

Das waren also zwey Stellen, in die man den Lamprus mehr hineingelegt, als ihn darinn gefunden hat. Hier sind zwey andre in welchen er wirklich ist. Sie sind beyde aus dem Athenäus. Die 15 eine stehet gegen das Ende des eilften Buchs, wo von den Auszügen und Verleumdungen, deren sich Plato schuldig gemacht habe, die Rede ist. Und da wird denn auch der obigen Stelle des Weltweisen gedacht, wo er des Lamprus auf eine nicht vortheilhafte Art erwehnet: *Εν δε τῷ Μενεξενῳ οὐ μόνον Ιππίας ὁ Ηλείος χλευάζεται, ἀλλὰ 20 καὶ ὁ Ραμνουσιος Αντιφων, καὶ ὁ μουσικος Λαμπρος. Ἀλλεῖν Λαμπρος χλευάζεται;* das heißt die Sache ein wenig übertreiben. Plato spottet des Lamprus ja eben nicht. Denn spottet man denn gleich eines Künstlers, wenn man sagt, daß ein anderer über ihn ist?

Aus der zweyten Stelle des Athenäus (pp) ersiehet man, daß 25 Lamprus sich des Weins enthalten hat, und ein Wassertrinker gewesen ist. Desgleichen, daß der Komödienschreiber Phrynichus ihn in einem seiner Stücke angestoßen habe, wo er die Rübige seinen Tod beklagen lassen: *Υδροποιτῆς δὲ ἦν καὶ Λαμπρος ὁ μουσικος, περὶ οὐ Φρυνιχος φησι λαρους θορνειν, ἐν οἷσι Λαμπρος ἐναπεθνήσκειν 30 ἀνθρωπος ὑδατοποτας, μινυρος ὑπερσοφίτης, μουσῶν σκελετος, ἀρδωνων ἡπιαλος, ὕμνος ἄδων.* Wenn ich diese Stelle recht verstehe, so hat das Stück selbst, in welchem Phrynichus den Lamprus durchgezogen, *λαροι*, die Rübige geheissen. Ich ziehe nemlich *ἐν οἷσι* auf *λαρους*, und die folgenden Worte sind mir der Threnus (oder 35

ein Stück wenigstens<sup>1</sup> davon), den der Dichter die Kibitze über den Tod des Musikus singen lassen. Und das ohne Zweifel in einem Theile des Chorus, welchen die Kibitze gemacht. Denn die Worte selbst scheinen mir zerrissene anapästische<sup>2</sup> Zeilen zu seyn, die ich einem  
 5 andern in Ordnung zu bringen überlassen will. Ich weiß zwar wohl daß weder Dalechampius in seiner Uebersetzung, noch Casaubonus in seinen vortrefflichen Anmerkungen über den Athenäus, hier den Titel einer Komödie des Phrynichus wahrgenommen zu haben scheinen. Ich weiß auch, daß unter den Stücken welche Sui-  
 10 das (qq) diesem Dichter zueignet, sich keines dieses Namens befindet; daß auch Meursius (rr), welcher doch alle von dem Suidas benannte Stücke da oder dort angeführet gefunden, keine *lagous* aufgetrieben hat. Aber dem ohngeachtet kann ich Recht haben; denn, wie gesagt, ich wüßte nicht, auf was *ἐν οἷσι* anders gehen könnte, als auf  
 15 *lagous*. Die Zunamen übrigens, die Phrynichus hier unserm Lamprus giebt, scheinen, ausser von seinem Wassertrinken, von seinem Alter und seinen allzutaurigen Melodien hergenommen zu seyn. Er heißt, der klägliche Virtuose, das Gerippe der Mäusen, das Fieber der Nachtigallen, das Klagelied der Hölle; denn auch diese Bedeutung,  
 20 wie bekannt, hat *ῥυμος*. Wenn aber Muretus, an dem angezogenen Orte, sagt: Hunc Lamprum Athenaeus, *non sane ex consuetudine musicorum*, abstemium fuisse ait etc. so hat Muretus die Zeiten schändlich verwechselt. Ein alter Cithariste war mehr ein Lehrer der Mäßigkeit und Tugend, als der Tonkunst. *Οἱ τ' ἄν Κιθαρίζαι,*  
 25 *ἔτετρα τοιαυτα, σωφροσυνῆς τε ἐπιμελονται, καὶ ὅπως ἂν οἱ νεοὶ μηδὲν κακουργῶσι*, sagt Plato (ss).

(qq) *Φρυγικός, Ἀθηναίος, Κωμικός τῶν ἐπιδευτέρων τῆς ἀρχαίας κωμῳδίας.* — *Δραματὰ δὲ αὐτοῦ ἐστὶ ταῦτα· Εὐκλείτης, Κόντος, Κρόνος, Κωμίσαι, Σαυροί, Τραγωδοί, ἡ Ἀπελευθεροί, Μοροτροπός, Μουσάι, Μύσης, Πασσάρι.*

30 Die Worte des Suidas, *δραματὰ δὲ αὐτοῦ ἐστὶ ταῦτα*, folgende Stücke sind von ihm, wollen aber eben nicht sagen, daß er sonst keine gemacht habe. Und wenn sie es auch sagten, so hat Suidas in ähnlichen Fällen schon mehr als einmal geirret. Von dem Eupolis z. B. sagt er: *ἐδίδαξε δράματα ἄ.* Und Meursius hat deren doch mehr als zwanzig angeführet gefunden.

35 (rr) Bibl. Attica Lib. V.

(ss) Im Protagoras.

<sup>1</sup> wenigsten [1790]

<sup>2</sup> anapästischen [1790]

Diesen zwey Stellen aus dem Athenäus könnte ich eine dritte aus dem Plutarch (tt) beyfügen, wo eines lyrischen Dichters, Namens Lamprus gedacht wird; und wer die genaue Verbindung erwägt, in welcher zu den damaligen Zeiten die Musik<sup>1</sup> mit der Dichtkunst stand, wird sich nicht lange bedenken, ihn für unsern Lamprus zu 5 halten. Seine Lieder stehen da mit den Liedern des Pindars, des Pratinas, και των λοιπων όσοι των λυρικων ανδρες εγενοντο ποιηται κρουματων αγαθοι, in einer Reihe.

(F)

Am die Tropäen, nach dem Salaminischen Siege — Nach einigen, 10 nackt und gesalbt; nach andern, bekleidet.) Der ungenannte Biograph: *Μετα την εν Σαλαμινι ναυμαχίαν Αθηναίων περι τροπαιον όντων, μετα λυρας γυμνος αηλιμμενος τοις παιανίζουσιν των επινικίων εξηρχε.* Und Athenäus (uu): *Σοφοκλής δε προς τω καλος γεννησθαι την ώραν, ήν και ορχηζικην δεδιδαγμενος και 15 μουσικην επι παις ών παρα Ααμπρω, μετα γουν την εν Σαλαμινι ναυμαχίαν περι τροπαιον γυμνος αηλιμμενος εχορευσε μετα λυρας· οι δε εν ιματιω φασι.*

Und damals, sage ich, war Sophokles noch nicht sechzehn Jahr. Denn es war das erste Jahr der fünf und siebenzigsten 20 Olympias, als Xerxes der griechischen Freyheit den Untergang drohte. Die Athener wollten dem Rathe des Themistokles, die Stadt zu verlassen, und ihr Glück zur See zu wagen, lange nicht folgen. Endlich, als Leonidas und seine Spartaner bey Thermopylä ihr Leben vergebens aufgeopfert hatten, als Phocis von den Feinden 25 überschwemmet und verheeret war, als sie ihm ihr Attica von ihren Bundesgenossen, die sich nach Peloponnesus zogen, Preiß gegeben sahen, zwang sie die äußerste Noth zu dem Entschlusse: *την μεν πολιν παρακαταθεσθαι τη Αθηνά τη Αθηναίων μεδεουση, τους δ' εν ηλικία παντας εμβαίνειν εις τας τριγρεις, παιδας δε και γυναι- 30 κας και ανδραποδα σωζειν εκασον ως δυνατόν.* Xylander und Kinds übersezen in dieser Stelle des Plutarch's (xx), *τους εν*

(tt) In seiner Abhandlung von der Musik.

(uu) Lib. I. p. m. 20.

(xx) Im Leben des Themistokles.

<sup>1</sup> Die Poesie [1790]

ἡλικία nicht zum besten durch juvenus, junge Mannschaft. Denn es ist hier *ερατεινός, μαχίμος ἡλικία*, nicht die Jugend, sondern das zu Kriegesdiensten fähige Alter zu verstehen, welches über das sechzigste Jahr reichte. Seinen Anfang aber nahm es von dem acht-  
 5 zehnten, oder eigentlich von dem zwanzigsten Jahre. Denn ob sie schon von dem achtzehnten Jahre an dienen mußten, so wurden sie doch nicht gegen den Feind, sondern nur zur Bewachung der Stadt gebraucht, und hießen *περιπολοι* (yy). In dem zwanzigsten legten sie erst den Eid ab, *ὑπερμαχεῖν ἄχρι θανάτου τῆς θρησκαμένης*.

- 10 Unter dieser streitbaren Mannschaft konnte unser Sophokles also noch nicht seyn, sondern er gehörte unter die Kinder, die die Väter, so gut wie sie konnten, in Sicherheit mußten bringen lassen. Aber gleichwohl ist er auf Salamis, und tanzt da um die Tropäen. Sollte man ihn igt nicht eher in Troezene suchen, wohin die meisten  
 15 Athener ihre wehrlose Familie schickten? *Οἱ πλείστοι τῶν Ἀθηναίων*, fährt Plutarch fort, *ὑπέσθεντο γονεας καὶ γυναίκας εἰς Τροίηναν, φιλοτιμῶς πάντων Τροίηνιων ὑποδεχομένων· καὶ γὰρ τρεφεῖν ἐψηφισάντο δημοσίᾳ. δύο ὀβολοὺς ἑκάστῳ δίδοντες, καὶ τῆς ὀπωρᾶς λαμβάνειν τοὺς παῖδας ἔξιναι πανταχοθεν, ἐτι*  
 20 *δ' ὑπερ αὐτῶν διδασκαλοὺς τελειν μισθόν.* Doch Herodotus sagt es ausdrücklicher, daß Troezene nicht der einzige solche Zufluchtsort gewesen sey, sondern daß einige ihre Kinder auf Megina, einige auch auf Salamis geschickt hätten (zz): *Ενθάνα οἱ μὲν πλείστοι ἐς Τροίηναν ἀπέστειλαν (τα τέκνα καὶ τοὺς οἰκετας), οἱ*  
 25 *δε ἐς Αἰγίνα, οἱ δε ἐς Σαλαμίνα.* Der junge Sophokles war folglich nach diesem letztern Orte in Sicherheit gebracht worden, wo es der tragischen Muse, alle ihre drey Lieblinge, in einer vorbildenden Gradation, zu versammeln beliebte. Der kühne Aeschylus half siegen; der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen; und Euripides ward  
 30 an dem Tage des Sieges auf eben der glücklichen Insel geboren.

Ich hätte vor allen Dingen anmerken sollen, daß die vorzügliche Schönheit des Sophokles, ihn der Ehre würdig machte, der Anführer bey einer so glorreichen Feyerlichkeit zu seyn: *πρὸς το καλὸς γεγενῆσθαι τὴν ὥραν*, sagt Athenäus. — Und dieses ist das erste

Datum, aus welchem es wahrscheinlicher wird, daß unser Dichter in dem zweyten Jahre der ein und siebenzigsten, als in dem dritten der drey und siebenzigsten Olympias geboren worden. Als ein Kind von sechs Jahren würde er vielleicht zu Troezene Obst genascht, nicht aber auf Salamis um die Tropäen getanzt haben. 5

## (G)

Aeschylus des Sophokles Lehrer in der tragischen Dichtkunst — Zweifel dawider.) Der ungenannte Biograph ist der einzige, der dieses sagt: *Παρ' Αισχυλῷ τὴν Τραγωδίαν ἐμαθεν*. Ich werde also um so viel eher daran zweifeln dürfen. Und das aus folgenden Gründen. 10 Ich will nicht untersuchen, wie viel man überhaupt von der dramatischen Dichtkunst einen lehren kann; ob es sich viel weiter als auf gewisse mechanische Kleinigkeiten erstreckt, die man durch die Intuition eines Musters weit geschwinder und besser, als durch die allgemeinen Regeln eines Lehrers begreift. Ich will nicht fragen, wie viel es der- 15 gleichen allgemeine Regeln zu den Zeiten des Aeschylus geben konnte, da noch so wenig gute Stücke vorhanden waren, aus welchen man sie hätte abziehen können? Ich will auch nicht fragen: konnte Aeschylus etwas lehren, was er selbst nicht gelernt hatte? Nach dem eigenen Bekenntnisse dieses Dichters war sein Talent zur Tragödie, mehr ein 20 ihm von dem Bacchus übernatürlicher Weise geschenktes, als erworbenes Talent. *Ἐφη δὲ Αἰσχυλὸς μισρακίον ὅν καθευδεῖν ἐν ἀγορῇ φυλάσσων σαφύλας, καὶ οἱ Διονύσου ἐπιζᾶντα κέλευσαι τραγωδίαν ποιεῖν· ὥς δὲ ἦν ἡμεῖς, πειθεσθαι γὰρ ἐθέλειν, ἥρσα ἤδη πειρωμένος ποιεῖν*. erzählt (aaa) Pausanias. Man lasse das Wunder- 25 bare von dieser Erzählung weg, und es bleibt doch immer noch so viel übrig, daß Aeschylus die tragische Dichtkunst nicht studiret, sondern sich durch einen gewaltigen, und gleichsam unwillkürlichen Trieb seines Genies damit abgegeben hat. Und dem ohngeachtet würde er sie allerdings auch andere haben lehren können, wenn er wenigstens nachher 30 darüber nachgedacht, und seine natürliche Fähigkeit in Wissenschaft verwandelt hätte. Allein dieses unterblieb; wovon uns unter andern ein Vorwurf überzeugt, den Sophokles selbst dem Aeschylus gemacht

(aaa) Lib. I. Ed. Kuhn. p. 48.<sup>1</sup><sup>1</sup> [genauer] p. 49.

hat. *Σοφοκλῆς*, heißt es bey dem Athenäus (bbb), *ὠνειδίζειν* *ἀντιφ*, *ὅτι ἐι καὶ τὰ δεόντα ποιεῖ, ἀλλ' οὐκ εἰδὼς γὰρ*. „Was „*Μετ*schylus mache, gerathe ihm zwar, sey zwar gut; allein er wisse „selbst nicht warum es ihm gerathe, warum es gut sey.“ Wußte er es  
5 nicht, wie konnte er es einem andern beybringen? Wußte *Σοφ*okles, daß er es nicht wußte, wie konnte er es von ihm zu lernen hoffen?

Zwar wird man sagen: *Σοφ*okles machte diese Erfahrung zu spät, und es ist einmal eingeführt, daß auch derjenige unser Lehrmeister heißen muß, von dem wir nichts gelernt haben, wenn wir  
10 nur etwas von ihm haben lernen wollen. — Nun gut, so mögen alle die Zweifel die ich von der Unfähigkeit des *Μετ*schylus, ein Lehrer in seiner Kunst zu seyn, hergenommen habe, nichts gelten; und ich verspreche in der Anmerkung (I) einen andern, historischen Beweis zu führen.

15

(H)

Nach einer Stelle des *Plutarch*s.) Diese Stelle findet sich in der Untersuchung des *Plutarch*s, *πὸς ἂν τις αἰσθοίτο ἑαυτὸν προκοπιότερος ἐπ' ἀρετῇ*; woraus man seinen Wachsthum in der Tugend schließen könne? Und da ist ihm keines von den  
20 geringsten Merkmalen *ἢ περὶ τοὺς λόγους μεταβολή*, die Veränderung des Geschmacks an den verschiednen Theilen der Weltweisheit. Angehende Philosophen, sagt er, beschäftigen sich meistens mit denjenigen Theilen, die sie in Ruf und Ansehen bringen können. Einige versteigen sich in die glänzenden Höhen der Physik; andere verlieben  
25 sich in dunkle Zänkereyen; die meisten stürzen sich in die Spitzfindigkeiten der Dialektik. Nur die besten von ihnen kommen endlich, bey reiferm und gesunderm Urtheile, auf das, was die Seele wirklich gut und groß macht, und weihen sich denjenigen Theilen der Weltweisheit, deren Fußtapfen, mit dem *Μετ*schylus zu reden, mehr hineinwärts  
30 als hinauswärts gehen. Nun fährt *Plutarch* fort: *Ὡςπερ γὰρ ὁ Σοφοκλῆς ἔλεγε, τὸν Αἰσχυλὸν διαπεπαιχὼς ὄγκον, εἴτα τὸ μικρὸν καὶ καταειχρὸν τῆς αὐτοῦ κατασκευῆς, τρίτον ἤδη το τῆς λέξεως μεταβάλλειν εἶδος, ὅπερ ἐξιν ἡθικωτάτον καὶ βέλτιστον· οὕτως οἱ φιλοσοφούντες, ὅταν ἐκ τῶν πατηγνυρίων καὶ καταειχρῶν, εἰς τοὺς ἀπιομένους ἡθούς καὶ παθούς λόγον μεταβῶσιν, ἀρχονται*

(bbb) Lib. I. p. m. 22.

*την ἀληθῆ προκοπὴν καὶ αὐτοῦ προκοπεῖν* (ccc). Der wahre Sinn dieser Stelle ist so leicht nicht. Kylander hatte sie anfangs so übersezt: Sophocles aiebat se primo fastum Aeschyli accidis-  
disse (ddd), deinde apparatus nimis densum atque artificiosum. postremo etiam dictionis formam mutasse, quae pars maxime ad  
mores pertinet et est potissima: ita philosophantes, cum a com-  
positis ad ostentationem et artificio nimio elaboratis orationibus,  
ad orationem animi motus placidos gravesque attingentem trans-  
iverint, vere incipiunt fastu repudiato proficere. Ich will diese  
Uebersetzung nicht kritisiren; Kylander hat es in seinen Anmerkungen  
selbst gethan, und die Worte, welche den Sophokles angehen, fol-  
gendergestalt verbessert: Sophocles aiebat, se primum animi ludique  
gratia grandiloquentiam Aeschyli imitatum: deinde ejus in appa-  
ratu condensationem atque artificii industriam: tertio demum  
nunc loco ad id dictionis genus se transtulisse, quod ad forman-  
dos mores aptissimum, eaque de causa esset optimum. Doch auch  
mit dieser Verbesserung kann ich nicht zufrieden seyn. Der Sinn des  
Plutarch's ist weder genau, noch deutlich genug ausgedrückt. Die  
Worte *Σοφοκλῆς τὸν Αἰσχύλον διαπεπαιχὸς ὄγον* sagen bloß, daß  
Sophokles den Schmutz des Aeschylus verlacht habe, und es  
ist ein eigenmächtiger Zusatz des Kylanders, daß dieses durch  
eine burleske Nachahmung, durch eine Parodie, geschehen sey. Wenn  
Sophokles ein Komödienschreiber gewesen wäre, so würde mir dieser  
Zusatz weniger mißfallen. Denn von den komischen Dichtern ist es  
bekannt, daß sie auch damals schon die hochtrabenden Stellen ihrer  
tragischen Brüder, gern parodirten und dadurch lächerlich machten.  
Allein wo hätte das Sophokles thun können? In seinen eigenen  
Tragödien? So hätte er sich selbst den größten Schaden gethan. Und

(ccc) Diese Stelle war dazu versehen, falsch citiret zu werden. Fabricius (Bibl. Gr. Lib. II. cap. 17. §. 1.) citiret sie: Plutarchus de defectu in virtute. Ein solches Buch des Plutarch's giebt es gar nicht. Und Heinrich Stephanus in seinem Thesouro linguae graecae, führet unter *καταεχρος* verschiedene Worte und Zeilen daraus an, als ob sie in dem Buche de discern. adul. ab amico stünden.

(ddd) Was accidisie hier heißen könne, begreiffe ich gar nicht. Es hat ohne Zweifel irrisisse, oder dergleichen, heißen sollen. Ich bediene mich der Frankfurter Ausgabe von 1620.

das Wort *κατασκευη*. Mit diesem hat sich Xylander sehr geirret. Er giebt es durch *apparatus*. Gut; aber was für ein *apparatus*? Aus einer Verbesserung, die er in dem Texte macht, erhellet deutlich, daß er die *κατασκευην* der Rhetorik, die Ausschmückung der Rede  
 5 durch Figuren und Tropen, verstanden hat. Anstatt *το πυκρον της αυτου κατασκευης*, liest er nehmlich *το πυκνον*; und übersezt es durch *apparatum nimis densum*, anstatt es durch *nimis amarum* zu übersezen. Denn freylich konnte ihm eine herbe, bittere Ausschmückung in diesem Verstande, nicht den besten Sinn zu machen  
 10 scheinen; wohl aber eine allzugedrungene, überhäufte Ausschmückung. Allein wenn dieses die richtige Bedeutung des Wortes *κατασκευη* wäre, würde nicht alsdenn diese zu überhäufte, zu gekünstelte Ausschmückung (*το πυκνον και κατατεχνον της κατασκευης*.) mit dem, was Plutarch die Schwulst des Aeschylus (*τον Αισχυλον ογκον*) nennet, ziemlich auf eines hinauslaufen? Denn was macht einen Dichter anders schwülstig, als die allzuhäufige, allzugesuchte Anwendung der künststen Tropen? Und doch will Plu-  
 15 tarch ausdrücklich beides unterschieden wissen: *διαπεπαιχως ογκον — εἴτα — τριτον*.

20 Warum halte ich mich auf? Kurz; es ist hier nicht die *κατασκευη* der Rhetorik, sondern die *κατασκευη* der Schauspielkunst, die theatralische Auszierung zu verstehen. *Σκευη, κατασκευη, σκευοποιια, σκευοποιηματα*, diese Wörter begreifen alles, was zur Vorstellung eines dramatischen Stücks erfordert wird; Auszierungen der Bühne,  
 25 Kleider, Larven, Maschinen. Nun ist es von dem Aeschylus bekannt (eee), *σκευοποιίας ἤψατο, εἰκασμενης τοις των ηρωων εἰδεσιν*. Er war, wie Horaz sagt:

— — personae pallaeque repertor honestae,

— — et modicis instravit pulpita tignis

30 Et docuit — — — niti — cothurno.

Es ist aber auch nicht weniger von ihm bekannt, daß er in der Auszierung seiner Bühne und seiner Personen, sehr weit ging, und das Schreckliche darinn nicht selten übertrieb. Man erinnere sich seiner Cumeniden; welche grausame Wirkung der ungewohnte Anblick dieser  
 35 rächerischen Gottheiten, die Aeschylus zu allererst im Schlangenhaare

(eee) Philostratus de vita Apollonii Tyanei lib. VI. cap. 6.



aufführte, auf die Zuschauer hatte! Und was sahe man nicht sonst alles auf seiner Bühne!

Aigles, Vautours, Serpens, Griffons,

Hippocentaures et Typhons,

Des Taureaux furieux, dont la gueule béante

5

Eut transi de frayeurs le grand cheval d'Atlante;

Un char, que des Dragons étincelans d'eclairs

Promenoient en sifflant par le vuide des airs;

Demorgogon encore à la triste figure,

Et l'Horreur et la Mort s'y voyoient en peinture (fff). 10

Dieses übertriebene Schreckliche also, welches Aeschylus nicht bloß in seinen Versen schilderte, sondern wirklich durch alle Künste der Skenopöie sichtbar machte, dieses ist es, was Plutarch *το πικρον και κατατεχνον της αυτου κατασκευης* nennet. Denn der höchste Grad des Schrecklichen wird wirklich in der Nachahmung wider- 15 wärtig, *πικρος*. Ist es noch nöthig, dieses Wort in *πικρος* zu verwandeln?

Nach dieser Erklärung betrachte man nunmehr die Stelle des Plutarchs, und sie ist ungleich heller. Indem Aeschylus den Ausdruck der Tragödie so viel als möglich erhaben zu machen suchte, 20 verstieg er sich oft in das Schwülstige; und dieses war die erste Uebertreibung, die Sophokles vermied. Indem Aeschylus gern so schrecklich als möglich seyn wollte, ließ er sich oft verleiten, seine Zuspücht zu wunderbaren Maschinen und ungeheuren Verkleidungen zu nehmen, die aber mehr Abscheu als Schrecken erregten; und dieses 25 war der zweyte Fehler, in welchen sich Sophokles nicht reißen ließ. Er ist erhaben, ohne schwülstig zu seyn; er ist schrecklich, ohne das Schreckliche einer widrigen Skenopöie zu danken zu haben. Das alles paßt vollkommen. Und doch sage ich, daß ich dieses Verhältniß des Sophokles zum Aeschylus nicht so wohl aus gegenwärtiger 30 Stelle des Plutarchs, als aus der Vergleichung ihrer Stücke gezogen habe? Warum das?

Einer Besorgniß wegen. Man darf den Plutarch nur ein wenig kennen, um zu wissen, daß ihm sein Gedächtniß mehr als einen

(fff) Tanaquill Faber in seinen französischen Lebensbeschreibungen 35 der griechischen Dichter.

- übeln Streich gespielt hat. Wie wenn es ihm auch hier nicht genug gewesen wäre? Wie wenn er das, was er von dem Sophokles sagt, von dem Euripides hätte sagen sollen? Ich will die Gründe dieser meiner Besorgniß vorlegen. — *Σοφοκλῆς ἔλεγε*, schreibt Plutarch;
- 5 „Sophokles hat gesagt.“ Wo hat er es gesagt? Hat er es in einem von seinen Werken gesagt? Und welches ist das Werk, wo er dieses nicht eben allzubeseidne Bekenntniß hätte thun können? Es müßte nothwendig das Buch gewesen seyn, welches er über den Chorus geschrieben hat, und dessen ich in der Anmerkung (LL) gedenken werde.
- 10 War es hier, wo er so mancherley an dem Aeschylus auszusetzen hatte, wie ist sein obiger Ausspruch von diesem seinen Vorgänger, *ὅτι τὰ θεῶν ποιεῖ* (ggg), damit zu vergleichen? Wie ist die Hochachtung überhaupt damit zu vergleichen, die er beständig gegen diesen Vater der Tragödie gehabt hat? Hätte er sich selbst geschmeichelt, so
- 15 vieles nach dem Aeschylus in der tragischen Dichtkunst verbessert zu haben, würde er nicht geneigt gewesen seyn, sich weit über ihn zu setzen? Als er aber, nach der Erldichtung des Aristophanes, in das Reich der Schatten kam, wo Aeschylus den tragischen Thron besaß, wie bezeugte er sich gegen ihn?

- 20 — — — *Ἐκυσσε μὲν Αἰσχύλον,  
ὅτε δὲ κατέλθε, καὶ βάλε τὴν δεξιάν.  
Καί κεινος ὑπεχώρησεν αὐτῷ τοῦ θρόνου* (hhh).

- Er küßte ihn; er ließ ihm die rechte Hand; er begab sich des Thrones völlig. Man sage nicht: das ist die Erldichtung eines Komödienschreibers.
- 25 Dieser Komödienschreiber konnte von den wahren Gesinnungen des Sophokles gar wohl unterrichtet seyn, und durfte ihn seine Erldichtungen nicht anders, als ihnen gemäß einrichten. — Aber dies alles sind die geringste Gründe meines Verdachts. Die wichtigsten sind diese: Anfangs, daß die zwey erstern Punkte, in welchen
- 30 Sophokles, dem Plutarch zufolge, von dem Aeschylus abgegangen ist, sich nicht bloß eben so wohl, sondern ungleich richtiger von dem Euripides als von dem Sophokles sagen lassen; und

(ggg) Bey dem Athenäus. Man sehe die vorhergehende Anmerkung (G) Seite 52.<sup>1</sup>

- 35 (hhh) Aristophanes in den Fröhen Zeile 800 u. f.

<sup>1</sup> [Seite 318 dieser Ausgabe]

hernach, daß der dritte Punkt, den ich noch gar nicht berührt habe, sich fast nur von dem Euripides, und von dem Sophokles gar nicht sagen läßt.

Es ist wahr, Sophokles hat sich der Schwulst des Aeschylus nicht schuldig gemacht; aber Euripides noch weniger. Der Aus- 5  
druck des Sophokles blieb noch immer stark und erhaben; da sich Euripides hingegen so weit von dem Aeschylus entfernte, daß er nicht selten gemein und schwachhaft ward. So lautete das allgemeine Urtheil der Alten, wovon Aristides für mich die Gewähr leisten mag. *Ὅρω δε τοι και περι την τραγωδιαν*, sagt er in seiner zweyten 10  
antiplatonischen Rede (iii), *Αισχυλον μεν αιτιαν ου σχοντα ως εισαγαγοι λαλιαν· ουδε τον ηδισον ειπειν Σοφοκλεα, ονδαμουν ταυτ' ακουσαντα, ως επηρην Αθηναιους λαλειν, οτι ομαι της σεμνοτητος, ως οιον τε μαλιζα, αντειχοντο, και κρειττονα η κατα τους πολλους τα ηδη παρειχοντο. Ευριπιδην δε λαλειν αυτους 15*  
*εδισαι κατατιθαθεντα, αγγελειν τι δοξαντα του βαρους και των καιρων*. Es ist ferner wahr, Sophokles hat sich der fürchterlichen Verkleidungen, der wunderbaren Maschinen, weniger und bescheidner bedienet, als Aeschylus. Er hat sich aber doch sonst der Skenographie sehr beflissen, und wie man in der Anmerkung (X) sehen wird, verschiedenes darinn erfunden. Von dem Euripides hingegen kann man dieses nicht sagen; es ist vielmehr ein sehr gemeiner Vorwurf, den ihm die Alten machen, daß er den theatralischen Putz zu sehr vernachlässiget habe.

*Καλλως εις τους Ημιθεους τοις ὄρμασι μειζοσι χορησθαι.*

*Και γαρ τοις ἡματιοις ἡμων χρωνται πολυ σεμνοτεροισιν·* 25

*Α εμον χορηζως καταδειξαιτος διελνυηνω συ·*

sagt Aeschylus bey dem Aristophanes (kkk) zu ihm. Denn er schente sich nicht, Könige und andere vornehme Personen in elenden und zerrissenen Kleidern aufzuführen. Wie wohl oder wie übel er daran gethan, will ich igt nicht untersuchen. Genug daß dieses offenbar 30  
einer von den Fällen ist, wo er *το κατατιθεν της κατασκευης* ganz bey Seite gesetzt hat. Das *πικρον* derselben, wodurch Aeschylus das Schrecken zu befördern suchte, war ohnedem seine Sache nicht.

Und nun der dritte Punkt: *τριτον ηδη το της λεξεως μετα-*

(iii) *Υπερ των τεσσαρων*. p. 133. Tom. II. Op. Aristidis, edit. Samuelis Jebb. 35

(kkk) Zu den Frühen Zeile 1092 u. f.

- βαλλειν ειδος. οπερ εστιν ηθικωτατον και βελτιστον. Sophokles soll den ganzen Charakter der Rede umgeschaffen, und ihn, so viel möglich, sittlich und moralisch gut gemacht haben? Das sieht dem Sophokles nicht ähnlich. Dazu war er zu viel Poet, und verstand  
 5 seine Kunst viel zu gut! Der wahre Tragicus läßt seine Personen ihrem Affecte, ihrer Situation gemäß sprechen, und bekümmert sich nicht im geringsten darum, ob sie lehrreich und erbaulich sprechen. Aber darum bekümmerte sich Euripides wohl. Er, von dem Cicero (III) sagt: ego certe singulos ejus versus singula ejus testimonia puto;  
 10 Er, der dem Quintilian (mmm) sententiis densus, et in iis quae a sapientibus tradita sunt, pene ipsis par heißt; Er, von dem Theon (nnn) sagt: οτι παρα καιρον αντω Εκαβη φιλοσοφει. Und welche Person ist bey ihm nicht so eine Sefuba?

- Ich fürchte nicht, daß man hierwider etwas einwenden werde.  
 15 Allem Ansehen nach muß Euripides, anstatt des Sophokles bey dem Plutarch gelesen werden. Aber das fürchte ich, daß man mir meine obige Frage zurück geben wird. „Wenn Euripides das gesagt „hat, wo hat er es gesagt?“ Immerhin; ich bin wegen der Antwort eben nicht verlegen.

- 20 Euripides sagt es bey dem Aristophanes, und zwar, wie man leicht vermuthen kann, in den Fröichen. — Man kennet den komischen Streit, den Aeschylus und Euripides dajelbst vor dem Bacchus halten. Und hier ist die Stelle daraus, die Plutarch, wie ich glaube, vornehmlich in Gedanken gehabt hat. Euripides  
 25 sagt zu seinem Gegner (ooo):

*Αλλ' ως παρελαβον την τεχνην παρα σου, τοπρωτον ευθυσ<sup>1</sup>  
 Οιδουσαν υπο κομπασματων, και ζηματων επαχθων,  
 Ισχυρα μεν πρωτιζον αντην, και το βαρος αφειλον·*

- (III) Ep. 8. Lib. XVI. ad Famil. Es ist aber hier nicht M. T. Cicero,  
 30 sondern der Bruder Quintus Cicero zu verstehen; denn in dieses Briefe an den Tiro stehen die angeführten Worte. Gyraldus irret sich also, wenn er (Dial. VII. de Poetarum historia) schreibt: Verum et noster Marcus Cicero tanti Euripidem fecisse videtur, ut ad Tironem scribens dicat etc.

(mmm) Inst. Orat. Lib. X. cap. 1.

- 35 (nnn) In f. Vorübungen Σ. 4. der Ausgabe des Camerarius.

(ooo) Zeile 970 n. f.

<sup>1</sup> τοπρωτον μεν ευθυσ [1790]

*Επύλλιοις, καὶ περιπατοῖς, καὶ τευτλιοῖσι μικροῖς,*

*Χυλὸν δίδους ξομυλμαίων, ἀπο βιβλίων, ἀπ' ἡθῶν.*

Was ist hier die erste Verbesserung, die sich Euripides in der tragischen Dichtkunst, so wie er sie von dem Aeschylus überkommen, gemacht zu haben rühmet? Ist es nicht eben die, deren sich Sophokles bey dem Plutarch rühmet? Die Abschaffung des Schwulsts. Und man kann auf das eigentlichsite sagen, daß Euripides hier über diesen Schwulst spottet; *τον Αἰσχύλου διαπεπαιχῶς ὄγκον*. Aristophanes läßt ihn ferner sehr lustig vorgeben, daß er diesen Schwulst durch schöne Sprüchelchen, durch philosophische Disputationes, durch Mangold und Beete vertrieben habe; und was ist dieses, besonders wenn man den Saft aus den Sittenbüchern, *χυλὸν ἀπο βιβλίων, ἀπ' ἡθῶν*, dazu nimmt, was ist dieses anders, als des Plutarchs *εἶδος ἡθικωτάτων καὶ βελτιζόν της λέξεως*? Er scheint sogar des Aristophanes Worte geborgt zu haben; denn so wie hier das *ἡθικωτάτων* von *ἀπ' ἡθῶν* entlehnt zu seyn scheint (ppp), so ist das *βελτιζόν* aus einer andern Zeile, die nicht weit davon stehet, genommen. Aeschylus fragt nehmlich den Euripides (qqq)

— *Τίνος ὄνεκα χοῦ θανατᾶζειν ἄνδρα ποιητῆν;*

und dieser antwortet ihm:

*Δεξιότητος καὶ ρουθειας, ὅτι βελτιὸς τε<sup>1</sup> ποιοῦμεν*

*τοὺς ἀνθρώπους ἐν ταῖς πόλεσιν.*

Die Stelle übrigens, wo Euripides von dem Aeschylus beschuldiget wird, daß er das Anständige in der Auszierung mit Fleiß verabsäümet habe, ist aus eben diesem Auftritte der Fröische. Ich habe sie bereits angeführet, und kann die nähere Vergleichung dem Leser überlassen.

(I)

Sein erstes Trauerspiel fällt in die sieben und siebzigste Olympias.) Und hierinn, sage ich, kommen Eusebius und Plutarch überein. *Σοφοκλῆς τραγῳδοποιὸς πρῶτον ἐπεδειξάτο*. merkt jener unter dem

(ppp) Wegen dieser Aehnlichkeit möchte ich auch nicht die Lesart annehmen, die in dieser Stelle des Aristophanes aus *ἀπ' ἡθῶν* ein einziges Wort *ἀπυθῶν* (percolans) macht, ob sie gleich den Eustathius zum Währmanne hat. Man sehe den Bisetus über den 974ten Vers.

(qqq) Zeile 1040 u. f.

35

<sup>1</sup> τε [fehlt 1790]

zweyten Jahre dieser Olympias ausdrücklich an (rrr). Die lateinische Uebersetzung des Hieronymus bringt den nemlichen Umstand unter dem ersten Jahre bey: Sophocles Tragoediarum scriptor primum ingenii sui opera publicavit. Sophokles wäre also vier oder  
 5 fünf und zwanzig Jahr alt gewesen, da er sich als einen tragischen Dichter zuerst bekannt machte. Und in diesem Vorgeben ist nichts, was der Natur der Sache widerspräche. — Aber nun das Zeugniß des Plutarch's. — Das Orakel hatte den Athenienjern befohlen, die Gebeine des Theseus in ihre Stadt zu bringen, und ihn als einen  
 10 Halbgott zu verehren. Theseus lag auf Scyros begraben. Als nun Cimon diese Insel erobert hatte, ließ er sein erstes seyn, das Begräbniß dieses alten atheniensischen Königs aufzusuchen, und dem Orakel gemäß damit zu verfahren. Dieses erzehlt Plutarch in dem Leben des Cimon und fährt fort: *Εφ' ᾧ και μαλιστα προς αυτον*  
 15 *ἔδεως ὁ δημος εσχεν· ἐθεντο δ' εἰς μνημην αυτου και την των τραγωδων κρισιν ὀνομαζην γενομενην. Πρωτην γαρ διδασκαλιαν του Σοφοκλεους ἐτι νεου καθεντος, Αφεισιων ὁ ἀρχων, φιλονεικίας ούσης και παραταξέως των θεατων, κριτας μεν οὐκ ἐκλήρωσε του ἀγωνος· ὡς δε Κιμων μετα των συστρατηγων προελθων εἰς*  
 20 *το θεατρον ἐποιησατο τῷ θεῷ τας νενομισμενας σπονδας, οὐκ ἀφῆκεν αυτους ἀπελθειν, ἀλλ' ὀρκωσας, ἤναγκασε καθισαι και κριναι δεκα ὄντας, ἀπο φυλῆς μιας ἑκασον.* Ich füge hiervon die Uebersetzung des Herrn Kint bey, weil ich in der Folge verschiedenes dawider zu erinnern haben möchte: „Das Volk gewann ihn deswegen  
 25 „sehr lieb, und stellte zum Andenken dieser Begebenheit den bekannten „Wettstreit unter den Tragödienspielern an, unter denen sich auch „Sophokles befand, der damals noch jung war, und dabey sein „erstes Trauerspiel aufführte. Aphepsion der Archon getraute sich „nicht, die Richter zu ernennen, die dem geschicktesten Dichter den Preis  
 30 „zuerkennen sollten, weil er sahe, daß die Zuschauer bald für diesen, „bald für jenen eingenommen waren, und einige diesem, andere jenem „den Preis zuerkannt wissen wollten. Er lies deswegen den Cimon, der „auf den Schauplatz kam, und dem Gott und Vorsteher dieser Spiele das „gewöhnliche Trankopfer brachte, mit seinen Unterfeldherren nicht eher<sup>1</sup>

35 (rrr) Seite 167 des griechischen Textes, benannter Ausgabe.

<sup>1</sup> nicht wieder [Kint]

„weggehen, sondern nöthigte sie, daß sie nach geleistetem Eide die zehn „Richter werden, und den Ausspruch thun mußten, zumal da jeder dieser „Feldherren aus einer der zehn Zünfte war.“ — In dieser Stelle sind zwey Data, aus welchen die Epoche des ersten Trauerspiels unsers Dichters bestimmt werden muß. Das eine: Aphepsion war Archon. 5 Das andere: Cimon war von seinem Kriegszuge wider Scyros zurückgekommen. Aber diese beiden Data sollen sich widersprechen. So urtheilet wenigstens Samuel Petit, dessen Critik ich anführen muß (sss): *Corruptum est Praetoris Atheniensis nomen. Aphepsion Archon signavit Fastos anni tertii Olympiadis septuagesimae 10 quartae. At vero, sive natales Sophoclis adscribamus secundo anno Olympiadis septuagesimae primae, ut pleraque veterum auctorum pars e vero, ut nobis quidem videtur, scriptum reliquit, qui annus Praetorem habuit Philippum, sive anno tertio Olympiadis septuagesimae tertiae, ut alii volunt, per aetatem fabulas 15 docere non potuit Sophocles. Anno primo Olympiadis septuagesimae septimae primum drama a Sophocle commissum fuisse narrat Eusebius. Quod si Plutarchum verbis laudatis audimus, ut certe audiendus est, et assensum meretur, dicemus Sophoclem primum suum drama in scenam protulisse anno tertio Olympiadis 20 septuagesimae septimae, Demotione Athenis Praetore. Eo enim anno a Cimone statuta sunt de victis Persis tropaea, ut scribit Diodorus Siculus: a Cimone vero ex hoc bello reduci, ut narrat Plutarchus, caeterisque strategis, iudicium redditum est de Tragico- 25 rum Poetarum victoria, fabulam tunc primum docente Sophocle. Itaque apud Plutarchum ἀντι τοῦ Ἀγέψιον scribendum est Ἀρχοντιον.<sup>1</sup> aut quod verius puto, legendum est ἀρεψιος ὁ Ἀρχων. Nomen Archontis non adscribit Plutarchus, sed dicit eum fuisse Sophoclis consobrinum, qui ne videretur aliquid in Sophoclis gratiam comminisci, noluit iudices sortito capere, sed forte ob- 30 latos decem strategos dedit: et eruditus aliquis librarius, qui putabat desiderari Archontis nomen, et meminerat Aphepsionem circa illa tempora fuisse Athenis praetorem, mutavit ἀρεψιος in Ἀγέψιον. Diese Critik ist so leichte, so nüchtern, und ich habe*

(sss) *Miscellaneorum lib. III. cap. 18.*

35

<sup>1</sup> Ἀρχοντιον, [Petit] Ἀρχοντιον, [1790]

so viel dawider zu erinnern, daß ich kaum weiß, wo ich anfangen soll.  
 Petit will den Namen des Archon durchaus verändert wissen. Warum?  
 Weil in dem Jahre, da Aphepsion Archon gewesen, Sophokles  
 5 Alters wegen noch kein Trauerspiel aufführen können; und weil der  
 gedachte Kriegszug des Cimon nichts weniger als in dieses Jahr  
 falle. — Ich will diese Gründe vors erste gelten lassen. Gut; was  
 also? — Folglich müßte entweder anstatt Aphepsion, Demotion  
 gelesen werden, oder, welches am wahrscheinlichsten sey, Plutarch  
 habe den Archon gar nicht namentlich nennen wollen, sondern bloß  
 10 geschrieben *ἀνεψιος ὁ ἀρχων*, „der Archon, welcher mit dem Sopho-  
 kles Geschwisterkind war.“ (ttt) — Ich betrachte also dieses Wahr-  
 scheinlichste zuerst. Deswegen, weil der Archon mit dem Sophokles  
 verwandt ist, deswegen will er die Richter nicht durch das Loos er-  
 nennen lassen? So war das Loos nicht die unpartheyischste Art der  
 15 Wahl? So hätte es der Archon, zum Besten seines Veters lenken  
 können, wie er gewollt hätte? Er nöthigte die zehn Feldherren, den  
 Ausspruch zu thun. Mit diesen also konnte er nichts abgeredet,  
 diese konnte er nicht bestochen haben? Aber er lies sie schwören. Was  
 thut das? Auch die welche durch das Loos wären ernennet worden,  
 20 hätten vorher schwören müssen, nach ihrem besten Wissen und Gewissen  
 zu urtheilen. Denn diesen Schwur mußten zu Athen alle und jede  
 Richter, ohne Ausnahme, thun. Ganz gewiß hätte sich also der Archon,  
 wenn er des Sophokles Anverwandter gewesen wäre, eben durch  
 dieses ungewöhnliche neue Verfahren unendlich verdächtiger gemacht,  
 25 als wenn er es bey dem Alten gelassen hätte. Endlich lese man doch  
 nur einen Augenblick so, wie Petit will gelesen haben: *Πρωτην γὰρ*  
*διδασκαλίαν τὸν Σοφοκλέους ἐν νεῶν καθεύοντος, ἀνεψιος ὁ ἀρχων*  
 — *πρῶτας μὲν οὐκ ἐξήρωσε τὸν ἄγωνος*· und sage, ob ein Schrift-  
 steller, der sich der Genauigkeit nur im geringsten beleihtiget, so schreiben  
 30 würde? „Denn da der junge Sophokles sein erstes Stück dabey  
 „aufführte, so wollte der Vetter Archon ic.“ Wessen Vetter? Wenigstens  
 würde das Pronomen relativum fehlen; wenn es der Schrift-

(ttt) Ich gebe dem Worte *ἀνεψιος* hier noch die leidlichste Bedeutung.  
 Denn eigentlich ist es so viel als Nefte, des Bruders oder der Schwester Kind.  
 35 Und einen Archon in diesem Verstande zum *ἀνεψιος* eines jungen Menschen von  
 vier und zwanzig Jahren zu machen, würde eine große Ungereimtheit seyn.



steller nicht gar für nöthig erachtet hätte, sich lieber so auszudrücken: „so wollte der Archon, der, oder weil er sein Vetter war &c.“ — Nichts kann deutlicher seyn; und so wende ich mich zu der andern vorgeschlagenen Veränderung. Wir sollen anstatt Aphepſion, Demotion lesen, weil jener glückliche Kriegszug des Cimon in das 5 Jahr dieses Archon fällt. Aber auch hier vermiſſe ich die Ueberlegung des Criticus. Ich will es zeigen. Diodorus Siculus, auf welchen er sich beruft, erzehlet von den Thaten des Cimon, die er in dem dritten Jahre der sieben und siebenzigsten Olympias, als Demotion Archon gewesen, verrichtet, folgendes: Cimon sey gegen die 10 Küsten von Asien ausgeschiedt worden, um den bundesverwandten Städten, so viel deren die Perser noch inne hatten, beizuspringen. Er habe seinen Lauf nach Byzanz gerichtet, Cion erobert, und Scyros eingenommen. Durch diesen glücklichen Anfang zu größern Dingen ermuntert, sey er wieder zurück geſegelt, und habe mehr Schiffe zu sich 15 genommen, mit welchen er nach der Küste von Karien ausgelaufen. Nachdem er hier und in Lycien den Persern alles wieder abgenommen, habe er erfahren, daß die feindliche Flotte bey Cyprus vor Anker liege. Er habe sie angegriffen, und den größten Theil davon zu Grunde gerichtet, oder genommen. Hierauf sey er auf ihre Landmacht los- 20 gegangen, die sich an dem Eurymedon in Pamphylia gelagert gehabt. Er habe seine Truppen mit List ans Land geſezet, die Feinde zur Nachtzeit überfallen, und ein erschreckliches Blutbad unter ihnen angerichtet. *Τῇ δ' ὑξεραιᾷ*, fügt der Geschichtschreiber hinzu (uuu), *τροπαίον ἔρσαντες, ἀνεπλευσαν εἰς τὴν Κύπρον*. Und das sind 25 die Tropäen, deren Petit gedenket. Allein diese Tropäen ließ Cimon auf der Küste von Pamphylia errichten, und nicht zu Athen. Ja er kann schwerlich in dem nehmlichen Jahre wieder nach Athen zurückgekommen seyn; denn die Wege sind zu weit, und der Thaten sind zu viel. Folglich kann auch der tragische Wettſtreit in 30 diesem Jahre nicht vorgefallen seyn; man müſte denn annehmen wollen, daß er eben zu der Zeit vorgefallen sey, da Cimon von Scyros, um sich zu verstärken, auf kurze Zeit wieder nach Hause kam. Doch auch dieses ist nicht wahrscheinlich; denn da Diodorus von dieser kurzen Rückreise nur sagt: *κατεπλευσεν εἰς τὸν Πειραιᾶ*. so scheint 35

- es nicht, daß er sich in der Stadt viel zu thun gemacht habe, die diesem Hafen so gar nahe ohnedem nicht war; wenigstens würde er schwerlich mit allen seinen Nebenbefehlshabern (*μετα των συζαταγων*) in die Stadt gekommen seyn, welcher Umstand nur auf einen
- 5 völlig geendigten Kriegszug zu passen scheint. Und was folgt aus alle dem? Dieses, daß Petit nicht dieses Jahr des Demotion zu der Epoche des ersten Sophokleischen Trauerspiels hätten machen sollen; daß er ohne Zweifel besser gethan hätte, wenn er das gleich darauf folgende vierte Jahr der sieben und siebenzigsten Olympias
- 10 dafür angenommen hätte. Denn der Archon dieses gleich darauf folgenden Jahres heißt bey dem Diodorus, Phädon; und wäre es nicht ungleich wahrscheinlicher, daß die Abschreiber in der Stelle des Plutarch, *Αγεσιων* aus *Φαιδων*, als aus *Αγμοτιων*<sup>1</sup> gemacht hätten? Der Augenschein giebt es. Doch ich habe noch einen stärkern
- 15 Grund als diesen Augenschein. Plutarch selbst macht an einem andern Orte, wo er der Zurückbringung der Gebeine des Theseus wieder gedenket, den Phädon zum damaligen Archon. Nehmlich in dem Leben dieses Helden selbst: *Μετα δε τα Μηδικα*, schreibt er gegen das Ende desselben, *Φαιδωνος αρχοντος μαντενομενοις τοις*
- 20 *Αθηναιοις ανέλεν ἢ Πνθια τα Θησεως ἀναλαβειν ὄσα, και θεμενους ἐπιμωσ παρ' αυτοις φυλαττειν κ. τ. λ.* Nun weiß ich zwar wohl, daß die Uebersetzer und Ausleger hier einen ganz andern Phädon wollen verstanden wissen; nicht den Phädon, der in dem vierten Jahre der sieben und siebenzigsten Olympias Archon
- 25 war; sondern den Phädon, der diese Würde in dem ersten Jahre der sechs und siebenzigsten bekleidete. Allein ich kann mit ihnen aus folgenden Gründen nicht einig seyn. Erstlich sagt Plutarch ausdrücklich *μετα τα Μηδικα* „nach den Persischen Kriegen.“ Waren denn aber die persischen Kriege unter dem Phädon der sechs und
- 30 siebenzigsten Olympias zu Ende? Ja, sagen die Ausleger, und unter diesen besonders Herr Rind, „denn drey Jahr vorher hatten die „Griechen unter Anführung des Pausanias bey Platea einen „völligen Sieg über die Perser erhalten, und diesem Kriege ein Ende „gemacht.“ Ein Ende gemacht? Eine offenbare Unwahrheit. Durch
- 35 diesen herrlichen Sieg ward zwar Griechenland von den Persern

<sup>1</sup> *Αγμοτιων* [1790]

befreyet; aber der Krieg war darum noch nicht aus. Die größte Gefahr war nur vorüber; sie hatten sich den feindlichen Doldh nur von dem Herze entwehret. Noch hatten die Perser in Thracien, an der Küste Asiens von Jonien bis Pamphylien, auf vielen Inseln des Aegeischen Meeres, festen Fuß; noch waren sie da immer stark 5 genug, so bald sich das Kriegsglück im geringsten für sie erklärte, Griechenland aufs neue zu überschwemmen; noch hatte Xerxes seinen erstlichen Vorsatz, sich diesen Sitz der Freyheit zu unterwerfen, nicht aufgegeben. Kurz, nur der Friede macht dem Kriege ein Ende; und zu dem Frieden ward Xerxes nur erst gegen das Ende der sieben 10 und siebenzigsten Olympias durch den Cimon gezwungen. Plutarch selbst kennet diesen Frieden zu wohl (xxx), als daß man ihn im Ver-

(xxx) In dem Leben Cimon's. Ich will die Stelle anführen, um bey dieser Gelegenheit einen Fehler des deutschen Uebersetzers zu verbessern. *Τοῦτο το ἔργον, नेमlich der dreysache Sieg des Cimon, οὕτως ἐταπεινώσε τὴν γνώμην 15 τοῦ βασιλεως, ὥσε συνθεσθαι τὴν περιβοητὸν ἐιργὴν ἐκείνην, ἵππου μὲν δρομον ἔει της Ἑλληνικῆς ἀπεχεῖν θαλασσης, ἐνδοῦ δὲ Κυανέων καὶ Χελιδονίων μαζρά νηϊ καὶ χαλκευβόλῳ μὴ πλεῖν.* Dieses übersetzt Herr Rind: „Diese That de- „müthigte den Stolz des persischen Königs so sehr, daß er den bekannten Frieden „eingieng, vermöge dessen er sich allezeit ein Stadium, oder einen Hof- 20 „lauf, weit vom griechischen Meere entfernt halten mußte, und sich niemals mit „einem Kriegeschiffe dieselbst der thaneischen und chelidonischen Inseln sehen lassen „durfte.“ *Ἰππου δρομον* hat Herr Rind hier für *ἵπποδρομον* angesehen, welches letztere den Ort, wo die Wettläufe der Pferde gehalten wurden, und die Weite des Ranms, den die Pferde dabey durchlaufen mußten, bedeutet. Er giebt diese 25 Weite für ein Stadium. Ist es aber im geringsten wahrscheinlich, daß Cimon nur eine so geringe Entfernung von dem Meere sollte verlangt haben? Was ist denn ein Stadium? Mit einem Worte, es ist hier nicht die Weite zu verstehen, die ein Pferd in einem Striche zu durchrennen fähig ist, sondern die Weite, die es in einem Tage zurücklegen kann. Und das ist kein geringer 30 Unterschied. Außer daß die Beschaffenheit der Sache selbst meine Auslegung erfordert, kann ich sie auch noch aus einer Stelle bey dem Suidas rechtfertigen, wo der Compiler des besagten Friedensschlusses mit diesen Worten gedenkt: *Οὕτως, Cimon नेमlich, ἐτάξε καὶ τοὺς ὅρους τοῖς βαρβάρους· ἐξίους τε γὰρ Κυανέων καὶ Χελιδονέων, καὶ Φασηλίδος (πολις δὲ ἀντὶ της Παμφυλίας) νυν 35 Μηδικῶν μὴ πλεῖν νομῷ πολέμου· μηδὲ ἵππου δρομον ἡμέρας ἐντος ἐπὶ θαλάττης καταβαίνειν βασιλεα.* Innerhalb einem Tage: *ἡμέρας ἐντος.* Ich kann nicht sagen, welchen alten Schriftsteller der Sammler hier ausgeschrieben hat; Ruster muß es auch nicht gewußt haben. Daß er aber eine vollständigere Nachricht vor sich gehabt hat, als Plutarch's, sieht man aus den Zusätzen, des einen 40

dacht haben könne, mit seinem *μετα τα Μηδικα* nicht darauf gezielet zu haben. Zwar begeht er noch immer in der gegenwärtigen Stelle eine kleine Unrichtigkeit; nemlich diese, daß er vorgiebt, das Drakel habe es den Atheniensern unter dem Phädon, welcher nach den  
 5 Persischen Kriegen Archon war, erst befohlen, die Gebeine des Theseus in die Stadt zu bringen: da doch Cimon bereits unter der Regierung des vorhergehenden Archons darnach aus war. Allein ist es nicht besser, daß man ihn lieber diese kleine Unrichtigkeit, diese Verwechslung der Zeit des Befehls mit der Zeit der Vollendung des  
 10 Befehls, begehen läßt; als daß man glauben müßte, er habe eben so schlecht gedacht, als der Griechische Pöbel, zu den Zeiten dieses Krieges selbst, dachte, der von gar keinen Feldzügen mehr wissen wollte, so bald die Barbaren Griechenland geräumt hatten: *ἀπαγορευοντες προς τας ξραιτας, και πολεμου μεν ουδεν δεομενοι, γεωργειν δε*  
 15 *και ζην καθ' ἡσυχιαν επιθυμουντες, ἀπὸ ἀλλήλων των βαρβαρων και μη διοχλουντων* (yyy). Und zweitens. Wenn Apollo, schon zum Anfange der sechs und siebenzigsten Olympias, den Atheniensern jenen Befehl gegeben hätte, ist es im geringsten wahrscheinlich, daß sie denselben nicht eher als gegen das Ende der folgenden  
 20 Olympias, vollzogen haben? Schwerlich konnte diese Verzögerung mit ihrer Religion bestehen; unmöglich konnte sie mit ihrer damaligen Noth bestehen. Denn die Pest wüthete in Athen, und das Drakel hatte ausdrücklich hinzugefügt: *ὄνκ εἶναι των παθρηματων λυσιν, πριν ἀν τοις Αθηναίοις κατατεθνηκως ὁ Θρσευς συνοικισθειη* (zzz).

25 Tages, der Stadt Phaselis, und endlich noch einer besondern Bedingung, *αυτονομους εἶναι τους Ελληνες τους ἐν τη Ασιε*, der Plutarch gar nicht gedenkt, ob sie gleich ohne Zweifel die allerwichtigste war. Plutarch beruft sich auf die *Ψηφισματα ἃ συνήγαγε Κρατερος*, wo dieser ganze Friedenstractat mit vorkommt: vielleicht also, daß diese Sammlung des Kraterus zu des Suidas  
 30 Zeiten noch vorhanden war. Wenigstens ist Diodorus Siculus, der dieses Friedensschlusses gleichfalls gedenket, ihn aber verschiedene Jahre später setzt (Bibliotheca Hist. Lib. XII. p. 74. Edit. Rhodom.) eben so wenig seine Quelle gewesen, als Plutarch.

(yyy) Plutarch im Leben Cimonis.

35 (zzz) Nach dem Zeugnisse des Aeneas Gazäus. Meursius führt die Stelle in seinem Theseus an (Cap. XXXI);<sup>1</sup> doch ohne einen weitem Gebrauch

<sup>1</sup> (Cap. XXXVI); [unrichtige Korrektur Lachmanns; der „Theseus“ des Meursius zählt in dem Druck, den Lessing benützte (in Gronovs „Thesaurus“, Band 10) überhaupt nur 31 Kapitel]

Aber wie nun? So ist das meine ganze Critik wider den Petit? Ich gebe es also zu, daß Aphepsion in der Stelle des Plutarchs ein Schreibfehler ist, und will ihn nur in Phädon, nicht aber in Demotion verändert wissen? Nein. Sondern der ganze Einfall des Petit taugt nichts; er sieht Fehler, wo keine sind; er will verbessern, 5 wo nichts zu verbessern ist. Und das aus einer Unwissenheit, die einem Gelehrten von seiner Gattung kaum zu vergeben ist. Dieses ist meine Haupterinnerung wider ihn; und die Sache verhält sich so. Es ist falsch, wenn er glaubt, daß man sonst keinen Archon, Namens Aphepsion, finde, als den, welcher in dem dritten Jahre der vier und sieben- 10 zigsten Olympias regiert habe. Dieser Name kommt in dem Verzeichnisse der Archonten allerdings noch einmal vor; und zwar kommt er zu eben der Zeit wieder vor, in welche des Simons Eroberung der Insel Scyros fällt. Mit einem Worte: der Archon des so oft gedachten vierten Jahres der sieben und siebenzigsten Olympias, 15 wird von den alten Schriftstellern eben so oft, wo nicht noch öfter, Aphepsion, als Phädon genennet. Phädon nennen ihn Diodorus Siculus, Dionysius Halicarnassensis, und der Ungenannte in seinem Verzeichnisse der Olympiaden. Aphepsion hingegen nennen ihn die Arundel'schen Marmor (a), Apollodorus, 20 und der diesen anführt, Diogenes Laertius. Der letztere kommt auf das Geburtsjahr des Sokrates, und sagt (b): *ἐγεννηθη δὲ (καθὰ φησιν Ἀπολλοδόωρος ἐν τοῖς χρονικοῖς) ἐπὶ Ἀφεισιωνος, ἐν τῷ τεταρτῷ εἰσι τῆς ἑβδομηκοτῆς ἑβδομῆς Ὀλυμπιάδος*. Dieses Zeugniß ist so ausdrücklich, und wird, da es von einem so wichtigen 25 Denkmale, als die Arundel'schen Marmor sind, den Namen des Archons betreffend, bekräftiget wird, so wichtig, daß ich es niemanden verargen würde, wenn er lieber den Diodorus, den Dionysius und den Ungenannten nach dem Laertius, als diesen nach jenen verbessern wollte. Zum guten Glück aber hat man weder das eine 30 noch das andere eben nöthig, indem der Fall möglich ist, daß beide

davon zu machen, als daß er den Scholiasten des Aristophanes daraus verbessert, welcher nicht Pest, sondern Hungersnoth damals zu Athen seyn läßt.

(a) Oder, welches einerley ist, Apsepsion; in der 72 Linie, so wie sie Jacobus Palmerius in seinen Exercitationibus, abdrucken lassen.

(b) Lib. II. seg. 44. Edit. Menag. p. 107.

Theile Recht haben können. Man darf nemlich mit dem Jacobus Palmerius (c) nur annehmen, daß einer von ihnen, Phädon oder Aphepſion, während ſeiner Regierung geſtorben iſt, und der andere bis zum Ablaufe des Jahres, an des Verſtorbenen Stelle gewählt  
 5 worden. Was kann natürlicher ſeyn als dieſe Muthmaſſung? Was kann der angefochtenen Stelle des Plutarch's beſſer zu ſtatten kommen, als ſie? Kurz; Plutarch hat ohne Fehler den Archon des vierten Jahres der ſieben und ſiebzigſten Olympias, in dem Leben des Theſeus, Phädon; und in dem Leben des Cimon, Aphepſion nennen  
 10 können. Das hätte Petit wiſſen ſollen, und er würde uns das achtzehnte Kapitel ſeines dritten Buchs erſpart haben. — Uebrigens bilde ich mir auf dieſe meine Critik ſo viel eben nicht ein. Petit iſt der Mann nicht, an dem man mit groſſen Ehren zum Ritter werden könnte; und je mehr ich von ihm leſe, je williger ſtimme ich dem Urtheile bey, daß  
 15 Klüſter von ihm gefällt hat: Criticus, si quisquam alius, infelix (d).

Ich habe der Arundelſchen Denkmäler gedacht, und ich hätte gleich Anfangs erinnern ſollen, daß ſie nicht allein in dem Namen des Archons mit dem Plutarch übereinſtimmen, ſondern auch in der Sache ſelbſt, und ausdrücklich anmerken, daß Sophokles unter dieſem  
 20 Archon den Preis erhalten habe. Sie fügen ſogar hinzu, daß er damals acht und zwanzig Jahr geweſen ſey, welches mit dem oben feſtgeſetzten Geburtsjahre unſers Dichters, genau genug übereinſtimmt. Aber wie ſtimmt es mit des Plutarch's *τοῦ Σοφοκλέους ἐν ἑνὶ* überein? Wenn man ſieben bis acht und zwanzig Jahre iſt, iſt man  
 25 doch ſo jung nicht mehr. Palmerius (e), der dieſe Schwierigkeit gleichfalls bemerkt, meint, man müſſe vorausſetzen, daß Plutarch der zweyten Meinung von dem Geburtsjahre des Sophokles geweſen ſey, welche das dritte der drey und ſiebzigſten Olympias dazu macht. Und nach dieſer wäre der Dichter damals ohngeſehr achtzehn  
 30 Jahr geweſen, welches freylich jung genug iſt.

(c) *Exercit. p. 452.* Si alterutrum tantum verum est, praevaleret apud me marmoris tam antiqui auctoritas. Sed inclino ad credendum utrumque verum esse, et eodem illo anno Aphepsionem et Phaedonem Archontas fuisse eponymos, scilicet uno in magistratu mortuo successus fuit alter, et forte non  
 35 me fallit conjectura.

(d) In ſeinen Noten über die Fröſche des Ariſtophanes, S. 64.

(e) *Exercit. p. 202.*

Ich eile zu der Anmerkung die ich über die Stelle des Plutarch's, auf Veranlassung der Kind'schen Uebersetzung, zu machen versprochen habe. Die Worte des Plutarch's: *ἐφ' ᾧ καὶ μάλιστα πρὸς αὐτὸν ἡδεως ὁ δῆμος ἔσχεν· ἔθεντο δ' εἰς μνημὴν αὐτοῦ καὶ τὴν τῶν τραγῳδῶν χοῖσιν ὀνομαζήν γενομένην*, übersetzt Kind 5 „das Volk gewann ihn deswegen sehr lieb, und stellte zum Andenken „dieser Begebenheit den bekannten Wettstreit unter den Tragödienspiellern an.“ Wettstreit? *Χοῖσιν*; der Fehler ist arg. *Ἄγων*, *ἄγωνισμα* würde Wettstreit heißen; aber *χοῖσις* heißt das Gericht, das Urtheil. Das schlimmste ist, daß dieser Fehler den Plutarch ganz 10 etwas anders sagen läßt, als er sagen will. Nach der Uebersetzung sollte man glauben, der tragische Wettstreit selbst wäre damals zuerst angeordnet worden; vorher hätten die tragischen Dichter nie um den Preis gestritten; dieser feyerliche Kampf wäre ist zum erstenmale, dem Cimon zu Ehren angestellt, und in den folgenden Zeiten zu seinem 15 Gedächtnisse beygehalten worden. Das ist ganz falsch; die poetischen Wettstreite waren weit älter, wie Plutarch an einem andern Orte (f) beweiset; und die gegenwärtige Begebenheit selbst zeigt, daß dergleichen schon vorhergegangen. Denn der Archon ging dasmal nur von der eingeführten Gewohnheit, die Richter dabey zu ernennen, ab. Und 20 das eben, worinn er davon abging, war das Neue, das man in der Folge zum Andenken des Cimon's beybehielt. — Die Sache verdient eine nähere Erklärung. Ich stelle mir es so vor. Der dramatische Wettstreit mußte nothwendig seine Richter haben; diese Richter wurden durch das Loos gewählt, und wie man mit ihrer Wahl bey 25 der Komödie verfuhr, so verfuhr man auch bey der Tragödie damit. Nun eräugnete sich ist der Fall, daß die Zuschauer außerordentlich uneinig waren, *φιλονεικίας ὄνσης καὶ παραταξέως τῶν θεατῶν*; ein junger Mensch streitet wider einen alten versuchten Mann; der Alte wird es gut machen, der Jüngling nicht schlecht; dieser muß auf- 30 gemuntert, jener nicht verdrießlich gemacht werden. Was war zu thun? Sollte die Entscheidung einer so kitzlichen Sache, die mit so vieler Hitze getrieben ward, dem Glücke überlassen werden? Das Loos hätte auf Leute fallen können, die nichts weniger als fähige Richter gewesen wären. Ist kam es nicht bloß darauf an, unpartheyische Richter zu 35

(f) *Symposiacon* Lib. V. Quaest. 2.

haben; man wollte einsichtsvolle haben. Das überlegte der Archon, und das Loos unterblieb, *καί τις μὲν οὐκ ἐκλήρωσε τὸν ἀγωνος*. Er dachte weiter: „hier ist Gelegenheit, dem Cimon und seinen Unterseldherren eine Schmeicheley zu machen. Und ist es nicht besser, daß  
 5 Männer von ihrer Einsicht und Würde über eine Tragödie, über die Nachahmung ihnen ähnlicher Personen in traurigen und verwickelten Umständen, urtheilen, als daß es gemeine Leute aus dem Volke thun, denen das Loos zwar das Recht, aber nicht die Fähigkeit zu urtheilen geben kann? Die Seldherren sind jeder aus einem besondern Stamme;  
 10 durch sie kann gleichsam das ganze Volk den Ausspruch thun. Sie werden auf das Theater kommen, um zu opfern; ich will sie dabehalten; ich will sie nöthigen; ich will sie schwören lassen; ihr Ausspruch wird eine gewisse Feyerlichkeit dadurch erhalten; niemand wird es ungern dabey beruhen lassen; desto besser für die Dichter; desto  
 15 besser für die Zuschauer.“ Und wie der Archon dachte, so geschah es. Die Seldherren urtheilten, und zum Andenken des Cimon ward nachher allezeit das Urtheil über die Tragödien auf diese Weise gefällt. — So verstehe ich wenigstens die Stelle des Plutarch; und es sey mir erlaubt, noch einige Erläuterungen hinzuzufügen. Wenn der Archon  
 20 vor diesesmal zehn Richter wählte, und von nun an bey dem Wettstreite der tragischen Dichter, deren allezeit so viel gewählt wurden: so ist dieses der erste Unterschied, der sich zwischen den Richtern bey den tragischen, und den Richtern bey den komischen Wettstreiten numehr eräugnete. Denn der Richter bey den komischen Wettstreiten waren  
 25 zu jeder Zeit nur fünfse. Das Sprüchwort *ἐν πεντε καί τις γονασι καί τις* ist bekannt, und Hesychius sagt ausdrücklich: *τοσούτοι τοις κομικοῖς ἐκρίνον*. Warum nemte Hesychius hier bloß die komischen Dichter, warum nicht die dramatischen Dichter überhaupt, wenn bey den tragischen nicht eine andere Anzahl von Richtern üblich gewesen  
 30 wäre? Der zweynte Unterschied war dieser: bey den komischen Wettstreiten konnte jeder atheniensische Bürger durch das Loos zum Richter ernannt werden; bey den tragischen hingegen wurden nur solche Bürger zu dem Loose zugelassen, die mit zu Felde gewesen waren, und ansehnliche Kriegesbedienungen bekleidet hatten. *Ἐκρίνον δὲ οἱ δοκιμοτάτοι τοις στρατηγῶν*, sagt Plutarch, wenn er von dem Wettstreite des Thessalus und Athenodorus, der zwey berühmtesten



tragischen Schauspieler zu den Zeiten Alexanders, redet (g). Was ich aber vornehmlich zum Behufe dieses zweyten Unterschiedes anführen kann, ist eine Stelle in den Fröſchen des Aristophanes. Aeschylus und Euripides sollen da mit einander streiten; der Chorus muntert sie auf; indem aber fällt ihm ein, daß beide, als 5 tragische Dichter, sich vielleicht an die gegenwärtigen Zuschauer stoßen dürften. Es sind Zuschauer einer Komödie, und die unter ihnen befindlichen Richter sind bloß Richter einer Komödie. Werden diese auch von tragischen Schönheiten urtheilen können? Aber seyd deswegen unbesorgt: läßt Aristophanes den Chor zu ihnen sagen; Sie sind 10 allerdings fähig, auch Euch zu beurtheilen: *Εξορατευμενοι γαρ εισι*; denn es sind Leute, die mit zu Felde gewesen sind, die ihre Kriegesdienste gethan haben. Hier ist die ganze Stelle: (h)

*Ει δε τουτο καταφοβεισθον. μη τις αμαθια προση*

*Τοις θεωμενοισιν, ως τα*

15

*Λεπτα μη γινωαι λεγοντοιν,*

• *Μηδεν ορῴωδετε τουθ'· ως ονκ εἰθ' οντω ταυτ' ἐχει.*

*Εξορατευμενοι γαρ εισι·*

*Βιβλιον τ' ἐχων ἐκασος μαρθαρει τα δεξια.*

*Αι φυνεις δ' ἄλλως κρατιζαι.*

20

*Νυν δε και παρορουνται.*

*Μηδεν ονν δεισητον, ἄλλα*

*Παντ' ἐπεξιτον, θεατων γ' ουνεχ', ως οντων σοφων.*

Der Scholiast merkt hier an: *Λεξιους νομιζουσι τους εξορατευμενους και επαινου αξιους· τους δε διαδιδρασκοντας τας ξρατειας, 25 φιληδονους ειναι συζοφαντας.* Allein wer weiter nichts dabey denkt, als dieses, der versteht die Feinheit der Spötterey kaum zur Helfste. Um sie ganz zu fassen, erinnere man sich des Jahres, in welchem die Fröſche aufgeführt wurden. Es war das dritte der drey und neunzigsten Olympias; das sechs und zwanzigste 30 des Peloponnesischen Krieges. Die Athenienſer hatten in den vorhergehenden Jahren Unglück über Unglück gehabt; es gebrach an Volk, und sie waren gezwungen, allen Knechten und Fremdlingen, welche Kriegesdienste nehmen wollten, die Freyheit und das Bürgerrecht zu

(g) De Fort. Alex. Orat. II. p. m. 334.

(h) Zeile 1140 u. folg.

geben (i). Endlich waren sie wieder einmal glücklich, und schlugen die feindliche Flotte bey den Arginussischen Inseln (k). Nun stelle man sich vor, daß das Theater, als die Frösche kurz darauf gespielt wurden, voll von dergleichen neugemachten Bürgern war, die den arginussischen  
 5 Sieg mit erfachten helfen, und igt auf nichts mehr stolz waren, als daß sie da sitzen durften, wo sie saßen. Konnte sich ein Aristophanes wohl enthalten, über solche Zuschauer ein wenig zu spotten? Er nennet sie: (l)

— πολλὴν — λαὸν ὄχλον

10 *Ὁν σοφαὶ μυρία καθήνται.*

„ein großes Volk aus verschiedenen Völkern, unter dem es Kenner zu „Tausenden giebt.“ Und diese Kenner sind noch dazu mit im Kriege gewesen! Was braucht man mehr, um ein würdiger Richter tragischer Wettstreite zu seyn? Es ist zwar nicht lange, daß diese Herren noch  
 15 zu dem nichtswürdigsten, dümmsten Pöbel gehörten; aber

— — οὐκ ἐθ' ὀνίω ταυτ' ἐχει.

*Ἐξορευμένοι γὰρ εἰσι.*

Ein Kriegszug macht alles anders. Ein Kriegszug hat ihnen das Bürgerrecht; ein Kriegszug hat ihnen Verstand gegeben. Doch nein;  
 20 sie hatten von Natur schon Verstand genug; und im Kriege haben sie ihn nur mehr ausgeschliffen.

*Αἱ γυνεῖς δ' ἄλλως κρατίζαι,*

*Νυν δὲ καὶ παρῆγονηνται.*

Die von Natur, nur eine Komödie hätten beurtheilen können; können  
 25 nun auch eine Tragödie beurtheilen, weil sie Soldaten gewesen sind. (m)

(i) Diodorus Siculus bey dem Anfange dieses Jahres: *Ἀθηναῖοι δὲ κατὰ τὸ συνεχὲς ἐλαττωμασί περιπιπτοντες, ἐποίησαντο πολίτας τοὺς μετοίκους, καὶ τῶν ἄλλων ξενῶν τοὺς βουλευμένους συναγωνισασθαι.* Lib. XIII. p. 216. Edit. Rhodom.

30 (k) Die Allgemeine Welthistorie (Th. V. S. 380) sagt: „bey Arginussae,<sup>1</sup> einem Plage Lesbos gegenüber“ das heißt sich von Inseln sehr unrichtig ausdrücken.

(l) Zeile 687. 88.

(m) Wer den Aristophanes ein wenig kennet, wird ihn hoffentlich in  
 35 dieser Stelle, so wie ich sie auslege, finden. Wenn ich unterdessen meiner Sache nicht sehr gewiß wäre, so würde mich das Ansehen eines gelehrten Mannes, der

<sup>1</sup> nach Arginussae, [Allgemeine Welthistorie] bey Argenussae, [1790]

Was die Philologen von den dramatischen Richtern der alten Griechen gesammelt haben, ist ein sehr wenig; und ich finde nicht,

hier einen ganz andern Weg nimmt, vielleicht wandend machen. Es kommt mir nehmlich die neueste Ausgabe unsers komischen Dichters zu Händen, welche Herr Burmann der zweyte, besorgt hat; und ich finde, daß Vergler die Worte, 5 *ἐσρατευμενοι γὰρ εἰσι*, bloß durch nam exereitati sunt übersezt. Er gehet also von der eigentlichen Bedeutung des Wortes *σρατευομαι* ab; ohne Zweifel weil er die feine Spöthterey nicht einsah, und daher nicht begreifen konnte, wie es im Ernste folge, daß die Zuschauer deswegen nicht mehr unwissend seyn sollten, weil sie mit im Kriege gewesen wären. Ich zweifle aber sehr, ob man 10 *σρατευομαι* in dieser figürlichen passiven Bedeutung finde, da es bloß geübet werden heisse. Der Scholiast, dessen Worte ich angeführt habe, ist ausdrücklich für die eigentliche Bedeutung; ob es gleich leicht seyn kann, daß Verglern eben derselbe Scholiast verführt hat. Denn über die nächst vorhergehenden Worte *οὐκ ἔθ' οὕτω ταῦτ' ἔχει* macht er folgende Glossie: *ὡς τῶν Ἀθηναίων προτερον 15 οὐχ ὁμοίως γεγυμνασμένων ἐν τοῖς ποιητικαῖς σοφισμοῖς*. Vergler hat also geglaubt, daß das folgende *ἐσρατευμενοι* hier durch *γεγυμνασμενοι* erklärt werde; und hierinn hat er sich wohl geirret. Ich muß überhaupt anmerken, daß verschiedene Stellen in den Tröjschen aus einer genauern Kenntniß der damaligen Umstände in Athen weit besser zu erklären sind, als es den alten und neuern 20 Auslegern sie uns zu erklären gefallen hat. Keiner, zum Exempel, hat angemerkt, daß die ganze Parabasis des Chors zu Ende des zweyten Aufzuges, auf die unglücklichen Befehlshaber gehet, welchen die Athenienser den Proceß machten, weil sie die Leichname der in dem Arginussischen Treffen Gebliebenen, wegen eines einfallenden Sturms, nicht begraben lassen können. Die vornehmsten von 25 ihnen waren bereits hingerichtet, und andere, denen man dabey weniger zur Last legen konnte, waren ohne Zweifel für *ἀτιμοι*, für unehrlich erkläret worden. Dieser Unehrllichen nun, nimmt sich Aristophanes hier besonders an. Wenn man das weiß, so wird man sich nicht lange besinnen, wie eine zweifelhafte Stelle des Scholiasten daselbst eigentlich zu lesen sey. Aristophanes gedenkt 30 nehmlich eines gewissen Phrynichus, dem er das Unglück der gedachten Befehlshaber zuzuschreiben scheint. Die Scholiasten können sich nicht vergleichen, was für ein Phrynichus hier gemeinet sei. Einer von ihnen aber sagt: *ἐγενετο δὲ σρατηγος, ἐφ' ὃν πολλοὶ ἡμαρτον τῶν τραγικῶν, καὶ ἀτιμοὶ ἐγένοντο*. Nun hat Suidas an zwey verschiednen Orten diese Stelle des Scholiasten ausgeschrieben; 35 unter *Φρυνιχος* nehmlich und unter *παλαισμα*. Allein unter *Φρυνιχος* hat er anstatt *τραγικῶν*, *σρατηγῶν* gelesen. Welches von beiden ist nun richtig? Ganz gewiß das letztere. Denn wer hat jemals von tragischen Dichtern gehöret, die unehrlich geworden wären? Was konnten tragische Dichter begehen, diese Strafe zu verdienen? Wenn es noch komische gewesen wären. Aber unglücklicher Feldherren gedenkt die Geschichte wohl, die damals zum Theil in noch härtere Strafe fielen. Gleichwohl erkläret sich Küster in seiner Ausgabe des

daß ein einziger den Unterschied zwischen den komischen und tragischen, auch nur vermuthet habe (n). Man wird also zufrieden seyn müssen, wenn ich ihn nur einigermaßen erhärtet und ins Licht gesetzt habe. Genug, daß ich gegen den Herrn Kind Recht behalte, und daß *των τραγωδων ποιησις* nicht ein Wettstreit unter Tragödienspielern, sondern der Ausspruch, das Gericht bey einem solchen Wettstreite heiſſet, und daß dieses, nicht jener, zum Andenken des Simons eingeführet und beygehalten worden. Herr Kind überſetzt ferner, *καιτας μιν ουκ ἐκλήρωσε* durch, er getraute sich nicht, die Richter zu ernennen. Getraute sich nicht? Ja freylich, wenn er sie hätte ernennen müssen. Aber ernennt man die, über die man das Loos wirft? *Ουκ ἀγχηκεν αυτους ἀπελθειν, ἀλλ' ὀρκωσας, ἡναγκασε καθισαι και κριναι, δεξα οντας, απο φυλης μιας ἑκασον* heiſt ihm: er ließ sie nicht wieder weggehen, sondern nöthigte sie, daß sie nach geleistetem Eide die zehn Richter werden und den Ausspruch thun mußten, zumahl da jeder dieser Feldherren aus einer der zehn Zünfte war. Daß sie die zehn Richter werden mußten? So waren schon vorher der tragischen Richter zehne? So wäre ja meine obige Erklärung unrichtig? Aber zum Glück, daß es Plutarch nicht sagt; daß es Herr Kind auch sonst nicht erweisen kann. Der Umstand *δεξα οντας*, war nicht ein Umstand, ohne welchem sie nicht die Richter hätten werden können; sondern ein neuer Umstand, den man in der Folge zum Andenken dieser Begebenheit, um so viel lieber beybehielt, je ansehnlicher das Gerichte dadurch ward. *Καθισαι* stehet hier auch nicht so gar vergebens, daß es der Uebersetzer hätte auslassen sollen. Denn wie Pollux sagt (o): *τοις μιν μονοιχοις (ἀγῶσι) κριται καθιγνται, τοις δε γυμνικοις ἐφεσσαι*.

Noch kann ich die Stelle des Plutarch's nicht verlassen. Ich habe

30 Enidas für *τραγων*; und in seiner Ausgabe des Aristophanes ist er wenigstens unschlüssig, für welches von beiden er sich erklären soll. Und das bloß, wie ich gewiß glaube, weil ihm der obige historische Umstand von den unglücklichen Feldherren nicht beygefallen ist.

(n) *Joan. a Wower de Polymathia cap. XVI. Vossius Institution.*

35 *Poet. lib. II. cap. 12. Idem de Imitatione cap. 11. F. Rappoltus Comment. in Horatium cap. 29 et 43.*

(o) *Lib. III. cap. 30. p. m. 341.*

oben (S. 53.)<sup>1</sup> einen historischen Beweis versprochen, daß Aeschylus des Sophokles Lehrmeister nicht gewesen sey; und auf diese Stelle eben gründe ich ihn. Hier streiten Aeschylus und Sophokles mit einander; Sophokles, wie Plutarch weiter meldet, siegt; und Aeschylus wird so ungehalten darüber, daß er Athen verläßt. 5 Wäre nun hier gar der Lehrmeister von seinem Schüler, durch den ersten Versuch seines Schülers, überwunden worden, würde das nicht ein Umstand gewesen seyn, der die Begebenheit ungleich merkwürdiger, der den Sieg des Sophokles ungleich größer gemacht hätte? Und würde ihn Plutarch wohl anzumerken vergessen haben? Aber er 10 sagt nichts davon, und sein Stillschweigen wird zu einem Beweise des Gegentheils.

Hier sollte ich diese Anmerkung schließen. Doch ich habe ihr noch einen wichtigen Zusatz zu geben, den ich in dem Texte nicht versprochen habe. Das einstimmige Zeugniß des Plutarchs und Eu- 15 sebius wird durch ein drittes bestätigt, das, so viel ich weiß, zu diesem Zwecke noch von niemanden angeführt worden. Ich meine eine Stelle bey dem ältern Plinius. Er redet, in dem achtzehnten Buche seiner Naturgeschichte (p), von der verschiednen Güte des Getreides in verschiednen Ländern, und schließt: Hae fuere sententiae 20 Alexandro magno regnante, cum clarissima fuit Graecia, atque in toto terrarum orbe potentissima; ita tamen ut ante mortem ejus annis fere CXLV Sophocles poeta, in fabula Triptolemo, frumentum Italicum ante cuncta laudaverit, ad verbum translata sententia:

Et fortunatam Italiam frumento canere candido. 25

Nun ist zwar hier nicht ausdrücklich von dem ersten Trauerspiele unsers Dichters die Rede; allein es stimmt die Epoche desselben mit der Zeit, in welche Plinius den Triptolemus setzt, so genau überein, daß man nicht wohl anders als diesen Triptolemus selbst für das erste Trauerspiel des Sophokles erkennen kann. Die Berechnung ist gleich 30 geschehen. Alexander starb in der hundert und vierzehnten Olympias; hundert und fünf und vierzig Jahre betragen sechs und dreyßig Olympiaden und ein Jahr; und diese Summe von jener abgerechnet, giebt sieben und siebenzig. In die sieben und

(p) Sect. 12. T. II. Edit. Hard. p. 107.

35

<sup>1</sup> [Seite 318 dieser Ausgabe]

siebzigste Olympias fällt also der Triptolemus des Sophokles (q); und da in eben diese Olympias, und zwar in das letzte Jahr, wie wir gesehen haben, auch das erste Trauerspiel desselben fällt: so ist der Schluß ganz natürlich, daß beide Trauerspiele eines sind.

- 5 So ungezwungen sich dieses ergibt, so sehr hat mich die Anmerkung befremdet, welche Harduin über die Stelle des Plinius macht. Er schreibt nehmlich: Egit ergo Sophocles eam fabulam Olymp. LXXXVIII anno quarto, aetatis suae vicesimo, si Suidae credimus. Obiit enim Alexander Olymp. CXX. anno primo, 10 Olympiadibus Pliniano calculo computatis, Urbis conditae 442. Vorß erste weiß ich nicht, wie Harduin sagen kann, Alexander sey in der hundert und zwanzigsten Olympias gestorben; da Josephus (r) ausdrücklich sagt: *Ἀλεξάνδρον δὲ<sup>1</sup> τεθνάναι πάντες ὁμολογοῦσι ἐπὶ τῆς ἑκατοστῆς τεσσαρεσκαίδεκατῆς Ὀλυμπιάδος.* 15 Vorß zweyte würden hundert und fünf und vierzig Jahre, von der hundert und zwanzigsten Olympias zurückgerechnet, nicht die acht und achtzigste sondern die drey und achtzigste Olympias geben. Vorß dritte würde Sophokles in der acht und achtzigsten Olympias, nach dem Suidas nicht zwanzig, sondern einige 20 sechzig Jahre gewesen seyn; denn nach dem Suidas ist er in dem dritten Jahre der drey und siebzigsten Olympias geboren. Und man glaube ja nicht, daß alle diese Unrichtigkeiten vielleicht mit der besondern Berechnung des Plinius (Pliniano calculo) bestehen könnten. Diese besondere Berechnung des Plinius betrifft blos das 25 Jahr nach Erbauung<sup>2</sup> der Stadt Rom, welches ihn Harduin in das vierte der neunten Olympias setzen läßt, anstatt daß es nach der gemeinen Rechnung in das vierte der sechsten fällt. Wenn also in der Anmerkung des Harduins nicht alle Zahlen verdruckt sind,<sup>3</sup> so muß er gar nicht nachgeschlagen, gar nicht gerechnet haben.
- 30 (q) Fabricius macht in dem Verzeichnisse der verlorenen Trauerspiele des Sophokles, unter *Τριπτόλεμος* eben diese Berechnung, aber ohne im geringsten für das erste Trauerspiel desselben etwas daraus zu schließen.

(r) Lib. I. contra Appionem.

<sup>1</sup> δε [Josephus] 78 [1790]      <sup>2</sup> [vielleicht verdruckt statt] das Jahr der Erbauung [oder das folgende verdruckt statt] welche ihn Harduin . . . . anstatt daß sie      <sup>3</sup> [Lefling benützte die zweibändige Folieausgabe von Paris 1723; die fünfbandige Quartausgabe von 1685 (Bd. III, S. 456) weist die richtigen Zahlen der 77. und 114. Olympiade, aber auch sonst einige Abweichungen von dem oben angeführten Texte auf.]

Die Anmerkung welche der Pater über das Trauerspiel selbst macht, ist nicht minder seltsam: In ea fabula, sagt er, Ceres Triptolemmum edocet, quantum terrarum necesse sit peragrari seminandis a se datis frugibus, Italiamque prae caeteris laudat. *Vide Dionys. Hal. lib. I. Antiq. Rom.* Sollte man aus diesen Worten nicht schließen, 5 der Triptolemus des Sophokles müsse noch vorhanden seyn, und das ganze Stück laufe auf weiter nichts, als diesen Unterricht der Ceres hinaus? Der Pater redet seinem Währmanne ohne Uebersetzung nach. Denn Dionysius von Halicarnas braucht am angezogenen Orte weiter nichts als diesen Umstand aus dem Tripto- 10 lemus; und wenn Er im Präsenti davon spricht, so ist es ganz etwas anders, als wenn es Harduin thut.

## (K)

Augleich der Schauspieler — diese Gewohnheit ab.) Der ungenannte Biograph: *Καταλυσας την υποκρισιν του ποιητου δια την ιδιαν 15 ισχυροφωνιαν· παλαι γαρ και ο ποιητης υπεκρινετο.* Eine schwache Stimme war ein Fehler, der vor Alters einen Mann zum Schauspieler weit untauglicher machte, als heut zu Tage, da wir jene großen Schau- plätze nicht mehr zu füllen haben. Das Unvermögen hielt ihn also vom Theater zurück, und nicht die Verächtlichkeit der Profession. Denn 20 den Griechen war keine Geschicklichkeit verächtlich, die ihnen Vergnügen machte. So oft unser Dichter auch daher andere Talente zeigen konnte, auf welche seine schwache Stimme keinen Einfluß hatte, bestieg er die Bühne; welches sich nicht undeutlich aus zwey Beyspielen schließen läßt, die man uns ausdrücklich davon aufbehalten hat. In dem 25 Thamyris nehmlich ließ er sich auf der Cither hören; und in der Nauisika zeigte er sich als Tänzer.

In dem Thamyris ließ er sich auf der Cither hören. Athenäus (s): *τον Θαμυριν διδασκων αυτος εκιθαρισεν.* Und der ungenannte Biograph: *γασι δε οτι και κιθαραν αναλαβων εν μονω 30 τη Θαμυριδι ποτε εκιθαρισεν.* Thamyris war jener Thracische Virtuose (\*), der es wagen durfte, die Musen selbst zu einem Wettstreite aufzufordern. Er ward überwunden, und die Musen machten

(s) Lib. I. p. m. 20.

(\*) *Κεινω σοφιση Ορητι*, sagt die Muse in dem Trauerspiele Rhejns 35 von ihm. 3. 924.

ihn, zur Strafe seiner Vermessenheit, blind. Das war der Inhalt des Sophokleischen Trauerspiels; und ohne Zweifel lies sich der Dichter in der Person des Thamyris selbst, auf der Cithar hören. Nicht daß er deswegen die ganze Rolle des Thamyris gespielt hätte; er  
 5 hatte vielleicht nicht einmal nöthig, auch nur in die Cithar zu singen. Denn dieser Thamyris, welchen Umstand uns der ältere Plinius (t) von ihm aufbehalten hat, war der erste, der die Cithar als ein von der Stimme unabhängiges Instrument behandelte, und sie, ohne darein zu singen, spielte. Hatte nun Sophokles diesen Um-  
 10 stand anzubringen gewußt, so konnte ihn seine schwache Stimme nicht hindern, Thamyris an derjenigen Stelle selbst zu seyn, wo er ihn bloß auf der Cithar mit den Mäusen wetteifern ließ. Es würde sich mehr als Muthmassungen hievon beybringen lassen, wenn das Stück igt nicht unter die verlornen Stücke unsers Dichters gehörte (u). Da  
 15 unterdessen auch solche Muthmassungen weder ganz unangenehm, noch ganz unnütze sind, so erlaube man mir, noch einen andern Zug daraus muthmassen zu dürfen. Diesen nehmlieh: daß die Bestrafung des Thamyris auf der Bühne geschehen; daß er vor den Augen der Zuschauer blind geworden. Ich gründe meine Muthmassung auf eine  
 20 Stelle des Pollux, in die sich seine Ausleger gar nicht zu finden gewußt haben. Pollux (x) gedenket verschiedener tragischen Masken, die von einer besondern Art gewesen, und sagt unter andern, daß die Maske des Thamyris, zweyerley Augen gehabt habe; *τον μὲν γλαυκὸν ὀφθαλμῶν*,<sup>1</sup> *τον δὲ μελανα*. Jungermann macht hier-  
 25 über folgende offenerzige Anmerkung: *Thamyri vero cur oculum*

(t) *Cithara sine voce cecinit Thamyras primus. Natur. Hist. Lib. VII. c. 57.*

(u) Casaubonus, Meursius, Fabricius finden in ihren Verzeichnissen der verlornen Stücken des Sophokles des Thamyris bloß bey dem  
 30 Athenäus, dem Pollux, und dem ungenannten Biograph, gedacht. Sie hätten anmerken sollen, daß auch Plutarch seiner nicht undeutlich gedenkt; in dem Buche nehmlieh *ὅτι οὐδὲ ζῆν ἐστὶν ἡδεως καὶ Ἐπικουρον* (p. m. 1093.) führt er ein Paar Zeilen des Sophokles an, die, dem Zusammenhange nach, nothwendig aus dem Thamyris seyn müssen.

35 (x) *Lib. IV. c. 19. p. m. 434.*

<sup>1</sup> *ὀφθαλμῶν*, [verschrieben statt der bei Pollux richtigen Form *ὀφθαλμοῦν*; derselbe Fehler wieder *Σ. 346, §. 12 und 13*]



glaucum, et alterum nigrum in scena affingi ait? Constat quidem ex Apollodori lib. I. Thamyris *περι μουσικης* cum Musis congressum: quem victum *των ὀμμάτων και της κισσαφοδίας* illae *ἐξερῆσαν*. Sic itaque prorsus excoecarunt. Cur itaque discolori altero utro introducebatur oculo? Libenter nostram ignorantiam 5 fatemur, quam ut diu taciti foveamus causae non est, cum sic forte nec ipsi, nec alii, qui juxta nos ignorant, edoceamur ab iis qui sciunt. Daß auch ich igt unter denjenigen bin, die es wissen, habe ich vornehmlich dem Du Bos (y) zu danken; und das Räthsel löset sich so auf. Die alten Schauspieler, wie bekannt, spielten in 10 Masken, welche nicht allein das Gesicht, sondern den ganzen Kopf bedeckten. Diese Masken hatten die Unbequemlichkeit, daß sie der Abänderungen nicht fähig waren, welche die abwechselnden Leidenschaften in den Zügen des Gesichts verursachen. Die kleinern von diesen Abänderungen waren für ihre Zuschauer zwar ohnedem verloren; indem 15 diese größten Theils viel zu weit absaßen, als daß sie selbige auch auf einem wirklichen Gesichte hätten erkennen können. Die größern aber, welche dem Gesichte eine ganz andere Farbe, allen Muskeln desselben eine ganz andere Lage geben, und von sehr weitem zu erkennen sind, auch diese größern, sage ich, den Augen der Zuschauer 20 verweigern, würde keine geringe Verkümmerung ihres Vergnügens, und eine Vernachlässigung des sichersten Mittels, einen Eindruck auf sie zu machen, gewesen seyn. Was thaten sie also? Eine Stelle des Quintilian (z) kann es uns sehr deutlich lehren: In Comoediis — pater ille cujus praecipuae partes sunt, quia interim concitatus, 25 interim lenis est, altero erecto, altero composito est supercilio; atque id ostendere maxime latus actoribus moris est, quod cum iis, quas agunt, partibus congruat. Die Maske, sagt Quintilian, desjenigen Vaters, der in der Komödie bald linde bald streng seyn mußte, war getheilt; die eine Hälfte zeigte ein glattes, heiteres Gesicht, 30 die andere ein finsternes, gerunzeltes Gesicht; war der Vater igt linde, so wies der Schauspieler den Zuschauern die heitere Hälfte, und mußte er auf einmal streng und zornig werden, so wußte der Schauspieler

(y) Du Bos von den Theatralischen Vorstellungen der Alten. Man sehe das dritte Stück meiner Theatralischen Bibliothek, Seite 185.

(z) Inst. Orat. Lib. XI. cap. 3.

- eine so ungezwungene Wendung zu machen, daß der Zuschauer die finstere Hälfte zu sehen bekam. Wie es mit der Maske dieses Vaters war, so war es unfehlbar mit den Masken aller Personen, die in der Geschwindigkeit vor den Augen der Zuschauer, ein verändertes Gesicht  
 5 zeigen mußten, und also nicht Gelegenheit hatten, hinter der Scene ihre ganze Maske zu verwechseln. Nun nehme man an, daß auch Thamyris in diesem Falle war, und die Worte des Pollux sind erklärt. Ist war Thamyris noch sehend, und der Schauspieler zeigte diejenige Hälfte seiner Maske, die das schwarze Auge hatte.  
 10 Nun sollte er auf einmal blind werden, und der Schauspieler wandte sich so geschickt, daß plötzlich die Zuschauer die andere Hälfte, welche das glauche Auge (*γλαυρον ὀφθαλμα*) hatte, erblickten. Denn *γλαυρον ὀφθαλμα*, ist hier nichts anders als ein Auge, das mit einem *Γλαυωμα* behaftet scheint; und *Glaukoma*, wie bekannt,  
 15 ist diejenige Krankheit des Auges, welche unsere Augenärzte den blauen oder grünen Starr nennen. Das merklichste und augenscheinlichste Zeichen der Blindheit, welches die Skelopödie nur immer wählen konnte! — Ich komme auf den Sophokles zurück. In dem Thamyris also ließ er sich auf der Cithar hören; und der  
 20 ungenannte Biograph setzt hinzu: *ὁθεν καὶ ἐν τῇ ποικίλῃ στοᾷ μετακίθαρος αὐτον γεγραφεῖται φασι*; „daher sey er, wie man sagt, in „der Stoa Poecile mit der Cithar gemahlt worden.“ Was diese Stoa für ein Gebäude gewesen, wie sie vorher geheissen, wo sie gestanden (aa), das ist gnugsam bekannt. Sie hatte ihren Beynahmen  
 25 Poecile, die bunte, von den Gemälden erhalten, mit welchen sie \*vornehmlich Polygnotus ausgezieret hatte (bb). Diese Gemälde

- (aa) Menage (*In Diogenis Laertii Lib. VII. Segm. 5.*) merkt aus dem Lucian an, daß diese Stoa auf dem Marktplatz gelegen. Ich bediene mich dieser Bemerkung, die Verse des Melanthius beym Plutarch (im Leben  
 30 Cimonis S. 481.) daraus zu erläutern, wo gesagt wird, daß Polygnotus unentgeltlich

— — — *Θεῶν τινος ἄγοραν τε  
 Κεχροπύαν* — — — —

- ausgeschmückt habe. Wie man einen Marktplatz mit Gemälden ausschmücken  
 35 könne, ist nicht wohl zu begreifen. Es sind also hier die öffentlichen Gebäude auf diesem Marktplatz, und besonders die gedachte Stoa zu verstehen.

(bb) *C. Plinius Natur. Histor. Lib. XXXV. 35.*

stellten die Götter und Helden der Athenienser vor; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Polygnotus, der kein gedungener Künstler war, sondern bloß um die Ehre arbeitete, auch noch lebenden verdienten Männern die Schmeicheley werde gemacht haben, ihre Bildnisse mit anzubringen. Dem ohngeachtet aber ist wohl schwerlich das Bildniß des Sophokles, von der Hand dieses Künstlers gewesen. Ich schliesse dieses aus folgendem Umfande, den uns Plutarch aus der scandalösen Chronike der damaligen Zeit aufbehalten hat (cc). Polygnotus liebte die Elpinice, die Schwester des Cimon's; und ohne Zweifel war seine Liebe eben in dem stärksten Feuer, als er die Trojanerinnen in der gedachten Stoa mahlte: denn einer von ihnen, der Laodice, gab er das Gesicht seiner Geliebten. Wird Elpinice damals schon alt, schon verheyrathet gewesen seyn? Schwerlich wohl. Aber zu der Zeit, als Sophokles, mit durch den Ausspruch ihres Bruders, für sein erstes Trauerspiel den Preis erhielt, muß sie schon beides gewesen seyn, wenn man sie auch noch so viel jünger als den Cimon annimmt. Und folglich mahlte Polygnotus die gedachte Stoa zu einer Zeit, als Sophokles noch gar nicht bekannt seyn konnte, als wenigstens seine tragischen Verdienste noch nicht so fest gestellt seyn konnten, daß sie diese öffentliche Ehre verdient hätten. Vielleicht also war sein Bildniß von dem Micon, von welchem es aus dem ältern Plinius bekannt ist, daß ihm die Athenienser nach dem Polygnot einen Theil dieser Stoa auszumahlen gaben.

In der Naufikaa zeigte sich Sophokles als Tänzer. Athenäus (dd): *ἀρχος δὲ ἐσφαίρισεν ὅτε τὴν Ναυοῖκααν ἐδῆξε*. Ich sage, er zeigte sich als Tänzer, und die Worte meines Währmanns scheinen eigentlich doch weiter nichts zu sagen, als daß Sophokles in der Naufikaa den Ball vortrefflich geschlagen: *ἀρχος ἐσφαίρισεν*. Allein die Sphäristik, oder das Ballschlagen und alle verschiedne Arten desselben, war bey den Alten ein Theil der Orchestik, als welche alle körperliche Uebungen in sich begrif, wo die Bewegungen nach einer gewissen Eurythmie, nach dem Takte, geschehen mußten. Das ist zu bekannt, als daß ich mich dabey aufhalten sollte. Die Frage wird also nur hier seyn: was war das für ein Stück, in

(cc) Im Leben Cimon's S. 480.

(dd) Lib. I. p. m. 20.

welchem Ball gespielt ward? Wer seinen Homer inne hat, dem kann unmöglich die Tochter des Alcinous, des Königs der Phäacier unbekannt seyn (ee). Ulysses war an das Ufer von Scheria geworfen; hier lag der Unglückliche, und schlief. Indeß erhob sich  
 5 Minerva in den Palläst des Alcinous und gab der schönen Nausikaa ein, mit ihren Gespielinnen und Mägden nach dem Meere zu gehen, um da ihre Kleider zu waschen. Denn an sie sollte sich Ulysses zu erst wenden; sie sollte ihm den Weg zur Gunst ihres Vaters bahnen. Sie kommen also, waschen ihr Geräth und  
 10 trocknen es auf dem Ufer; und indem es trocknet, baden und salben sie sich, und lagern sich zu essen, und stehen auf zu spielen. Und was spielten sie?

Σφαιρῇ ται ἀρ' ἐπαιζον, ἀπο κορδεμνα βαλουσαι,

Τῇσι δὲ Νausικαα λευκωλενος ἤρχετο μολπῆς (ff).

15 Sie schlagen Ball, und Nausikaa selbst macht den Anfang. Nun will Minerva, daß Ulysses erwache. Die Prinzessin wirft; der Ball nimmt einen falschen Flug; er fällt in einen tiefen Graben; die Mägde schreyen; und Ulysses erwacht. Er entschließt sich kurz, auf das Geschrey zu zu gehen. Aber er ist nackt, splitternackt; und es  
 20 war ein weibliches Geschrey! Was thut der Mann, dem nie in der Noth ein weiser Rath gebrach?

Ἐκ πυκνῆς δ' ὕλης πορθοῦν κλάσε χειρὶ παχείῃ

Φυλλῶν, ὡς θυσσάιτο περὶ χοροῦ μῦθεα φωτός.

Βῆ δ' ἱμεν, ὥς λεων ὄρεσιτροφος, ἄλκι πεποιθώς,

25 Ὅς' εἰς' ὕομενος καὶ ἀημενος, ἐν δὲ οἱ ὅσσε

Δαίεται· ἀνταρ' οἱ βουσιν ἐπερχεται, ἧ' οὔεσσιν

(ee) S. das sechste und die folgenden Bücher der Odyssee.

(ff) Die Frau Dacier übersetzt diese Stelle: Le repas fini, elles quittent toutes leurs voiles et commencent à joner toutes ensemble à la paume.  
 30 *Nausicaa se met ensuite à chanter.* Sie höret also die Nausikaa singen, wo ich sie nur tanzen sehe. Sie hat aus der Acht gelassen, daß *μολπῇ* nicht bloß cantus, sondern eben so oft tripudium, saltatio heißt; wegen des beiden gemeinschaftlichen Takts. *ἤρχετο μολπῆς* heißt daher hier weiter nichts, als sie fing das Spiel an. Ich finde, daß Burette, in seiner Abhandlung von  
 35 der Sphäristik der Alten, (*Memoires de Litterature des Inscriptions et b. L. T. I. p. 155.*) den nehmlichen Fehler macht. Denn er übersetzt: pendant que la Princesse de son coté les animoit par son chant.

He μετ' ἀγροτερας ἐλαφους· κελεται δε ἐ γαζρη.

Μηλων πειρησονται και ἐς πυκινον δομον ἐλθειν.

Welch ein Gemälde! Welch eine Vergleichung (gg)! So kommt der nackte, fürchterliche Mann auf sie zu.<sup>1</sup> Die Mädchen schreien und

(gg) Man erlaube mir über dieses Gleichniß, das ich für eines der schönsten 5  
im Homer halte, eine kleine Ausweichung. Es hat seine Tadler gefunden; aber seine Vertheidiger scheinen mir den rechten Punkt nicht getroffen zu haben. Man lese nur, was Clarke in seiner Ausgabe darüber anmerkt. „Fuerunt qui Ulyssem hoc loco, viribus defectum, procellaque pene enecatam, leoni fero 10  
parum apte comparari crediderint. *Eustathius* vim similitudinis in eo consistere existimat, quod Ulysses puellis Nausicaae comitibus, haud minus quam leo, terribilis apparuerit. *Oui τον Οδυσσευ<sup>1</sup> γυμνον οντι και δυσπροσιτον δια τουτο φανηται μετα βλοσυροτητος μελλοντα τας κοραις, λεοντι παρησυλλει, ειπων* „Βη δ' ἰμεν, ὡς ἐ λεων, κ τ. λ.“ *Ἔτια δεικνυς ὡς ὁν προς την Ὀδυσσεως ἀνδριαν ἢ παραβολη, ἀλλα προς την ἐκπληξιν, ἣν ἐξ αὐτου αἱ γυναικες ἐπαθον,* 15  
*ἐπαγει* (v. 137.) „Σμερδαλεος δ' ἀνιγσι φανη, etc.“ — Domina Dacier leoni eum ideo comparari arbitratur, quia audito puellarum strepitu, hominibusne mitibus an crudelibus occursurus esset, ignarus, ex arbusto nudus animoque intrepido egrederetur. Mihi in eo potius consistere videtur comparationis vis, tum quod Ulysses mari humidus, totusque spuma foedatus, leoni agresti ventis<sup>2</sup> 20  
procellisque afflicto, *'Ος' ἐστ' ὕμενος και ἀήμενος*, similis dicatur; tum quod necessitate coactus (v. 136.) ex arbusto puellis timidis sese nec opinato ostenderit, ipsisque (uti observat *Eustathius*) fugam et terrorem haud minorem, quam leo feras ovibus aut hinnulis imbecillis incusserit.“ — Recht gut; alle die verschiedenen Ähnlichkeiten, welche die Dacier, *Eustathius* und Clarke 25  
angeben, sind augenscheinlich; wird aber dadurch jene Unähnlichkeit gerettet, welche die Tadler zwischen einem abgematteten, wehr- und waffenlosen Manne, und einem Löwen finden, der sich auf seine Stärke verläßt? *ἀλλι πεποιθως*. — Es ist wahr, Homer verliebt sich oft ein wenig in seine Gleichnisse, und mahlt sie nicht selten mit Zügen aus, die sich auf das Vergleichene nicht anwenden lassen, 30  
und nur das Bild lebhafter und individueller zu machen dienen. Kann das aber der Fall hier seyn? Mit nichten. Denn wahre Unähnlichkeiten müssen verglichen beiläufige Züge nie werden. Ich erinnere mich daher mit Vergnügen einer Stelle des *Themistius*, der auch diesem *Tertio* der Vergleichung eine ganz vortrefliche Wendung zu geben gewußt hat. Er sagt nämlich: Allerdings 35  
ist der abgemattete, wehr- und waffenlose *Ulysses* auch jetzt noch ein Mann, der sich auf seine Stärke verläßt. Nur ist die Stärke des *Ulysses* nicht die körperliche Stärke eines *Achilles*; sondern sie beruht in seiner Klugheit, in seiner Beredsamkeit. Diese hatte er in keinem Schiffsbruche verlieren können; und auf diese verließ er sich. *Ἴ δε ἀλλη ἣν ἀρα ὁ λογος, ὁν ἀφελσθαι μονον το* 40

<sup>1</sup> [Bis hieher war 1760 unter Lessings Aufsicht gedruckt worden; das Folgende fügte Eschenburg erst 1790 aus Lessings Nachlaß hinzu]

<sup>2</sup> ventis [fehlt 1790]

fliehen. Die einzige Nausikaa bleibt stehen, und erwartet ihn; und so weiter. — Aber was sind das für Auftritte für ein Trauerspiel? „Sophokles,“ sagt die Frau Dacier (hh), „hatte aus diesem homerischen Stoffe eine Tragödie gemacht, die sehr wohl aufgenommen ward. Ich wünschte, daß uns die Zeit dieses Stück aufbehalten hätte, damit wir sehen könnten, wie weit es die Kunst mit einem solchen Stoffe bringen kann.“ Ich wünschte es gleichfalls. Aber würde es wohl auch eine wirkliche Tragödie seyn? Ich glaube schwerlich; sondern es würde, allem Ansehen nach, ein satyrisches Drama seyn. Ich kann zwar nicht sagen, daß es als ein solches von den alten Schriftstellern, die seiner gedenken, angeführt werde; aber der komisch-tragische Inhalt ist allzusehr für meine Muthmaßung, von welcher ich finde, daß sie auch die Muthmaßung des Casaubonus gewesen ist (ii). Die Odyssee war überhaupt eine reiche Vorrathskammer für die satyrischen Schauspiele. Das einzige Stück, welches

δαίμονιον οὐκ ἐξίσχυσε· καίτοι τα χρήματα γέ ἀφέλομενον, καὶ τὰς ναὺς, καὶ τοὺς στρατιώτας, καὶ νηΐα γέ τὸν χιτῶνα τὸ τελευταῖον· ἐν οἷς οὐκ ἦν ἡ δύναμις ἡ Οδυσσεὺς· τῇ γοῦν ἄλλῃ ἐπεποιθεῖ, καὶ ἐξείρων ἀπολωλοῖτον. Es steht diese Stelle zu Ende seines Προοιρετικῶν εἰς Φιλοσοφίαν, (edit. Harduin. p. 309.) und verdient bei dieser Stelle Homers vor allen andern angezogen zu werden.

(hh) In den Anmerkungen zu ihrer Uebersetzung: Sophocle avoit fait une Tragédie sur ce sujet d'Homère, qu'il appelloit *Πλυντριάς*, et où il représentoit Nausicaa à ce jeu. Cette pièce réussit fort. Je voudrois bien que le tems nous l'eût conservée, afin que nous vissions ce que l'art pouvoit tirer d'un tel sujet. Die *Πλυντριάς*, oder Wäscherinnen des Sophokles werden vom Pollux angeführt; und es ist allerdings aus diesem Titel zu schließen, daß der Inhalt die Geschichte der Nausikaa gewesen, und daß es vielleicht Nausikaa, oder die Wäscherinnen geheissen habe; dergleichen doppelte Titel bei den Alten nichts seltenes sind. Dem ungeachtet würde die Frau Dacier besser gethan haben, es hier unter seinem gewöhnlichen Titel, Nausikaa, anzuführen. Woher sie den Umstand hat, daß es viel Beifall gefunden, kann ich nicht sagen. Ich fürchte, es ist ein bloßer Zusatz ihrer gütigen Vermuthung, den ich unterdeß eben so wenig zu bestätigen als zu bestreiten Lust habe.

(ii) „*Navarizae* — — tota fuit Homérica, et satyricis dramatibus annumeranda, judice Casaubono,“ sagt Fabricius in seinem Verzeichnisse der verlorren Stücke des Sophokles. Es muß sich dieses auf eine Stelle des Casaubonus in seinen Anmerkungen zum Athenäus beziehen; denn in seinem Buche, De Poesie satyrica, erwähnt er der Nausikaa unter den satyrischen Stücken des Sophokles nicht.

uns von dieser Gattung übrig geblieben ist, des Euripides *Cyklops*, ist, wie bekannt, gleichfalls daraus entlehnt. Der Charakter des Ulysses selbst machte ihn zu einer satyrischen Person sehr bequem. Ich setze voraus, daß meinen Lesern das Wesen dieses Drama bekannt ist, von welchem wohl zu wünschen wäre, daß es ein Genie unter uns ganz 5 wiederherstellen wollte. Die Tragikomödie war in dieser Absicht ein sehr mißlungener Versuch.

(L.)

Er machte in seiner Kunst verschiedene Neuerungen, deren zum Theil Aristoteles gedenkt.) *Πολλά ἐκαινούργησεν ἐν τοῖς ἀγῶσι*. Es ist 10 hier nicht von denen Verbesserungen die Rede, durch die Sophokles die Tragödie selbst ihrem Wesen und ihrer Vollkommenheit näher brachte; sondern bloß von den Neuerungen und Zusätzen, die er in der Kunst sie auszuführen machte. Und die Geschichte dieser Kunst faßt Aristoteles, im vierten Kapitel seiner Dichtkunst, in folgender 15 Beschreibung kürzlich zusammen: *Καὶ πολλὰς μεταβολὰς μεταβουσα<sup>1</sup> ἡ Τραγωδία ἐπανασατο, ἐπεὶ ἔσχε τὴν ἑαυτῆς φύσιν. Καὶ τὸ τε τῶν ὑποκριτῶν πλῆθος, ἐξ ἑνὸς εἰς δύο πρῶτος Ἀισχυλὸς ἤγαγε, καὶ τὰ τοῦ Χοροῦ ἡλάττωσε, καὶ τὸν λόγον πρωταγωνιστὴν παρῆσκευασε· τρεῖς δὲ, καὶ σκηνογραφίαν Σοφοκλῆς*. Den besten 20 Kommentar über diese Worte des Aristoteles giebt eine Stelle des Diogenes Laertius, wo er die Geschichte der Weltweisheit mit der Geschichte der Tragödie vergleicht: *ὥσπερ δὲ τὸ παλαιὸν ἐν τῇ τραγωδίᾳ προτερον μὲν μόνος ὁ χορὸς διεδραματιζεν, ὑπερον δὲ Θεσπὶς ἓνα ὑποκριτὴν ἐξέφερεν ὑπερ τοῦ διανασπασθαι τὸν χορὸν. 25 καὶ δευτερον Ἀισχυλὸς, τὸν δὲ τρίτον Σοφοκλῆς, καὶ συνεπλήρωσαν τὴν τραγωδίαν, οὕτως καὶ τῆς φιλοσοφίας. κ. τ. λ.* Der Verstand von beiden Stellen ist dieser. Anfangs war die Tragödie nichts als Gesang verschiedener Loblieder zu Ehren des Bacchus. Damit der Chor, welcher diese Lieder sang, manchmal ruhen und Athem 30 schöpfen könnte, fiel Thespis darauf, eine interessante Begebenheit dazwischen von einem aus der Bande erzählen oder vorstellen zu lassen. Aeschylus verwandelte diese Erzählung und Vorstellung die von einer einzigen Person geschah, in ein ordentliches Gespräch, indem er eine zweite Person hinzufügte, unter die sich nunmehr die Geschichte ver- 35

<sup>1</sup> μεταβολουσα [Aristoteles]

- theilte, obgleich nothwendig die Eine Person mehr Antheil an der Handlung haben mußte, als die andre. Der Schauspieler, welcher die Rolle der Hauptperson spielte, hieß *πρωταγωνιστης*, so wie der andre *δευτεραγωνιστης*. Es war aber darum nicht nothwendig, daß das  
 5 ganze Drama nicht mehr als zwei Personen haben mußte; denn der Deuteragonist konnte derselben gar wohl mehr als Eine vorstellen, wenn sie nur nicht mit einander zugleich erscheinen durften. Aber mit einander zusammen sprachen in dem ganzen Drama deren nicht mehr als zwei. Endlich fand Sophokles, daß auch dieses noch zu einförmig war.  
 10 Er fügte also die dritte Person hinzu, welche *τριταγωνιστης* hieß. \*)

- Dieser *τριταγωνιστης* ist also die erste Neuerung, die dem Sophokles in der obigen Stelle des Aristoteles zugeschrieben wird. Es äußern sich aber hiebei verschiedene Schwierigkeiten und Widersprüche. Wir wollen zuerst den Varnejius (im Leben des Euripides vor j. Ausgabe, S. XXXVI.) hören: Nam licet *Aeschylus* in principio *Promethei* sui *Robur* et *Vim* et *Prometheum* et *Vulcanum* simul inducat, non ibi nisi duo tantum personae loquuntur, hoc est *Robur* et *Vulcanus*; nec enim *Prometheus* prius loqui incipit, quam caeteri illi, opere absoluto, abierint, et priori scenae  
 15 finem fecerint. Es wäre gut, wenn es keinen andern Auftritt von drei Personen beim Aeschylus gäbe, als diesen. Allein man höre den Dacier, (in seinen Anmerkungen über das vierte Kapitel der Aristot. Dichtk.) welcher ohne Zweifel den Aeschylus besser gelesen hatte: Ce qu'Aristote dit ici, que Sophocle ajoûta un troisième  
 20 Acteur aux deux d'Eschyle, pourroit faire croire qu'il n'y a jamais eu que deux Acteurs dans les pièces de ce dernier; cependant dans une scène de ses Coéphores, on voit Oreste, Pylade et Clytemnestre parler ensemble, et dans une autre de ses Eumenides, on voit Minerve, Oreste et Apollon. Il est vrai que l'un des  
 25 trois dit peu de chose; mais cela suffit pour faire voir qu'Eschyle

- \*) Hiezu brauchten keine besondere Leute zu seyn; und Demosthenes wirft es dem Aeschines mehr als Einmal vor, daß er in seiner Jugend diese dritten Rollen gespielt habe. — Unmöglich kann aber Gyraldus gewußt haben, was *τριταγωνιστης* heiße, wenn er schreibt: Tres autem histriones primus Sophocles instituisse perhibetur, et eam, quae *τριταγωνιστη* dicitur. Er scheint die Worte des Suidas übersezt zu haben; aber woher er das Femininum *τριταγωνιστη* hergenommen hat, das mag Gott wissen.



n'a pas entièrement ignoré, que la scène pouvoit souffrir trois Acteurs différents du chœur. Comment donc Aristote peut-il attribuer cette invention à Sophocle? Seroit-ce parceque Sophocle s'en sert plus ordinairement? Je ne sçaurois le croire. Quand Eschyle fit ses Coëphores et ses Eumenides, il y avoit plus de 5 douze ans qu'il voyoit des pièces de Sophocle, où il prit ce troisième Acteur que Sophocle avoit ajouté.

Das läßt sich hören. Dem ungeachtet wollte ich lieber seinen ersten Grund annehmen; nämlich, daß Sophokles deswegen der Erfinder des dritten Schauspielers genannt werde, weil er sich dessen 10 in allen Stücken bediente, was beim Aeschylus nur ein seltener Fall war.

Denn es muß schon bei den Alten selbst freitig gewesen seyn, ob man diese Erfindung dem Aeschylus oder dem Sophokles zuschreiben solle. Ein altes Leben des erstern, welches Robortellus 15 seiner Ausgabe vorgelegt hat, sagt ausdrücklich, die Einführung des dritten Schauspielers sey vom Aeschylus geschehen. Ja, noch mehr, Aristoteles selbst muß sich an einer andern Stelle für den Aeschylus hierin erklärt haben. Denn wenn Themistius\*) in seiner Rede, *ὑπερ τοῦ λεγεῖν. ἡ πὼς τῷ φιλοσοφῷ λεκτεον*, beweisen will, daß 20 nicht alle Neuerungen zu verwerfen sind, weil alle Künste und Wissenschaften nach und nach erfunden worden; so nimmt er unter andern auch ein Beispiel von der Tragödie her: *Ἀλλὰ καὶ ἡ σεμνὴ τραγῳδία μετὰ πάσης ὁμῶν τῆς σκευῆς. καὶ τοῦ χοροῦ. καὶ τῶν ὑποκριτῶν. παρελήλυθεν εἰς τὸ θεατрон· καὶ οὐ προσεχωμεν<sup>1</sup> 25 Ἀριστοτελεῖ, ὅτι τὸ μὲν πρῶτον ὁ χορὸς εἰσιὼν ἤδεν εἰς τοὺς θεοὺς· Θεοῖσι δὲ πρόλογον τε καὶ ἤρσιον ἔξευρεν· Αἰσχύλος δὲ τρίτον ὑποκριτὴν καὶ ὀκριβαντας· τὰ δὲ πλείω τούτων Σοφοκλέος ἀπηλυσάμεν καὶ Εὐριπίδου.*

(M.)

30

Zum Theil Suidas;) Dieser sagt vom Sophokles: *οὗτος πρῶτος τρισὶν ἐχρησάτο ὑποκριταῖς. καὶ τῷ καλουμένῳ τριταγωνιστῇ· καὶ πρῶτος τὸν χορὸν ἐκ πεντεκαίδεκα εἰσῆγαγε νέων. πρῶτερον*

\*) Edit. Harduin. p. 316.

<sup>1</sup> προσεχωμεν [Themistios] προσεχωμεν [1790]

δυναυδαδεκα εἰσιοντων. — — Καὶ αὐτος ἤρξε τὸν δράμα πρὸς  
 δράμα ἀγωνίζεσθαι· ἀλλὰ μὴ τετραλογίαν. Ich verweile jetzt nur  
 bei dieser letzten Neuerung des Sophokles in seiner Kunst. „Er  
 „fieng es zuerst an, daß Drama gegen Drama um den Preis stritt,  
 5 „und nicht die ganze Tetralogie.“

Die tragischen Dichter stritten damals beständig mit vier Stücken  
 zugleich um den Preis, wovon das letzte beständig ein satyrisches Stück  
 war. Und diese vier Stücke zusammen hießen eine Tetralogie. So  
 erzählt z. B. Melianus (L. II. c. 8.) daß in der ein und neunzigsten  
 10 Olympiade Xenokles (den Aristophanes in seinen Fröschen an-  
 sichts, und von welchem der Scholiast daselbst anmerkt, daß er ein  
 schlechter Poet gewesen sey, welcher der Allegorie gar zu sehr nach-  
 gegangen habe;) mit dem Euripides um den Preis gestritten.  
 Xenokles habe den ersten Preis erhalten, durch seinen Oedipus,  
 15 Lykaon, Bacchä, und das satyrische Stück Athamas: Euripides  
 aber den zweiten durch seinen Alexander, Palamedes, die  
 Trojaner, und das satyrische Stück Sisyphus. — Melianus  
 wundert sich hierüber, und sagt, daß die Richter entweder unwissend  
 oder bestochen gewesen seyn müßten, welches beides den Athenern  
 20 keine Ehre macht.

Wenn Fabricius (Biblioth. Gr. L. II. c. 19.) unter dem  
 Xenokles dieses Streites gedenkt, so schreibt er: cum Euripide  
 certavit Olympiade LXXXI, und beruft sich auf den Melian. Er  
 muß aber in der Geschwindigkeit nur die lateinische Uebersetzung an-  
 25 gesehen haben, welche prima supra octogesimam hat. Denn im  
 Texte steht κατὰ τὴν πρώτην καὶ ἐκτὴν Ὀλυμπιάδα, und es ist  
 ausgemacht, daß anstatt ἐκτὴν, ἐννευχοστὴν zu lesen sey, wie Scheffer  
 bei dieser Stelle bemerkt.

Diogenes Laertius sagt in dem Leben des Plato, (L. III.  
 30 §. 35.) wenn er von dessen Dialogen und ihrer Eintheilung redet:  
 Θρασύλος δὲ γησι καὶ κατὰ τὴν τραγικὴν τετραλογίαν ἐκδύναι  
 αὐτὸν τοὺς διαλόγους· οἷον ἐκεῖνοι τετρασι δράμασιν ἡγωνίζοντο,  
 Λιονυσίοις, Ἀθηναίοις, Παναθηναίοις, Χυτροῖς, ὧν τὸ τετάρτον  
 ἦν Σαινυρικόν. Τα δὲ τεττάρα δράματα ἐκαλεῖτο Τετραλογία. Es  
 35 scheint also, daß es deswegen allezeit vier Stücke waren, weil sie an  
 den vier hier genannten Festen gespielt wurden. Dieß ist auch die

Meinung des Casaubonus, (de Poes. Satyr. L. I. c. 5.) der daselbst überhaupt von den Tetralogien nachzulesen ist.

Sophokles aber muß diese Veränderung entweder sehr spät gemacht haben, oder sie muß nicht allen tragischen Dichtern zu gute gekommen seyn, wie das Exempel des Euripides in der obigen Stelle 5 Melians, und das Beispiel des Plato beweiset, von welchem eben der Schriftsteller (L. 2. c. 30.) sagt, daß er gleichfalls mit einer ganzen Tetralogie um den Preis streiten wollte: *Ἐπεθετο οὖν τραγωδίᾳ, καὶ δὴ καὶ τετραλογίαν εἰργασατο. Καὶ ἐμελλεν ἀγωνιεῖσθαι, δούς ἤδη τοῖς ὑποκριταῖς τὰ ποιήματα.* — Von dem Sohne des 10 Euripides sagt der Scholiast des Aristophanes über die Frösche, v. 67: *Ὀυτω δὲ καὶ αἱ Λιδασκαλῖαι γέρονσι. τελευτήσαντος Ἐυριπίδου, τὸν υἱὸν αὐτοῦ δεδιδάχεται ὁμοῦντως ἐν ᾧ Ἰστγερσίαν τὴν ἐν Ἀνλίδι. Ἀλκιμαίωνα. Βακχας.* Dieß war ohne Zweifel eine Trilogie, oder vielmehr eine Tetralogie, von welcher 15 das satyrische Stück hier nur weggelassen ist. — Auch vom Philokles, der nach dem Suidas, nach dem Euripides lebte, führt eben der Scholiast des Aristophanes eine Tetralogie an: *ἐν τῇ Πανδιονίδι Τετραλογία.* Obgleich dieß damit nicht übereinzustimmen scheint, wenn Aristides sagt, Philokles habe den Preis gegen den 20 Sophokles gewonnen.

Vielleicht also, daß nach dem Sophokles mit Tetralogien gegen Tetralogien gestritten wurde. Nimmt man diese Meinung an, so lassen sich viele Dinge vergleichen, die man sonst wohl unverglichen lassen muß. 3. C. Euripides soll nach dem Varro fünfmal, nach dem 25 M. Gellius fünfzehnmal den Preis gewonnen haben. Da wäre dann kein Widerspruch. Varro würde fünf Trilogien gemeint haben, und Gellius hätte die einzelnen Stücke derselben gezählt. \*)

Wider diese Meinung scheint die Tetralogia Orestia des Aeschylus zu seyn, deren Aristophanes in den Fröschen v. 1155 30 gedenkt. Der ungenannte Verfasser der Beschreibung von den Olympiaden sagt indeß, daß diese Tetralogie in dem zweiten Jahre der achtzigsten Olympias den ersten Preis erhalten habe. Damals aber war Aeschylus schon todt; und es war eins von denen Stücken, die nach seinem Tode aufs Theater gebracht werden durften. Der Scholiast 35

\*) Vergl. Bayle im Art. Euripides.

sagt von dem Agamemnon, welches das erste Stück in dieser Tetralogie ist, das Nämliche.

Sie wäre meiner Meinung also nicht zuwider, aber wohl eine andre, von welcher der Ungenannte unter der sechs und siebenzigsten Olympiade, beim vierten Jahre sagt: *Ἀισχυλὸς τραγῳδὸς*<sup>1</sup> *ἐνίκαι φινει. Περσαίς, Γλανκῷ Ποντιεῖ,*<sup>2</sup> *Προμηθεῖ.*

(N.)

Zum Theil der ungenannte Biograph.) Ueber die Neuerungen, die Sophokles in seiner Kunst machte, drückt sich dieser Ungenannte so aus: „Er lernte die tragische Dichtkunst vom Aeschylus, und erfand „viel Neues in der Vorstellung. Erstlich schaffte er es ab, daß der „Dichter selbst sein Stück spielte, (welches ehemals gewöhnlich war) „weil er selbst eine allzu schwache Stimme hatte. Ferner vermehrte „er die Personen des Chors von zwölf Personen auf fünfzehn, und 15 „erfand den dritten Schauspieler. Man sagt auch, daß er selbst einmal „die Zither genommen, und in dem Stücke Thamyris darauf gespielt habe; daher er denn auch in der bunten Gallerie\*) mit der „Zither gemahlt worden. Satyrus sagt, daß er auch den krummen „Stab erfunden habe. Desgleichen sagt Istrus, daß er die weißen 20 „Stiefeln erdacht habe, welche sowohl die Schauspieler, als die Personen „des Chors tragen.“

Was hier durch krummen Stab übersetzt ist, heißt im Griechischen *καμπυλὴ βακτηρία*. — *Καμπυλὴ*, sagt Stephanus, heiße auch der krumme Stab, dessen sich die Jäger bedienen. *Βακτηρία* ist einerlei 25 mit *τὸ βακτηρον*, baculus, scipio. Das letztere kommt sehr oft in des Euripides Phönizierinnen vor, wo der blinde Oedipus viel von seinem Stabe spricht; als, v. 1710. 11:

*Ποθὶ γεραιὸν ἰχνὸς τιθῆμι;*

*Βακτηρὰ προσφερ' ὦ τέκνον.*

30 Auch *βακτηρεῦμα* kommt dort v. 1534. 35. vor, welches das Stützen auf dem Stabe bedeutet:

\*) *Ποικίλῃ σοα* hieß einer von den bedeckten Gängen wegen der daselbst befindlichen vielen Gemälde. (S. oben, S. 108.\*)

<sup>1</sup> *τραγῳδὸς* [1790] *τραγῳδοῖς* [Verzeichniß der Olympiaden] der Olympiaden und 1790]

<sup>3</sup> [Seite 346 dieser Ausgabe]

<sup>2</sup> *Ποντιεῖ*, [Verzeichniß

Τι μ' ὡ παρθενε βακτρευμασι τυγλον

Ποδος εξαγαγες εις φως;

Julius Pollux, B. IV. Kap. 18, περι ὑποκριτων σκευης. sagt von der Kleidung alter, bejahrter Personen: γεροντων δε φορημα· 5  
καμπυλη, φοινικις, ἡ μελαμποργυρον ιματιον, φορημα νεωτερων·  
πηρα, βακτηρια. So ist die Stelle in der neuen Ausgabe des  
Hemsterhuis abgedruckt; und die lateinische Uebersetzung dabei ist:  
Senum autem indumentum vestis est retorta, purpurea, vel nigra  
aliqua. Purpurea vestis juniorum indumentum est. — Φοινικις 10  
wird durch vestis phoenicei coloris erklärt. Diese phönizische Farbe  
aber wird von dem Purpur bei den Alten allezeit auf das deutlichste  
unterschieden. Ich tadle also zuerst an dieser Uebersetzung, daß sie  
beides durch purpureus gegeben. Die Lacedämonier trugen φοινικιδες  
im Kriege, damit das Blut nicht so zu sehen seyn sollte. Die phönizische  
Farbe war also ohne Zweifel dunkelroth. — Vielleicht zwar, wie mir 15  
es jetzt wahrscheinlicher wird, ist es umgekehrt. Denn Plinius sagt  
(L. IX. c. 38.) daß die Purpurfarbe nigricans aspectu sey; und  
Gellius (L. II. c. 26.) giebt der phönizischen Farbe exuberantiam  
splendoremque ruboris. — Was heißt aber vestis retorta? Was  
kann καμπυλη seyn, wenn es von einem Kleide gesagt wird? — 20  
Kurz, καμπυλη gehört zu βακτηρια. Und Pollux selbst verbindet  
beides an einem andern Orte, (L. X. §. 173.) wo er sagt, daß βακ-  
τηρια·περσις so viel sey, als βακτηρια καμπυλη.

(O)

Darin kommen die Zeugnisse der Alten alle überein, daß Sopho- 25  
kles von den Atheniensen zum Feldherrn sey ernennet worden. Aber  
wenn dieses geschehen sey, und in welchem Kriege, wider wen  
dieser Krieg geführt sey, darin gehen sie sehr von einander ab.

Der ungenannte Biograph sagt: „Die Atheniensen erwählten ihn  
„in seinem fünf und sechzigsten Jahre zum Feldherrn, sieben Jahr vor so  
„dem peloponnesischen Kriege, in dem Feldzuge wider Anäa.“

Ein andrer Ungenannter, von welchem wir eine Beschreibung der  
Olympiaden haben, sagt in derselben, unter dem dritten Jahre der fünf  
und achtzigsten Olympiade, fast mit den nämlichen Worten: „In dieses  
„Jahr fällt der Krieg der Atheniensen wider Anäa, in welchem der Tra- 35  
„gödienschreiber Sophokles zum Feldherrn erwählt ward.“

Nun nahm der peloponnesische Krieg in dem zweiten Jahre der sieben und achtzigsten Olympiade seinen Anfang; und das siebente Jahr vor diesem Kriege wäre das gedachte dritte der fünf und achtzigsten Olympiade. Dieses Datum also könnte, wegen des doppelten  
 5 Zeugnisses, kaum in Zweifel gezogen werden. Allein, wenn es damit seine Richtigkeit hat, so ist doch das nicht der Fall, daß Sophokles damals bereits fünf und sechzig Jahr alt gewesen sey. Denn da der ungenannte Biograph das zweite Jahr der ein und siebenzigsten Olympiade zu seinem Geburtsjahr annimmt; so ist bis auf das  
 10 siebente Jahr vor dem peloponnesischen Kriege nur eine Zeit von einigen fünfzig Jahren verflossen. Vielleicht hat der Ungenannte auch wirklich anstatt ἐξηκοῖα πεντε, πεντηκοῖα πεντε schreiben wollen; welches so ziemlich eintreffen würde.

Doch auch mit diesem siebenten Jahre vor dem peloponnesischen  
 15 Kriege, glaubt Petit\*), müsse es seine Richtigkeit nicht haben, wenn man anders dem Plutarch glauben dürfe. Dieser sagt nämlich in dem Leben des Perikles, wenn er von den scharfsinnigen Reden dieses Mannes redet, unter andern: „Ein andermal ließ er sich gegen „den Sophokles, als er mit demselben zu einer gewissen Unter-  
 20 „nehmung abschiffte, und dieser einen schönen Jüngling lobte, so ver- „nehmen: Sophokles! ein Feldherr muß nicht nur reine Hände, „sondern auch reine Augen haben.“

Nun sagt der ungenannte Biograph, daß Sophokles. unter dem Perikles Feldherr gewesen sey; und der Grammatiker Aristophanes sagt in seinem Inhalte der Antigone, daß es in einem  
 25 Feldzuge wider die Samier gewesen sey. Nach dem Diodorus Siculus aber zog Perikles gegen die Samier in dem vierten Jahre der vier und achtzigsten Olympiade, als Timokles Archon war, welches der ungenannte Verfasser der Beschreibung der Olym-  
 30 piaden gleichfalls bestätigt.

Ja, der ganze Krieg wider Anäa scheint nur der Samier wegen unternommen zu seyn, weil die von Anäa mit dem benachbarten Samos in Bündniß standen. Denn Stephanus sagt: Ἀναία — ἐστὶ δὲ Καρίας, ἀντιπρὸς Σαμίων. Κεκληται ἀπὸ Ἀναίας Ἀναζόρος,  
 35 ἐκεῖ ταγεύσας. — Το ἑστὶν οὖν. Ἀναίος. Stephanus muß die

\*) *Miscellaneor. Lib. III. c. 18.*

Gränzen von Karien sehr weit ausdehnen, wenn Anäa Samos gegen über gelegen haben soll. Nach der gewöhnlichen Eintheilung würde es eine Jonische Stadt seyn. Ueberhaupt aber sind die Gränzen zwischen Jonien und Karien bei den Alten sehr ungewiß.

Eben dieser Stephanus jagt: *Σαμος ἐπὶ τῆς πρὸς τῇ 5*  
*Καρίᾳ*<sup>1</sup> *ἤστος*. — Und Abrah. Berkel macht die Anmerkung: Nisi *Stephani* verba essent clariora quam *Thucydidis*, fluctuandum nobis foret, an Cariae, an vero Samo haec civitas esset attribuenda. Eius verba L. IV. ita sunt constituenda, ut sensum ex iis elicias: *Καὶ ἔδοξε αὐτοῖς δεῖν εἶναι, μὴ ὥσπερ τὰ ἐν Ἀναίᾳ 10*  
*ἐπὶ τῇ Σαμῷ γένηται, ἐνθα οἱ γενοῦντες τῶν Σαμίων καταζαντες*. Valla haec transtulit, quasi *Anaia* in Samo esset sita; cum debuisset vertere: *apud vel juxta Samum*: nam sic Graeci dicunt *ἐπὶ τῷ ποταμῷ* et *ἐπὶ ταῖς ὕδραις*.

Anäa ist von Samiern, welche von den Ephesiern, mit ihrem 15  
 Könige Leogorus von der Insel vertrieben wurden, besetzt worden; und von da aus haben sie auch die Insel wieder erobert. — Pausanias jagt, daß Anäa *ἐν τῇ ῥηϊοῦ τῇ περὶ*, in dem gegen über gelegenen festen Lande gelegen habe.

Diese ganze Anmerkung gehört größtentheils dem Samuel 20  
 Petit, der aus dem allen den Schluß zieht, daß Sophokles seine Antigone in dem dritten Jahre der vier und achtzigsten Olympiade habe aufführen lassen, und daß ihn die Athenienser zur Belohnung dafür das folgende Jahr zum Feldherrn ernennet haben, wie es Aristophanes ausdrücklich jagt. — Es wäre also neun Jahr vor 25  
 dem peloponnesischen Kriege gewesen.

Wider die letzte Kritik des Petit wäre aber dieß einzuwenden, daß Perikles die Samier zweimal überwunden hat, und daß Sophokles erst bei dem zweiten Feldzuge Feldherr geworden; welches denn in das dritte Jahr der fünf und achtzigsten Olympiade fallen würde. \*) 30

Wenn Strabo in seinem vierzehnten Buche (S. 946 der Almelov. Ausg.) von der Insel Samos redet; so jagt er: *Ἀθηναῖοι δὲ πρῶτον μὲν πεμψαντες στρατηγὸν Περικλέα, καὶ συν αὐτῷ*

\*) S. *Diod. Sic. L. XII. Thucydid. L. I. c. 3.* — Auch Plutarch ge-  
 denkt im Perikles des zweifachen Kriegszuges gegen die Samier.

<sup>1</sup> *Καρίᾳ* [1790]

*Σοφοκλέα τον ποιητην, πολιορκια κακως διεθρκαν απειθουντας τους Σαμιους· υξερον δε και κληρουχους επεμψαν τρισχιλιους, εξ εαυτων, ων γν και Νεοκλής ο Επίκουρου του φιλοσοφου παιτηρ.*

- 5 Was Plutarch im Nicias von dem Sophokles sagt, ist vielleicht falsch; und er hat den Dichter Sophokles mit dem andern Sophokles verwechselt; so, wie er in dem Leben des Perikles den Feldherrn Thucydides<sup>1</sup> mit dem Geschichtschreiber verwechselt zu haben scheint.
- 10 Justinus kommt darin überein, daß Sophokles neben dem Perikles Heerführer gewesen sey. Allein er sagt, es sey gegen die Lacedämonier, und nicht gegen die Samier gewesen. Die Stelle ist diese: Inde revocati Lacedaemonii ad Messeniorum bellum, ne medium tempus otiosum Atheniensibus relinquerent, cum Thebanis paciscuntur, ut Boeotiorum imperium his restituerent, quod temporibus Persici belli amiserant. ut illi Atheniensium bella susciperent. Tantus furor Spartanorum erat, ut duobus bellis impliciti, suscipere tertium non recusarent, dummodo inimicis suis hostes acquirerent. Igitur Athenienses adversus tantam
- 20 tempestatem belli duos duces deligunt, Periclem, spectatae virtutis virum, et Sophoclem, scriptorem tragoediarum, qui diviso exercitu et Spartanorum agros vastarunt, et multas Achaiae civitates Atheniensium imperio adjecerunt. — Justinus, als ein Epitomator, preßt die Zeiten hier gewaltig zusammen, wie man aus dem zweiten Buche des Diodorus Siculus sieht. Der Feldzug des Perikles wider die Lacedämonier geschah schon eine geraume Zeit früher, als der wider die Samier.

(P.)

- Viel Ehre scheint er als Feldherr nicht eingelegt zu haben.) Der
- 30 Scholiast über den Aristophanes\*) sagt hierüber: *Οτι επι μισθω εγραψε τα μελη. Και γαρ Σιμωνιδης δοκει πρωτος σμικρολογιαν εισενεγκειν εις τα ρήματα. και γραψαι ρημα μισθον. Τουτο δε και Πινδαρος φησιν ανιπιτιμενος.* — — Und nun folgt die Stelle aus Pindar's Isthm. β. zu Anfange, die aber hier zum Theil ganz
- 35 \*) *Ειρηνη*, v. 696.

<sup>1</sup> Themiſtokles [1790]



anders gelesen wird, als beim Pindar. — — *Το μὲν τοι περὶ τῶν κίβωτων τοῦ Σιμωνίδου λεγόμενον.* u. j. j.

Ἄλλως. Ὁ Σιμωνίδης διεβεβλήτο ἐπὶ φιλαργυρία· καὶ τὸν Σοφοκλέα οὖν διὰ φιλαργυρίαν εἰσικεῖν τῷ Σιμωνίδῃ. Λέγεται 5  
 δὲ ὅτι ἐκ τῆς ξραιτηγίας τῆς ἐν Σάμῳ ἡργυρισάτο. Χαριεντως  
 δὲ πανν' αὐτῷ λόγῳ διεσυνε τοὺς β' ἱαμβοποιούς· μνησθῆναι ὅτι  
 μικρολόγοι· ὅθεν ὁ Ξενοφάνης κίμβικα αὐτὸν προσάγορσεν·  
 μηποτε δὲ ἔδοκει Σοφοκλῆς περὶ τοὺς μισθούς καὶ τὰς νημεσεῖς  
 ὅψε ποτε φιλοτιμότερος γέγονεαι.

Und Florens Christianus, in seinen Anmerkungen über 10  
 eben dieß Lustspiel des Aristophanes: De Sophoclis avaritia non  
 adeo res certa, cum postulatus olim a suis fuerit male admini-  
 stratae rei familiaris. Tamen ferunt ex praetura, quam cum  
 imperio in Samo gessit, grandem eum pecuniam conflasse. Unde  
 Xenophanes vocavit eum κίμβικα. Est enim κίμβιξ, ὁ λίαν 15  
 μικρολόγος περὶ τὰ χρήματα. Origo ἀπὸ τῶν κίμβων, quae  
 sunt σφηκίαι vel μέλισσαι, ab apibus, quas *parcas* recte Virgilius  
 vocat. — Apud Athenaeum quoque Chamaeleon Simonidem vocavit  
 κίμβικα et ἀισχροκερδῆ. Miror autem Aristophanis inconstantiam,  
 qui maximum et prudentissimum poetam et theatri scenici prin- 20  
 cipem ita perstringat et vellicet, quem opere maximo laudavit  
 in *Nebulis*. Sane temperare sibi debuit ab hac scabie, praesertim  
 cum tantus olim fuerit ei honos habitus vel ab hostibus, ut, cum  
 bello Siculo multi captivi essent Athenienses, plerisque tamen  
 parsum fuerit propter communicatas ipsis Sophocleas fabulas. 25  
 Sed prisca comoedia Satyra fuit tota; et, quod diximus antea,  
 κακῶς λέγειν Ἀττικὸν ἐστὶ μέλι. Nec amicis quidem parcebant  
 comici.

Wider diese Stelle ist verschiednes zu erinnern. Erstlich soll  
 Aristophanes in den Wolken den Sophokles ungemein gelobt 30  
 haben. Das glaube ich nicht. Zweitens, waren es die Verse des  
 Euripides, welche den Athenienjern so gute Dienste leisteten, und  
 nicht des Sophokles Trauerspiele.

(Q)

Die Zahl aller seiner Stücke wird sehr groß angegeben.) Suidas 35  
 sagt, er habe hundert und drei und zwanzig Stücke spielen

lassen; nach einigen aber noch weit mehrere: ἐδίδαξε δὲ δραματα  
 οὐκ ὡς δὲ τινες, καὶ πολλὰ πλεον. — Der Ungenannte sagt, dem  
 Grammatiker Aristophanes zufolge, daß sich ihre Anzahl auf hun-  
 dert und dreißig belaufen habe.

5

(R.)

Von den andern ist wenig mehr übrig, als der Titel.) Diese sind:<sup>1</sup>

*Athamas.*

Sophokles hat zwei verschiedne Tragödien dieses Namens ge-  
 schrieben. Vielleicht war der Inhalt der einen die klägliche Raserei  
 10 des Athamas, welche Ovid im vierten Buche seiner Verwand-  
 lungen beschreibt. Juno ließ ihn, vornehmlich aus Haß gegen seine  
 Gemahlin, die Ino, rasend machen. In dieser Raserei glaubte er  
 auf der Jagd zu seyn, und eine Löwin mit zwei Jungen zu verfolgen:

Utque ferae sequitur vestigia conjugis amens,  
 15 Deque sinu matris ridentem et parva Learchum  
 Brachia tendentem rapit, et bis terque per auras  
 More rotat fundae, rigidoque infantia saxo  
 Discutit ossa ferox.

Mit dem andern Sohne, Melicertes, floh die gleichfalls rasende  
 20 Ino davon, und stürzte sich mit ihm von einem Felsen ins Meer. —  
 Die Alten stellten den Groll der Götter gegen große Personen und  
 Familien auf ihren Bühnen gern vor. Und was kam in der That  
 schrecklicher seyn, als der unver söhnlische Haß eines allmächtigen Wesens?

Von dem Inhalte des zweiten Trauerspiels dieses Namens wissen  
 25 wir etwas mehr. Aus einer Stelle des Aristophanischen Scholiasten,  
 in den Wolken, erhellt nämlich, daß es die Opferung des Phrixus  
 betroffen habe. Die Tragödie hat können vortrefflich seyn; denn die  
 Geschichte ist ungemein, und sehr werth, von einem neuen Dichter be-  
 handelt zu werden. Sie ist diese: Vor der Ino hatte Athamas  
 30 die Nephele zur Gemahlin gehabt, mit welcher er den Phrixus  
 und die Helle gezeugt hatte. Die rachgierige Juno gab der Ino  
 in den Sinn, diese Kinder aus dem Wege zu räumen. Es war eben  
 eine große Theuerung, und das delphische Orakel hatte man um Rath

<sup>1</sup> [Dazu bemerkt Eschenburg: „Lessing ging nur drei von diesen verlorenen Schauspielen aus der  
 sehr zahlreichen Menge durch, die Fabricius (Biblioth. Gr. L. II. c. 17. p. 595—603.) nahm-  
 haft macht.“]

gefragt. Ino bestach den Gesandten, welcher den Ausspruch des Orakels holen mußte; und dieser gab vor, das Orakel habe befohlen, den Phrixus zu opfern. Der Vater, wie natürlich, will durchaus nicht darein willigen. Das Volk dringt darauf. Der Prinz selbst verlangt, daß der Wille des Orakels an ihm vollzogen werde. Die Großmuth des Phrixus rührt den Abgesandten. Er entdeckt den Betrug. Athamas ergrimmt; liefert dem Phrixus die Ino in die Hände, um sich nach eignem Gutbefinden an ihr zu rächen. Der edle Phrixus verzeiht ihr. — Ich erzähle die Geschichte nicht völlig so wie sie sich zugetragen haben soll, und wie sie Apollodor und Hygin erzählen; sondern so, wie ich sie zu brauchen gedächte.

#### *Egeus.*

Erechtheus war der sechste König von Athen. Man findet keine Spur, was der Inhalt dieses Stücks gewesen sey. Aber ich finde einen Zug in seiner Geschichte, der ungemein tragisch ist, und der sich wohl brauchen ließe. Er ward mit den Eleusinern in Krieg verwickelt. Er fragte das Orakel, wie er sich des Sieges vergewissern solle. Das Orakel befahl ihm, eine von seinen Töchtern zu opfern. Er ersah die jüngste dazu. Aber die übrigen alle wollten dieser grausamen Ehre eben so wohl theilhaft werden. Welch ein Streit unter diesen frommen Schwärmerinnen! Die jüngste ward geopfert; und die übrigen brachten sich zugleich mit ums Leben. — O! des verwaisseten Vaters!

#### *Orestes.*

Auch unter diesem Namen hat Sophokles zwei Trauerspiele verfertigt. Das eine hieß: *Orestes ó év Sizvori*. d. i. Orestes in Sicyon, und kann von dem sonderbarsten schrecklichen Inhalte gewesen seyn. Nach der abscheulichen Mahlzeit, die ihm sein Bruder bereitere, floh er nach Sicyon. Und hier war es, wo er, auf Befragung des Orakels, wie er sich an seinem Bruder rächen solle, die Antwort bekam, er solle seine eigne Tochter entehren. Er überfiel diese auch unbekannter Weise; und aus diesem Beischlafe ward Megisth, der den Atreus hernach umbrachte, erzeugt. — Die Verzweiflung einer geschändeten Prinzessin! Von einem Unbekannten! In welchem sie endlich ihren Vater erkennt! Eine von ihrem Vater entehrte Tochter! Und aus Rache entehrt! Geschändet, einen Mörder zu gebären! — Welche Situationen! welche Scenen!

(S.)

Den Preis hat er öfters davon getragen.) Suidas sagt, vier und zwanzigmal; Diodorus Sikulus hingegen, achtzehnmal; und der ungenannte Biograph: „Den Preis hat er zwanzigmal davon getragen, wie Karystius sagt. Sehr oft hat er den zweiten Preis, niemals aber den dritten, erhalten.“

(X.)

Der Vorzug, welchen Sokrates dem Euripides ertheilte, ist der tragischen Ehre des ersten weniger nachtheilig, als er es bei dem ersten  
10 Anblicke zu seyn scheint.) Die Stelle ist beim Plato de Republ. L. VIII. p. 568, ed. Steph. — — Daß allerdings Plato den Vers:

*Σοφοί τυράννοι τῶν σοφῶν συνουσία*

deswegen dem Euripides beigelegt habe, weil er glaubte, alle schöne Sprüchelchen müßten in den Werken dieses Dichters stehen, werde ich  
15 unten (in KK.) wahrscheinlich genug zeigen.

Die Stelle von der Einheit Gottes steht nicht allein beim Eusebius, sondern auch beim Clemens Alexandrinus\*); aber etwas verändert:

20 *Ἔς ταις ἀληθειαισιν ἔς ἐξιν Θεός,  
Ὅς οὐρανὸν τ' εἰεῖξε, καὶ γαίαν μακρὴν,  
Πόντον τε χαροπὸν οἶδμα. κἀνέμων βίας·  
Θνητοὶ δέ, πούλυκερδιᾷ πλανώμενοι,  
Ἰδρυσάμεσθ' αἰμάτων παραψυχὴν  
Θεῶν ἀγαλμαί' ἐκ λίθινων ἢ ξύλων ἢ χαλκῶν  
25 Ἥ χρυσότεχνων, ἢ ἑλεφαντίνων τυποῦς·  
Θυσίας τε τοιούτοις καὶ κενὰς πανηγυρεῖς  
Νέμοντες· οὕτως ἐνέσβειν νομιζόμεν.*

Auch Justinus Martyr führt diese Verse, E. 19, gleichfalls mit einigen Veränderungen an. — Clemens sagt darüber: οὕτοισι<sup>1</sup> μὲν  
30 ἤδη καὶ παρακεκινδυνευμένως ἐπὶ τῆς σκηνῆς τὴν ἀληθειαν τοῖς  
θεαταῖς παρασιτῶμεν.

(Z.)

Er starb in dem dritten Jahre der drei und neunzigsten Olympias.) Beim Suidas steht, er sey sechs Jahr nach dem Euripides ge-

35 \*) *Λογ. Προλεγμ.* p. m. 26.

<sup>1</sup> οὕτοισι [Clemens Alexandrinus]

storben. Dagegen sagt der ungenannte Verfasser der Beschreibung der Olympiaden unter jenem Jahre, daß Euripides und Sophokles beide in demselben gestorben wären.

Eben dieses sagt auch Diodorus Siculus (L. XIII.) dem Apollodorus zufolge. Doch bemerkt Diodor selbst gleich darauf 5 die Verschiedenheit der Meinungen hievon, indem Euripides, nach einigen, nicht lange hernach von den Hunden sey zerrißen worden.

(AA.)

Die Art seines Todes wird verschiedenlich angegeben.) Ich werfe von ungefähr den zweiten Band von Zwinger's *Theatro vitae humanae* auf; und auf einmal werde ich meinen Sophokles unter den Selbstmördern gewahr\*), und zwar unter denen, die es aus Furcht vor der Schande geworden sind. Ich erstaune; denn ich hatte mir geschmeichelt, daß nicht leicht ein Lebensumstand von diesem Dichter seyn müßte, dem ich nicht nachgespürt, den ich nicht erwogen hätte. 15 Die Art seines Todes wird verschieden erzählt; das ist wahr. Aber so! Wer in der Welt hat sie jemals so erzählt? — Valerius Maximus, versichert Zwinger. — Valerius Maximus? — Und was sagt denn dieser? „*Sophocles ultimae jam senectutis, cum in certamen tragoediam dimisisset* — — Ganz recht, das sind des 20 Valerius Worte; ich erinnere mich ihrer an dem *dimisisset*, wofür die neuern elenden Ausgaben, z. E. die Minelli'sche, *dedisset* lesen. — — Aber weiter! — *incipiti sententiarum eventu diu sollicitus, aliquando tamen una sententia victor, causam mortis gladium habuit.*“ — — *Gladium habuit?* Rimmermehr! — *gaudium habuit,* 25 heißt es beim Valerius. Er starb vor Freude, daß er endlich dennoch, obschon nur durch Eine überwiegende Stimme, die Krone davon getragen hatte.

Nun sehe man was für Lügen aus einem Druckfehler entspringen können! Und aus einem gleichwohl so handgreiflichen! — Doch muß 30 ich auch dieses zu Zwinger's Entschuldigung anführen, daß ihn dieser Druckfehler schwerlich so weit irre geführt haben würde, wenn ihn nicht ein andrer vorhergehender schon vom Wege abgeführt hätte. Anstatt: *aliquando tamen una sententia victor*, liest er nämlich: *aliquanto tamen*, und hat, allem Ansehn nach *aliquanto* zu *victor* gezogen; 35

\*) Vol. II. L. VII. p. 459.

als wenn sich Sophokles darüber gekränkt hätte, daß er nur aliquanto victor, nur ein klein wenig Sieger, nämlich nur durch den Beifall einer einzigen Stimme, gewesen wäre. — Sollte übrigens hier nicht anstatt aliquando *tamen* lieber zu lesen seyn: aliquando *tandem*?

5

(FF.)

Er hinterließ den Ruhm — — eines Mannes, den die Götter vorzüglich liebten.) In der Schutzrede des Apollonius\*) an den Kaiser Domitian kommt jener zuletzt auch auf den Punkt, daß man es zu einem Stücke seiner Anklage gemacht, daß er die Stadt Ephesus von  
 10 der Pest befreiet habe. Er leugnet das nicht. Er sagt nur, Ephesus sey eine Stadt, die dergleichen Wohlthat gar wohl verdient habe. *Τις ἂν σογος*, fährt er fort, *ἐκλίπει σοι δοκεῖ τον ὑπερ πολεως τοιαυτης ἄγωνα; ἐνθυμηθεῖς μὲν Δημοκритον ἔλευθερωσαντα λοιμον ποτε Ἀθηναιας, ἐννοήσας δὲ Σοφοκλέα τον Ἀθηναιον,*  
 15 *ὃς λέγεται καὶ ἀνέμους θελῆσαι της ὥρας ὑπερπνευσαντας.* Wer sollte solche Wunder, Stürme zu besänftigen, einem Dichter zutrauen? Ich hätte des Apollonius Erklärung davon wissen mögen. Denn so gut er es natürlicher Weise zu erklären gewußt hat, wie er die Pest zu Ephesus vorher wissen können, ohne ein Zaubrer, ein *γοης*, zu seyn;  
 20 eben so würde er auch vielleicht die Besänftigung der Winde zu erklären gewußt haben. Und Schade, daß das Kunststück, das Apollonius gehabt hat, die Pest vorher zu empfinden, verloren gegangen ist!

Doch, ich kann dieß Räthsel lösen. Man erinnere sich, daß Sophokles Pääne verfertigt hat, und daß der Pään ein Gesang  
 25 war, wovon Eustathius\*\*) sagt, daß er ehemals nicht bloß, wie noch zu seiner Zeit, zur Abwendung der Pest an den Apoll gerichtet worden,<sup>1</sup> sondern auch zur Dämpfung des Krieges und andrer drohender Uebel: *Ἐξὶ δὲ Παιων ὕμνος τις εἰς Ἀπολλωνα, ὃν μόνον ἐπὶ πανσει λοιμον. ὡς ἄρτι, ἄδομενος, ἄλλα καὶ ἐπὶ πανσει πολέμον — —*  
 30 *πολλakis δὲ καὶ προσδοκωμενον τινος δεινον ἔδομενος.* — Da also der Pään bei allem einbrechenden gemeinen Elende gesungen ward; was läßt sich leichter annehmen, als daß er bei dem damals wütenden Sturmwinde wird seyn gesungen worden, daß Sophokles diesen

\*) Philostrat. de Vita Apollonii, L. VIII. c. 7. §. 8.

35

\*\*) In L. I. Iliad. v. 473.

<sup>1</sup> werde, [1790]

Päan gemacht, daß die Stürme darauf nachgelassen, und man dem Dichter also diese schleunige Wirkung und Erhörung beigemessen?

(J.J.)

Er hinterließ verschiedene Söhne, wovon zwei die Bahn ihres Vaters betraten.) Seine Söhne hießen: Sophon, Leosthenes, Ariston, 5 Stephanus und Meneklides.

Ueber den Sophon ist der Artikel beim Suidas nachzusehen. Er sagt von ihm: Ἰοφῶν, ἀθηναῖος τραγικός, υἱὸς Σοφοκλέους τοῦ τραγωδιοποιοῦν, γνησίος. ἀπὸ Νικοστράτης. γεγόνε γὰρ αὐτῷ 10 καὶ νοθος υἱὸς Ἀριζων ἀπὸ Θεοδορίδος σικωνίας. δράματα δὲ 10 Ἰοφῶν ἐδίδαξε ν'.<sup>1</sup> ὧν ἐστὶν Ἀχιλλεύς, Τηλέφος, Ἀκταίων, Ἥλιος, Περσὶς, δεξαμένος, Βακχαι, Πενθεύς, καὶ ἄλλα τινὰ τοῦ πατρὸς Σοφοκλέους.

Wenn Clemens von Alexandrien\*) zeigen will, daß auch die Griechen τοὺς περὶ ὅτιον πολυπραγμονας, σοφους ἀμα καὶ 15 Σοφιστας παρωνυμῶς κεκληκασί, so führt er unter andern auch die Autorität des Sophon an: Ἰοφῶν τε ὁμοίως ὁ κωμικός ἐν Ἀνελφοῖς σατυροῖς, ἐπὶ ραψῶδων καὶ ἄλλων τινῶν λέγει. — Καὶ γὰρ εἰσεληλυθὲν πολλῶν Σοφιστῶν ὄχλος ἐξηρτημένος. — Dieses satyrische Schauspiel nennt Suidas nicht mit. Er wird aber hier 20 offenbar falsch κωμικός genannt; denn die Komödienschreiber verfertigten keine satyrische Stücke\*\*).

Sein Enkel von dem Ariston, der gleichfalls Sophokles hieß, machte sich auch als tragischer Dichter bekannt. So will es wenigstens Suidas. Hingegen merkt Meursius aus dem Dio- 25 dorus Sikulus an, daß dieser den zweiten Sophokles nicht für einen Enkel, sondern für einen Sohn des ältern Sophokles ausbebe. Auch die Zeitrechnung sey für die Meinung Diodor's, indem dieser sage, daß der jüngere Sophokles in dem vierten Jahre der fünf und neunzigsten Olympiade, also neun Jahre nach dem Tode des Vaters, 30 seine erste Tragödie habe aufführen lassen. Mit dem Diodor komme auch der Ungenannte in seiner Beschreibung der Olympiaden überein.

\*) L. I. p. 205. edit. Dan. Heinsii, L. B. 1616.

\*\*) Vergl. Fabricii Biblioth. Gr. Vol. I. p. 729.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> ν'. [Suidas] ν'. [1790]

<sup>2</sup> [Das Citat scheint nicht genau zu sein. Fabricius spricht von Sophon ausführlicher auf S. 682 und 766, ganz kurz auch auf S. 730, nicht aber auf S. 729.]

Eben diesen jüngern Sophokles führt auch Clemens Alexandrinus an\*), und sagt von ihm, daß er und Patrokles der Thuriender Kastor und Pollux für sterbliche Menschen ausgegeben haben: *Πατροκλῆς, ὁ Θουρίος, καὶ Σοφοκλῆς ὁ νεώτερος ἐν τρισὶ τραγωδίας*. u. ſ. f. — Diese Worte überſetzt Gratianus Hervetus\*\*) bloß: Patrocles Thurins et junior Sophocles scribunt. Auch die vom Heinſius verbesserte und durchgeſehene Ueberſetzung läßt die Worte, *ἐν τρισὶ τραγωδίας* aus. Ich glaube, ſie bedeuten hier ſo viel als Trilogie.

10

(KK.)

Die gerichtliche Klage, die ſeine Söhne wider ihn erhoben, mag vielleicht künftige Urſachen gehabt haben, als ihr Cicero giebt.) Die hieher gehörige Stelle des Cicero iſt in ſeinem Cato Major, oder vom Alter, (Kap. 7.) wo er unterſucht, ob die Seelenkräfte im Alter  
 15 abnehmen: *Manent ingenia senibus; modo permaneat studium et industria: nec ea solum in claris et honoratis viris, sed in vita etiam privata et queta. Sophocles ad summam senectutem tragœdias fecit: quod propter studium cum rem familiarem negligere videretur, a filiis in iudicium vocatus est: ut, quemadmodum*  
 20 *nostro more male rem gerentibus patribus bonis interdici solet, sic illum, quasi desipientem, a re familiari removerent iudices. Tum senex dicitur eam fabulam, quam in manibus habebat et proxime scripserat, Oedipum Coloneum, recitasse iudicibus, quæsisseque, num illud carmen desipientis videretur. Quo recitato,*  
 25 *sententiis iudicum est liberatus.*

Vielleicht mag Sophokles noch in ſeinem Alter ein wenig ſiederlich geweſen ſeyn; welches ihm wenigſtens beim Athenäus Schuld gegeben wird.\*\*\*)

Und doch, wie reimt ſich dazu die Probeſtellung beim Plato?†)  
 30 Diese hat auch Philoſtrat in dem Leben des Apollonius wiederholt.††) Er ſagt von dem Weltweiſen, daß er ſich der Liebe ganz und

\*) *Λογφ Πρωτοεπιτ.* p. m. 14.

\*\*) P. 30. ſeiner zu Paris 1590 herausgekommenen Ueberſetzung.

\*\*\*) *Deipnosophist.* L. XII. c. 1. Vergl. L. XIII. c. 27.

35

†) *De Republ.* L. I. p. 329. Vol. II. ed. *Steph.*

††) L. I. c. 10.



gar zu enthalten vorgenommen habe: ὑπερβαλλόμενος καὶ τοῦ Σοφοκλέους· ὁ μὲν γὰρ τὸν λυττώντα ἐφθρ. καὶ ἀγχιον δεσποτὴν ἀποφυγεῖν, ἐλθὼν εἰς γῆρας.

(LL.)

Auch andere Schriften und Gedichte führt man von ihm an.) Nach 5 dem Suidas, schrieb er eine Elegie, Pääne, und ein prosaisches Werk von dem Chore wider den Theſpis und Chörilus.

Von den Päänen wird einer auf den Meſſulap vom Philoſtratus erwähnt. \*) — Apollonius iſt bei dem Gottesdienſte der Weiſen in Indien gegenwärtig: οἱ δὲ ἦδον ᾠδὴν, ὅποιος ὁ παιαν 10 ὁ τοῦ Σοφοκλέους, ὃν Ἀθηναῖοι τῷ Ἀσκληπιοῦ ᾄδουσιν. Sollte man hieraus nicht ſchließen, dieſer Pään ſey noch zur Zeit des Philoſtratus und Apollonius geſungen worden? — Auch in dem Gemählde, welches der jüngere Philoſtrat vom Sophokles entworfen hat, wird auf dieſen Pään angeſpielt, und darauf, daß Meſſu- 15 lap bei ihm eingekehrt ſey.

Daß er wider den Theſpis und Chörilus ſchrieb, dient unter andern auch zur Widerlegung deſſen, was Herr Curtius \*\*) von der Verträglichkeit der griechiſchen Dichter unter einander ſagt. Und Sophokles hatte nicht allein mit ſolchen ſchlechten Dichtern zu ſtreiten, 20 ſondern auch mit dem Euripides; welches ich aus einer merkwürdigen Stelle des Pollux †) beweifen kann, wo er ſagt, daß der Beſehl, dem Chore das in den Mund zu legen, was der Dichter gern den Zuſchauern ſagen möchte, ſich zwar für den komiſchen Chor, aber nicht für den tragiſchen ſchicke. Unterdeſſen habe ſich doch Euripides 25 deſſelben in vielen Stücken bedient; und manchmal auch Sophokles, wozu ihm der Streit, den er mit jenem gehabt, Anlaß gegeben: Καὶ Σοφοκλῆς δὲ αὐτὸ ἐκ τῆς πρὸς ἐκεῖνον ἀμιλλῆς ποιεῖ σπανίας, ὥσπερ ἐν Ἰπποκρ.

(MM.)

30

Die Urtheile, welche die Alten von ihm gefällt haben.) Die vorzügliche Erwähnung des Sophokles beim Virgil iſt bekannt:

En erit, ut liceat totum mihi ferre per orbem

\*) In Vita Apollonii, L. III. c. 5.

\*\*) In den Anmerkungen zu ſ. Ueberſ. von Ariſtot. Dichtf. S. 104.

35

†) L. IV. c. 16.

Sola Sophocleo tua carmina digna cothurno?

Sabinus und Barnes meinen, Sophokles habe hier bloß seinen Namen hergeben müssen, weil der Name Euripides nicht so gut in den Hexameter gegangen sey. Aber diese Leute müssen nicht haben  
5 skandiren können. Es kommen in der Anthologie mehr als sechs Epigramme, in Hexametern und Pentametern vor, in welchen allen der Name Euripides befindlich ist.

Freilich bemerkt Cölius Rhodiginus\*), daß die vorletzte Sylbe in diesem Namen vom Sidonius Apollinaris lang ge-  
10 braucht werde:

Orchestram quatit alter Euripides

Apud Ionem quoque, setzt er hinzu, id ipsum invenias:

*Χαιρε μελαμπειλοις Ευριπιδη εν γυαλοισιν.*

Sunt, fährt er fort, qui corripiant tum graece tum latine; ut in eo:

15 Nulla aetate tua, Euripides, monumenta peribunt.

Aber in dem Verse des Jon ist ja die vorletzte Sylbe kurz, und die dritte von der letzten ist lang, eben wie in allen den gedachten Sinn-  
gedichten der Anthologie. Sogar der Virgilische Vers:

Sola Sophocleo — — —

20 könnte eben so gut heißen:

Sōla Euripideō — — —

Heiße es, wie beim Sidonius, Euripides; so gieng der Name freilich in keinen Hexameter.

(NN.)

25 Verschiedene Beinamen die man ihm gegeben hat.) „Er wird, sagt „Suidas, wegen seiner Süßigkeiten die Biene genannt.“ — Der ungenannte Biograph giebt eine andere Ursache an: „weil er sich von „allen das Schönste und Beste auszulesen gewußt habe.“

Phrynichus Arabius in seinen Büchern *Σοφιστικῆς Παρά-  
30 σκευῆς*, wovon sich ein Auszug beim Photius findet\*\*), nennt den Aeschylus *τον μεγαλοφωνοτατον*, den Sophokles *τον γλυκυν*, und den Euripides *τον πανσοφον*.

Wider diesen Zunamen des Süßen, wenn er ihm wegen der

\*) L. XXIV. c. 10.

35 \*\*) P. 324. ed. Andr. Schotti, 1653.

Lieblichkeit seiner Verse wäre beigelegt worden, ließe sich eine Anmerkung des Muretus\*) anführen. Dieser bemerkt es als eine von den anstößigsten Härten der Rede, wenn der nämliche Mitlauter sehr oft und nahe hinter einander vorkommt. Er führt zum Beispiele folgende Verse aus der Medea des Euripides an, wo jene dem Jason vorwirft, er sey durch ihren Beistand allein gerettet worden:

Ἐσῴσα σ' ὡς ἰσάσιν Ἑλλήνων ὄσοι

Ταυτὸν συνεισεβήσαν Ἀργείων σκαφος.

Die häufige Wiederholung des σ. besonders in dem ersten dieser Verse, gab den komischen Dichtern Plato und Eubulus zum Spotte Gelegenheit. Muretus fährt fort, ein zweites Beispiel dieser Härte zu geben: Alterum, sagt er, Sophoclis; et quidem ea in fabula, quae quasi regnum possidere inter tragoedias dicitur. Ibi enim Oedipus cum Tiresia jurgans, eique et aurium et mentis et oculorum caecitatem objiciens, hoc eum versu indignabundus incessit: 15

Τυφλὸς τὰ τ' ὦτα. τὸν τε νοῦν, τὰ τ' ὀμματα' εἶ.

ubi cum saepius etiam inculcaverit literam τ, quam ille alter literam σ, tamen Euripides dicacium aculeos expertus est: Sophocles a nemine, quod sciam, notatus.

(OO.)

20

Von dem gelehrten Diebstahle, den man ihm Schuld giebt.) Ueber die Diebstähle des Sophokles soll Philostratus der Alexandriner ein ganzes Buch geschrieben haben.

Ich weiß nicht, was ich von dem Inhalte dieses Buchs denken soll. Ohne Zweifel aber wird er sie nicht besser bewiesen haben, als 25 Clemens Alexandrinus uns ähnliche Diebstähle, deren sich die Griechen gegen einander schuldig gemacht haben sollen, bewiesen hat.

Clemens will in dem sechsten Buche seiner Stromata darthun, daß die Griechen viele Wahrheiten aus den Büchern der Offenbarung gestohlen haben. In dieser Absicht sucht er vorläufig zu be- 30 weisen, daß die Griechen überhaupt zu gelehrten Diebstählen sehr geneigt gewesen, und sich unter einander selbst bestohlen haben. *Περε, μαρτυρας της κλοπης αυτους καθ' εαντων παραζησομεν τους Ἑλληνας.* Was Wunder also, fährt er fort, da sie sich selbst bestohlen haben, daß auch wir von ihnen nicht unbestohlen geblieben sind? 35

\*) Lect. Var. L. I. c. 15.

Er führt hierauf verschiedene Dichter und Schriftsteller an, die zu verschiedenen Zeiten gelebt haben, und bringt Stellen aus ihnen bei, die so ziemlich einerlei Gedanken, oder einerlei Gleichniß, zum Theil mit einerlei Worten, enthalten. Als, aus dem Orpheus, 5 Musäus, Homer; aus dem Homer, Archilochus und Euripides; aus dem Aeschylus, Euripides und Menander.

Und endlich sagt er, daß das Nämliche auch von solchen Verfassern zu beweisen sey, die zu gleicher Zeit gelebt hätten, und Nebenbuhler um einerlei Ruhm gewesen wären. *Λαβοις δ' ἂν ἐκ παραλ-*  
 10 *λῆλου τῆς κλοπῆς τὰ χωρία καὶ<sup>1</sup> τῶν συνακμασάντων καὶ ἀνταγωνισαμένων σφισι, τὰ τοιαῦτα.* — Und nun führt er verschiedene ähnliche Stellen aus dem Sophokles und Euripides an, um zu beweisen, daß diese einander bestohlen haben.

Allein es sind alles Stellen, welche solche Gedanken enthalten, 15 die ganz gewiß weder der Eine noch der Andre damals zuerst gehabt haben. Es sind allgemeine Wahrheiten, auf die zwei Dichter, die nie von einander etwas gehört haben, nothwendig fallen müssen. J. C. Euripides sagt im Dreß:

*Ὁ φίλον ὕπνον θελήτηρον, ἐπιζουρος νοσόν.*

20 Und Sophokles, in der Cephise:

*Ἀπελθ' ἐκείνης ὕπνον ἡττον νοσόν.*

Sie sagen beide, daß der Schlaf ein wohlthätiger Arzt für mehrerlei Uebel sey; deswegen sollen sie einander zugeschrieben haben! Ferner, Euripides sagt im Stimenus:

25 *Τῷ γὰρ πορουντι καὶ Θεὸς συλλαμβανει.*

Und Sophokles im Minos:

*Ὅν ἐστι τοῖς μὴ ὁρῶσι συμμαχος τυχη.*

Wenn einer von dem andern diese Stellen hätte entlehnen müssen, so hätte man dem, der sie entlehnte, zurufen können, was man dem Aller- 30 unwissendsten zurief: Ne Aesopum quidem legisti. Denn Aesopus hat schon ein Märchen, welches diese Lehre einschärft.

Euripides, im Alexander:

*Χρονος δε δειξει· ὃ τέκμηριον μαθῶν*

*Ἥ χρονον ὄντα γινώσκειν σε, ἢ κακόν.*

<sup>1</sup> καὶ [Clemens Alexandrinus]

Und Sophokles, im Hipponus:

*Προς ταυτα χυπτε μηδεν· ὡς ὁ πανθ' ὄρον*

*Και παντ' ἀκουων, παντ' ἀναπτυσσει χρόνος.*

Beide sagen: die Zeit bringt alles an das Licht. Folglich hat einer den andern ausgeschrieben. 5

Unterdeffen kann man aus diesen Stellen, die vielleicht Clemens dem Sophisten Hippias, den er bald darauf als einen nennt, der von ähnlicher Materie geschrieben, abgeborgt hat, so viel schließen, daß die bekannte Zeile:

*Σοφοι τυραννοὶ τῶν σοφῶν συνουσίᾳ*

schwerlich weder beim Euripides, noch beim Sophokles damals vorgekommen sey. Diese hätte einer dem andern nothwendig müssen gestohlen haben. Und das hätte Hippias oder Clemens gewiß nicht anzumerken vergessen. 10

(PP.)

15

Kleinere Materialien, die ich noch nicht anbringen können.)

### I. Von des Sophokles Schauspielern.

1. Klidemides, dessen Aristophanes in den Fröschen, v. 803, gedenkt, soll, wie der Scholiast sagt, nach dem Apollonius, des Sophokles Schauspieler, nach dem Kallistratus aber, vielleicht ein Sohn des Sophokles gewesen seyn.

2. Tlepolemus, dessen gleichfalls Aristophanes, in den Wolken, v. 1269, gedenkt; wobei der Scholiast sagt: *ἄλλοι δὲ τραγικὸν ὑποκριτὴν εἶναι τὸν Τηλεπόλεμον, συνεχῶς ὑποκρινομένον Σοφοκλεῖ.* 25

3. Vielleicht auch Polus, von welchem Gellius, L. VII. c. 5. folgendes erzählt: *Histrion in terra Graecia fuit fama celebri, qui gestus et vocis claritudine et venustate ceteris antestabat. Nomen fuisse ajunt Polum. Tragoedias poetarum nobilium scite atque asseverate actitavit. Is Polus unice amatum filium morte amisit. Eum luctum cum satis visus est eluxisse, rediit ad quaestum artis. In eo tempore Athenis Electram Sophoclis acturus gestare urnam quasi cum Orestis ossibus debebat. Ita compositum fabulae argumentum est, ut veluti fratris reliquias ferens Electra compleret, commisereturque interitum ejus. qui* 30 35

per vim extinctus existimatur. Igitur Polus lugubri habitu Electrae indutus ossa atque urnam a sepulcro tulit filii, et quasi Oresti amplexus opplevit omnia non simulacris neque imitamenti, sed luctu atque lamentis veris et spirantibus. Itaque  
 5 cum agi fabula videretur, dolor actus est. — Vergl. *Gyrald.* Dial. VI. p. m. 692.

II. Von andern, welche den Namen Sophokles geführt haben.

1. Kylander hat in seinem Verzeichnisse der Schriftsteller, welches  
 10 im *Theſaurus* des *Stephanus* angeführt wird, einen *Sophokles* *Varissäus*, als einen, dessen *Stephanus* unter *Κραεῖα* gedenke. Allein *Mausſakus* hat es in seinen Notizen über den *Harpokration* bereits angemerkt, daß beim *Stephanus* nicht *Σοφοκλῆς Λαρισ-  
 σαιος*, sondern *Λαρισσαιῶν* zu lesen, und darunter das Schauspiel  
 15 *Λαρισσαιῶν* zu verstehen sey. — Vergl. *Berkel's* Anmerkungen über den *Stephanus*, S. 476.

Auch hieß einer von den Scholiasten, welche über des *Apollonius* *Argonautika* kommentirt haben, *Sophokles*. Dieses Scholiasten gedenkt *Stephanus* unter *Ἀβαςρος*. Und unter *Καναξρον*, wo es  
 20 ausdrücklich heißt: *Σοφοκλῆς ὑπομνηματίζων τὰ ἀργοναυτικά*. Die noch jetzt vorhandenen Scholien über den *Apollonius* scheinen nur ein Auszug aus den Scholien dieses *Sophokles*, des *Lucillus* *Tarrheus*, und des *Theon* zu seyn.

3. Von dem *Sophokles*, welcher die Philosophen aus Athen  
 25 vertrieb, sehe man den *Zul. Pollux* im neunten Buche.

III. Von den Sprüchwörtern, zu welchen *Sophokles* Gelegenheit gegeben hat.

Dahin gehört besonders der sprüchwörtliche Ausdruck: *Equus Sophocleus*.

30 *Philostrat* sagt in seinen Lebensbeschreibungen der Sophisten, daß er den *Damianus* zu verschiedenen malen zu *Ephejus* in seinem Alter besucht habe, und setzt hinzu: *καὶ εἶδον ἄνδρα παραπλησίον τῷ Σοφοκλεῖ ἴππῳ. Νωθρὸς γὰρ ὕψ' ἡλικίας δοκῶν. νεάζουσιν ὁμοῦν ἐν ταῖς σπουδαῖς ἀνεξιατο*.

Cälius Rhodiginus\*) erklärt dieß Sprüchwort auf folgende Weise: Quod autem de equo dictum Sophocleo est, arbitror in eo allusum ad tragici cothurni majestatem, qui sit veluti *equestris*, comicae humilitatis ratione. Unde in Arte Poetica Horatius:

Et tragicus plerumque dolet sermone *pedestri*.

5

Vel quia poetae furoris divini afflatu perciti vicem equi implent, equitis vero insidens numen, sive is Apollo sit, sive Musa, sive quisvis alius. Nam et in Sibylla hoc ipsum servavit poeta nobilis:

— — — et<sup>1</sup> frena furenti

10

Concutit, et stimulos sub pectore vertit Apollo.

In dem folgenden Kapitel aber befinnt er sich eines Bessern. Er gedenkt nämlich des *κολωνος ἵππειος*, und sagt: ad quod forte pro-  
verbinum respectet, quod de equo Sophocleo praeteximus,<sup>2</sup> eo  
quidem proclivius, si inibi quoque habitavit Sophocles, quod in  
quinto de Finibus Cicero significat.

Doch, beides tangt nichts. Das Pferd geht hier weder auf das  
eine noch auf das andre; auch nicht darauf, daß Sophokles selbst  
in seinem Alter solch ein Pferd gewesen sey; sondern auf das Gleich-  
niß zu Anfange der Elektra, wo Orest sagt:

20

Ὡσπερ γὰρ ἵππος ἐνγενίς, καὶ ἡ γέρον,  
Ἐν τοιοῖσι δεινοῖσι θυμὸν οὐκ ἀπώλεσεν,  
Ἀλλ' ὄρθρον οὐς ἰξήσαν· ὥσαντος δὲ σὺ  
Ἡμᾶς τ' ὀτρυνεῖς, καὶ νῦν ἐν πρώτοις ἐπῆ.

(QQ.)

25

Fehler der neuen Literatoren in der Erzählung seines Lebens.)  
Barnejius\*\*) versteht die Worte des Scholiasten ganz falsch, in  
welchen gesagt wird, daß die Komödienschreiber den Sophokles un-  
angetaftet gelassen haben: Ἀλλ' οὐδ' <sup>3</sup> ἂν ὑπο τῶν Κομῳδῶν ἀδελφὸς  
ἀφείδη, τῶν οὐδὲ Θεμιστοκλέους ἀποσχομειῶν.

30

\*) Lect. Antiq. L. XXI. c. 20.

\*\*) In Vita Euripidis, p. IV.

<sup>1</sup> et [1790] ea [Virgil und Cälius Rhodiginus]  
textimus [1790] <sup>3</sup> ἂν [seit 1790]

<sup>2</sup> praeteximus [Cälius Rhodiginus] prae-

## Fragment einer Uebersetzung vom Ajax des Sophokles.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

5 Minerva. Wie ich dich schon oft, Sohn des Laertes, dem Feinde den Vortheil abzujaßen schlan bemüht erblickte; so erblicke ich dich auch jetzt, hier unter den Schiffsgezelten des Ajax, am äußersten ihm anvertrauten Ende des Lagers. Du spähst, und spürst, und zählst, und missest alle seine friichen Tritte, um zu wissen, ob er drinnen, oder  
10 nicht drinnen ist. Wie wohl leitet dich gleichsam der untrügliche Geruch des lakonischen Windspiels! Er ist wieder drinnen, der Mann! Schweiß rinnt ihm von dem Antlize, und Blut von den mörderischen Händen. Was siehest du noch so scharf nach dieser Thür? Du darfst mir nur sagen, warum du dir diese Mühe giebst; und du kannst von  
15 mir alles erfahren.

Ulysses. O Stimme Minervens, mir wertheste unter den Göttern! Denn mir allzuwohl, ob du gleich unsichtbar bist, kenne ich deine Stimme; und mein Geist ist bekannter mit ihr, als mit dem ehernen Klange der tyrrenischen Trommete! Wie solltest du es nicht wissen, daß ich dieses  
20 feindseligen Mannes, des Ajax wegen, mich hier herumtreibe? Ihm, und keinem andern, suche ich auf die Spur zu kommen. Er hat uns diese Nacht eine That verübet, deren sich kein Mensch vermuthet hätte; wenn er sie anders verübt hat. Denn noch wissen wir nichts gewisses; wir vermuthen es nur; und freiwillig habe ich mich selbst der weitem  
25 Nachforschung unterzogen. Es findet sich alles unser Beutevieh schändlich zugerichtet, und samt den Hüttern erwürgt. Jedermann glaubt ihm die Schuld beimessen zu dürfen; und eine Wache hat ausgesagt, sie habe ihn ganz allein mit bluttriefendem Schwerte über das Feld laufen sehen. Sogleich machte ich mich auf; und die Fußtapfen, die  
30 ich hier erblicke, bestärken mich zum Theil; zum Theil verwirren sie mich auch: ich kann nicht begreifen, wessen Fußtapfen es sind\*).

\*) *Αἰὰ τῆς παύρας*, sagt der Scholiast sehr wohl, *δοσιγρεῦτος καὶ ἐπιτεταραγμένη ἡ βῆσις γέγονε τοῦ Αἰαντος*. Der Gang eines Rasenden nämlich ist so verwirrt, daß man aus seinen Tritten nicht klug werden kann.



— Aber du kommst! und wie erwünscht! Deiner leitenden Hand, der ich mich immer überließ, überlaß' ich mich noch.

Minerva. Das weiß ich, Ulysses. Ich hielt dein Spähen genehm, und ging dir sogleich entgegen.

Ulysses. Gütigste Göttin! so ist sie nicht vergebens, meine Mühe? 5

Minerva. Er ist der Thäter! Er ist es!

Ulysses. Und was hat ihn zu so etwas Widersinnigem vermögen können?

Minerva. Der wütende Zorn über die ihm abgesprochenen Waffen des Achilles. 10

Ulysses. Aber die Heerde — warum fiel er über die her?

Minerva. Er glaubte seine Hände mit eurem Blut zu färben.

Ulysses. Und also galt es den Griechen?

Minerva. Sie würden es auch empfunden haben, wenn ich nicht gewesen wäre! 15

Ulysses. Welche Verwegenheit! Welche Tollkühnheit!

Minerva. Es war Nacht; er war allein, und ging als ein Meuchelmörder auf euch los.

Ulysses. Wie weit, wie nahe, kam er denn dem Ziele?

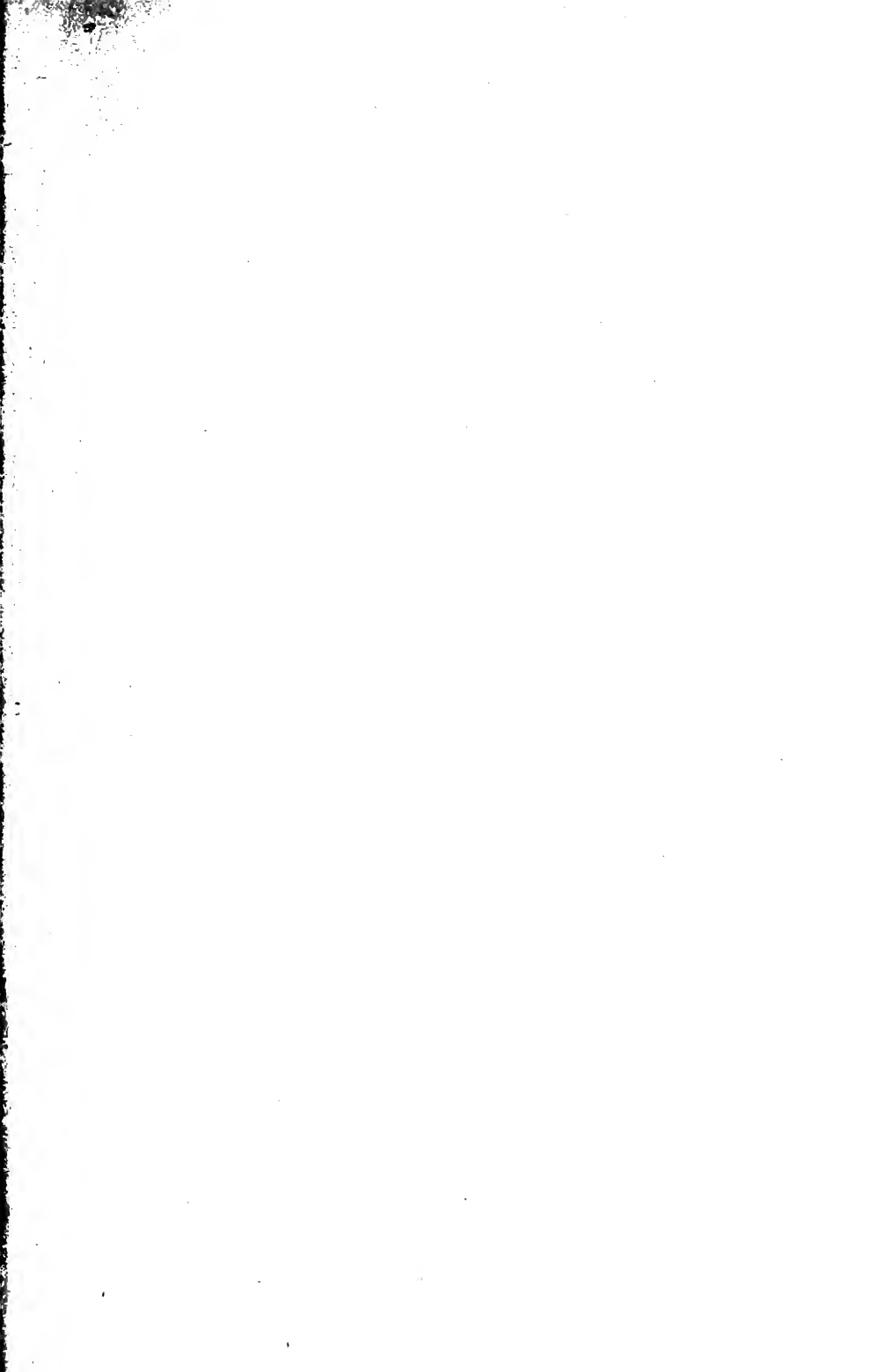
Minerva. Schon nahte er sich den Zelten beider Feldherren. 20

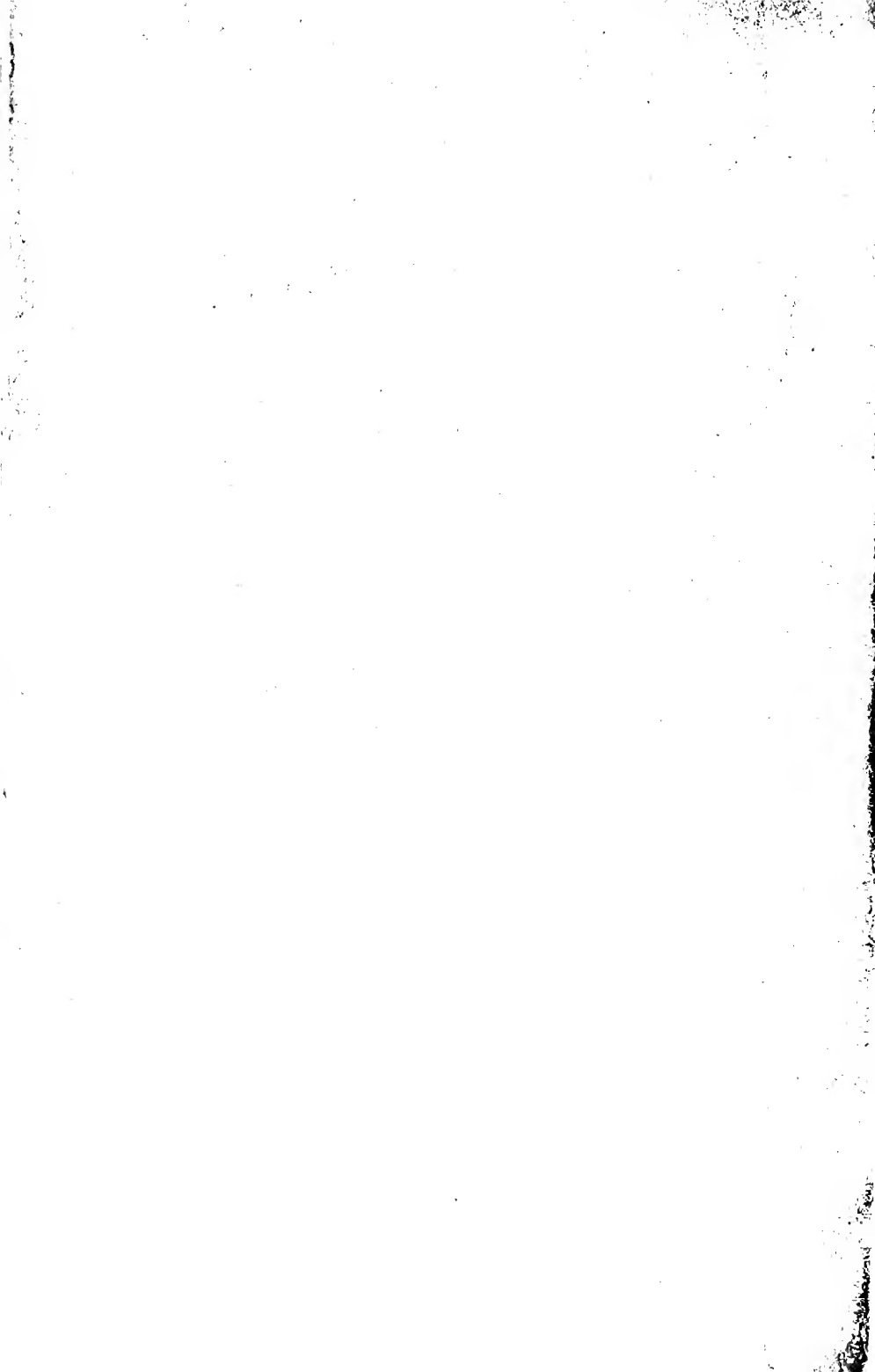
Ulysses. Und was hielt da seine rasende Faust?

Minerva. Ich! — Ich störte ihm diese grausame Freude. Mit täuschenden Bildern füllte ich sein Auge, und wandte ihn gegen die vermischten Heerden, gegen die Hüter des sämtlichen Beuteviehs. Welch ein Wagniß! Alles hieb er um sich in Stücke. Bald glaubte er, beide 25 Atriden mit eigener Hand zu morden; bald gegen einen andern Heerführer zu wüthen. Denn ich reizte den Wahnsinnigen, und ließ die grausamste der Erynien gegen den Tobenden los.

Ende.









1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

PT	Lessing, Gotthold Ephraim
2396	Sämtliche Schriften
A1	3... Aufl.
1886	
Bd.8	

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

